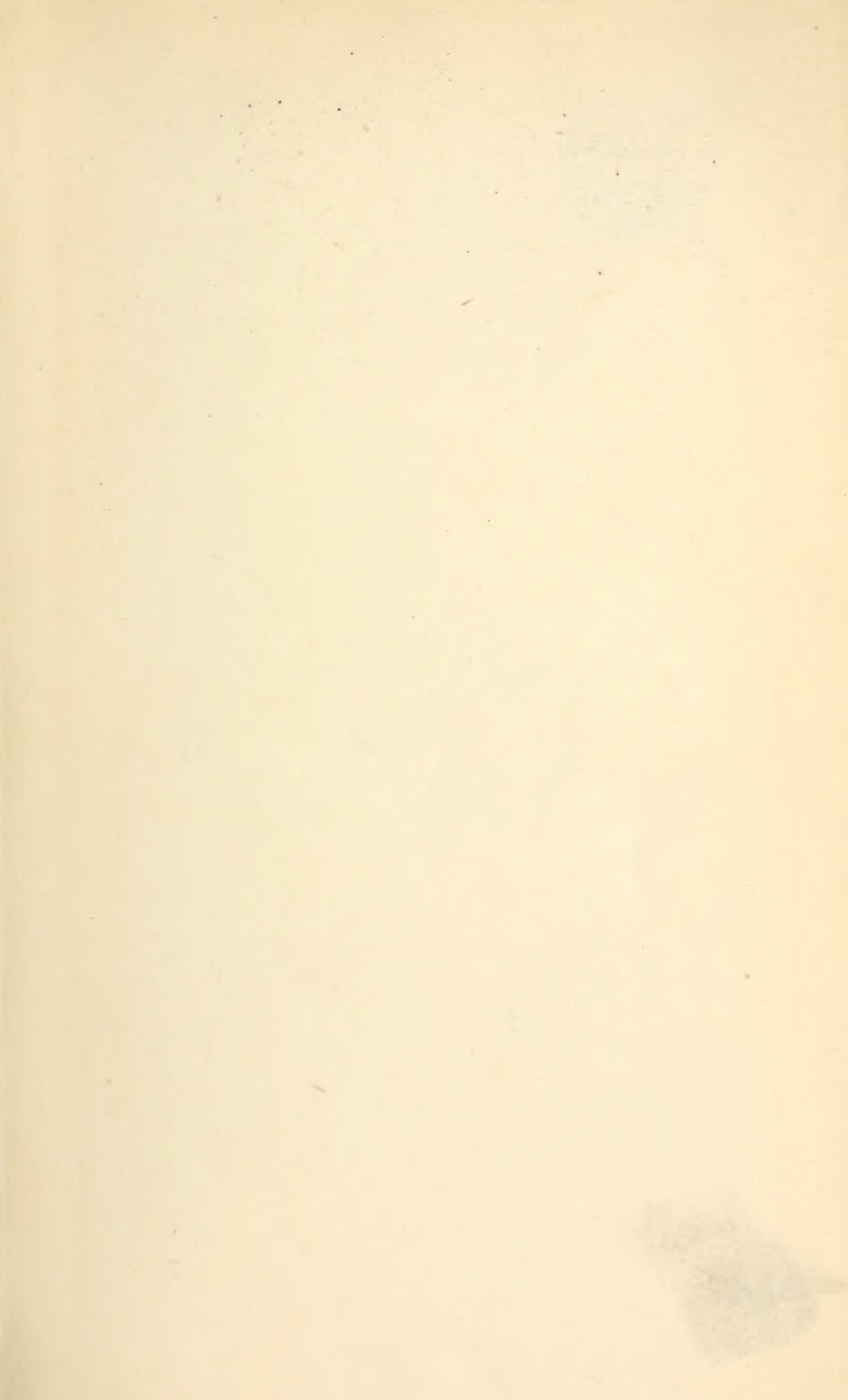
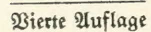









Vierte Auflage

Goethes Briefwechsel

mit

Marianne von Willemer



Herausgegeben von

Max Hecker

Im Insel-Verlag zu Leipzig ★ 1922



Einleitung

Und noch einmal fühlet Goethe
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Nicht lange vor Weihnachten 1798 ists gewesen, da zog Ballettmeister Traub mit seiner Frau und seiner Truppe in Frankfurt am Main ein, um fortan auf dem dortigen Nationaltheater zu spielen. Mit der Truppe Traubs kam auch, von ihrer Mutter begleitet, die vierzehnjährige Tänzerin Maria Anna Katharina Theresia Jung.

Sie war am 20. November 1784 zu Linz in Oberösterreich geboren. Ihr früh verstorbener Vater Matthias war Instrumentenmacher gewesen; zu diesem Berufe hatte ihn vielleicht musikalische Begabung getrieben, die in der Enge seiner Verhältnisse sich nicht zu höherer Betätigung hat erheben können. Ob die Tochter, nach ihren ersten Vornamen Marianne genannt, von dem Vater ihr musikalisches Talent überkommen hatte oder nicht – jedenfalls lebten von früh an österreichische Sangeslust und Sangesgabe in ihr, die rechtzeitig erkannt und gefördert sein werden. Aber auch für die allgemeine Bildung des Mädchens ist mehr geschehen, als unter den beschränkten Umständen der Familie zu erwarten gewesen wäre. Ein Geistlicher, namens Welty, den Gemüt und Begabung des geweckten Kindes anzog, erteilte ihr unentgeltlich Unterricht und führte sie zur Odendichtung Klopstocks und der Stolberge. Wie frühe und wie starke Anregungen und literarisch-künstlerische Eindrücke Marianne gewann, zeigt die heitere Kindheits-

erinnerung, die sie selbst anmutig erzählt hat: Goethes „Römisches Carneval" war das erste Buch mit Illustrationen, das ihr in die Hände kam, und mit diesen bunten Gestalten und närrischen Masken belebte ihre junge Einbildungskraft alle Märchen und Erzählungen, die sie wußte und hörte.

In der Schulung des einsichtigen Geistlichen scheint Marianne den guten und zuverlässigen Grund gelegt zu haben, auf dem ihre geistige Entwickelung sich aufbauen und sie zur Dichterin erstarken konnte. Früh zeigte sich auch ihre Handfertigkeit und die Neigung zu geschmackvollen Blumenarbeiten, zu „zarter Blumen reichem Gewinde". Durch Ballettmeister Traub, der ihr Sprachunterricht erteilen ließ, kam sie zur Bühne. In Frankfurt verzeichnete der Theaterzettel zum erstenmal ihren Namen am zweiten Weihnachtsfeiertag 1798, bei der Aufführung von Winters „Unterbrochenem Opferfest", wo „Demoiselle Jung" die Gespielin der Myrrha gab. Ihr Rollenbereich war bereits ziemlich umfassend; sie spielte die Titania in Wranitzkys „Oberon", mit Erfolg den Adolf in Paers Oper „Camilla", nicht minder war sie im Ritterschauspiel und in den Stücken von Kotzebue, Iffland und Jünger beschäftigt. Von ihrer französischen Pächterstochter Hannchen in dem Singspiel „Die kleinen Matrosen" (Mai 1799) sagt der Kritiker in der Frankfurter Wochenschrift „Schauspielkunde": „Demoiselle Jung muß eine gute Lehrmeisterin gehabt haben, und sie macht ihrer Lehrmeisterin auch keine Schande. Freilich war sie mehr ein teutsches als ein französisches Landmädchen."

Besonders aber gefiel Marianne durch ihre Anmut und Zierlichkeit in den Ballett-Divertissements: so wenn sie in Morellis „Geburt des Harlekins" aus einem Ei hervorkroch, ein andermal sich behende einer bunten Riesenblume entwand oder gar aus einer Kanone herausgeschossen wurde. In der „Geburt des

Harlekins" sah Clemens Brentano im Spätherbst 1799 die reizende Künstlerin und hat die Erinnerung daran sein Leben hindurch in treuem Gedächtnis getragen. In der „herzlichen Zueignung", die er 1838 bei Veröffentlichung des Märchens „Gockel, Hinkel und Gackeleia" an Marianne gerichtet, erzählt er, wie Frau Rat Goethe ihn damals in das Theater mitgenommen habe: „Ich ging mit, und ich sah etwas ganz Allerliebstes, nämlich ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichsten Sprünge. ‚Nicht wahr,' sprach sie [Frau Rat], ‚das tut seinen Effekt?' Ich bejahte es und schrieb nachher ein paar tausend ernsthafter Verse über diese Begebenheit, die Du auch kennst."

Es sind die „Romanzen vom Rosenkranz", die Brentano meint, dieses katholisch-romantische Epos, in dem sich die Erbschuld eines sündigen Geschlechtes durch die Erfindung des Rosenkranzes löst. In den Jahren 1803–1812 hat der Dichter an diesem Werke gearbeitet; als er lange nachher, zu nicht genau bestimmter Zeit, ein durch Irrtum und Leidenschaft und Zerknirschung umgetriebener Mann, der sich den Fünfzigern näherte oder sie gar wohl schon überschritten hatte, seine Romanzen an Marianne sendet, schreibt er: „Hier der curiose Rosenkranz, vor fünfundzwanzig Jahren bei Gelegenheit des im Ei versteckten und entdeckten Harlekins geflochten und nicht vollendet." Für die Frauengestalt im Mittelpunkte dieser Dichtung hat Marianne bestimmende Züge dargeliehen; an Marianne hat Brentano gedacht, als er die holdselige Tänzerin Biondetta schuf, die sich aus Frömmigkeit dem Theater und den Huldigungen der begeisterten Einwohner Bolognas entzieht, dann aber der Gewalt des Zauberers Apo verfällt. Wie bezwingend muß Mariannens Erscheinung und Art gewesen sein, daß sie zwei so entgegengesetzte Dichter wie Goethe und Bren-

tano im Tiefsten ergreifen, daß die Heldin mystisch dämmernder Weltfluchtdichtung zur lebensprühenden Suleika des „West-östlichen Divans" werden konnte!

Marianne ist an der Frankfurter Bühne und beim Theater überhaupt bis Ende April 1800 tätig gewesen. Dann nahm sie der Bankherr und Geheime Rat Johann Jakob Willemer aus dieser Umgebung, nachdem er Mariannens Mutter durch eine Entschädigungssumme in ihrer Zukunft gesichert hatte, und führte sie in sein angesehenes Haus zu seinen Kindern, mit denen zusammen die nun Sechzehnjährige von Dr. Mieg, der später in Heidelberg als Hofrat gelebt hat, ihre weitere Ausbildung erhielt.

Willemer zählte damals längst zu den bedeutendsten Bürgern der Stadt; eine 1800 erschienene „Skizze von Frankfurt" rühmt ihn als einen der wenigen wahrhaften Freunde der Wissenschaften unter dem Frankfurter Kaufmannsstande. Geboren am 29. März 1760, hatte er nach dem 1767 erfolgten Tode seines Vaters sich in dem ererbten großen Bankgeschäft früh als tüchtig bewährt; nach Vereinigung mit den Unternehmungen der Bankherren Chiron und Sarasin ging das Haus unter der Firma: Chiron, Sarasin und Compagnie. 1781, am 2. Februar, hatte Willemer sich zu Berlin mit Maria Magdalena Lang vermählt, aus dieser Ehe blieben ihm drei Töchter: Rosine (Rosette, geb. 11. April 1782), Amalie (Meline) und Caroline Maximiliane (Max, geb. 3. November 1792); eine heißgeliebte Tochter Käthe, geboren 1787, wurde ihm noch 1805 durch den Tod entrissen. In sein damaliges Leben versetzt uns ein Bericht, den Sophie Becker, die Freundin und Reisebegleiterin Elisens von der Recke, über einen Besuch auf dem Willemerschen Landsitz der Gerbermühle am 26. Juli 1785 in ihrem Tagebuch aufgezeichnet hat.

„Gleich nach Tisch machte Elise mit mir einen Besuch bei der Residentin [Maximiliane] Brentano, der ältesten Tochter der [Sophie] La Roche. . . . Nachdem wir uns . . . in einem kleinen Garten an Limonade und Selterwasser erquickt hatten, fuhren wir Frauenzimmer mit der Brentano noch zu einem andern am Main gelegenen Landsitze, die ‚Gerbermühle‘ genannt, welches dem Bankier Willemer gehört, ein sehr liebenswürdiger schöner Mann, den wir zuerst bei der Residentin kennen lernten. Seine Frau war die beste Freundin der Brentano und daher wollte diese sie auch an Elisens Bekanntschaft teilnehmen lassen. Weil es doch eine halbe Stunde von Frankfurt liegt, so hatten wir das Vergnügen, noch einige Gegenden am Main und die Stadt selbst in einem angenehmen Lichte zu übersehen. Nun waren wir da und wurden von unsrem freundlichen Wirte gleich in einen ganz an den Main stoßenden kleinen Garten geführt. Die untersinkende Sonne und der rötliche Himmel spiegelten sich im stillen Wasser. Der Garten wurde durch Hinzukunft der sanften Wirtin, ihrer alten Gouvernante und ein paar artiger Kinderchen von zwei bis vier Jahren bald ein Theater der häuslichen Glückseligkeit. Man zeigte uns noch mit süßer Freude die den Tag zuvor zum Namenstage des jungen Hausvaters errichteten Bogengänge und Blumenguirlanden, Altäre &c. Unsre Herzen wurden warm, und der ganze Abend dadurch schöner. Nun wurde unter einem Baume, dessen reife Kirschen über unsren Häuptern hingen, noch ein kleines Mahl von kalter Küche und Früchten eingenommen, und alsdann ging es wieder fort ins Quartier.“

Der glücklichen Ehe war keine lange Dauer beschieden: nach ihrem vierten Wochenbette starb Maria Magdalena am 12. November 1792; am 6. August 1793 heiratete der Witwer die Tochter seines Geschäftsfreundes Chiron, Johanna Marianne,

die ihm am 24. Mai 1794 einen Sohn Abraham (Brammy) schenkte. Auch die zweite Gattin starb bald, am 18. Januar 1796.

Seit 1789 hatte Willemer dem Rate seiner Vaterstadt als Senator angehört; als solcher war er unter den sieben Männern gewesen, die Custine im Oktober 1792 als Bürgen für die der Stadt auferlegte unerhörte Kontribution von zwei Millionen Gulden gefangen gesetzt hatte. Vom preußischen König Friedrich Wilhelm II., dessen Geldgeschäfte vom Bankhaus Chiron, Sarasin und Compagnie besorgt wurden, war er zum Geheimen Rat ernannt worden; 1816 erhielt er den österreichischen Adel. Bald nach Custines Einbruch aus dem Senat ausgeschieden (1792), lebte er fortan als Privatmann seinen literarischen Neigungen. Er verbrachte den Winter in dem Geschäftshause der Firma, dem „Roten Männchen" in der Alten Mainzergasse, den Sommer auf der „Gerbermühle", einem eine halbe Stunde von Frankfurt entfernten, bei Oberrad am linken Mainufer liegenden Gute, das er von der Familie v. Holzhausen auf Lebenszeit in Pacht genommen hatte. Seine Schriftstellerei, die in der Mitte der neunziger Jahre eingesetzt hatte, wandte sich mit Vorliebe populär-philosophischen, sozialen und pädagogischen Fragen zu; auch einige satirische und bürgerliche Lustspiele kamen aus seiner fleißigen Feder, sodann zahlreiche allgemein- und lokalpolitische Zeit- und Streitschriften. Eine aufrechte, eigenwillige, tiefe Natur, voll selbständiger Gedanken, die mit Ernst und Gewissenhaftigkeit um die Ziele sittlich-bürgerlichen Lebens ringen, oft im Äußeren knorrig und bizarr, im Innern immer gütig und teilnehmend, hat Willemer, von der sieghaften Anmut seiner Gattin in den Schatten gestellt, bisher nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die er beanspruchen darf; seine literarische Tätigkeit, bei der er gerne zur Form des Aphorismus greift, verdiente eine zusammenhängende Würdigung.

Wir bewundern die Lauterkeit seines Herzens, seine hohe Auffassung von Freundestreue und Frauenreinheit, mit der er in erhabenem Vertrauen das Seelenbündnis zwischen Goethe und Marianne nicht nur geduldet, nein, gefördert hat. Hier ist mehr als der Oberstallmeister Freiherr v. Stein in Weimar, der mit weltmännischer Gelassenheit über die Freundschaft seiner Gattin Charlotte mit dem Dichter hinwegsah, hier ist mehr als Raphael Mengs in Rom, der gleichmütig sein Weib mit Winckelmann auf gleichem Lager Siesta halten ließ. Wir denken an Otto Wesendonck, der hochsinnig sich der Liebe Mathildens zu Richard Wagner gefreut hat. Wir können es uns nicht versagen, einen seiner Briefe an Goethe, der leider zu spät aufgetaucht ist, als daß er in den Briefwechsel hätte eingereiht werden können, zur Kennzeichnung des Mannes noch an dieser Stelle mitzuteilen (siehe Seite 256):

> Nirgends woher konte mir wohl ein Brief so willkomen seyn als der Ihrige vom 5. Dec. [Nr. 2.] Besorgen Sie nicht, hochgeehrter Freund und Landsmann, dadurch in einen Briefwechsel verzettelt zu werden, ich ehre zu sehr Ihre Zeit und habe zu wenig Vertrauen ins Schreiben. Der Anfang zu einer gegenseitigen Geistesentfaltung ist gemacht, daran habe ich genug, das übrige bleibe dem Zufall anheimgestelt.
>
> Nur ein paar zeihlen über mich glaube ich mir zur Vermeidung einer falschen Ansicht schuldig zu seyn. Glauben Sie nicht, daß ich versunken liege in Grundloßem Schmertz oder an Chimären leide. ich bin zufrieden, wenn ich mir selbst angehöre und nicht behelligt werde von fremder oder eigener Thorheit. Aber meinem Geist sind die Fittige beschnitten, seine Kraft ist gelähmt, meine Gesundheit ist zerstört. ich bin ohne Erziehung aufgewachßen und habe nichts

gelernt. Arm gebohren und daher nach Franckfurther manier von jedem über die Achsel angesehen (und das schlägt tiefe Furchen in einem zarthen Gemütht, weckt des Lebens Quaal, einen grentzenloßen Ehrgeitz), mußt ich alles, was ich besitze, mir selbst verdienen, darüber verstrich der schönste Theil meines Lebens, und ich konte mich mit nichts befassen als mit Gelderwerb, nach nichts streben als nach Schein-ehre. Von dem, was ich erworben, ist seit dem Umsturtz der preusisch. Monarchie die Hälfte wieder verlohren. Fünfzehen der Meinigen, die alle in meinen Armen verschieden, hab ich zu Grabe getragen – wohl ihnen – und vor 3 jahren ist mein bestes Kind nachgefolgt, das allein mich geliebt, meine Kette, ein Engel an Gestalt und Hertz, 18 jahr alt. Von meinem jetzigen Sohn muß ich, zu seinem Besten, getrent leben, vor 8 Tagen ist er nach Yverdun zurück. Freunde hab ich keine, und das bisgen genialität, was jugendlicher Unverstand, Jugend-Gram und Sorgen nicht erstickt, haben die Theateractionair ausgelöscht.

So die Vergangenheit – die Zukunft ist an eine thörigte Hoffnung verspielt – von der eine 8jährige Erfahrung mich belehrt hat, daß sie nie in Erfüllung gehen wird. So ziehe ich mich jeden Tag mehr in mich selbst zurück, werde ernster und stiller.

Indeß alle meine Schicksaale waren nöthig, und werden ihrer noch mehr nöthig seyn, damit die GrundAnlagen sich imer kräftiger im Inern entwicklen und mein Dasein werde, was es werden kann – – ich verlange nichts mehr von der Welt als Ruhe und einsame Stille in schöner Gegend. Wenn die Arbeit mir gelingt, es nicht an Gedult zur Arbeit fehlt – und daher an Erfolg, mein inerer Friede weder durch Andere noch durch mich gestört wird, bin ich glücklich. Auf meiner

Mühle tauschte ich mit keinem König, die ich beklage, nicht beneide.

So oft Ihr August von Heidelberg herüberkömt und mich besucht, soll er unter den Meinigen wie in seines Vatters Hauß aufgenomen seyn; wie wir Alle ihn lieben, soll Liebe ihn empfangen . . .

Willemer
d. 11. Obre 1808.

In den Mittelpunkt seiner Tätigkeit stellte Willemer das Theater. 1800 wählten ihn die Aktionäre zum Mitglied der Oberdirektion des Frankfurter Nationaltheaters, aus der er 1802 ausschied, ohne indessen fördernder Mitarbeit zu entsagen. „Willemer", so berichtet noch 28. Mai 1803 eine boshafte Freundin (Antonie Brentano), „Willemer ist ganz in das Theater und alle Theaterkonnexionen verwebt; er kommt mir vor wie ein Mensch, der noch nie gefahren, sich aber für einen Kutscher ausgiebt und glaubt, wenn er nur auf dem Bock säße, würde es schon geben, das Publikum wie ein paar honette Pferde zu lenken, die sich nur dann wehren, wenn die Mücken gar zu gewaltig stechen, und die Mitdirektoren wie das Leitseil, durch welches er indirekte dirigiert. Akteurs und Aktricen haben freien Eintritt bei ihm, er hat ihnen zu Ehren schon sehr brillante Soupers gegeben." So gewann er tieferen Einblick in das Bühnenwesen und in die Verhältnisse der Schauspieler, auch der jugendlichen Marianne. Mag es nun menschenfreundliche Regung des Philanthropen gewesen sein, die ihn veranlaßte, Mariannen aus bedenklicher Umgebung zu erretten, oder mag es den Kunstgönner gereizt haben, dieses junge Talent weiter ausbilden zu lassen: genug, er nahm sie (Juni 1800) als Pflegetochter in sein Haus auf.

Und hier, im Willemerschen Kreise, vor allem in der länd-

lichen Ungezwungenheit der Gerbermühle, fand nun auch Clemens Brentano, unterstützt von seiner Schwester Bettina, Gelegenheit, sich Mariannen zu nähern, und der Eindruck, den 1799 der niedliche, aus dem Ei heraushüpfende Harlekin auf ihn gemacht hatte, vertiefte sich von Tag zu Tage. Das leicht entzündliche Herz des Dichters flog stürmisch-unaufhaltsam dem lieblichen Mädchen zu. Und von Tag zu Tage gereichte ihm Mariannens freiwillige Abhängigkeit von Willemer zu größerer Qual der Eifersucht. Das bezeugt sein Gedicht „Es stehet im Abendglanze Ein hochgeweihtes Haus" aus dem Mai 1803. Ein reicher Mann hat das Liebchen, das „freundliche, zierliche Kind", aus dem „hochgeweihten Hause", wo sie im Kreise anmutiger Gefährten blütengleich schweben und drehen durfte, aus dem Theater, in seinen Garten verpflanzt, um sie in enger Hut zu halten; als Gärtner verkleidet naht der Dichter der Weinenden und beklagt schmerzerfüllt ihr Los, das sie selbst gewählt habe. Wir wissen von dem Entwurf eines anderen Gedichtes mit der Überschrift „Der schreckliche Mann", das, auf Willemer bezüglich, der Anfang werden sollte „einer Reihe von bitteren Romanzen oder Pomeranzen aus den sentimentalen Qualen der Studentenzeit"; auf den gierentflammten Zauberer Apo der „Rosenkranzromanzen" sollen Züge von Willemer übertragen worden sein. Und auch im Verkehr mit der Geliebten ließ der leidenschaftliche Jüngling seinem Unmut die Zügel schießen. Er gab, so wird erzählt, Mariannen Unterricht im Spiel der Gitarre, in dem er Meister war. Als sie einmal einen falschen Griff machte, fuhr er in seiner heftigen, bitteren Weise heraus, auch ihre Stellung in Willemers Hause sei falsch; niemand wisse, was sie eigentlich vorstelle. Das bestürzte Mädchen brach in Tränen aus, und Willemer, als er davon hörte, äußerte unwillig, er habe sich mit Clemens selbst eine Natter ans Herz gesetzt. Und Mariannens

Empfindungen? Gewiß kann ihr der genialische, sprühende Dichter nicht gleichgültig geblieben sein; aber seine Liebe mag sie mehr erschreckt als erfreut haben. Brentano freilich glaubte seine Leidenschaft in gleicher Weise erwidert zu sehen. Als er Mitte Mai 1803 jenes Lied „Es stehet im Abendglanze" seinem Freunde Achim v. Arnim schickt, berichtet er: „Ich schreibe Dir geschwind hier ein Lied her, das ich gestern Abend nach dem Theater gemacht habe . . . und will Dir erst die Veranlassung erzählen. Hier auf dem Theater war vor ein paar Jahren Marianne Jung, ein unschuldig treu Kind, Tänzerin. Ich liebte sie still weg, der Bankier Willemer nahm sie von der Bühne und machte sie zu seinem Pflegekind. Die Jung liebte mich, weinte oft in meiner Nähe, ich sprach davon mit Willemer, seine Eifersucht vertrieb mich, wir haben uns noch lieb, so so! Da ich morgen abreise, so ließ ich der Jung durch Bettine sagen, ich würde noch an ihrer Loge stehn, sie solle mich doch freundlich ansehn: ich ginge weg, es werde mir sehr wohl thun. Nun sah mich auch das liebe Kind gar freundlich an . . . und da schrieb ich zu Haus das Lied für sie, auf die Melodie ‚Da droben auf jenem Berge', die ich sie selbst singen lehrte." Durch Bettinens Vermittlung läßt Brentano im Juni 1803 sein Gedicht auch der Geliebten zukommen; „ich hab der Marianne von Deinem Lied erzählt", hatte zu Beginn des Mai Bettina dem Bruder geschrieben, „nun mußt Du ihr es auch schicken, sie ist sehr begierig darauf, wie natürlich, ich soll Dich grüßen von ihr" – wir erfahren nicht, wie Marianne die Dichtung aufgenommen hat. Doch erhalten wir einen Einblick in den Zwiespalt ihres schwankenden Gemütes, wenn es in dem Briefe Bettinas aus dem Mai weiter heißt: „Ich hab gefragt, warum sie so wenig mit uns war während Deinem Hiersein; ach, sie wußt es nicht warum!" Ein einundsiebzigjähriges „Großmütterchen", die Erinnerung vom

Alter leise überschattet, hat Marianne sich dem jungen Herman Grimm gegenüber über diese bewegte Zeit ihrer Jugend ausgesprochen. Sie schreibt (3. Juni 1855): „. . . wenn ich die zähle, die mir so nahe standen, daß ich sie mir deutlich machen konnte und mein Herz oder mein Verstand sie mir eigen machte, wiewohl nicht immer mit Erwiderung, so bleiben wenige, die das eine nicht auf Kosten des andern befriedigten, entweder litt ich von Herzen mit Schmerzen, oder klein wenig, oder gar nicht. Diese wenige nun kann ich zählen. Über allen steht Goethe und gerade an der Stelle, wo ich die vollste Übereinstimmung aller Ansprüche fand. Etwas näher dem Schmerzenreich steht Clemens Brentano, den ich als ein Mädchen von sechszehn Jahren zum erstenmal sah, den ich freilich lieben mußte, ohne zu wissen, daß er schon lange vorher mich liebte; er hat es mich nie wissen lassen, bis nach Jahren, als ich schon verheuratet war; ich mußte erfahren, daß wir uns unbewußt so nahe standen und scheinbar so ferne.“ Im September 1803 noch hatte Brentano die Schwester Bettina gebeten: „Spreche mir von Mariannen, die ich ewig lieben werde“, am 29. November stand er, der Katholik, in der lutherischen Kirche zu Marburg vor dem Traualtar, um sich mit Sophie Mereau zu verbinden. Der Unstete, Flüchtige hat die Neigung zur Geliebten seiner Jugend niemals ganz aus dem Herzen verloren; ein Band der Freundschaft hat das duldsam-lebensfrohe Weltkind mit dem in Wunderglauben sich verstockenden Frömmler vereint. Noch 1827 richtet Brentano an Mariannen ein dunkles Gedicht voll trunkener Frömmigkeit (Gesammelte Schriften 1852, Bd. 2, S. 529), das in einer inbrünstigen Anrufung der Jungfrau Maria endet, und 1838 hat er ihr, dem „liebsten Großmütterchen“, das Märchen von „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ dargebracht; denn alle diese artigen Verkleidungen und Siebensächelchen habe er

doch nur aus dem reizenden Glasschränkchen in ihrer Stube gestohlen, in dem alle die Alter- und Neuertümer der Orden des Ostereis, der Tändelei, der Kinderei aufbewahrt sind, von ihr, der Kränzewinderin, Kronenbinderin, Sträußerkräuslerin, habe er gelernt, seine Blumen um ein Märchen herum zu befestigen, wie sie gleiche ihren Freunden um artige Bilder und Reime in schöner Anordnung auf Papier zu heften pflege. Mit lustigen Bildern ist das Buch geschmückt, die nach Angaben Brentanos von Kaspar Braun (1807–1877) gezeichnet und von Strixner auf Stein übertragen worden sind.

Hatte auch die Aufnahme der jungen Sängerin und Tänzerin in die Willemersche Familie in der Frankfurter Gesellschaft ein begreifliches Aufsehen erregt, so war das doch auf die Beziehungen Willemers zu den ersten Kreisen von keinerlei Einfluß. Nach wie vor bestand ein freundschaftlicher Verkehr mit den Familien Franz Brentano und Bethmann. Bei Bethmann Hollweg war der neunzehnjährige Karl Ritter, der spätere berühmte Geograph, als Erzieher tätig, der sich mit Mieg, dem Hofmeister im Willemerschen Hause, in höchster Verehrung für Johann Heinrich Pestalozzi zusammenfand. Willemer selbst, dessen Theaterleidenschaft im Schwinden war, wandte gleichfalls dem großen Erziehungsreformator seine Aufmerksamkeit zu und schickte den jungen Brammy in Begleitung Miegs 1804 nach Yverdon in Pestalozzis Anstalt.

Im August 1810 ward eine Fahrt nach Italien angetreten; in bequemen eigenen Reisewagen saßen Willemer, Rosine (seit 1799 Frau Städel) mit ihrer Stieftochter Käthe, Marianne, Brammy und Mieg. In Yverdon wurde Pestalozzi besucht. Die Gedenkblätter haben sich erhalten, die Pestalozzi und seine Gattin damals Mariannen gewidmet haben:

an Mademoiſſele Joung
zum angeden[ken] zweier Tage, in welchen Sie uns mit Geſang u. Freundſchaft erquikten, von Ihren in dieſen durch vieles gerührten u. dankbaren Freund

Peſtalozzi

Wie, liebe liebe Sängerin! haben Sie mein Hertz erfreut, aber nicht nur ihr Geſang, ſondern das reine edle Gefühl ihrer Seele daß in ihr äußeres übergegangen, als ſie ſo da ſaßen u. ſungen, hat in mir die Empfindungen rege gemacht, ſie hertzlich zu lieben. Gott erhalte ſie in ihnen, ſo lange ſie der Natur u. Einfalt getreu bleiben, aber die werden ewig bleiben, u. ſich immer noch in ihrem guten Hertzen beveſtnen, u. ſo erfreuen ſie noch Ewig das Hertz

Ihrer mütterlichen Freundin Peſtalozzi

Yverdon d. 10. 7bre 1810.

In Rom trafen die Reiſenden im Oktober ein, um in der ewigen Stadt glückliche Tage in Geſellſchaft der nordiſchen Künſtler, Thorwaldſens, Rauchs, der Brüder Riepenhauſen, zu verleben. Auch einen Frankfurter fanden ſie vor, den romantiſch-phantaſtiſchen Mediziner Chriſtian Schloſſer, der durch ſeinen Vater, Goethes Jugendfreund, durch ſeinen Oheim, Goethes Schwager, ſchon in ſeinen Jenaer Studentenjahren in ein engeres Verhältnis zu dem Dichter gekommen war; er hielt ſich ſchon ſeit 1808 in Rom auf. Und endlich war es Zacharias Werner, der Verfaſſer des vielberufenen Lutherſchauſpieles „Die Weihe der Kraft", an dem die Ankömmlinge einen beredten Führer durch Kirchen, Paläſte und Villen fanden, auch er ein Bekannter aus früherer Zeit; denn im Herbſt 1807 und im Frühſommer 1808 hatte Werner in Frankfurt geweilt und bei ſeinem zweiten Aufenthalt bei Willemer einmal zu Mittag geſpeiſt. Freilich hatte der unruhige, unbeſcheidene Gaſt, dem nicht

leicht der Ehrungen zu viele geboten werden konnten, das Diner „ennuyant" gefunden. Nun war er, der „Liebesgesell", bis dahin ein widerstandloses Opfer in den Banden niedrigster Sinnlichkeit, am 19. April 1810 in Rom zum Katholizismus übergetreten; sein hitziger Fanatismus sah in Willemer ein willkommenes Ziel hartnäckiger, aber doch vergeblicher Bekehrungsversuche. An Willemers Tische las er seine geschraubt-dunkeln Sonette vor, auch sein schauriges Schicksalsdrama „Der vierundzwanzigste Februar", das Anregung wurde zu Willemers Prosanovelle „Der Vaterfluch". Sein Geburtstag wurde am 19. November in festlichem Kreise begangen; Frau Städel krönte den Dichter mit einem Lorbeerkranze und überreichte ihm eine goldene Nadel mit einem Medusenhaupt. Zwei Tage darnach wurde Mariannens Geburtstag gefeiert; Werner, Schlosser, die Brüder Riepenhausen waren geladen. An Marianne ist wahrscheinlich ein Gedicht Werners gerichtet, das mit dem Datum vom 19. November 1810 im 2. Bande seiner „Sämtlichen Werke" steht:

Aller guten Dinge sind drei.
Sich mit hoher Duldsamkeit
Wappnen gegen schwere Zeit;
Edles Sein mit edlem Schein
Einen, um auch schön zu sein;
Und den eignen edlen Sinn
Richten nur nach Edlem hin;
Kränzen Tisch, Altar und Schwert,
Ist der Jungfrau Amt und Wert.

Anfang Dezember ging Willemer mit den Seinen nach Neapel; im Februar 1811 kehrte man nach Rom zurück, um Zeuge und Teilnehmer des Karnevals zu sein. Vom 28. März 1811 ist ein Sonett Werners an Rosine Städel gerichtet, ein verspäteter

Dank für jene Geburtstagshuldigung. In der zweiten Hälfte des April ward die Heimreise angetreten.

Willemers Haus war im Lauf der Jahre leer geworden. Die Töchter hatten sich verheiratet: Rosine am 30. Juni 1799 mit Johann Martin Städel, Amalie am 28. April 1805 mit Friedrich Scharff, Maximiliane am 29. März 1809 mit Jean Andreä. Brammy weilte im Auslande. Rosinens Ehe war nur von kurzer Dauer: am 29. Oktober 1802 starb ihr Gatte. Eine Tochter, Anna Rosine Magdalene, geb. 9. Juni 1800, folgte schon am 5. Januar 1810 dem Vater in den Tod. Die Verwitwete, Vereinsamte, ins väterliche Haus zurückgekehrt, schloß innige Freundschaft mit der um wenige Jahre jüngeren Pflegeschwester, die in der ganzen Familie als durchaus zugehörig betrachtet wurde. Und so erhob sich denn nicht nur von keiner Seite ein Bedenken, als Willemer seinen wohl schon lange erwogenen Plan ausführte, Mariannen zu seiner Gattin zu machen: Töchter und Schwiegersöhne sollen vielmehr, so wird berichtet, den zaudernden Vater zur Heirat gedrängt haben. Und Marianne ist dem fast fünfundzwanzig Jahre Älteren eine gute Frau und Lebensgenossin geworden, sie hat Sonnenschein in sein Haus und Sonnenschein in sein oft grillig verdüstertes Gemüt getragen. Der warme Atem dankbarer Liebe, verschwistert mit dem kosenden Anhauch schelmischer Neckerei, weht aus den Gedichten, mit denen sie alljährlich des Gatten Geburtstag feierte: der schwarze Pudel Pazzarello hatte seit 1812 die Aufgabe, sie gravitätisch seinem Herrn am Festmorgen zu überbringen. Und Willemer empfindet tief das Glück, das sich aus dem reichen Herzen dieser begnadeten Frau über ihn und sein Leben ausgießt: am 16. Juni 1817 überreicht er ihr, den siebzehnten Jahrestag ihres Eintritts in sein Haus zu begehen, seinen Schattenriß mit Versen, die er Matthias Claudius abborgt:

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand.
Doch ich fand nicht! Gott hat Dich mir gegeben,
So segnet keine andere Hand.

Am 27. September 1814 fand die Vermählung statt, und eben um dieselbe Zeit, da sich in Mariannens äußerem Leben dieser bedeutsame Wechsel vollzog, der sie aus einem Gast zur Herrin des Hauses machte, ist Goethe in ihr Leben getreten, an dessen Hand sie Heimatrechte in den hohen Hallen deutscher Literatur erworben hat.

Beziehungen zwischen den Häusern Goethe und Willemer hatten seit lange bestanden. Goethes Vater, der kaiserliche Rat, der gern seinen Freunden mit rechtskundigem Rate zur Seite war, hatte auch zu der Bankfirma Willemer geschäftliche und gesellschaftliche Verbindung unterhalten. Frau Aja erwähnt in den Briefen nach Weimar oft den jungen Willemer. Besonders in literarischen Dingen. Sie borgt ihm des Sohnes Lustspiel „Der Bürgergeneral" (8. Juli 1793), und als der vierte Band von „Wilhelm Meister" erschienen ist, berichtet sie (4. Dezember 1796): „Willmer sagt: so hätte er in seinem Leben nichts geleßen, daß ihn so im innerstern bewegt hätte." Kein Wunder, daß den Theaterfreund diese Theatergeschichte begeistert, aber Frau Rat weiß noch mehr: die Heldin hat dem Leidenschaftlichen, der Leben und Dichtung nicht zu trennen versteht, „den Kopf so verrückt, daß Er beynahe einen dumen-streich gemacht hätte . . . Er glaubt sich in dem Fall des Willhelms zu befinden." Dann wiederum meldet sie, wie Willemer sich mit ihr an einer Vorlesung des „Tasso" mit verteilten Rollen beteiligt hat. Oder sie erzählt, Willemer habe einen „Fond zusammen gebracht, wovon die Schauspieler im Alter unterhalten werden sollen, und damit eine große Sorge

von diesen Menschen abgewälzt". Ein andermal: „Einige angesehne Handels Leute die beym hisigen Theater Actien haben, sind mit dem Regiser nicht zu friden . . . unter diesen mit dem Theater unzufriedenen ist mein Freund Willmer einer der eifrigsten." Frau Rat mag zwar nicht gern den teuern „Hätschelhans" mit der Frage nach einem guten „Regiser" behelligen: „aber Willmer (der mir noch immer als Freund Farbe helt) kan ich nichts abschlagen". Auch zu Goethe selbst hat sich schon früh ein persönliches Verhältnis eingeleitet; am 2. Januar 1778 fragt Frau Rat, ob der „junge Herr Willmern" mitgegebene Manschetten überliefert habe. Wenn weiterhin Goethe am 22. Februar 1781 an Frau v. Stein schreibt: „Mein Franckfurter ist angekommen und ich muss ihm diesen Tag schencken", so hat man diese Worte mit Fug auf Willemer gedeutet, der sich damals mit seiner ersten Frau auf der Rückreise von Berlin befand. Als es dann im September 1788 galt, den unglücklichen Darmstädter Freund Merck aus unerträglich gewordenen Sorgen zu retten, unterhandelte Goethe mit Willemer, der sich bereit erklärte, eine Summe von viertausend Gulden vorzustrecken. Ins Jahr 1794 fällt der älteste erhaltene Brief Willemers an Goethe (siehe Seite 254). 1797 war der Dichter mit Christianen und dem kleinen August in Frankfurt und blieb seither allen dankbar, die sich dort der Geliebten freundlich erwiesen hatten. Willemers Bemühungen um das Frankfurter Theater geben ihm 1801 erneute Veranlassung, sich dem großen Landsmann zu nahen (siehe Seite 254); 1803 hat er ein Lustspiel „Der Schädelkenner" nach Weimar gesendet, das freilich abgelehnt worden ist (Nr. 1), 1803 einem Schauspieler eine Empfehlung mitgegeben (siehe Seite 255). Im Frühling 1805 ist Goethes Sohn August bei der Großmutter in Frankfurt zu Gast, Frau Aja besucht mit ihm das Theater

und berichtet (21. April): „Willmer sahe Ihn im Schauspiel ohne zu wißen wer Er sey – kommt Tags drauf zu mir und sagt: ist das nicht der junge Goethe – ich habe Ihn an den Augen erkant." Augusts Stammbuch bewahrt die Erinnerung an dieses Zusammentreffen (siehe Seite 255). Die Beziehungen bleiben dürftig 1806 und 1807 (siehe Seite 255), erst die Jahre 1808 und 1809 bringen häufigere Berührungen: Augusts Studentenzeit in Heidelberg und seine Besuche in Frankfurt, der Tod der Frau Rat und Christianens Reise zur Ordnung ihres Nachlasses, die Auszeichnung, die Goethe durch den russischen Kaiser erfährt und zu der Willemer in holprigen Verschen Glück wünscht (siehe Seite 256), geben Anlaß zu regerem Briefetausch, zu vertraulicherer Annäherung, und so geht der schriftliche Verkehr mit Pausen in den Formen gesellschaftlichen Wohlwollens bis zum Februar 1814 fort. Der Sommer dieses Jahres aber führte den Dichter selbst nach der Heimat.

Es war kein Zufall, daß Goethe gerade jetzt kam,

> Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
> Hochgesegneten Gebreiten,
> Auen, die den Fluß bespiegeln,
> Weingeschmückten Landesweiten.

Er kam, ein „wiedergebohrner freyer Reichsbürger", der sich in der frei gewordenen Heimat, aufatmend von dem Druck fast zehnjähriger Fremdherrschaft, neu erlangter Bewegungsmöglichkeit erfreuen wollte. So traf er am Abend des 28. Juli in Frankfurt ein, ging dann am 29. zum Kurgebrauch nach Wiesbaden und kehrte am 12. September nach Frankfurt zurück, wo er in dem „Schlosserschen Hause die liebevollste Gastfreundschaft" fand und wo „Herr Geheimerath v. Willemer sein früheres Zutrauen auf jede Weise im hohen Grade aber-

mals bethätiget". Am 15. und 18. September besuchte er die Gerbermühle. Mariannen sah er nur beim zweiten Besuche; eine Schilderung seiner Persönlichkeit gibt Rosine Städel in ihrem Tagebuch:

„Den 18. September 1814. Tag mit Goethe auf der Gerbermühle. Welch ein Mann und welche Gefühle bewegen mich. Erst den Mann gesehen, den ich mir als einen schroffen, unzugänglichen Tyrannen gedacht, und in ihm ein liebenswürdiges, jedem Eindruck offenes Gemüth gefunden, einen Mann, den man kindlich lieben muß, dem man sich ganz vertrauen möchte. Es ist eine gewiß einzige Natur. Diese Empfänglichkeit, diese Fähigkeit und zugleich würdige Ruhe. Die ganze Natur, jeder Grashalm, Ton, Wort und Blick redet zu ihm und gestaltet sich zum Gefühl und Bild in seiner Seele. Und so lebendig vermag er es wiederzugeben. Darum wohl muß jede Zeile seiner Schriften so in die Seele reden, so wundervoll reich sein, weil sie aus einem so wundervoll reichen Gemüthe kommt.

„Und wie wenig imponirt seine Nähe, wie wohlthätig freundlich kann man neben ihm stehen. Er ist ein glücklich von der Natur mit Gaben überschüttetes Wesen, das sie schön von sich strahlt und nicht stolz darauf ist, das Gefäß für solchen Inhalt zu sein. So gab er sich heute, so will ich mir ihn denken, mögen Andere sagen, was sie wollen."

Am 24. September traf Goethe in Heidelberg im Boisseréeschen Hause ein, um die berühmte Sammlung altniederrheinischer Gemälde zu sehen, die von den Brüdern Sulpiz und Melchior Boisserée und ihrem Freunde Bertram aus zerstörten Kirchen und aufgehobenen Klöstern zusammengebracht worden war. Goethe hatte sich anfangs dieser neudeutschen religiös-patriotischen Kunstrichtung gegenüber abwehrend verhalten, seiner klassizistischen Richtung hatten Romantik und Mittel-



Anton Radl: Die Gerbermühle. 1815



alter widerstrebt; aber vor der gotterfüllten Innigkeit dieser Tafeln, vor der Kraft der Empfindung und der Tiefe des religiösen Gedankens, vor dem energischen Drang eines hochbegabten Malergeschlechts nach Kunstvollendung konnten die Bedenken des „alten Heiden" nicht standhalten, und was vielleicht noch an leisem Zweifel übrig blieb, das wurde hinweg getilgt durch die warmherzige hinreißende Persönlichkeit des eifervollen Sulpiz, der schon im Mai 1811 bei einem Besuch in Weimar Goethes längst entschlummerte Teilnahme an der gotischen Baukunst aufzuwecken und seitdem zugunsten des von ihm geplanten Ausbaus des Kölner Doms wachzuhalten gewußt hatte.

Am 11. Oktober kam Goethe wieder nach Frankfurt, wo ihm Marianne als Gattin Willemers entgegentrat. Am 18. wurde hier der erste Jahrestag der Schlacht bei Leipzig am Abend mit Freudenfeuern auf den Höhen gefeiert; die festlichen Stunden, Seite an Seite verbracht, voll vaterländischer Begeisterung und erhöht durch das Gefühl lebendiger Zuneigung, bezeichnen den Gipfelpunkt des damaligen Frankfurter Aufenthalts: sie hallen bis zuletzt in den Herzen und Briefen der Freunde nach. –

Das Bild der holden Frau begleitete den Dichter aus der sonnigen Heimat in das unfreundliche Thüringen. Das Temperament, die Ursprünglichkeit, das Schalkhafte, Sprühende, Lebensfrohe Mariannens, die geistige und seelische Veranlagung der schönen braunlockigen Frau, die von verständnisvoller Verehrung für Goethes Poesie und Beethovens Musik erfüllt war, die selbst liebenswürdige und gewandte Verse machen konnte und als Sängerin und musikalisches Talent bewundert wurde – all diese seltene Vereinigung von körperlichen, geistigen und seelischen Reizen und Vorzügen, in ihrer Wirksamkeit begünstigt durch die Ungebundenheit und Zwanglosigkeit rheinischer und

österreichischer Lebensfreude, hat den Dichter schon damals gefesselt. Die Erinnerung an diese lockende Gestalt ist sicherlich nicht der letzte Beweggrund gewesen, der ihn im Folgejahr seine zweite Rheinreise antreten läßt. Am Tage der Abreise aus Weimar, am 24. Mai 1815, sind jene beiden Gedichte entstanden, die erst betitelt waren „Liebchen benamst" und „Dichter benamst"; ersteres beginnt: „Daß Suleika von Jussuph entzückt war", das zweite: „Da du nun Suleika heißest". Zum ersten Male erhält das Liebchen den Namen Suleika, den Marianne fortan im „Divan" tragen sollte. Und da sie nun in orientalischer Tracht erscheint, will auch der Dichter des Westens ein östliches Gewand anlegen:

Da du nun Suleika heißest,
Sollt ich auch benamset sein.
Wenn du deinen Geliebten preisest,
Hatem! das soll der Name sein.

Wie eine Vorahnung klingts der köstlichen Herzensneigung, die sich auf der Gerbermühle entwickeln wird. Nun vermengt sich bald mit den Rosengärten von Schiras die Umgebung der Gerbermühle und des Heidelberger Schlosses, in die reife Altersweisheit und kühle Abstraktion der Divanlieder kommt nun echte, volltönende Herzenspoesie und der Jubel beglückter Leidenschaft. Ja, bevor noch der Dichter Mariannen wiedersieht, bevor noch aufs neue der Zauber ihres Liebreizes ihn umfängt, da verschlingen sich in ihm Erinnerung und Erwartung schon zu freudigem Bunde:

Aber daß du, die so lange mir erharrt war,
Feurige Jugendblicke mir schickst,
Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
Das sollen meine Lieder preisen:
Sollst mir ewig Suleika heißen

Es ist hier nicht der Ort, eine wenn auch nur oberflächliche Charakterisierung des „West-östlichen Divans“ zu geben, dieser wunderbaren Nachblüte Goethischer Lyrik, dieser einheitlichen Mannigfaltigkeit, in der sich die Strahlen schier unzähliger Facetten durchkreuzen wie „in des Goldschmieds Basarlädchen vielgefärbt geschliffne Lichter“, um so weniger, als für uns im wesentlichen nur zwei Bücher des „Divans“ in Betracht kommen, das „Buch der Liebe“ und das „Buch Suleika“. In freiem Überblick über weiteste Zeiten und entfernteste Kulturen erkennt der Dichter die urewigen Kräfte, die allüberall am Werke sind, hier im nüchternen Abendlande napoleonischen Zeitalters, dort in der phantastischen Welt des bunten Orients zur Zeit despotischer Kalifen: die lautere Frömmigkeit, die als Erbgut unverdorbener Herzen dem Fanatismus und dumpfem Glaubenswahn entgegensteht, den heiligen Trieb zum Echten und Rechten, der unbekümmert um „Wirbelwind und trocknen Kot“ seinem Ziele entgegenringt, die unschuldige Freude am Dasein, die sich durch keinen Heuchler, durch keinen verbitterten Asketen den klaren Wein natürlichen Genusses trüben und vergällen läßt, die allmächtige Liebe, die alle Gegensätze zu Einklang versöhnt. Und dies wechselvolle Bild eines zeitlosen, allgemeinen Erdenwesens zu schildern, das westlich und östlich, das gestern und heute und morgen ist, es zu erfassen mit der Meisterschaft einer durchgebildeten Dichtersprache, die nun in vollen Akkorden dahinbraust, nun im Wohllaut süßer Liebeständelei schwelgt und sich dann wieder mit leiser Ironie dem prosaischen Alltag in Wort und Wendung anpaßt, dies unerhörte Werk zu vollenden, steht dem Dichter eine Produktionskraft zur Verfügung, die an die fruchtbarsten Zeiten überströmender Jugend gemahnt.

Geniale Naturen „erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind“, in diese Formel hat

Goethe seinem Eckermann gegenüber eines der tiefsten Geheimnisse menschlicher Schaffensmöglichkeit gekleidet. Eine solche „temporäre Verjüngung“, wie er es auch nennt, gewinnt er in der glücklichen Zeit nach den Befreiungskriegen, wo ihn „die Gedichte des Divan in ihrer Gewalt hatten“, wo er produktiv genug war, „um oft an einem Tage zwei bis drei zu machen, auf freiem Felde, im Wagen oder im Gasthof“. Wie der Riese Antäus neue Kraft in sich fühlte, wenn er die mütterliche Erde wieder berührte, so hatte Goethe neujugendliche Stärke wiedergewonnen, als er auf den heimischen Boden, den nie gealterten, zurückgekehrt war, als er Main und Rhein dieselben Wellen wie früher rollen sah, als der Geist glücklicher Kindheit und sehnender Jünglingsjahre, den er eben jetzt in „Dichtung und Wahrheit“ heraufbeschworen, ihn nun von Türmen und Brücken, von Bäumen und Bergen her fühlbar umwehte, als ihm die ungeklärte Begeisterung für „deutsche Art und Kunst“ der eigenen Straßburger Studentenzeit aus Boisserées beredtem Munde geläutert und vertieft entgegenkam. Es war eine vollständige Wiedergeburt seines ganzen Wesens, eine Erneuerung im ganzen Umfang seiner Gefühle und Anschauungen. So ist es ein tiefsinniges Symbol dieser seiner Verjüngung, wenn er im „Divan“ in das blühende Jünglingsalter der Menschheit zurückkehrt, wenn er die Fessel altgewordener Kultur abstreift, um sich unter Hirten und Karawanenführer zu mischen:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern:
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten!

Zu seinem Führer aber erwählt er sich den persischen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts Mohammed Schems ed-din, genannt Hafis, dem er gleichen möchte: „im Engen genügsam

froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Teil dahinnehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hineinblickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere":

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken;
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Eines Paradieses Pforten sind dem Dichter in einer selig beglückten, niemals wieder vergessenen kurzen Spanne Zeit im Jahre 1815 erschlossen worden.

Am 7. August hatte er von Wiesbaden aus an Willemer geschrieben, er hoffe am nächsten Sonnabend, am zwölften, bei ihm anzuklopfen. Er traf an diesem Tage in Begleitung Boisserées in Frankfurt ein; Boisserée, mit der Familie Willemer seit März 1814 befreundet, stieg im „Schwanen" ab, indessen Goethe sogleich zur Gerbermühle fuhr. Er verweilte dort zunächst bis zum 8. September. Er fühlte sich wohl und freudig an dieser Stätte, der er schon im Frühling ein Erinnerungsgedicht gewidmet hatte, an diesem „Schattenorte", wo

Goldner glänzten stille Fluten
Von der Abendsonne Gluten.

Und alte Erinnerungen aus der Jugendzeit wurden wach, wie er Boisserée anvertraute: wie oft hatte er den Pfad an der Gerbermühle entlang auf seinen Gängen nach Offenbach zu Lili Schönemann benutzt!

Aber diese Bilder wehmütig-süßen Gedenkens mußten schwinden vor der beglückenden Gegenwart, vor der liebevollen Fürsorge Mariannens, die er damals wegen ihres resoluten Zugreifens in allen Dingen, wegen ihrer energischen Herrschaft über alle Herzen den „kleinen Blücher" genannt hat.

Wie Goethe in diesem Kreise sein Leben führte, davon erzählt eine Mitteilung Mariannens aus späterer Zeit. „Den Morgen brachte er allein zu; den Mittag erschien er, auch wenn kein Besuch da war, im Frack; nachmittags liebte er gemeinsame Spaziergänge, besonders in den Wald, wo er voll Lust und Leben und sehr mitteilend war. Er führte immer ein großes Taschenmesser bei sich, womit er Zweige abschnitt oder aus dem Boden ausstach, was ihm auffiel. Auf Anziehendes im Tier- und Pflanzenreiche machte er gern aufmerksam, besonders auch auf Licht- und Farbenerscheinungen, den Lichtschein um Bäume, die blauen Schatten, die Farben beim Sonnenuntergang. Abends war er am liebenswürdigsten, besonders wenn er in seinem weißflanellenen Rock erschien und vorlas, meist aus seinem immer mehr heranwachsenden ‚Divan'. Von seinen ältern Sachen trug er weniger gern etwas vor. ‚Was wollt ihr mit dem alten Zeug!' rief er. Sehr schön las er, wie er auch schön sprach. Aus seinem Munde glaubte man manches erst recht zu verstehen; leicht ward er selbst beim Lesen zu Tränen gerührt. Vor Tische ließ er sich gern Lieder von mir singen. Im Essen und Trinken war er sehr einfach, hatte aber besondere Neigungen und Gewohnheiten. Salat und Artischocken liebte er vorzüglich; letztere wurden ihm später häufig von uns gesandt. Er führte einen

starken Wein mit sich, von dem er um 10 Uhr zum zweiten Frühstücke aus einem mitgebrachten silbernen Becher trank." Wie sich Goethe, der Hundefeind, zu Pazzarello gestellt hat und zu dem anderen Getier, das Willemer um sich zu versammeln liebte, wird leider nicht überliefert.

Es waren die eigenen Lieder, die dem Dichter aus Marianens holdem Munde entgegentönten. „'Gott und die Bajadere' hört' ich vortragen, so schön und innig, als nur denkbar", rühmt er in einem Briefe an Zelter vom 29. Oktober 1815. Aber nicht die eigenen Lieder allein: Marianne hat später erzählt (an Herman Grimm, 16. Dezember 1853), wie Goethe bei ihr am Klavier gesessen und sie ihm Lieder aus des „Knaben Wunderhorn" vorgesungen, von Himmel komponiert — „unter andern das nette Liedchen: 'Ich weiß mir ein Mädchen hübsch und fein' usw.; er sagte: 'Das sind Worte, wobei ein alter Poet vor Neid platzen möchte'." Und nicht nur fremde Melodien, nicht nur die Klänge der Himmel und Mozart, auch eigene Harmonien; denn diese seltene Frau war nicht nur Sängerin und Dichterin, sie verstand auch selbst die Kunst des Tönesetzens, und Lieder, denen sie Melodie gegeben, sind dem Freunde nach Weimar nachgefolgt. Von ihren Weisen ist keine bekannt geworden; ihre Kompositionen sind über ihren Gedichten in Vergessenheit geraten.

Mit Boisserée machte Goethe Besuche bei Frankfurter Freunden; eine Einladung des Herzogs Ernst August von Cumberland und seiner Gemahlin Friederike, einer Schwester der Königin Luise, lehnte er ab, worauf das herzogliche Paar ihn am Abend des 16. August auf der Gerbermühle durch unvermutetes Erscheinen beglückte. Am 19. erneuerte er hier die Bekanntschaft mit dem Arzte Dr. Ehrmann, der ihm schon von seiner Straßburger Studienzeit her bekannt

war; es ist der witzige Stifter des „Ordens der verrückten Hofräte".

Das Tagebuch Boisserées gibt uns eine anschauliche Schilderung dieser wolkenlosen Tage, besonders von der Feier, mit der am 28. August Goethes Geburtstag verherrlicht wurde. Gleich am Morgen ist Boisserée nach der Mühle hinausgeeilt und findet die Familie Willemer, Friedrich Scharff und seine Frau, Fritz Schlosser, Kastenschreiber Riese, den treuen Jugendfreund Goethes, und den Physiker Seebeck schon mit dem „alten Herrn" beim Frühstück versammelt. „Das Garten-Hauß mit Schilf ausgeziert, wie Palm-Bäume zwischen die Fenster gebunden, oben an der Decke überhängend. – An der hintern Wand, wo der Alte saß, ein großer Spitzschild mit Laubkränzen, darinnen ein runder Kranz von Blumen, den Farben-Kreis vorstellend.

„Willemer eröffnet den Tisch mit einer paßenden Anrede, Anspielung auf Freimaurer-Sitte – bringt des Alten Gesundheit aus mit Wein von seinem Geburtsjahr 1749, mit 1748er Rheinwein. Durchgehend muntere Stimmung in der Gesellschaft. Brief vom Consistorium an Willemer mit Erlaubnißschein, den an diesem Tag gebohrenen unehelichen Sohn Wolfgang im Haus zu taufen. Zweiter Brief in Knittel-Versen von einem Meister-Sänger Christian: kurze Wiederholung von Goethes Biographie, soweit sie jetzt gedruckt ist, alle Verse endigen mit den Eigennahmen der Goethischen Liebschaften. Riese merkt es gleich; beydes von Ehrmann.

„Morgens hatte Frau Hollweg in einem Boot Musik machen lassen, Harmonieen. – Es war so eingerichtet, daß sie anfingen, als Goethe aus dem Bett aufstand. ‚Ey, Ey,' sagte er etwas ängstlich und bedenklich, ‚da kommen ja gar Musikanten.' – Doch fand er sich bald zurecht, weil die Musik sehr gut war. Dann

gabs ein Misverständniß mit einem Ducaten, den der Alte durch Carl an die Musikanten schickte. Sie wollten und konnten natürlich nichts nehmen, [es] war das Theater-Orchester, fand sich beleidigt.

„Die Frauen hatten Einen Turban von dem feinsten indischen Muslin, mit einer Lorbeerkrone umkränzt, auf zwey Körbe, [einer] voll der schönsten Früchte, Ananas, Melone, Pfirsich, Feigen und Trauben, dann einer voll der schönsten Blumen, gelegt, dazu hatte die Städel die Aussicht aus Goethes Fenster auf die Stadt Frankfurth artig gezeichnet und die Willemer ein schönes Kränzchen von feinen Feld-Blümchen aufgeklebt; zu beidem waren paßende Verse aus dem Hafis geschrieben.

„Ehrmann hatte allegorische Bilder, etwa die Jahreszeiten von Pietro Testa, schreckliches Wesen von Compositionen, geschikt. Christian Schloßer Kreuzabnahme, glaube ich, von Daniel di Volterra oder Kreuzigung und Kreuztragung von einem großen italienischen Meister."

Am 8. September zog Goethe in die Stadt in Willemers Haus „Zum roten Männchen"; vom 15. bis 18. aber wohnte er wieder auf der Gerbermühle, wo für diese Zeit auch Boisserée Herberge fand. „Abends", am 16., so erzählt Boisserée, „singt die Marianne Willemer mit ganz besonderem Affect und Rührung: ‚Der Gott und die Bajadere'. Dann: ‚Kennst du das Land usw.' auch ausdrucksvoller, als ich es noch gehört. . . . Die kleine Frau bemerkt und Goethe bestätigt, daß die Zeit während der Musik unendlich langsam gehe — die grösten Kompositionen drängten sich in einem kurzen Zeit-Raum zusammen — und scheine einem bey dem grösten Interesse eine lange Zeit verfloßen. Nach Tisch ließt Goethe den ‚Siebenschläfer', den ‚Todten-Tanz', das Sonett: ‚Am jüngsten Gericht, wenn die Posaunen schallen'."

Dann der Sonntag, der 17. September. Boisserée berichtet: „Nachmittags kömmt Herr Mieg, jetzt Hofmeister bey Grafen Isenburg. Goethes Apprehension, Scheuheit, als der Mann herein trat und ihm als ein Freund des Haußes angekündigt wurde. Abends Gesang: ‚Kennst du das Land' – ‚Der Gott und die Bajadere'. Goethe wollte dies anfangs nicht; es bezog sich dies auf ein Gespräch, das ich kurz vorher mit ihm geführt, daß es fast ihre eigene Geschichte sey – so daß er gesagt, sie soll es nimmer singen. ‚Schlafe, was willst Du mehr' – ‚Wann Du zu meim Schatzel kommst' – ‚Don Juan': ‚Gieb mir die Hand, mein Leben', als Arie gesungen. Goethe nennt sie einen kleinen Don Juan; würklich war ihr Gesang so verführerisch gewesen, daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen und sie den Kopf in die Noten versteckte und sich nicht erhohlen konnte. –

„Die lustige Stimmung setzte sich auch am Tisch fort. Die Frauen brachten allerley Privatissima, Sprüche, vor, wozu die Gegenwart von Herrn Mieg Anlaß zu geben schien; es waren meist Erinnerungen der Italien-Reise.... Dann wurde viel Spaß getrieben mit der Anspielung auf die Müllerin und auf den Müllerknecht, ‚an dem nichts zu verderben' (weil wir auf der Mühle waren)." Goethe wird gebeten, Gedichte vorzulesen, „und die kleine Frau schmückte sich mit ihrem Turban und orientalischen farbigen Shawl, den Goethe ihr geschenkt. Endlich laß Goethe noch Gedichte, es wurde viel gelesen, auch viel Liebesgedichte an Suleika, ‚Jussuf und Suleika' usw. Der ‚Todten-Tanz' wurde gesagt usw. Willemer schlief ein, wird darum gefoppt. Wir blieben deßhalb desto länger zusammen, bis 1 Uhr. Mondschein-Nacht. Der Alte will mich in seinem Zimmer noch bey sich behalten – wir schwatzen, ihm fällt ein, mir den Versuch mit farbigen Schatten zu zeigen, wir treten mit einem Wachslicht auf den Balkon und werden am Fenster von der kleinen Frau belauscht."

Es war die letzte Nacht, die Goethe unter dem Dach der Gerbermühle zubrachte, die letzte Nacht auf dem Boden der Heimat. Als er am Nachmittag des 18. September die Schwelle der Gerbermühle überschritt, um den Wagen zu besteigen, der ihn und Boisserée nach Heidelberg bringen sollte, da trat er aus dem Zauberkreis einer gelebten Poesie wiederum in den Bezirk der Wirklichkeit, aus dem „Sonnenland" der Liebe in die Alltäglichkeit der Pflicht. Aber er schied nicht, ohne nicht zuvor im Reich des Glückes eine volle Blumengirlande angeknüpft zu haben, die sich mit Duft und Farbenpracht in immer neuen Gliedern durch die späteren Tage schlingen sollte: jener Zwiegesang war eröffnet, der nicht seinesgleichen in unserm Schrifttum hat, das poetische Gespräch zweier Liebenden, die in Klängen unvergänglicher Melodie Glück und Leid ihrer sehnenden Herzen offenbaren.

Als Goethe am 12. September in Willemers Stadtwohnung weilte, schrieb er das erste der Wechsellieder Hatems und Suleikas, Goethes und Mariannens:

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb:
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Wertes Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich sehe schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

Am 16. September, am Tage, nachdem Goethe zur Gerbermühle zurückgekehrt war, antwortete Marianne:

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt ich nicht Gelegenheit;
Ward sie auch an dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Warum läßt du dich berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht ich glauben,
Daß dein Herz ich selber stahl.

Was so willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Welch ein Glück ist meinem gleich?

Mit der Überschrift: „Suleika" hat Goethe dieses Lied der Geliebten als sein eigenes in den „West-östlichen Divan" aufgenommen; wir fragen also: sind alle Gedichte, die wir im „Divan" unter dem Namen Suleika finden, von Marianne verfaßt? Sicherlich nicht; sie selbst hat sich in einem Briefe an Herman Grimm vom 5. April 1856 teils ausdrücklich, teils zweifelnd nur zu vieren bekannt, aber hinzugefügt: „doch habe ich manches angeregt, veranlaßt und erlebt!" So mags sich mit folgendem Gedichte verhalten, das Marianne „allenfalls" als das ihre glaubte bezeichnen zu dürfen. Suleika fragt (in Vers 5 ist eine Lücke gelassen; könnte der Ausdruck nicht ursprünglich gelautet haben: „bis aufs Zett vollendet"?):

Sag, du hast wohl viel gedichtet?
Hin und her dein Lied gerichtet?
Schöngeschrieben, deine Hand,
Prachtgebunden, goldgerändet,
Seh ich, bis aufs vollendet,
Zierlich lockend, manchen Band.
Stets, wo du sie hingewendet,
Wars gewiß ein Liebespfand!

Goethe begegnet der neckisch-besorgten Frage durch ein versöhnendes Geständnis am 22. September:

Ja! Von mächtig holden Blicken,
Wie von lächlendem Entzücken
Und von Zähnen blendend klar,
Moschusduftend Lockenschlangen,
Augenwimpern reizumhangen,
Tausendfältige Gefahr!
Denke nun, wie von so langem
Prophezeit Suleika war.

Am 20. September war Goethe mit Boisserée in Heidelberg eingetroffen, um hier den Großherzog Karl August zu erwarten, der in Baden-Baden zur Kur gewesen war. Hin und her gerissen von seiner Liebe und dem ernsten Gebote der Sittlichkeit und Sitte, das ihn sein Verlangen zum Schweigen zu bringen heißt, ist er schon entschlossen, nicht wieder nach Frankfurt zurückzukehren, und träumt doch in Gedichten voll leidenschaftlicher Glut die Geliebte in seine Nähe. Marianne aber bereitet sich inzwischen, dem Freunde nach Heidelberg zu folgen, und als der Wagen sie am 23. September dem Wiedersehn entgegenträgt, dichtet sie ihr Lied an den Ostwind:

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ostwind frohe Kunde?

Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich soll sein leises Flüstern
Von dem Freunde lieblich grüßen,
Eh noch diese Hügel düstern,
Sitz ich still zu seinen Füßen.

Und du magst nun weiter ziehen,
Diene Frohen und Betrübten!
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Finde ich den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Atem geben.

Eine einzige Strophe, die vierte, hat in diesem zarten Liede durchgreifende Veränderung erlitten, als es von Goethe in den „Divan" aufgenommen wurde, „und ich weiß wirklich nicht warum, ich finde die meine wirklich schöner", hat Marianne nach Jahren ihrem Vertrauten Herman Grimm gestanden. Ja, in der Tat, der Ausdruck schüchtern-lieblicher Zurückhaltung eines reinen Frauenherzens, der Hauch einer genügsam in sich

selbst ruhenden Liebe ist gewichen aus den Worten, die Goethe im Überschwang eines nur geträumten Glückes eingesetzt hat:

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

„Mittags, als wir bey Tische," so berichtet Boisserées Tagebuch vom 23. September, „kömmt Willemer unerwartet. Ich hatte ihm, weil der Herzog immer erwartet wurde, am Montag [25. September] zu kommen, geschrieben. Nachdem wir eine kurze Weile gesessen und uns von der ersten Überraschung erhohlt, springt Goethe plötzlich auf, ich folge ihm in sein Zimmer, er sagt: ‚Wir können doch nicht essen, während die Frauen [Marianne und Rosine Städel] im Gasthof warten. Das gibt ein Precipicio von der ersten Sorte!' Ich gieng hin zu den Frauen, und erst als ich sie bringe, setzt sich Goethe wieder zu Tisch."

Und noch einmal wagt er es, seelenzwingender Sympathie Gehör zu geben, schauernd noch einmal niederzutauchen in den vollen Strom der Seligkeit, der sich aus dem Wesen der geliebten Frau über ihn ausgießt. Am Morgen nach ihrer Ankunft, am 24. September, entsteht zum Preise des Wiederfindens in leidenschaftlich übertreibendem Gedankenspiel jener machtvolle Gesang, der, wohl das erhabenste Gedicht des „Divans", in weltumspannender Vision aus einem Chaos, das tot ist in der starren Vereinzelung seiner getrennten Elemente, die durch Liebe verbundene Weltharmonie hervorgehen sieht, der zugleich ein Nachhall der optisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungen ist, an die Goethe auf der Gerbermühle die Geliebte herangeführt hat:

Ist es möglich, Stern der Sterne,
Drück ich wieder dich ans Herz!

Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust,
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.

Auftat sich das Licht! Sich trennte
Scheu die Finsternis von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.
Da erscholl in Jammerklagen,
Was die Ewigkeit verband
Und in schmerzlich strengen Tagen
Einsam sich, allein empfand.

Denn das Oben und das Unten
Ward zum erstenmal geschaut,
Unter freiem Himmelsrunde
Tief der Erde Schoß erbaut.
Ach, da trennte sich für immer –
War doch der Befehl geschehn! –
Feuerwasser in den Himmel,
Wellenwasser in die Seen.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Stets erneutes Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemeßnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's ein Greifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So, mit morgenroten Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Ach, es war kein Greifen, kein Raffen, es waren keine lodernden Flammen, die in jäher Glut aus stürmenden Busen hervorbrachen, um sich in stolzer Säule zu vereinigen – das Ruhen und Wandeln der Liebenden in den schattigen Gärten des Heidelberger Schlosses war ein inniges Versenken der Seele in Seele, unter dem lichten Sonnenauge des Himmels ein zärtliches Um-

armen der Herzen, das keine Reue zu fürchten brauchte: die Erinnerung an die Stunden in Heidelberg durfte Mariannen ein heilig gehüteter Schatz bis an ihr Ende bleiben. Wohl wurde, als die Freundin am 26. September mit den Ihren nach Frankfurt zurückkehrte, ein erneutes Wiedersehen verabredet, aber Goethe, in strengem Entsagen geübt, „zur nahen Flucht gewillet", ist lieber seinem Versprechen untreu geworden, als daß er unersättlich die Wiederkehr eines Glückes herbeiführen gewollt, das in gleicher Tiefe und Reine von keinem Schicksal hätte gewährt werden können.

Er blieb noch bis zum 30. in Heidelberg, wo am 28. Großherzog Karl August eingetroffen war; mit ihm wurde eine Fahrt nach Mannheim unternommen. Am 30., vor der Abreise, noch in Heidelberg, dessen Szenerie in der dritten Strophe hervortritt, entstanden die Verse:

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwidern hab ich nichts.

Nur dies Herz, es ist von Dauer,
Schwillt in jugendlichstem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Rast ein Ätna dir hervor.

Du beschämst, wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flasche!
Diesen Becher bring ich dir!

Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: der verbrannte mir.

Für die Stimmung des Dichters, der im Abschiedschmerze die persische Vermummung abwerfen möchte, ist es bezeichnend, daß er die Hatem-Maske zu durchsichtigem Schattenstreif entkörpert und durch den zu erwartenden Reim eingesteht, daß es wirklich Goethe sei, der noch einmal fühlet Frühlingshauch und Sommerbrand. Marianne aber erwidert:

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewalt'ger Leidenschaft.
Ach! wie schmeichelts meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist:
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

Wir lesen in den „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans" von dem „westlichen Dichter" des „Buches Suleika": „Ihm entwich die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleikas, nicht geckenhaft zudringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt." Die tiefere Bedeutung dieser Worte hat damals nur Marianne zu verstehen vermocht, sie, die in ihrem Liede des Dichters Liebe geistig zu beseelen weiß. Es durfte ihr damit gehen wie mit dem kurzen chronikalischen Bericht, den Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von den glücklichen Wochen am Main und Rhein gibt und der ihr am 18. Juli 1830 als ein Lied erscheint, wozu nur einige die Melodie kennen — „für die meisten bleibt es ungesungen".

In Mannheim hatte Goethe der Frau v. Heygendorf, die anfangs Jagemann hieß, aufwarten müssen, der Geliebten seines Großherzogs, die, als begabte Schauspielerin eine Hauptkraft des weimarischen Theaters und also auf zwiefach gesichertem Fundamente fußend, niemals Goethes Freundin gewesen ist: noch waren keine zehn Jahre vergangen, daß sie durch dünkelhaften Widerstand gegen Goethes Theaterleitung die Freundschaft des Dichters und seines Fürsten mit schwerer, spät geheilter Wunde versehrt hatte. Kaum hatte daher Karl August Mannheim wieder verlassen, nicht ohne daß auch mit ihm eine Zusammenkunft in Frankfurt besprochen worden wäre, als auch Goethe wieder nach Heidelberg zurückkehrte, von wo aus er am 3. Oktober mit Aufträgen des Großherzogs nach Karlsruhe ging, den unermüdlichen Boisserée zum Begleiter. Nach langem Kunstgespräch, so erzählt Boisserée, kam Goethe während der Fahrt auf die Willemers zu sprechen: „Von den Willemers, die Frauen gelobt. Er [Goethe] bedauert, daß er [Willemer] mit seinem strebenden, unruhigen Geist sich nicht auf ein bestimmtes Fach, auf eine Liebhaberey geworfen. Die Verhältniße mit Frauen allein können doch das Leben nicht ausfüllen und führen zu gar zu vielen Verwicklungen, Qualen und Leiden, die uns aufreiben, oder zur vollkommenen Leere. Doch sehr zu rühmen und zu ehren die Macht des sittlichen Princips bey diesem Mann, dieses allein hat ihn in der Höhe gehalten in der Verwirrung von Verhältnißen, worin er sich gestürzt. So ist die Rettung der kleinen, liebe[n]swürdigen Frau ein großes sittliches Gut. Seltsam heilsamer Einfluß des Hofmeister Mieg in diesem Haus. Wenn die Menschen bey so viel Verirrung edel bleiben und gut, so müßen wir uns schon Herbigkeit und Schroffheit gefallen laßen. Ein Wunder, daß Willemer nach allem, was er getrieben und erlebt, noch ein solcher Mann ist und solch ein

Hauß hat. Mangel in der ersten Erziehung – Widerstreit mit der Welt – weil er ihn in sich hat – gewöhnliche, ja gemein kaufmännische und Geld-Verhältniße – unbezwingbahres, edleres Wesen kämpft dagegen."

Am 5. Oktober ward die Rückfahrt nach Heidelberg vollbracht. Wiederum soll uns Boisserée den Gang der Ereignisse berichten.

„... So kamen wir müde, gereizt, halb ahndungsvoll, halb schläferig, im schönsten Sternenlicht, bey scharfer Kälte nach Heidelberg. Wir fanden Briefe von Mannheim [von der Frau v. Heygendorf, früheren Jagemann] an den Goethe.

„Freitag, 6. Dunkel. Matt. Morgens Goethe will plötzlich fort, sagte mir: ich mache mein Testament; wir bereden ihn mit großer Mühe, noch einen Tag auszuruhen und übermorgen zu reisen. Die Jagemann hat ihn von Mannheim gedrängt und die andern Damen, er soll herüber kommen zu Tableaux und Attituden. Er fürchtet den Herzog. Er ist sehr angegriffen, hat nicht gut geschlafen. Muß flüchten ...

„Samstag, 7. Regenwetter. Morgens ganz früh Goethe unruhig, fürchtet eine Krankheit, will schon zu Mittag fort. Ich biethe mich zum Begleiter an und bereite mich vor, nach Weimar zu folgen. Trauriger, schwerer Abschied."

Man fuhr nicht über Frankfurt, man fuhr über Würzburg. Mit Mariannen hat kein Wiedersehn stattgefunden. Goethe hat entsagt. An jenem 6. Oktober, von dem Boisserées Tagebuch erzählt, schreibt er ganz knapp, ganz wortkarg, als wenn er jede weitere Kundgebung fürchte, an Rosine Städel, daß er bis gestern hoffen konnte, sie jeden Tag zu sehen, „und nun nimmt mich's beym Schopf und führt mich, über Würzburg, nach Hause". Am gleichen Tage folgt noch ein Brief an Willemer mit einem Bekenntnis der Selbstüberwindung, das einzig Marianne ganz erfassen und deuten konnte: „... ich eile über

Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann die ich verlasse."

Als diese Briefe in Frankfurt eintrafen, am 9. Oktober, hatte Marianne eben ein Schreiben an Freund Boisserée beendet. Sie erzählt:

„... Das Wetter ist so schön, die Bäume so bunt, und der Himmel so klar – gewesen, daß wir trotz der Kälte in den Morgen- und Abendstunden erst seit gestern in der Stadt wohnen, worüber wir samt und sonders sehr erfreut sind, denn der Westwind hat sein Amt angetreten und hat uns Regen gebracht. Willemer konnte sich diesmal nicht von der Mühle losreißen und behauptete, der Zauber – er habe den Talisman verstärkt, denn es gehe nicht mit natürlichen Dingen zu; seine Anhänglichkeit ist so groß, daß er mir gestand, wenn er je in den Fall kommen sollte, zwischen der Mühle und der Müllerin wählen zu müssen, so wüßte er nicht, wozu er sich entschließen sollte. Man sehe, wie gewaltig der Zauber sein muß. Wüßte ich nur den Talisman zu finden, ich würde der Müllerin einen Teil der anziehenden Kraft zuwenden.

„Der Nachricht zufolge, die einige Damen ... nach Frankfurt brachten, dürfte Ihr Gast wohl schon abgereist sein, und mit ihm verschwindet auch unsre Hoffnung, den 18. Oktober in seiner Gesellschaft zu erneuen; der Turm auf dem Mühlberg wird sich gewaltig wundern, mag er; solange man sich wundert, betrübt man sich nicht, und so hat er das beste Teil erwählt ...

„Soeben erhielten wir Goethes Brief und erfahren mit Bedauern, daß er über Würzburg nach Weimar reist."

Marianne hat hier den heitern Ton festzuhalten vermocht, den die Freunde in Sonnentagen an ihr schätzten; nur einen

leisen Seufzer der Enttäuschung sehen wir ihren Busen heben. Aber in weiche Strophen voll unvergänglichen Wohllauts hat sie dann den tiefen Schmerz ergossen, von dem die sehnende Seele bei des vergeblich erwarteten Freundes unwillkommener Botschaft ergriffen worden. „Der Westwind hat sein Amt angetreten und hat uns Regen gebracht", Regen des Himmels, verstohlenen Regen der Augen: damals ist im Leid um Goethes Ausbleiben Mariannens Lied an den Westwind entstanden, das später auf den 26. September als den letzten Tag freudigen Beisammenseins zurückverlegt worden ist:

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide,
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt ich vergehen,
Hofft ich nicht, wir sehn uns wieder.

Geh denn hin zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid, ihn zu betrüben,
Und verschweig ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch sags bescheiden,
Seine Liebe sei mein Leben!
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Mariannens schönstes Lied! Es wird ihrem Namen bis in fernste Zukunft Dauer geben.

Das schönste, wahrscheinlich aber nicht das letzte ihrer Lieder, denen Goethe die Aufnahme in seinen „West-östlichen Divan" vergönnt hat, weil sie, von ihm geweckt und ihm gewidmet, „denn auch wohl im schönsten Sinne sein eigen genannt werden durften". Vermutlich gehören von den vier Strophen, die im „Divan" unter der Überschrift „Suleika" das Goethische Gedicht „Abglanz" (Nummer 19 unserer Briefsammlung) beantworten, drei Mariannen an; sie sind vom 23. Dezember 1815 datiert.

Wie mit innigstem Behagen,
Lied, empfind ich deinen Sinn!
Liebevoll, du scheinst zu sagen:
Daß ich ihm zur Seite bin;

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immer hin der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poesie.

Und endlich müssen wir, die Einwirkung musternd, die Mariannens Wesen und Dichten auf Goethes orientalisierende Poesie ausgeübt hat, eine kurze Betrachtung den „Chiffernbriefen" widmen, die, wie Herman Grimm in einem Briefe vom 21. Januar 1857 erfahren hat, damals den „Hauptreiz" des Briefwechsels der Liebenden bildeten, „wo das Geheimnis, ein wesentlicher Bestandteil, nicht fehlen durfte". Marianne ist die

Erfinderin des anmutigen Spieles, das um solcher Herkunft willen den Dichter doppelt erfreut:

Mir von der Herrin süße
Die Chiffer ist zur Hand,
Woran ich schon genieße,
Weil sie die Kunst erfand.

In des großen persischen Sängers Hafis Liedern, die zu preisen der abendländische Dichter in seinem „West-östlichen Divan“ nicht müde wird, suchen die Liebenden einzelne Stellen auf, die ihrem eigenen Hoffen und Fürchten, dem eigenen Glück und Leid entsprechen. Sie verzeichnen solche nach ihrem Fundort, nach Seiten- und Zeilenzahl des gedruckten Buches; der Empfänger, der diese Zahlen bei Hafis nachschlägt, findet die lange Rosenkette eines herrlichen Gedichtes, deren einzelne Glieder alle dem orientalischen Dichter angehören, deren Zusammenfügung das geschmackvolle Erzeugnis des nachgeborenen westlichen Absenders ist. Goethes Chiffernbriefe sind auf Seite 275–279 dieses Buches mitgeteilt worden; einen ganz kurzen Chiffernbrief Mariannens haben wir hier einzufügen. Er lautet:

I
404 19–20
281 23–24

und bedeutet aufgelöst (Band I des Hafis, Seite 404, Vers 19, 20, und Seite 281, Vers 23, 24):

Lange hat mir der Freund schon keine
Botschaft gesendet,
Lange hat er mir Brief, Worte und
Gruß nicht gesandt.
Beglückt der Kranke, welcher stets
Von seinem Freunde Kunde hat.

Mariannens Chiffernbrief wird für Goethe der Ausgangspunkt westöstlicher Produktion. Die von der Freundin ausgewählten Verse ergänzt und formt er zu eigenem Gedichte:

Und warum sendet
Der Reiterhauptmann
Nicht seine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Versteht die Schrift...

Die Kranke will nicht,
Will nicht genesen
Vom süßen Leiden,
Sie, an der Kunde
Von ihrem Liebsten
Gesundend, krankt.

In gleicher Weise beruht auf einem Chiffernbriefe Mariannens vom 18. Oktober 1815 das Goethische Gedicht:

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich,

und eben dieser Chiffernbrief enthält in seinem letzten Verse: „Immer sehnt sich mein Herz nach deinen Lippen" auch den Keim zu Goethes „Vollmondnacht" (entstanden am 24. Oktober 1815, siehe Seite 281):

Herrin, sag, was heißt das Flüstern?
Was bewegt dir leis die Lippen?
Lispelst immer vor dich hin,
Lieblicher als Weines Nippen!
Denkst du deinen Mundgeschwistern
Noch ein Pärchen herzuziehn?
„Ich will küssen! Küssen! sagt ich."

Schau! Im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder spielet Stern auf Stern;
Und, smaragden, durchs Gesträuche
Tausendfältiger Karfunkel:
Doch dein Geist ist allem fern.
„Ich will küssen! Küssen! sagt ich."

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweis im Sauersüßen,
Fühlt ein unglücksel'ges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen,
Habt ihr heilig angelobet;
Dieses ist der Augenblick.
„Ich will küssen! Küssen! sag ich."

Die Leidenschaftlichkeit dieses unter Chiffern sich verbergenden Sehnens und Verlangens findet sich freilich im eigentlichen Briefwechsel keineswegs. Die Briefe Goethes sind, mit ganz geringen Ausnahmen, durchweg „ostensibel", um ein Wort der Zeit zu gebrauchen; sie sind zumeist diktiert worden. Höchstens, daß der Dichter eine vertrauliche Anrede, ein zärtliches „Allerliebste Marianne" eigenhändig in eine vom Schreiber gelassene Lücke nachgetragen hat. Es herrscht in seinen Briefen der reine Ton einer unverfänglichen Zuneigung, die, um den Freunden genug zu tun, gelegentlich gar zu einer Verschiebung der Daten, zu harmlos leichter Täuschung greift. Goethe lobt Willemers Schriften, auch wenn er sie, wie zumeist geschehen, unaufgeschnitten in seine Bibliothek gestellt hat. Und Marianne schreibt, wenn auch weniger zurückhaltend als der alternde Freund, doch auch nicht rückhaltlos. Es ist, als ob sie sich immer die Mahnung ihres Gedichtes vorhielte: „Sag

ihm nur, doch sags bescheiden." Mitunter folgen die Briefe einander schnell von hüben und drüben, oft aber treten auch monatelange Pausen ein. Goethe berichtet über seine Arbeiten und Pläne und freut sich der Wirkung, die seine Erzeugnisse bei den Freunden hervorrufen; er vergißt nicht, von seinen Enkeln zu erzählen und von allerlei Kleinigkeiten des täglichen Lebens, von Mostsenf und Artischocken und anderen Gaben der gesegneten Fluren am Main. Anschaulich spiegelt sich in seinen Briefen das Leben im Hause am Weimarer Frauenplan, ehrfurchtgebietend wächst des Greises Gestalt im Schmerz nach dem Tode des Sohnes. Marianne ihrerseits ist bemüht, auf seine Neigungen einzugehen — sie ist auf Nordlicht und Regenbogen und farbige Schatten aufmerksam und meldet ihre kleinen Beobachtungen auf diesem Gebiete, die Goethe dankbar in seine Aufzeichnungen einlegt; sie bewährt immer wieder eine Kunst, die nicht geringer ist als ihre Fähigkeit zu Vers und Reim: die Kunst anschaulicher Naturschilderung, poesievoller Naturbeseelung. Mit herzlicher Freude begrüßt sie mit ihrem Gatten die Huldigungen, die dem großen Dichter von nah und fern zuteil werden. In ihren Briefen bricht je länger je mehr ihre heitere Laune, ihre liebenswürdige Schalkhaftigkeit durch. Und immer wieder, bald resigniert, bald mit jähem Hoffnungsaufblitzen, erklingt aus ihren Zeilen die Sehnsucht, den geliebten Freund wiederzusehen: vielleicht, daß ihn Wunsch und Weg doch wieder einmal zu den Frankfurter Getreuen zurückführt! Und dann wieder ganz leise und gedämpft eine Klage, so gar nichts von der intimen Alltäglichkeit Goethes mit leiblichen Augen sehen zu dürfen. Darum freuts sie so, als er sie auffordert, ihm Teppiche für sein Zimmer auszusuchen: nun wird sie sich doch wenigstens den Fußboden vorstellen können, auf dem er wandelt. Willemer und sie machten große

Reisen; sie wären gewiß sofort nach Weimar gekommen, hätte Goethe nur einmal den leisesten Wunsch darnach blicken lassen. Aber er blieb still, er sandte kein Wort der Einladung, er ist auch nie wieder bei den vaterländischen Hügeln und der traulichen Gerbermühle eingekehrt: der für wenige Tage in Heidelberg am 26. September 1815 genommene Abschied ist nach Goethes Willen ein Abschied fürs Leben geworden.

Goethe blieb der Entsagende. Als er sich im Juli 1816 stark genug glaubte, eine dritte Fahrt in das Heimatland zu unternehmen, das ihn schon in zwei Vorjahren mit Gaben verschwenderischer Mutterliebe überschüttet hatte, hat ein kleiner Unfall der ersten Reisestunden, als warnendes Vorzeichen aufgefaßt, ihn bewogen, von seinem Unternehmen abzustehen. Er hat noch manchmal mit dem Gedanken einer Rheinreise gespielt, aber ihn nie zur Tat werden lassen. Wie schwer der Verzicht ihm geworden, können wir nur ahnen. Tieferen Einblick als alle Lieder, an denen dichtende Phantasie ihr Teil hat, gibt uns in die Fülle seines Empfindens der eigenhändige Brief vom 26. Juli 1819, der deutlichste der ganzen Sammlung. Da läßt Goethe jede Maske fallen: er gesteht, der Geliebten ganz anzugehören. Im März war Willemer in Weimar erschienen. Goethe hatte immer das Wiedersehen mit den Freunden vermieden: nun war Willemer da ohne Goethes Zutun; wie der Dichter den Sturz des Wagens als fatalistischen Zwang empfunden hatte, so nahm er jetzt die Ankunft Willemers als ein Geschenk des Geschickes auf: der Freund tritt ein, und Goethe hofft die Freundin im Hinterhalte. Es ist eine Täuschung; aber alle Resignation ist beiseite geschoben, alles Sehnen und Hoffen wieder in ihm aufgewühlt. Schöne herzliche Worte Mariannens berauschen ihn noch mehr, und er schreibt jenen Brief, in dem er sie – schriftlich zum ersten und einzigen Male – mit dem Du

des liebend Geliebten anredet: „So höre doppelt und dreyfach die Versicherung daß ich jedes deiner Gefühle herzlich und unabläßig erwiedre.“

Der Nachklang jener Glückstage von Frankfurt und Heidelberg hat beider Leben bis zum Ende durchzogen. Er tönt immer wieder aus ihren Briefen heraus. Hudhud, der Wiedehopf, der ihnen einst in schöner Zeit über den Weg gelaufen, eilt immer noch geschäftig mit Aufträgen von einem zum andern, wie er es in altersgrauen Zeiten als Liebesbote zwischen Salomo und der Königin von Saba getan hat. Und die beiden Liebenden sehen einander noch immer mit den Augen, mit denen sie sich auf der Sonnenhöhe ihres Liebesglückes gesehen haben, und altern füreinander nimmer.

Am 22. März 1832 starb Goethe. In schlichten Worten schreibt Marianne dem treuen, vielbewährten Boisserée (6. Oktober 1832): „Daß wir beide um unsern Freund Goethe getrauert, weiß ich, da wir ihn sehr lieb hatten. . . . für mich ist es ein gar großer Verlust! Jeder Brief war ein Fest für uns, und ich darf es wohl sagen, daß er bis zur letzten Stunde mit Liebe an uns dachte.“ Mit seiner Schwiegertochter Ottilie ist Marianne in ständigem Briefwechsel geblieben, in herzlicher Teilnahme an ihren Sorgen um die Entwicklung der Goethischen Enkel.

Willemers letzte Lebensjahre waren viel durch Kränklichkeit getrübt. „Marianne hat dabei ein schweres Leben“, schreibt Rosine Thomas an Boisserée (20. Februar 1835), „benimmt sich aber ganz vortrefflich. Wir Kinder können es ihr nie genug danken, denn niemand als sie kann mit Vater zurechtkommen.“ Willemer starb am 19. Oktober 1838; er war der letzte jener patriotischen Männer, die sich einst bei Custine für die Stadt hatten verbürgen müssen. Das „Rote Männchen“ war verkauft

worden, Willemer hatte eine Wohnung am Untermaintor gemietet, aus der man ihn vier Tage nach seinem Einzug als Leiche hinaustrug. Sein Schwiegersohn Thomas folgte ihm vierzehn Tage später (1. November) im Tode nach. Im Jahre 1839 gab die Familie die Pacht der Gerbermühle auf; Marianne schreibt ihrem Enkel Jakob Thomas: „Die Gerbermühle ist nun auch geräumt, alles leer, und die vergangenen Freuden flattern ängstlich in den Räumen umher und fühlen, daß sie keine bleibende Stätte mehr haben. Sie hängen sich ängstlich an die alten Möbelchen, die so lange Jahre dort gestanden und nun fort müssen in neue Räume, wo sie nicht hinpassen. Ich komme mir auch vor wie ein altes Kommodchen, was nur an seinem Platze feststand; nun wackelt es aber überall, weil die Beine nicht recht mehr halten wollen." Sie hat dann im Herbst 1841 die neue große Wohnung am Untermaintor mit einer bequemeren in der Alten Mainzergasse Nr. 43 vertauscht; auch hierhin nahm sie die künstlerisch belebte Geselligkeit mit sich, die ihr Lebensbedürfnis war. Auch hier noch widmete sie begabten Singschülerinnen ihre Fürsorge. Großmütterchen, wie sie schon früh für die Kinder ihrer Stieftöchter hieß, blieb der verehrte Mittelpunkt der Familie und eines ausgedehnten Freundeskreises. Vielbetrauert ist sie nach kurzer Krankheit am 6. Dezember 1860 gestorben.

Sie ist nicht abgeschieden, ohne nicht vorher das Geheimnis Suleikas zu lüften. Im Herbst 1850 trat Herman Grimm bei ihr ein, der Sohn des großen Germanisten Wilhelm Grimm, der spätere Schwiegersohn Bettinas v. Arnim. Bei ihrem Besuche in Cassel 1828 (Nr. 142) hatte sich Marianne einst an dem Wiegenkinde „Hermännchen" ergötzt; der nun zweiundzwanzigjährige Student wußte von dem alten Großmütterlein nur, daß es einen geheimnisvollen Briefwechsel mit Goethe geführt

habe und die wunderbare Gabe besitze, Menschen anzuziehen und festzuhalten. Bald spürte er selbst den Zauber, die Schalkhaftigkeit, die Herzlichkeit, all die reizvolle Liebenswürdigkeit, die noch immer von Mariannen ausging. Und als er ihr Vertrauen gewonnen, begann sie ihm zu erzählen von den Schätzen, die unter Glas und Rahmen und in Kästchen für sie geblieben waren „Zeugen allerschönster Zeit". Und nun – ganz allmählich, halb wars ein Vermuten und Erraten, halb ein erst zögerndes, dann freudigstes Eingestehen – ward es klar, daß Marianne v. Willemer die Suleika des „Divans" gewesen, daß jene Suleikalieder, die der Stolz deutschen Schrifttums geworden, von ihr gedichtet seien.

Herman Grimm hat treulich geheimgehalten, was die Greisin ihm anvertraut hat, bis ihm die Zeit gekommen schien, das Schweigen zu brechen. In den „Preußischen Jahrbüchern" 1869 veröffentlichte er seinen enthüllenden Aufsatz „Goethe und Suleika".

Seit jenem Jahre wissen wir, daß wir in Marianne v. Willemer eine Dichterin besitzen, daß ihre Lieder zu den schönsten des Goethischen „Divans" gehören, daß sie dem Alternden noch einmal beschert hat Frühlingshauch und Sommerbrand.

Der Briefwechsel

1803—1832



1. Goethe an Jakob Willemer.

Indem ich das kleine artige Stück als bey uns nicht aufführbar zurücksende, halte ich es nach unsern alten freundschaftlichen Verhältnissen für Pflicht, die näheren Ursachen anzugeben.

Wir vermeiden auf unserm Theater so viel möglich alles, was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte, theils aus eigenen Grundsätzen, theils weil die Akademie Jena in unserer Nähe ist und es unfreundlich scheinen würde, wenn wir das, womit sich dort mancher sehr ernstlich beschäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten.

Gar mancher wissenschaftliche Versuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann theils für sich, theils auch durch Charlatanerie der Unternehmer eine lächerliche Seite bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeygehen sich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin sind wir auch keinesweges pedantisch; aber wir haben sorgfältig bisher alles, was sich in einiger Breite auf philosophische oder literarische Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. s. w. bezog, vermieden. Aus eben der Ursache möchten wir nicht gern die Gallische wunderliche Lehre, der es denn doch so wenig als der Lavaterischen an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter Preis geben, besonders da wir fürchten müßten, manchen unserer achtenswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

Haben Sie übrigens Dank, daß Sie bey dieser Gelegenheit sich meiner erinnern wollen, und erhalten mir auch künftighin ein freundschaftliches Andenken.

Weimar, am 24. Januar 1803.

2. Goethe an Jakob Willemer.

Noch ehe ich Ihnen, theurer alter Freund, ein Wort des gefühltesten Danks zu sagen mich entschließen konnte, erscheint schon ein Brief von Ihnen an meine gute Frau, der mich so sehr erfreut als das, was sie mir mündlich und schriftlich mitbrachte. Nehmen Sie den aufrichtigsten Dank für das viele Gute, das Sie den Meinigen erzeigt, und für jeden Antheil, den Sie an uns nehmen. Wie sehr wünschte ich, einige Zeit mit Ihnen zu verleben, theils um mich früherer Jahre zu erinnern, theils um mich über manche Resultate des Lebens mit Ihnen zu besprechen. Ich begreife recht wohl, daß Sie bey allen Gütern, womit das Glück Sie begünstigt hat, sich doch manchmal in einer peinlichen Lage befinden, die aber nach meiner Einsicht bloß von einem unvollendeten Streben herkommt. Diejenigen Menschen, die nichts weiter verlangen als dasjenige, was Welt und Natur gleichsam von selbst geben, sind am besten dran und gewinnen meistens den Vorsprung vor denen, welche Forderungen einer höhern Bildung an sich und andre machen und welchen der Vorschmack höherer Genüsse in ihr Inneres eingepflanzt ist. Dergleichen Anlagen völlig fertig auszubilden, zu wissen, was wir selbst sollen und vermögen und was wir von unsern Umgebungen erwarten können, darüber geht meistentheils das Leben hin, und man darf wohl sagen, daß der isolirte Mensch hier niemals zum Ziele gelangt; ja sogar wenn er auch so glücklich wäre, mit Gleichgesinnten zu wirken, so wird er sich doch nur dem Unerreichbaren immer mehr und mehr anzunähern scheinen. Doch wie mag man über solche Hauptpuncte schreiben, da Gespräche darüber allein erquicklich und fördernd seyn können. Leben Sie recht wohl und gedenken unser mit den lieben Ihrigen.

Weimar, den 5. December 1808. Goethe

3. Goethe an Jakob Willemer.

Verzeihen Sie, theurer Freund, daß ich in meinen vorigen Briefen der 1000 Gulden nicht erwähnt habe, welche Sie die Gefälligkeit hatten, meiner Frau bey ihrem Aufenthalt in Frankfurt vorzuschießen. Ich bekenne mich durch Gegenwärtiges als Selbstschuldner dieser Eintausend Gulden nebst Interessen und wünsche, daß Sie mir solche creditiren möchten, bis unsere Erbschaftsangelegenheit berichtigt und die Theilung geschehen ist. Welche Art von Verschreibung Sie zu Ihrer Sicherheit verlangen, bin ich erbötig auszustellen. Möchten Sie die Sache mit Herrn Landrath Schlosser besprechen, der unsere Geschäfte gütig besorgt und dem ich über diesen Punct heute ein Wort zuschreibe. Er könnte vielleicht wegen des Termins der Abzahlung etwas Näheres bestimmen. Der ich, dankbar für diese wie für so viele andre Gefälligkeiten, mich Ihrem freundschaftlichen Andenken empfehle.

Weimar, den 3. März 1809.

4. Goethe an Jakob Willemer.

Schon längst hätte ich Ihnen, mein theurer und erprobter Freund, gern wieder ein freundliches und für so manche Gefälligkeiten dankbares Wort zugeben lassen. Nun reist ein junger geschickter Künstler, den ich auf mehr denn eine Weise zu schätzen Ursache habe, nach Frankfurt, und ich möchte ihn mit einer kurzen Empfehlung an Sie ausstatten. Ein Miniaturmaler, so geschickt wie dieser, der schon die Zeugnisse mitbringt von dem, was er geleistet hat, ist gewiß überall wohl aufgenommen. Er hat einige Zeit in meinem Hause gewohnt und hier, so klein der Ort ist, doch manches zu thun gefunden. An einem größern gelingt es ihm vielleicht noch besser, wenn er nur erst einmal eingeführt ist. Mögen Sie, mein Werthester, dieses thun, so

machen Sie sich um die Kunst, um ihn und mich verdient. Der ich wohl zu leben wünsche und mich der Fortdauer Ihres freundschaftlichen Andenkens empfehle.

Weimar, den 12. May 1811.

5. Goethe an Jakob Willemer.

An dem fünften Heft Ihrer Selbstgespräche, mein würdiger Freund, wie an den vorhergehenden, habe ich mich sehr erfreut, indem ich mich dadurch innig mit einem alten Freunde unterhalten konnte. Jeder muß versuchen, wie er die sittlichen Bezüge, die auf uns alle losdringen, wenn er sie nicht beseitigen kann und mag, mit sich möglichst in Harmonie setze; dieses haben Sie recht ernstlich und freundlich gethan, so daß man Ihnen aufrichtig dazu Glück wünschen kann. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für den Theil, den Sie mir an Ihrer heiteren und frommen Stimmung gönnen; möge sie Ihre Begleiterin durch's ganze Leben seyn!

Der Ihrige

Weimar, den 1. December 1813. Goethe

6. Goethe an Jakob Willemer.

Weimar d. 13. Februar 1814.

Ihr lieber, herzlicher Brief, verehrter Freund, so wie die Erzählung des rückkehrenden Sohnes, hat uns, Vater und Mutter, auf das angenehmste gerührt: denn was kann man mehr wünschen, als daß ein Jüngling, in dem Anfang seiner Laufbahn, einsichtigen, geprüften Männern Vertrauen und Neigung abgewinne. Könnte er sich doch Ihrer Nähe erfreuen, und Ihnen durch Wort und That nützlich und angenehm werden. Sein älterer vorsitzender College, ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, der sich auch einer geneigten Aufnahme von Ihnen zu erfreuen hatte, ist mit ihm, sowohl was das Reiseleben, als die Arbeit

betrifft zufrieden, und hat ihn nach der Rückkunft schon hohen und höchsten Ortes empfohlen. Möge ihm das als eine Grundlage dienen eines künftigen sichern Zustandes, in einer Zeit wo alles in Bewegung ist. Gebe Ihnen das gute Glück auch Ihren Sohn wieder! Ein junger Mann kann jetzo kaum, ohne militärische Gesinnungen und Erfahrungen der Zukunft getrost entgegen sehen. Leben Sie recht wohl, und erhalten uns ein theilnehmendes liebevolles Andencken.

J. W. v. Goethe

7. Marianne an Goethe.

Zu den Kleinen zähl ich mich,
Liebe Kleine nennst du mich.
Wilst Du immer so mich heißen,
Werd ich stets mich glücklich preisen,
Bleibe gern mein Leben lang
Lang wie breit, und breit wie lang.

Als den Größten kennt man Dich,
Als den Besten ehrt man Dich,
Sieht man Dich, muß man Dich lieben,
Wärst Du nur bey uns geblieben,
Ohne Dich scheint uns die Zeit
Breit wie lang und lang wie breit.

In's Gedächtniß prägt' ich Dich,
In dem Herzen trag ich Dich,
Nun möcht' ich der Gnade Gaben
Auch noch gern im Stambuch haben,
Wär's auch nur den alten Sang:
Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demuth schweige ich,
Des Gedichts erbarme dich,

Geh O Herr nicht in's Gerichte
Mit dem ungereimten Wichte,
Find es aus Barmherzigkeit
Breit wie lang und lang wie breit.

Frankfurt a. M. d. 11. 8ber 1814.

Mariane Willemer geb. Jung

8. Goethe an Jakob Willemer.

Gestern, als am 27. d. M., ist das angekündigte Schatzkästlein durch den pünctlichen Fuhrmann gut und glücklich anher gelangt, nachdem ich noch einige Tage wegen der eingetretenen Kälte deshalb in Sorgen gewesen. Ob das trinkbare Gold hier, hinter dem Thüringerwalde, so gut schmecken und duften wird als damals, wo das Auge durch den Anblick des frohen Mayns, das Ohr durch liebreiche Gespräche und das Herz durch vertrauende Freundschaft erquickt war, ist ein Problem, welches zu lösen nicht säumen werde.

Noch sehr gern gedenke ich bey den rothen Tüpfchen über den Bergen des Panorams der lieben Hand, die sie bezeichnet. Auch das Stammbuch ist wieder glücklich zu mir gekommen, und ich hoffe, mit einigen Blättchen bald die guten und frohen Worte zu erwidern.

In dem dießmal düstern Jena habe ich vierzehn sehr angenehme Tage zugebracht. Die Aussicht in's Reich der Wissenschaften ist auch sehr erfreulich, wenn man die freyen Blicke rings umher kann spazieren lassen. In gewissen Momenten hätte ich Sie, verehrter Freund, wohl zu uns gewünscht, damit Sie sich auch persönlich von der wahren Hochachtung überzeugt hätten, die man Ihnen öffentlich zu beweisen nicht angestanden hat. Und somit leben Sie recht wohl, in der lieblichen Gesellschaft, die Ihnen gegönnt ist, und gedenken Sie mein und der Meinigen,

wenn es Ihnen wohl geht, und pflegen Sie Ihre fromme rechte Hand zu Freude und Gedeihen aller derer, denen Sie lieb sind.

Treu geeignet

Weimar, den 28. December 1814. Goethe

9. Goethe an Jakob Willemer.

Das Reservebataillon ist in schönster Ordnung angekommen und hat sich gefreut, von seinen Vorgängern noch die vollen zwey Drittheile in den Kasematten der Festung vorzufinden. Sie sehen, daß die Mäßigkeit hinter dem 51. Grade zu Hause ist und daß unsere Dankbarkeit mehrere Jahre auf diesem Schatze ruhen wird.

Daß Sie Ihr Werk so glücklich vollendet, freut mich unendlich; es ist sogar wünschenswerth, daß man etwas, was gleichsam überreif in uns geworden, auf eine tumultuarische Weise los werde. Ich erwarte es mit Vergnügen. Mögen Sie mir nicht die Ausbängebogen schicken? denn auch das Ernsteste hat als Novität einen frohern Anstrich.

Nun muß noch etwas Lustiges erzählen. Es liegt schon lange ein kleines Gedicht für Sie und die lieben Ihrigen bey mir fertig; die Leute sagen, es sey nicht übel gerathen, und doch kann ich es nicht fortschicken. Sie rathen die Welt durch und finden die Ursache nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, es bald vom Stapel zu schaffen. Möge es doch zugleich mit endlicher Friedensberuhigung bey Ihnen eintreffen! Leben Sie tausendmal wohl mit Gemahlin und Kindern und was daraus folgt.

Ich habe viel gelitten, meine gute Frau war zwey Querfinger vom Tode. Jetzt ist sie wieder auf den Beinen, da mich der schrecklichste Katarrh seit vier Wochen heimsucht.

Werde ich denn wohl das alles bey einem schönen Oberrader Sonnenuntergang hinter mich werfen und vergessen? Behalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Herzlich ergeben

Weimar, den 3. April 1815. Goethe

10. Goethe an Jakob Willemer.

Heute traf alles zum schönsten zusammen; denn eben als ich die Möglichkeit vor mir sah, das versprochene Gedicht nächstens abzusenden, kommt Ihr gehaltreiches Packet an, und durch eine ziemlich natürliche Ideenverbindung tranken wir zu Mittag an unserem Familientischlein im köstlichsten Eilfer Ihre und der liebwerthen Kleinen erwünschte Gesundheit.

Was ich mir aus Ihren Heften (welche nur der Form, nicht dem Inhalte nach Bruchstücke sind) gern verdeutlicht habe, ist die Übereinstimmung des gemeinsamen Zwecks, dem wir beyderseits entgegengehen. Diejenigen unholden Figuren, mit denen Sie kämpfen, sind auch meine Widersacher; da, wo Sie sich begründen, ist auch die Region, wo ich meinen Grund suche.

Nun tritt aber die Differenz der Individuen hervor! denn indem Sie nach dem Allgemeinen streben, muß ich meiner Natur nach das Besondere suchen. Meine Tendenz ist die Verkörperung der Ideen, Ihre die Entkörperung derselben, und in dieser umgekehrten Operation liegt gerade unser Gemeinsames.

Ich erwarte recht mit Verlangen, wie die Jenenser sich darüber vernehmen lassen. Es finden sich in unserer Zeitung auch neuerlichst trefflich-einsichtige Recensionen: wie zum Beyspiel No. 61 und 62 die heilige Kunst oder die Kunst der Hebräer von Anton Gügler recensirt worden, wo uns die Übersicht, die wahre Schätzung, die Gabe, trübe Stellen aufzuklären und die mangelhaften zu ergänzen, durchaus zur Bewunderung hinreißt.

Der April eilt zu Ende, in sechs Wochen sollte ich von rechtswegen schon wieder in Ihrer Nähe seyn; indessen ist es gerade jetzt, wo jedermanns Verstand still steht, wohl zu entschuldigen, wenn man mit Entschlüssen zaudert. Die Meinigen grüßen zum allerschönsten; das räthselhafte Gedicht will ich einem Meßfreunde anvertrauen.

Mit aufrichtigen Wünschen

Weimar, den 24. April 1815. Goethe

11. Goethe an Jakob Willemer.

Möge die Verspätung des beykommenden Gedichts durch die Erklärung entschuldigt werden: daß es lange auf dem Papier stand, ehe die Einfassung, ohne die es nichts bedeutete hinzugefügt werden konnte. – Denn obgleich solche Zierrathen im Orient nicht fremd sind so kostete es doch einige Mühe sie nach Weimar zu verpflanzen.

Unter Glas und Rahmen wünschte ich das Blättchen an Ihrer Wand zu wissen; damit Sie meiner in guter Stunde eingedenck seyn mögen. Um baldige Nachricht und Auskunft bittend

herzlich verbunden

W. 26. April 1815. Goethe

Reicher Blumen goldne Rancken
Sind des Liedes würd'ge Schrancken;
Goldneres hab' ich genossen
Als ich Euch in's Herz geschlossen.

Goldner glänzten stille Fluten
Von der Abendsonne Gluten,
Goldner blinckte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Crystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
Lispelten am Schattenorte,

Edler Kinder treu Bekänntniß
Elterliches Einverständniß.

Goldnes Netz das Euch umwunden
Wer will seinen Werth erkunden!
Wie dem heilgen Stein der Alten
Muß sich Golde Gold entfalten.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blat Euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

Weimar, März 1815. Goethe

12. Marianne an Goethe.

Goldnes Netz was Dich umwunden,
Kann es deinen Werth erkunden?
Heil! Ihm dessen goldne Worte
Uns beglückt am schatten Orte.

13. Goethe an Jakob Willemer.

Endlich darf ich hoffen, verehrter Freund, bey Ihnen einzutreffen. Sehr leid hat es mir gethan Sie am 21ten Juli versäumt zu haben. Nächsten Sonnabend, d. 12ten hoffe bey Ihnen anzuklopfen. Da aber manches Hinderniß begegnen könnte, bitte nicht allzuentschieden meiner zu warten. Mehr nicht! Lassen Sie mir die Freude mündlich auszusprechen wie sehr ich Ihnen verbunden bin. Die schönsten Grüße den lieben Ihrigen.

treu ergeben
Wsb. d. 7. Aug. 1815. Goethe.

14. Goethe an Rosine Städel.

In Hoffnung daß Sie den theuren Freunden alles getreulich ausrichten werden, wovon ich nicht den tausendsten Theil aus-

Goldnes Alter war Dich umworden;
Kann es keinen Werth erkunden.
Heil! Ihm dessen goldne Worte,
Uns beglückt am schattigen Orte.



zusprechen im Stande bin, schreib ich, liebe Rosette, diesen Brief. Da ich denn gleich, wie bisher, mich in die Poesie flüchten und ausrufen muß:

> Wo war das Pergament? der Griffel wo?
> Die alles faßten; doch so war's – ja so!

Nachdem uns denn die Freunde verlassen hatten, fingen die bisher nur drohenden Übel an förmlich auszubrechen, es entstand ein Brustweh, das sich fast in Herzweh verwandelt hätte, natürliche Folge der Heidelberger Zugluft und veränderlichen Schloßtemperatur, worüber mir unberufen und ungefragt HE. Dr. Nägeli die genauste Auskunft gab, so daß ich, mit einiger Resignation die gegenwärtigen, mit einiger Vorsicht die künftigen Gebrechen in lauter Heil und Glück umwandlen könnte. Inwiefern es gelingt kann ich vielleicht zukünftig vertrauen.

Aus dem Niedergeschriebnen aber ist ersichtlich daß ich mit grundgelehrten Leuten umgebe, welche sich zwar an dem was uns mit äusseren Sinnen zu fassen erlaubt ist gerne ergötzen, zugleich aber behaupten daß hinter jenen Annehmlichkeiten sich noch ein tieferer Sinn verstecke; woraus ich, vielleicht zu voreilig schließe, daß man am besten thäte etwas ganz unverständliches zu schreiben, damit erst Freunde und Liebende einen wahren Sinn hinein zu legen völlige Freyheit hätten.

Da jedoch jenes bekannte wunderliche Blat, durch seine prosaische Auslegung einigen Antheil gewonnen; so stehe hier die rythmische Übersetzung.

> Dieses Baums Blat, der, von Osten,
> Meinem Garten anvertraut,
> Giebt geheimen Sinn zu kosten,
> Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen?
Das sich in sich selbst getrennt;
Sind es Zwey? Die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt.

Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich Eins und Doppelt bin?

Kaum als ich dieses geschrieben erfreute mich eine lange Unterredung mit Hofr. Kreuzer, deren Resultat war: es sey am besten gethan etwas faßliches und begreifliches, gefälliges und angenehmes, ja verständiges und liebenswürdiges voraus-zusetzen, weil man viel sichrer sey alsdann den rechten Sinn herauszufinden, oder hineinzulegen.

Hiermit nun, liebe Rosette, (Sie erlauben mir doch diesen zierlichen Nahmen, daß ich zugleich meine Neigung und mein Vertrauen ausdrücke) überliefre ich Ihnen, mit den sämmtlichen Geheimnißen der neuern Philologie, auch meine eignen, zu beliebigem Privatgebrauch. Lassen Sie mich bald etwas vernehmen was den Recepten des HE. Dr. Nägeli zu Hülfe kommen könnte. Immer in Ihrer Nähe.

Angeeignet

Heidelb. d. 27. Sept. 1815. Goethe

15. Goethe an Rosine Städel.

Jene gehaltvolle Sendung, liebe Rosette, hätten Sie nicht abschicken können, ohne ein sichres Gefühl daß sie wohl angewendet sey. Das war sie auch; sie aber werth und würdig zu erwiedern müßte ich in besserer Lage seyn. Dencken Sie, daß, bis gestern, ich hoffen konnte Sie jeden Tag zu sehen und nun

nimmt mich's beym Schopf und führt mich, über Würzburg, nach Hause. Lassen Sie mich erst Unterwegs seyn und das als eine unausweichliche Nothwendigkeit begreifen; so hören Sie mehr von mir, und wills Gott was ordentliches. Verzeihen Sie das Federspritzen und die Klecksche; das sieht meinem Zustand ganz ähnlich. Adieu den Beyden! Mögen sie vereint bleiben! Und Mir!

Hbrg. d. 6. Octbr. 1815. G.

16. Goethe an Jakob Willemer und Marianne.

Daß ich, theurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beschäftigt bin, ja Ihre selbstgepflanzten Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus, lebhafter als in der Gegenwart sehe und mir alles Gute, Liebe, Vergnügliche, Nachsichtige wiederholt wiederhole, werden Sie an Sich fühlen, da ich gewiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann, und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab ich gehabt: wann? wie? und wo? ich Sie zum erstenmal wiedersehen würde; da ich noch bis gestern Beruf hatte, mit meinem Fürsten, am Rhein und Mayn, schöne Tage zu verleben; ja vielleicht jene glänzende Jahresfeyer auf dem Mühlberg zu begehen. Nun kommts aber! und ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann die ich verlasse.

Doch das ist schon zu viel für meine Lage, in der sich ein Zwiespalt nicht verläugnet, den ich auch nicht aufrege, sondern lieber schließe.

Herzlichen Danck für alles Gute und Liebe. Doch dieser Danck wäre nicht der rechte wenn er nicht eine Schmerzens

form annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wissen. Wie denn billig diese Worte an die zwey gerichtet sind, die man beneidenswerth glücklich verbunden sieht.

Heidelb. d. 6. Octbr. 1815. G.

17. Goethe an Rosine Städel und Marianne.

Meiningen d. 10. Octbr. 1815.

Schon bin ich auf die Höhe gelangt wo die Wasser nicht mehr nach dem Mayn fließen, ich muß also meine Gedancken der Post anvertrauen und so sollen die Freundinnen hören: daß ich im Geiste immer so hartnäckig bey Ihnen geblieben, als mich ungern persönlich entfernt habe.

Am 7ten reisten wir von Heidelberg ab. Boisseree, der sich überzeugt hatte daß mir einige Pflege nötig sey, begleitete mich. Wir übernachteten in Neckar Els, in einer Eisgrube.

Am 8ten, ging es weiter begünstigt vom schönsten Wetter, und so gelangten wir unter tausend Rückerrinnerungen nach Würzburg. Kaum hatte ich die Ufer des Mayns erreicht als ich sogleich die zierlichsten Kuchen hinein warf. Möchten sie zur rechten Stunde, zwischen dem Rohr, zunächst der bekannten lieben Terasse, glücklich landen!

Am 9ten, früh, gings an ein Scheiden, wo ich denn ganz eigentlich die Trennung fühlte, denn bisher war es noch immer eine Fortsetzung des glücklichsten Zustands. Auch, wie es zu geschehen pflegt, waren die letzten Stunden die interessantesten. Eine gewisse Scheu verliert sich wenn man das unvermeidliche vor sich sieht und man sucht im offensten Vertrauen einen Ersatz für den drohenden Verlust. Nicht ohne Rührung war der Abschied und, wie man eine Hand umwendet, wäre Sulpiz mit nach Weimar gegangen. Nun war ich denn allein, auf den weiten fruchtbaren Räumen zwischen Mayn und Mayn. Zu

Werneck nahm ich nochmals von den geliebten Wassern Abschied, Nachdem vorher die Weltgeschichte mich ereilt hatte. Auf den weiten Stoppelflächen hetzten Donische Cosacken verschüchterte Hasen. Eine Meilenlange Colonne des russischen Trains retardirte meinen Eilweg und doch traf ich, gegen acht, bey hellem Mondschein, auf ein schlimmeres Hinderniß, indem der Wagen sich umlegte. Da ich aber in den besten Gedancken war lies ich mich nicht stören, sondern ging zu Fuße nach der Stadt, einen Weg ohngefähr solang als von der Mühle nach der Sandgasse, oder umgekehrt und glaubte so von einer Freundinn zu der andern zu gehen. Möchten sie mich Beyde nicht aus ihrer Mitte lassen!

Nun, indessen der Wagen hergestellt wird, halte ich es für ein glückliches Ereigniß, das mir Zeit giebt von hier aus meine kleinen äusseren Schicksale zu melden. Überlassend sich, in feinen Gemüthern, nach Analogie eigner Gefühle, die inneren Zustände auszubilden. Diesen kommen gar sehr jene Talismane zu Hülfe an denen Ihr liebes Brieflein so reich war. Von Zeit zu Zeit wünsche ich mir Erneuerung, ob sie gleich von der Art sind daß sie ihre Kraft nimmer verliehren.

Auch Ihnen liebe Rosette wünsche den Herrlichen Tag wie er über diesen Gebirgen waltet. Reiner Himmel, glänzende Sonne, dabey aber eine Winterkälte. Deshalb auch meine Schrift zu entschuldigen bitte, die in einer nicht zu erheizenden Stube mehr eilt als billig. Schon ist der Wagen wieder hergestellt und Carl abermals mit aufpacken beschäftigt. Möchte ich doch zu Hause ein Wort von Ihnen vorfinden! – Und wieviele Optative möchte ich nicht noch hinzufügen. Lassen Sie mir die schönste Freude zwey Wesen unzertrennlich zu wissen, die ich immer so fort vereint mir dencken will und was alles weiter daraus folgt, wie ich es sogern auf mich beziehe. Tausend Lebe wohl.

G.

18. Goethe an Jakob Willemer und Marianne.

Als der gute Sulpicius mich in Würzburg verlies und ich mich auf den weiten fränckischen Stoppelfeldern unter hasenjagenden donischen Cosacken allein sah, hätte ich meine beschleunigte Rückreise gewiß bereut, wenn nicht die Nothwendigkeit derselben mir vor Augen gewesen wäre, noch mehr aber die Gewißheit mich beruhigt hätte daß ich den Freunden so wie sie mir immer gegenwärtig wäre.

Wie angenehm hat mich daher das Protokoll vom 18ten Octbr. überrascht, welches, in so bedeutendem Augenblick, von so lieber Hand verfaßt, mir die Freuden des vorigen Jahrs, das Glück des jetzigen unmittelbar wieder zu Herz und Sinn brachte. Auch die von Anfang der Welt sich herschreibende Jahrzahl hat ihre Wirckung nicht verfehlt und ich hoffe wir wollen immer so fortrechnen.

Wie ich voraussehen konnte, waren die Tage seit meiner Ankunft am 11ten bis heute den 26ten sehr unruhig. Das Theater fand ich erschüttert auf einen Grad daß der Philosoph am Mayn es doppelt und dreyfach verwünschen würde. Vor der Abreise des jungen Hofes gab es hunderterley Beredungen, Aufträge und Bestellungen, nicht weniger häufige Besuche russischer Magnaten und Schönheiten; wie denn heute die Untergötter Baskiren Cosacken u. dergl. das Bißchen Herbstlust vor sich her nach Norden zu treiben scheinen.

Am 18ten fuhr ich mit Freund Meyer auf unsre Hügel um die Feuer welche auf Thüringens Höhen, zwar nicht so reichlich und prächtig als am Mayn, aber doch ganz anständig und fröhlich brannten, im Ganzen zu überschauen; da vergegenwärtigte ich mir die Freunde und die über Franckfurts Panoram so zierlich aufpuncktirten Flämmchen, und zwar um so mehr als es gerade Vollmond war, vor dessen Angesicht

Liebende sich jedesmal in unverbrüchlicher Neigung gestärckt füh-
len sollen.

Das Buch Kabus kommt mit dem Postwagen. Diesem Weisheitsbuche ist ein dichterisches Blättchen beygefügt, dem Divan entnommen, welcher um viele Glieder gewachsen ist. Ich schickte mehr, wenn ich nicht bedächte daß es wohl besser sey diese Novitäten einige Monate aufzuheben, damit man, bey erneuter Gegenwart, auch wieder mit neuen Gaben vor den Freunden erscheinen könne.

Nun das Herzlichste Lebewohl. Die schönsten Grüße an die liebe Rosette und die sämmtlichen Kinder. Hat denn die ernste Vorsteherinn mir gar nichts mitzutheilen? Die Angelegenheiten des Vereins sind auch im Norden sehr wichtig.

Möge es Allen recht wohl ergehen.

W. d. 26. Octbr. 1815. Goethe

19. Goethe an Marianne.

[27. Oktober 1815.]

Der lieben Kleinen.

Abglanz.

Ein Spiegel er ist mir geworden
Ich sehe so gern hinein
Als hienge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein.
Nicht etwa selbstgefällig
Such' ich mich überall,
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich so vorm Spiegel stehe
Im stillen Wittwerhaus,
Gleich blickt eh ich michs versehe
Das Liebchen mit heraus.

Da kehr' ich mich um! und wieder
Verschwand sie die ich sah,
Dann blick' ich in meine Lieder
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trutz Krittler und Verhöhner
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet sich nur,
In goldnen Rosenranken
Und Rähmchen von Lasur.

20. Goethe an Jakob Willemer und Marianne.

Ob ich gleich nicht mit dem frommen Paul Gerhard singen dürfte:

Den liebsten Bulen den ich hab'
Der liegt beym Wirth im Keller,
Er hat ein graues Röcklein an,
Und heißt der Muskateller.

so gesteh ich doch gern daß ein duzzend muntre Gesellen in unsern Gewölben angelangt, sehr willkommen gewesen. Die Unterhaltung mit ihnen würde noch erfreulicher seyn, wenn nicht dabey ein Nachklang der Entfernung und des Entbehrens obwaltete. Ist wohl indessen der ernste Dilemitische König bey Ihnen angelangt? Ich wünschte wohl Ihre Gedancken über diesen seltnen Mann zu hören.

Auch würde es sehr freundlich seyn wenn die Liebe Kleine dem Gesang und der Cither ein Viertelstündchen entwendete und von Zeit zu Zeit etwas von sich sehen ließe. Die Winterabende scheinen noch einmal solang wenn man der gewohnten

Herbstfreuden auf einmal ganz und gar ermangelt. Tausend Danck für Sendung und Andencken!

unwandelbar.

der Ihrige.

Weimar d. 15. Nov. 1815. G.

Die Majestäten haben uns verlassen, der Grosherzog ist zurück, soll ich etwa jener Angelegenheit gedencken?

21. Goethe an Jakob Willemer.

Herr Doctor Schlosser wird Ihnen, verehrter Freund, eine kleine Assignation von 56 fl. 34 kr. vorlegen, um beykommenden cassirten Schein zu saldiren. Verwundern Sie sich nicht, wenn ich, Ihres edlen Anerbietens gedenkend, gelegentlich mit einem größeren anklopfe. Dem gegenwärtigen Schreiben folgt zunächst eine Mappe, an Madame Städel adressirt; möge sie zum heiligen Christfest anlangen!

Dem lieben kleinen Criticus, der seinen Autor so sorgfältig studirt und, emsiger als die größten Philologen, alle die Umstände zu entziffern sucht, die zum Verständniß der wunderlichen Werke dienen können, sagen Sie meinen herzlichsten und treulichsten Gruß, mit dem Vermelden, daß der 16. nicht fruchtlos vorübergegangen, wovon jene obgedachte Sendung einiges Zeugniß geben werde. Des Herrn Minister von Stein Excellenz empfehlen Sie mich zum allerangelegentlichsten.

Der zu früh abgeschiedene Bildhauer Weißer hat meine letzte Büste verfertigt. Ein Abguß davon steht im Brönnerischen Laden. Im Fall sie bey Beschauung und Prüfung Beyfall erhält, so kann ich mit einigen Abgüssen aufwarten. Die Formen sind nach seinem Tode in den Händen des Industrie-Comptoirs.

Die liebe Kleine nicht am Clavier dencken zu können ist mir

sehr peinlich. Wie glücklich sind Sie, zu ihrer Erheiterung allerley Liebes und Gutes anwenden zu können.

Tausend Grüße!

W. d. 18. Dez. 1815. G.

22. Goethe an Rosine Städel und Marianne.

Nur Ein Wort, liebste Rosette, für so viel gute Zeilen, Gedancken und Wercke; so auch der lieben Kleinen, für so manches, einige Laute. Ich bin unglaublich gedrängt und büße schwer den gefährlichen Müssiggang abgeschiedner Tage.

Der bunten und braunen Bilderchen folgen mehr. Vielleicht unterhält es Sie Sich zu wiederhohlen und beyliegende Umrisse auszuführen; verschencken Sie dergleichen; so dencken Sie dabey wie sehr das Original mich freute.

Das Paquet reist freylich erst mit den Feyertagen, möge es zum neuen Jahre willkommen seyn. Tausend Grüße. Bitte um Nachricht ob Marianne wieder singt? Ich mag sie mir in den langen Winter-Abenden gar nicht stumm dencken.

d. 21. Dez. 1815. Goethe

An Mariannen.

Mir will es finster bleiben,
Im vollsten Mondenlicht,
Ich mag nicht singen, schreiben
Und trincken mag ich nicht.

Wenn Sie mich an Sich lockte
War Rede nicht im Brauch
Und wenn die Zunge stockte,
Stockt nun die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schencke!
Den Becher fülle still.
Ich sage nur Gedencke!
Man weis schon was ich will.

d. 16. Dec. 1815. Hatem
Mitternacht.

23. Goethe an Marianne.

[5. April 1816.]

Alles kündet dich an,
Erscheint die herrliche Sonne,
Kommst du, so hoff ich es bald.

Trittst du im Garten hervor:
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zusammt.

Singst du dem himmlischen Dom,
Erklingen sogleich die Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär es denn Nacht,
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du!
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir!

Sonne so sey du auch mir
Die Schöpferinn herrlicher Tage
Leben und Ewigkeit ists.

13. März Abends ______ ______ zehn Uhr

Im Jahr der Welten.

24. Goethe an Jakob Willemer und Marianne.

[8. April 1816.]

Der Fuhrmann Weise von Apolda hat mir schon manches Gute gebracht, dießmal aber war er und die zwölf Apostel besonders willkommen. Die nähere Bekanntschaft mit diesen trefflichen Personen jedoch hat einige schlaflose Nächte verursacht. Es ist freylich ein Unterschied zwischen der Rhein- und Maynluft und der thüringischen, jene verarbeitet alles besser. Meine Tage gehen, ich weiß nicht wohin; denn bis alles eingerichtet ist, was ich in Auftrag habe, so werden wir schon ziemlich in's Frühjahr hereingerückt seyn. Wenn nur der Sommerwind günstig in die Segel bläst!

Indessen mag ich so gern meine Gedanken nach der Gegend richten, wo es mir so wohl gegangen, und wenn sich meine lieben Landsleute unter einander auch immer ein bißchen streiten, so denke ich mir, es müsse zum Guten gedeihen, woran ich denn auch Antheil zu nehmen wünsche.

Freund Ehrmann hat mir Unglaubliches gesendet, und er weiß recht gut, daß es anerkannt wird, sonst hätt' er's nicht gethan. Die liebe kleine Freundin wird ihm jeden Sonnabend in meinem Namen etwas zu Gute thun und mir es a conto schreiben, ob ich gleich bey soviel Gutem und Freundlichem fürchten muß, mich zuletzt für insolvent zu erklären. Der alte Schelm aber, wie ich ihn wohl so nennen darf, hat gegen das Unschätzbare das Unmögliche gefordert; das mußt' ich ihm nun bekennen. Jetzt muß ich aber sehen, ob ich durch eine Beschwörung der Elementargeister seine Forderungen befriedigen kann.

Soviel andere Gedanken, Vorsätze und Bearbeitungen wandeln immer um mich her, ohne wie jene Nachtgeister zu fragen, was ich für ein Gesicht dazu mache. Von dem famosen Liede:

Dir zu eröffnen mein Herz verlangt mich — auf eine Baß-stimme berechnet — ist mir eine Melodie zugekommen, mir sehr wohlthätig. Sie wird nächstens heranklingen und wünsche guten Anklang.

Und somit genug für heute, wo noch die übrigen Strophen des monostrophischen Liedes beyliegen.

Mit den schönsten Grüßen.

Das Lied ist vorgeeilt!

Weimar, den 5. April 1816. Goethe

25. Goethe an Rosine Städel.

Was, mit mir, die Freunde wollen,
Will mir noch nicht glücken;
Was ich hätte bringen sollen,
Muß ich leider schicken.

W. d. 5. May 1816. G.

26. Goethe an Jakob Willemer.

Am 20. July früh 7 Uhr fuhr ich mit Hofrath Meyer von Weimar ab, um 9 Uhr warf der Fuhrknecht höchst ungeschickt den Wagen um, die Achse brach, mein Begleiter wurde an der Stirn verletzt, ich blieb unversehrt.

Hiebey blieb nichts übrig, als nach Weimar zurückzukehren, wo wir denn auch gegen 1 Uhr wieder anlangten. Die Störung des Vorhabens und die Verwundung des Freundes machen es ungewiß, ja unwahrscheinlich, daß ich die Reise von neuem antreten werde.

Nur soviel hab' ich Ihnen eiligst melden wollen. Wie höchst verdrießlich mir dieser Vorfall sey, bedarf keiner Betheuerung.

Das Beste wünschend.

Weimar, den 23. July 1816. Goethe

27. Jakob Willemer, Marianne und Rosine Städel an Goethe.

Gerbermühl d. 20. Aug. 1816.

Seit drey Monathen zog jeder Tag mit einer schönen Hoffnung an uns vorüber, aber der Tag verging und der Freund blieb aus. Ich habe darum zu hoffen, aber nicht zu lieben aufgehört. Der 28. August wird dieser Liebe nicht vergönen sich auszusprechen, das kleine Hauß am Mayn (das der Freund voriges Jahr nicht verschmähte für uns in ein großes umzuschaffen) stetht einsam, den gantzen Somer der Kälte wegen noch von keinem Fuß betreten, doch soll es nur bis zum 28. August verlassen stehn – dann aber viel für uns heraus komen. Es soll der Vergangenheit gedacht, für des Freundes Wohl und Erhaltung gebethen und mit einer Schale blinkenden Weins den Göttern ein Opfer gebracht werden, auf daß sie uns erhören und ihrem Liebling einen Freudenkrantz flechten.

Lassen Sie Sich, geehrter Freund, die fromen Wünsche der ihrigen gefallen (mehr als zu wünschen vermag ja der Mensch nicht) und erhalten uns Ihr Wohlwollen.

Willemer.

Mit unsern Wünschen und Entbehrungen giebt Willemer zugleich seine Resignation zu erkennen, und so sehr ich mit der Auslegung unsrer Empfindung im Ganzen zufrieden bin, so weiche ich doch in einem Stücke von seiner Ansicht ab, indem ich weder zu lieben noch zu hoffen je aufhören werde. Des Sprüchworts eingedenk:

„Bist Du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von Deinen Hofnungen trift nichts ein!"



Anton Radl: Blick auf Frankfurt von der Gerbermühle aus. 1815.



Die Hoffnung ist's die sinnet und dichtet
Und da kann ich noch immer lustig seyn.

Glük und Freude begleite Sie.

Marianne.

Wenn gerade in den Tagen so vielfacher schönen Erinnerung sich dem äußern Sinn die Wiederhohlung des Lieben und Vertrauten darstellt, verknüpft mit Neuem, Herrlichem und heimlich Vorgekosteten, wer kann da der Sehnsucht verargen, wenn sie doppelt wehmüthig in der Vergangenheit sucht, was die Gegenwart ihr versagt. Ihr bleibt nur zu – – Gedenken. – Laßen Sie uns die schöne Hoffnung, daß am 28ten August auch Ihnen dieses Wort nicht ganz fremd sey.

Rosette.

28. Goethe an Jakob Willemer und Marianne.

Entbehrung ist ein leidiges Wesen, an sich selbst nichts und das Wenige aufzehrend, was der Tag noch allenfalls enthalten könnte. So verlebe ich nun schon bald ein Vierteljahr, mir fremd und ohne mir selbst zu seyn. Wenn ich also auf der Mühle nicht erscheine und weder den Mühlherrn noch die Müllerin noch Knappen und Sippschaft begrüße, so deutet das auf nichts weiter, als daß ich immer da bin und aus der Ferne die traurige Entbehrung nicht auch noch mit Worten besiegeln mag.

Da lass' ich nun das hübsche Bildchen des Mayns zwischen den Aschen hundertmal wiederholen und meyne immer, ich könnte dadurch auf den Altan gelangen; wie denn diese Tage eins dergleichen an die Herzogin von Cumberland abgeht, um ihr zu sagen, wie hübsch es da den andern Morgen war, wo sie sich zu Nachtzeit mit Laterne[n] hin verirrte.

Jenes Blättchen aber, dem 28. August 1815 gewidmet, hatte 1816 kein Gegenstück; denn gerade an dem Tage verließen mich

zwey Freunde, die als gute Gesellen und Besuch in dem mittelländischen Thüringen mit mir gehaust hatten.

Nicht ohne freundliches Angebinde, Musik und dergleichen verstrich Tag und Abend, und so konnte ich denn doch in freundlicher Umgebung des vorjährigen Festes im Stillen gedenken.

Nach Hause zurückgekehrt, fand ich weder den kosmischen noch politischen noch physiologischen Himmel erheitert, welches wohl an mir liegen mochte, und nur soviel kann ich meinen werthen Freunden, die mir das Beste wünschen, versichern, daß nur ununterbrochene Thätigkeit nach innen und außen mich lebendig erhält, und daß ich nichts mehr wünsche, als ihnen möge dadurch auch etwas Erfreuliches erwachsen. Freundliche Nachrichten, wenn die Stadt wieder bezogen worden, und Versicherungen, daß auch dort meiner gedacht wird, gereichen mir zur schönsten Erquickung, dabey bleibt aber immer Wahrheit, daß Entbehrung eine schlechte Sache sey, besonders auch, weil sie das Wort in die Ferne kürzt. Die weltbürgerischen wohlgemeynten Worte, in Weimar freundlichst aufgenommen, sind nach Jena befördert. Der unchristliche Christian E. scheint seinen Spott abermals mit mir zu treiben, indem er sein Pfeifchen vor meiner Hausthüre ankündigt. Es ist aber schon Bestallung auf ihn gemacht, und es erwartet ihn eine leidliche Haft, wornach sich zu achten. Möge ein schöner Sonnenuntergang die Stunde der Ankunft dieses Schreibens bezeichnen!

Treu verbunden

Weimar, den 6. October 1816. G.

29. Marianne und Rosine Städel an Goethe.

Gärbermühle, d. 12. 8br 1816.

Haben Sie vielen Dank, daß Sie unsrer gedacht und mit einem freundlichen Worte unsre Herzen erfrischten, die schon

seit einiger Zeit in jeder Art von Entbehrung geübt sind; am schwersten war es wohl, sich an ihre Folgen zu gewöhnen, in so fern sie nach Ihrer eigenen Bemerkung das Wort in die Ferne kürzt.

Bis jezt gedenken wir Ihrer noch immer auf der Mühle, und die schön gefärbten Baüme, der bunte Blätterteppich, der alles verhüllende Nebel selbst, sind mir wiederkehrende Freunde, die mir von dem einzigen, der nicht wiederkam, viel wunderbares und trostreiches erzählen, ja ich möchte fast sagen, daß jene liebevolle Prophezeiung, als würden Sie uns oft unter dem Baumschatten begegnen, jezt erst recht in Erfüllung geht. Wie glüklich würde mich der Gedanke machen, das es nicht ohne Ihre Mitwirkung geschehen kann, indem Sie sich lebhaft in unsre Mitte in den so wohlbekanten Raum oder noch lieber Ort dencken und auch abwesend eine Geistige Gewalt über uns ausüben mögen. In diesem Falle ist es freylich schlimm, das wir Ihre Umgebungen nicht so genau kennen, um zu versuchen wenigstens ob wir nicht wennschon kein Gleiches, doch ein Ähnliches bewirken können, und auch hierauf will ich gerne Verzicht leisten, wenn es mir vergönnt bleibt, mein Andenken von Zeit zu Zeit in einem für mich unschätzbarem Orte zu erneuen, wo ich recht gerne mich mit einem kleinen Platze bescheide, wenn ich nur weiß, das ich unvertrieben bin.

Jenen so wichtigen Tag, den so viele segnen, haben wir in Stille und Entbehrung gefeyert, und was Ihnen Willemer einige Tage früher schrieb, wurde getreu erfüllt. Wir giengen alle in das kleine Haus am Mayn, wo auf Ihre Gesundheit und frohes Wiedersehen die Gläser erklangen; aber wie freudig überraschte uns ein Krantz, jenem nicht unähnlich, der vor einem Jahre an dem selben Platze hing, und, von der Hand der Freundschaft gebunden, die wehmüthigsten Gefühle im Herzen anregte

und uns den schönen Tag vergegenwärtigte, an dem wir so beglükt durch Ihre Nähe unsre kleinen Gaben dem gegenwärtigen Freunde bieten durften, wohl wissend, daß die Absicht nicht verkant wird, wo der Wille gut ist. Und so blieb uns denn auch diese Freude versagt, nur mit Worten durften wir andeuten, was sich nicht ausspechen läßt; der heiße Wunsch für Ihre Zufriedenheit möge sich in jenen Worten so aussprechen, als innig wir ihn hegten. Ja ich lebe noch der Hoffnung, das ein göttliches Wesen sich unsrer und so mancher fehlgeschlagnen Plane annehmen wird, die eines mächtigen Beschützers wohl bedürfen.

So manches wiederhohlt sich dieses Jahr und immer nicht das rechte, so ist auch jener Fremde, der aber für uns kein Fremder ist, auf dem Weege nach Frankfurt. Ich meine Mieg, wenn Sie sich seiner noch erinern, wie er den lezten glüklichen Abend vor Ihrer Abreise nach Heidelberg mit uns war; was wird mir der Ton seiner Stimme nicht alles sagen! Auch von Heidelberg hat man mir kürtzlich vieles erzählt; dies alles und noch vieles andre, wovon man sich so gerne erinnert und wozu mir Rosettens Aufenthalt bey uns reichen Stoff giebt, trägt nicht wenig dazu bey, die Erscheinungen unter den Baümen, ja selbst im Traume zu vermehren, denn wäre Ihr Brief um einige Tage später als den 14. gekommen, so hätte ich dieses Glük im Schlafe vorausgesehen, wo es denn freylich noch gröser war: denn Sie kamen selbst und sagten mir, es sey der 14. Oktober, auf den ich mich so lange gefreut habe. Aber wie könte ich alles und jedes wieder sagen, was mir ein guter Genius im Traume zeigt, da es mir kaum im Wachen so gut wird, sagen zu können was ich fühle, und wirklich muß ich sowohl die Länge als den Inhalt meines Briefes zu entschuldigen suchen, da sie sich gegenseitig nicht forthelfen können.

Die für uns so traurige Michaelis Messe bringt doch auch etwas sehr erfreuliches, wofür wir im Voraus danken. Erlauben Sie es, so sende ich bald etwas aus dem rothen Männchen zur Erinerung an

Ihre

Marianne

[Nachschrift Rosine Städels:]

Mariane hat das gantze Gebiet der Philologie in ihren Brief gelegt, mir bleibt nichts zu sagen, wir haben Tage, Stunden und Augenblicke zusammen wieder durch gelebt, laßen Sie mich nun nur den Namen Rosette erfrischen.

30. Jakob Willemer an Goethe.

Es stellen die Zwölff sich wieder ein
Und mögten gern getrunken seyn,
Sie komen wie die 3 Könige aus der Fern
Zu ihrem lieben gnädigen Herrn,
Es nehme der Herr sie freundlich auf
Und verpflechte sie in seines Lebens Lauff.

31. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Zu großem Nutz und Frommen ist in das stille Hauswesen abermals eine Gesellschaft von zwölf Aposteln gekommen, welche den besten Segen versprechen.

Von der vorigen Sendung war noch ein Individuum übrig geblieben, welches wir gar sorgfältig aufbewahrten und solches als ein Heckemännchen sehr verehrlich behandelten. Indessen wurden aber allerley heidnische, ja noch schlimmere Handlungen vorgenommen, um ähnlichen Genuß zu erlangen, wie beykommende Figur andeutet. Die angebohrten Tische jedoch wollten keine Erquickung geben, bis denn endlich wahre, freundschaftliche, segenreiche, fromme Wohltbat in Haus und Keller ge-

langte. Damit aber der schuldige und so gern entrichtete Dank nicht verzögert werde, so möge Beykommendes sogleich abgehen, eh ich noch das liebliche Lied zu einer freundlichen Zither vernommen habe. Dieser Winter liegt leider sehr klanglos um mich her, daher mir sehr oft der Eintritt in das Rothe Männchen als höchst wünschenswerth, wo nicht gar als nothwendig erscheint. Denn ob gleich ein jeder gar wohl thut, an dem Orte, wo er sich befindet, festzuhalten und nach Möglichkeit zu wirken, so ist die Versuchung doch gar zu groß, offne Freundesarme und -thore in der Ferne mit der zutraulichsten Gewißheit vor sich zu sehen. Möge es Ihnen allen wohlergehen, wie ich denn hoffe, daß Sie nicht erschrecken sollen, wenn es in tiefer Nachtzeit am ernsthaften Thore zuweilen poltert und klingelt. Möchte das Gespensterwesen doch einmal in Wirklichkeit ausarten!

Ein tausendfaches Lebewohl!

Weimar, den 8. November 1816. G.

32. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

[November 1816.]

Das gute Gretchen ist glüklich im rothen Mänchen angekommen, und hat als ein Geschenk des verehrten Freundes das Intereße noch erhöht, das sie bey jedesmahliger Erscheinung erweckt, ja selbst Mephistopheles mußte sich gefallen lassen den heitersten Eindruck zu machen, obschon er gerade in diesen Blättern recht teuflisch aussieht.

Viele darunter gefallen mir weit beßer als die von Cornelius über denselben Gegenstand, sie scheinen mir menschlicher, wahrer gedacht und dem Gedichte angemeßner; doch hat auch Cornelius vieles vorzüglich dargestellt und das Blatt mit dem Irlicht, und die Scene am Rabenstein sind ihm vorzüglich ge-

lungen. Sie werden mich gewiß auslachen, wo nicht ein schlimmeres, daß ich mir getraue über solche Gegenstände zu urtheilen, aber warum soll ich Ihnen nicht sagen dürfen, was mir bey Durchsicht der Blätter immer wiederhohlt wurde, daß die meisten gar nicht anders seyn könten. Zudem hat Ihre Güte mich verwöhnt, und ich bedenke nicht genug, das man eher vorlaut mit der Zunge als mit der Feder seyn dürfe.

Wir danken Ihnen recht sehr für die Gabe und Willemer sezt hinzu: da Sie nun erfahren wie wenig den anbebohrten Tischen zu vertrauen ist, so wäre es viel besser sich immer an die rechte Quelle zu wenden.

Ob das Blumenorakel auf einem andern Blatte zuverläßiger ist, kann man jezt leider nicht untersuchen, denn es ist Winter und auf dem Wasser schwimmen schon ansehnliche Eiskuchen. Dies erscheint mir um so wunderbarer, als ich jezt eben in Italien bin und alle Herlichkeit des südlichen Himmels mir erneut vor die Seele tritt; ich habe noch nie so lebhaft gefühlt, welchen Genuß die Erinnerung an dieß Paradieß der Welt gewährt, als nun es mir vergönnt ist, es in Ihrer Gesellschaft zum zweitenmahle zu sehen, und so verdank ich Ihnen abermahls manche glückliche Stunde.

Finden Sie die Melodie zu jenem wahrhaften Liede nicht unwahr, so erlaub ich mir bald ein ähnliches zu schicken. – – Ich sänge sie Ihnen freylich lieber selbst vor! – –

Möge sich doch einmahl die freundliche Dichtung vom ernsthaften Thore und dem nächtlichen Klingeln und Poltern in klare lichte Wahrheit verwandeln. Treu ergeben

Marianne

[Nachschrift Jakob v. Willemers:]

Den herzlichsten Dank für das schöne Geschenk. Faust wird noch lange den Künstlern Stoff nachweißen so wie den Philo-

sophen – was diese mit dem Wort ausdrüken, werden jene mit der Kreide aussprechen; und wann beydes ausgesprochen ist, wird eben alles bleiben was es ist, und die guthen wie die böße Geister fortfahren, ihr Spiel mit dem menschlichen Verstand zu treiben. Ich wolte, wir lebten wieder in der Gespensterzeit, immer besser etwas wie nichts fürchten.

33. Marianne an August v. Goethe.

Mein lieber August!

Ich bin willens, Deinem Vater ein paar Pantoffeln aus dem Himmel mit zu bringen, und ob schon die heilige Catarina und Theresia sich recht gerne der Arbeit unterziehen wollen, so ist es ihnen doch durchaus nothwendig, daß rechte Maaß zu bekommen. Ich bitte Dich also, thue mir den Gefallen und laß Dir von dem Schuster Deines Vaters ein genaues Muster von Papier schneiden, wie groß daß Oberzeug sein muß, und schike es mir nach Frankfurt wo ich gerade jezt Geschäfte habe.

Ich hoffe und wünsche, daß Du mir so gleich wieder antwortest und daß verlangte so bald als möglich schickest.

Ist der Schuster kein Genie und versteht nichts von zeichnen, so thut ein alter Pantoffel den dein Vater nicht mehr trägt, der ihm aber recht ist oder dessen etwaigen Mängel gehörig bemerkt würden, so gut die selben wo nicht noch bessere Dienste, ich kann dann die Pantoffel vom heiligen Crispinus fertig machen lassen.

Ich hoffe, Du wirst mein Vertrauen nicht mißbrauchen und weder Deinem Vater noch irgend einer Menschenseele entdecken waß ich vorhabe, es ist daß erste mal daß ich mich an einen Sterblichen wende, ja ihn so gar bitte; Du kanst daraus abnehmen, in welchem hohen Grade dein Vater sich der Gunst der Himmlischen zu erfreuen hat.

Es wäre mir in jedem Fall lieber, wenn Du mir einen Pantoffel schicken könntest der allenfals mit dem Postwagen geben kann, den ersten Einschlag mit meiner Addresse und einen zweiten mit folgender:
an die Herrn Melchin & Samm in Frankfurt. Litt. J. No. 60.
Ich werde Deiner gedenken. Lebe wohl.

Das Christkindchen

Frankfurter Christkindchensmarkt d. 30ten Novv. 1816.

34. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen einen schmucken jungen Menschen in's Haus schicke, und gönnen ihm eine augenblickliche freundliche Aufnahme. Es ist der junge Genast, hiesiger Hofschauspieler und Sohn unseres Regisseurs, auch einer meiner theatralischen Taufpathen. Es entwickelte sich in ihm eine sehr schöne Baßstimme, deshalb er nach München zu Herrn Häser gesendet worden, von wo er nunmehr zurückkommt und in Frankfurt ihm zugestandne Gastrollen spielen wird.

Mögen Sie und die lieben Ihrigen ihn am Claviere hören, erzeigen Sie ihm die Ehre, seinen Vorstellungen beyzuwohnen, und will der liebe kleine Kritiker mir alsdann sein Urtheil nicht vorenthalten, so werde mich herzlich freuen, daß wenigstens ein Abgeordneter von mir in Ihrer Nähe war und ich von ihm unmittelbar erfahren werde, daß Sie meiner wohlwollend gedenken. Brächte er mir ein paar Worte und ein Liedchen zurück, so würde er mir ganz willkommen seyn.

Schon wieder wandle ich am Rhein und Mayn, aber leider nur in Gedanken. Der Druck des 2. Heftes beginnt so eben.

Für die letzten freundlichen Blätter und die gute Aufnahme meiner Höllengäste danke zum verbindlichsten. Tausend Lebewohl!
Weimar, den 7. December 1816.

35. Marianne an August v. Goethe.

Lieber August!

Ich dancke Dir für die vortrefliche Besorgung meiner Comissionen und wünsche Dir von Herzen zu Deinem und meinem Geburtstage alles Gute und Erfreuliche, welches mein himmlischer Vater in vollem Maaße Dir zutheilen möge.

Das Kistchen, was hoffentlich den Montag Abend oder Dienstag Morgen in Weimar anlangen wird, bitte ich Dich zu öffnen und die bewußten Pantoffeln nebst einem kleinen Bildchen, welches noch beygepackt, Deinem Vater am Christabend bey einigen Lichtern |: den das Licht ist mein Element :| in meinem Nahmen zu bescheeren, und zugleich sind die Pfeffernüße und Brenten für ihn bestimt, denn ich weiß das er sie gerne ißt. Den Schinken und die Würste habe ich für Dich beypaken lassen, auch wünsche ich, daß Du Dir aus den glassirten Figuren wählst was sich für Deinen Zustand paßt, das den Pantoffeln beygepakte Christkindchen aber ist Dir dedizirt und eine allegorische [Anspielung] auf unsre Kindheit. Du bist nun freylich gewachsen, aber ich bin und bleibe klein, und wenn ich schon die übrige Zeit des Jahres groß bin, so werde ich jedes Christfest wieder zum Kinde. Zu dem kanst Du Dir auch mein Portrait unter dem Kindchen denken, es ist noch immer keins der schlimsten von den tausenden die auf der Erde von mir gemacht wurden; ich bin es schon gewohnt, das man sich die wunderbarsten Vorstellungen von mir macht. Dir mein wirkliches und wahrhaft ähnliches Bild zu schiken ist mir nicht vergönt, und wäre es auch, so hat mich noch niemand getroffen, ja selbst der heilige Lukas hat es ein paarmahl vergebens versucht. Es ist schwer, dem Geiste eine irdische Form zu geben, und so umgekehrt, und das war auch von jeher mein Schikfal: dem die Gestalt gelang, der faßte den Geist nicht, und wer jenen

ahnete, wußte ihn nicht zu gestalten. Doch hoffe ich Dir einen Beweiß meiner Zuneigung dadurch zu geben, daß ich, da Du doch wahrscheinlich bald eine gute Frau bekomst, meinen Vater bitte, Deinen ersten Sohn mir so ähnlich als möglich zu schaffen. Ich grüße Dich und Deinen Vater.

Den 20. Xber 1816. Das Christkindchen

36. Goethe an Marianne.

Das Christkindchen hat dieses Jahr, man muß es gestehen, sich sehr liebenswürdig erwiesen, doch kann es eine gewisse Tücke nicht lassen; denn ob es gleich herkömmlich ist, daß man des Papsts Pantoffel küsse, weil ein Kreuz drauf[steht], wohl auch, daß man die Füße der Geliebtesten liebkose, um anzudeuten, daß man sich dem Willen ganz hingibt, der sich uns ergeben hat, so ist es doch unerhört, daß man eine würdige Person durch magische Zeichen nöthige, die Hülle seines eigenen Fußes zu verehren, wozu moralisch und physisch gar wunderbare Gebärden nöthig wären.

Mit allem dem aber sind Geschenke der Götter, wenn sie auch, wie immer, etwas Problematisches mit sich führen, alles Dankes und aller Freude werth, wie denn ja durch das begleitende Süße alles etwa Bedenkliche aufgehoben wird.

Die hinzugefügten kleinen eingewickelten Gestalten bringen in die Einsiedlerhütte eine wundersame Bewegung. Diese kleine Figuren thun manchmal die Wirkung Congrevescher Raketen, und ich fürchte sehr, die Zeitungen werden ehstens von entzündeten Burgen einige Nachricht geben.

Ähnliche magische Wirkung läßt sich denn auch bey dem Anblick des so unschuldig scheinenden Landsitzes spüren; denn das Blättchen hat völlig die Art der Klapperschlange: man sieht es immer lieber an, je gefährlicher es anzieht.

Hieraus ist denn abermals deutlich, daß nichts schön, gut und erfreulich seyn kann, ohne gewissermaßen bedenklich zu seyn; wir aber wollen die Nutzanwendung daraus ziehen, daß der Gedanke, er mag denken oder bedenken, dem Genuß so sehr zu Statten kommt, den er nicht stört, als der Genuß dem Gedanken, wenn er ihn auch auf kurze Zeit stören sollte.

Und um nicht ganz amphigurisch zu schließen, setze ich Folgendes hinzu. Um das Porträtiren mag es freylich eine bedenkliche Sache seyn, da es sogar dem heiligen Lucas nicht gelungen seyn soll. Ob man der Bemühung eines orientalischen Wortschilderers ein besseres Zeugniß geben wird, steht zu erwarten. Hievon zunächst einige Proben. Heute nur den herzlichsten Danck! Freude und Liebe ins neue Jahr hinüber.

W. d. 31. December 1816. G.

37. August v. Goethe an Jakob v. Willemer.

Verehrtester Freund!

Sie und das liebe Christkindchen werden mir verzeihen, wenn ich erst jetzt für alle das Liebe und Erfreuliche, was uns durch Sie am vergangenen Christfest geworden, herzlich danke; ich habe aber angestanden, um zugleich meine herzlichsten Wünsche für Ihr Wohl in diesem neu angetretenen Jahre darzubringen.

Die freundlichen Beweise Ihrer Zuneigung geben mir die frohe Überzeugung, daß Sie und die werthen Ihrigen an meinem Glücke, welches mir durch die am Sylvesterabend vollzogene Verlobung mit Fräulein Ottilie v. Pogwisch, ältester Tochter der hiesigen Hofdame Frau v. Pogwisch und Enkelin der Oberhofmeisterin Frau Gräfin Henckel v. Donnersmarck geworden, herzlichen Antheil nehmen werden.

Mein guter Vater, erfreut über dieses Ereigniß, hofft fröhliche Zeiten von dieser Verbindung.

Meine Braut und ich empfehlen sich Ihnen und den lieben Ihrigen auf das angelegentlichste, und es gehört zu meinen erfreulichsten Blicken in die Zukunft, Ihnen dieselbe einmal in Frankfurt persönlich vorstellen zu können.

Mit unausgesetzter Liebe und Freundschaft der Ihrige

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Diener

Weimar, den 7. Januar 1817. J. A. W. v. Goethe

38. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Das Christkindchen hat alle Ursache, sich zu freuen, daß man seinen guten Willen so freundlich anerkennt und durch liebreiche Worte so reichlich belohnt; es ist aber doch etwas betroffen, daß man glauben könne, es nöthige eine würdige Person magischen Zeichen zu gehorchen, es will im Gegentheil nur andeuten, wie viele Gewalt sie über eine unwürdige Person ausüben, die sich schon glücklich fühlt, wenn es ihr vergönnt wird mit dem Staube gleiche Rechte zu haben.

Die Congrevschen Raketen und entzündeten Burgen sind Hieroglifen die ich nicht zu deuten vermag: möge sich der harmlose Scherz recht bald in freudigen Ernst umwandeln.

Sehr gerne wäre ich zugegen gewesen wie die kleine Sendung des Christkindchens bescheert wurde, um zu sehen ob auch der heilige Crispin das Maas getroffen habe.

Der kleine Critiker der sich, etwas beschämt, bewußt ist, diesen Titel durch sein vorlautes Wesen verdient zu haben, hätte in der tröstlichen Voraussetzung: wem Gott ein Amt giebt dem giebt er auch den Verstand dazu, schon lange gern sein bescheidentliches Votum über jene hüpsche Baßstimme ausgesprochen, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre sie völlig entwickelt zu hören; die Ausbeute eines einzigen Abends, an dem HE. Genast

bey uns am Claviere sang, war aber doch sehr erfreulich für uns und erwekte den Wunsch, ihn auch auf den Theater zu sehen. Leider war dieß nicht möglich und seine schnelle Abreiße brachte uns nicht allein um das Vergnügen, ihn noch einmahl zu hören, sie betrübte mich besonders, da ich weder Worte noch Töne mitzugeben hatte und ich, wie Sie wohl wissen, Aufforderungen dieser Art nur gar zu gerne befolge; ich erlaube mir nächstens das Versaümte einzuhohlen, auch diese Zeilen kommen so spät um nicht zu früh und zu oft zu kommen.

Freude und Liebe im neuen Jahre wünschen wir so gerne denen die wir lieben, möge auch uns das Gleiche zu Theil werden.

treu ergeben

Frankfurt d. 15. Jan. 1817. Mariane

[Nachschrift Jakob v. Willemers:]

Heil, Freudigkeit und Gesundheit dem geehrten Freund, denen die ihn ehren seine Zuneigung, damit seine Liebe zu uns, die uns so glücklich macht, fortdaure!

39. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Wenn ich dießmal, und zwar schon seit drey Monaten, in das jenaische Bergthal aus meinen Fenstern hinausblicke und einer wirklich herrlichen Vegetation täglich genieße, so darf ich jene liebliche Zeichnung von der famosen Mühle aus, die ich manchen hiesigen Freunden an die Wand gestiftet, nur zufällig wieder in's Auge fassen, so wird mir denn doch der Unterschied zwischen dort und hier gar zu auffallend, und meine Sehnsucht nach den lieben Freunden wird ein Mal über das andere aufgeregt. Nun kommen süße Einladungen, Nachrichten von körperlichen Übeln, bey denen man wo nicht als heilender Arzt, doch als theilnehmender Freund zu wirken wünschte. Dann

hören wir von der Gegenwart vorzüglicher Tonkünstler und von so manchem andern, was zu Trost und Freude des Lebens gereichte. Das alles gibt beunruhigende Gefühle, die man allenfalls beschwichtigt, so lange man sich an einen festen Aufenthalt durch Geschäfte gebunden sieht; lösen sich aber diese Bande, wird verlangt, ja gefordert, daß man sich vom Platze bewege, daß man, zu Gunsten seiner Gesundheit, sich zu Aufopferung von Zeit und Kräften aller Art entschließe, so möchte man denn freylich den Weg dahin richten, wo Freundschaft und Neigung den reinsten Empfang versprechen. Nun singen aber die sämmtlichen unbarmherzigen Ärzte ihr entscheidendes Prophetenlied: daß in den böhmischen Gebirgen für dießmal allein Heil zu finden sey! Noch immer wehr' ich mich, fürchte aber jedoch, daß ich unterliegen werde, zumal da auch mein Sohn auf der Seite derer steht, die mich nach Osten wollen. Viel Zeit ist nicht mehr übrig, und man bereitet mir zu Anfang August wider meinen Willen eine verdrießliche Badefahrt. Dagegen ist mein Vertrauen auf Mayn, Rhein und Neckar so groß, daß ich dort ohne heißes oder sonst geistreiches Wasser vollkommen zu genesen hoffte.

Dieser fortdauernde Zwiespalt zwischen meinen Wünschen und den ärztlichen Geboten wird geschärft durch die Einladungen unserer gnädigsten Herrschaften, die sich gegenwärtig alle südlich befinden, durch den Ruf der Freunde, der mir auch aus Zeit und Ferne noch immer so nahe tönt. Und ich werde dadurch vom Schreiben abgehalten, das ich jetzt noch verzögerte, wäre es verantwortlich, Ort und Stelle zu verlassen, ohne den Freunden wenn auch ein unerfreuliches Wort zu senden.

Ihr originaler Musicus gibt mir viel zu denken. Ich hatte schon längst im Sinne meiner Farbenlehre auch eine Tonlehre

schematisirt, d. h. nach derselben Methode punctweis unter mehrere Rubriken verfaßt, was bey der Tonlehre zur Sprache kommen könnte. Da würde denn freylich sehr förderlich seyn, mit jemanden zu conferiren, der dieses Geschäft auf originalem Wege verfolgt, Theorie und Praxis zusammen walten läßt, besonders auch durch Unterricht die Faßlichkeit und Brauchbarkeit seiner Überzeugungen bewahrheitet. Der wackre Mann und die liebe Schülerin würden mich sehr weit bringen, da hier nicht von Bekehrung, sondern von freundlicher Belehrung und herzlicher Überzeugung die Rede seyn kann. Soll das nun alles aufgegeben werden, so gehört dazu freylich eine Resignation, die man so spät ausspricht als möglich. Und so muß es denn seyn, wenn ich nicht stumm von hinnen scheiden soll, welches zu Anfang Augusts geschehen wird.

Tausend Lebewohl!

Jena, den 11. July 1817. Goethe

Doch kann ich das Gegenwärtige nicht absenden, ohne auszusprechen, daß ich baldigst Nachricht vom allseitigen Befinden wünsche. Hör' ich denn gar nichts mehr von der lieben guten Rosette? von Kindern und Enkeln? Was vernimmt man vom Sohne? Sind denn die Hausfreunde, ihre Pfeifchen und Schwänke ganz verstummt? Sollten die Freundinnen mir nicht einmal eine ruhige Stunde widmen und mir von allen Umgebungen und Eigenthümlichkeiten umständliche freundliche Nachricht geben? Ich entsage dagegen den sämmtlichen Bundestagsverhandlungen, enthalte mich aller Theilnahme an Juden und Judengenossen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtensien, die ich aus Bescheidenheit zu nennen unterlasse, und bemerke nur, daß alles an mich nach Weimar Adressirte mir schnell folgen wird, wohin ich mich auch wende.

Mich zu freundlichem und herzlichem Andenken empfehlend.

Jena, den 17. July 1817. G.

40. Jakob v. Willemer und Marianne an Goethe.

Gerber Mühle, d. 23. July 1817.

Ein Brief von Goethe – ein Brief von Göthe! ruft Mariane auf der untersten Stufe, und damit die Treppe hinauf! Nun sind der Stuffen eine große Anzahl, es ist darum begreiflich, daß Ungedult und Sehnsucht sich nicht auf das einließen, was recht seye – der Brief war an mich! – sondern, unterstüzt vom Weiblichen Obergefühl, mit jedem Aufstieg in lebhaftere Wallungen versetzt, schon auf dem halben Weg das Siegel gelößt und fortan langsamern Schriets, bis zur obersten Stuffe, den Inhalt des Briefs längst erspäht hatten. – Er ist an Alle – – das wolte in dem Augenblick sagen: an Freund und Freundin; denn Rosette ist zu Embs, Meline zu Pyrmont und Max hoch schwanger, der Sohn zu Berlin. Aber wir beyde tragen allein die Freude, die Allen bestimt war, daß einmahl wieder der Freund unserer gedenkt und Sich nach den Seinen, die so innig ihm anhängen, lieben und ehren, zurücksehnt. Auch nach volzogner Cuhr zu Carlsbad grünen noch die Bäume am Mayn und Rhein und streken sich die Arme dem so lang vermißten Freund entgegen – Warlich Herr unter Menschen, die Sie mehr als wir lieben, leben Sie nirgends. Auf der Mühle sind 2 neue Öffen gesetzt, und damit von Süden die Sonne eindringen könne, 150 Bäume abgehauen – wenn Göthe kömt. In der Stadt hat Madamm die vordern Zimer verlassen, und eine schöne Wohnung ist nicht vermiethet worden – wenn Göthe kömt! Damit die ewigen Gefühle nicht zu verstumen brauchen und die Liebe alles zu geben habe, was sie vermag.

So weit sey es dem Hertzen vergönt, sein Inneres zu entfalten. Nach ihm ist an dem Verstand die Reihe, das Wort zu führen. Und dieser sagt: zu Jena mag es schön seyn, die Wießen mit Grünen überzogen, die Lüfte lau, aber heilbringender sind Luft und Witterung am Mayn. Darum theilen Sie Sich doch endlich zwischen Martha (Rosette) und Maria. – Weibliche Pflege, wenn allein die Liebe sie biethet und kein Eigenutz im Hintergrund lauert, Weibliche Anhänglichkeit, Freundes Achtung im Vatterland sind doch auch Güther. Mit dem Bundestag und den Langweiligen der Erde, den Großen, hätten wir nichts zu schaffen, dabey lebten Sie den Wisenschaften und bearbeiteten mit dem genanten Tonkünstler, für dessen Ineres wie Äusseres ich mich verbürge, eine Tonlehre, wodurch die Music in ihre verlohrnen Rechte wieder eingesetzt würde. Komt, Freund, und gönt dem Vatterland die Ehre, die es so lang vermißt, damit es stolz das Haupt erhebe und sage: er gehört uns wieder!

[Marianne:]

Wenn auch schon unsre lezte Hoffnung nun zerstört ist, Sie dießmahl bey uns zu sehen, so hat doch Ihr Brief den Glauben gestärkt und die Liebe ermuthigt. Denn wir wußten es auf keine wohlthuende Weiße zu deuten, daß der verehrte Freund so lange stumm für uns blieb, und da man nur gar zu gerne glaubt was man wünscht, so suchte sich das bedrängte Gefühl den Ausweg, daß ein baldiges Kommen die schöne Ursache dieses langen Schweigens seyn könte, in welcher frohen Meynung uns Sulpitz bestärkte, deßen abermahliges Erscheinen auf der Mühle für die beste Vorbedeutung gehalten wurde. Ja Er selbst bestättigte durch seine Hofnung die unsere, und wir lebten in den wenigen Stunden die er bey uns war jene schönen Tage durch, die wie helle Punkte in meinem Leben stehen und nie verlöschen

werden; auch das Privatisiren trat wieder in seine alten Rechte, um so mehr, als Sulpitz durch ein paar allerliebste Zeichnungen, die er in unsre Stammbücher stiftete und die voller Privatissima sind, der Vergangenheit Thür und Thore öfnete und sie mit allen Freuden und Leiden einzog, die Gegenwart zu verschönern.

Jenen Zeichnungen wurden auch Comentare auf kleinen Blättern beygefügt, die aber nur dazu dienten, die Räthsel noch räthselhafter zu machen, und nur der Wissende hat das Recht, sich an dem geheimen Sinn zu erbauen; es ist mit den Außlegungen ganz wunderbar, man könnte sie oft eben so gut Hineinlegungen nennen.

Die Freundinen sind leider jezt getrennt; Rosette ist nach Ems, ein beschwerliches Kopfweh dort zu lassen, und wird in 14 Tagen wieder zu uns kommen; es ist mir leid, daß wir verhindert sind, Ihnen vereint für Ihr Andenken zu danken, doch hat Rosette sogleich Nachricht von beiden Briefen erhalten, und der lezte wurde ihr sogar geschikt; sie wird also gewiß nicht saümen zu thun was sie so gerne thut, dem besten Onkel die gute Nichte ins Gedächtniß rufen, und sich freuen, daß er selbst Gelegenheit dazu giebt.

Das Pfeifchen ist leider verstummt auf der Mühle, Ehrmann und Willemer haben sich überworfen, und ersterer mault noch immer und sezt seinem Gefühl zum Trotz seinen Starrkopf durch; wir haben ihn lange nicht gesehen, obschon ich gewiß weiß, daß der Samstag unentbehrlich für ihn geworden ist. Ich hoffe vieles von der Zeit und der mächtigen Gewohnheit.

Rieße war diesen Winter einigemahl bey uns, doch für die Mühle gebricht es ihm an Zeit, was hat er nicht alles zu thun!

Die Mühle ist freundlicher, ja man könnte sagen schöner geworden. Die Surrogatpalmen haben dieses Jahr eine un-

glaubliche Höhe und reifen dem August entgegen, leider bleiben sie auch dießmahl ungeschnitten. Möge auf Ihrer Reiße ein neuer Zuwachs an Gesundheit Sie recht froh und heiter machen und zuweilen ein Zeichen Ihres Andenkens auch auf uns freudig wirken.

Marianne

41. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Der 28. August ist nun zum zweitenmahle wiedergekehrt und bringt uns wehmüthige Erinnerungen an schöne Stunden, aber keine Entschädigung für ihren Verlust, wenn wir sie nicht in Dem Gedanken finden daß es dem verehrten Freunde in dem Kreise, den Er jezt durch seine Gegenwart verschönert, so wohl werden möge, als es uns ward, ihm unsre herzlichen Wünsche für sein Wohl und seine Zufriedenheit aussprechen zu können; in so weit es aus der Ferne möglich ist, versuchen wir leider abermahls und sind nur dann des Erfolgs gewiß, wenn auch in Ihrem Herzen ein leiser Anklang von jener Zeit sich mit dem Worte verbindet, das, weil es ein geschriebenes ist, dieser Belebung bedarf, um zugleich ein erwünschtes zu seyn.

Solte denn das Carlsbad gar keine Nachkur am Mayn zulassen? —— und uns eine Nachfeyer des 28. Augusts gestatten? wir können uns noch immer nicht von so schöner Hoffnung trennen.

Unsre besten Wünsche für Ihr Wohl begleiten diese Zeilen die mir beneidenswerth erscheinen daß sie Ihnen nahe sind.

Marianne

[Nachschrift Jakob v. Willemers:]

Wenn den Göttern Wünsche die aufrichtig vom Herzen gehn willkomm sind und darum in Erfüllung gehn, so dürfen wir hoffen, auch nach dem 28. Aug. die unserigen noch Symbolisch an den Tag legen zu können. W.

42. Goethe an Rosine Städel.

Auf das freundliche Schreiben meiner lieben Nichte vermelde sogleich, was sie wahrscheinlich in Verwunderung setzen wird, daß ich nämlich den ganzen Sommer zwischen Jena und Weimar zugebracht habe, ohne mich zu dem mir so eifrig angerathenen Carlsbad entschließen zu können. Ich müßte sehr irren, oder mich hat ein Zug nach Südwesten von der Reise nach Osten abgehalten, und nun macht mich das schöne Septemberwetter ganz unruhig, so daß mich nur sehr bedeutende Hindernisse von einem Besuch auf der Mühle und in der Sandgasse abhalten können.

Das Meßgetümmel wird, wenn diese Witterung so fortdauert, sehr erfreulich werden. Zugleich muß ich bekennen, daß meine hiesigen Freunde an einer solchen Spätreise nicht verzweifelten, ja mir schon Aufträge ertheilten, mit deren Ausrichtung ich nun die lieben Freundinnen belästigen soll.

Man wünscht zwey silberne Leuchter, Augsburger Probe (13löthig) und guter Form, und möchte etwa zehn Carolin daran wenden. Thun sich die Silberläden auf, so haben Sie die Gefälligkeit, dieses kleine Geschäft des Luxus zu besorgen, da Sie so manche Bemühung menschlicher Noth und Bedürfniß widmen. Freund Willemer eröffnet mir ja wohl so lange seine Casse, bis dieser Auftrag und einige andere, womit ich die Freundinnen plagen werde, vorüber sind. Haben Sie irgend ein Bedenken, so bitte mir's anzuzeigen.

Frau Gräfin Henckel kommt heute hier an, und ich werde mich sogleich von meiner lieben Nichte unterhalten. Tausend Empfehlungen auf der Mühle!

Herzlichst

Weimar, den 4. September 1817. Goethe

43. Goethe an Rosine Städel und Marianne.

Die Leuchter, meine liebe Nichte, Freundin p. und was für hübsche Namen Ihnen allerwegs gebühren, sind glücklichst angelangt und haben wohl gefallen; empfangen Sie den schönsten Dank dafür.

Mögen Sie inliegendes Briefchen an Herrn Rath Schlosser senden, so hat er die Gefälligkeit, den Betrag zu berichtigen.

Nun aber muß ich versichern, daß es keine peinlichere Lage sey, als wenn man nicht gebunden und nicht frey, sondern los und locker ist, deshalb auch diese Worte gewöhnlich eine schlimme Deutung mit sich führen. In der großen Ruh und Absonderung des vergangenen Sommers hab' ich viel gethan, mich aber noch mehr compromittirt, so daß ich immer fortzuarbeiten genöthigt bin und mich vor einer Befreyung, die nicht unmöglich scheint, fürchten, wo nicht entsetzen muß.

Meinen Kindern, denen ich das Beste gönne, wird soviel vorgesprochen von dem Schönen und Guten, was alles in jenen Gegenden zu Hause ist, und da kamen denn auch die in hiesigen Gegenden ganz fremden Leckereyen zur Sprache: ein großer Appetit nach Artischocken regte sich. Möchten daher die Freundinnen eine Schachtel oder lieber ein dauerhaftes Schubkästchen uns mit dergleichen Markt- und Küchenwaaren baldigst durch die fahrende Post zusenden, so würden sie eine wo nicht rührende, doch höchst angenehme Familienscene veranlassen.

Auch ist bey nächst eintretender Weinlese und glücklicher Kelterung ein angenehmer Mostsenf zu hoffen, davon ich mir auch ein paar steinerne Flaschen voll erbitte.

Sie sehen hieraus, meine Lieben, daß ich Sie nicht loslassen möchte und von Zeit zu Zeit etwas zu vernehmen hoffe.

Inwiefern ich Ihnen dagegen ein Schwändchen bereiten kann, das Ihnen auch vergnüglich und schmackhaft wäre, deshalb dürfen uns einige Versuche nicht reuen. Lassen Sie mich nicht aus Ihrer Nähe; mir wenigstens will es scheinen, daß jede Art des Zusammenseyns in dieser wunderlichen Zeitlichkeit höchst tröstlich und erfreulich bleibe.

Der Ihre

Weimar, den 20. September 1817. Goethe

44. Jakob v. Willemer und Marianne an Goethe.

[Anfang Oktober 1817.]

Wenn bey Gott alle Dinge möglich sind, wie die heilige Schrieften lehren, warum solten sie es nicht auch bey den Göttersöhnen seyn! Darum ist der Fall denkbar, daß noch einst das Heimweh nach der Heimatht Sie befiehl, Theurer Freund, und Sie der Erde, die Sie gebohren, den Ruhm vergönten, daß die letzte Flamenglutht an der Städte aufloderte, wo zuerst der Geist zum Fleisch sich geselte und den ewig unvergeslichen erzeugte.

Ich halte dieß für so möglich, daß schon 6 Monathte die Zimer in der Stadt, die Sie kennen, nicht vermiethet worden sind, damit Sie als Gast dort absteigen mögen oder als Glied der Familie sie zu Ihrem Eigenthum erkießen. Meine guthe Frau stünd Ihnen zur Seite und besorgte das Öconomische, die Nichte sähe nach, ob auch genug gesorgt wird, und ich! ich ließ Euch gewähren.

Eine Antwort ist dieser Brif wertht, das fühlt mein Hertz. Ist persöhnliche Berathung gut und nöthig, so lassen Sie uns in Gotha oder Eisenach zusamenkomen. Was aber auch geschehe, so sey der Schluß Ihres Lebens mild, wie ich wünsche, daß der meinige es einst seyn möge. Vertrauen Sie keiner Re-

sidenz mehr, dann die Zeit drohet allen den Untergang. Ruhe, Ruhe, Ruhe! W.

P. S. Es geht nächstens ein Kistel mit Aposteln ab, die 1811 gelehrt und gepredigt: nehmen Sie die Herren gnädig auf.

Das schlimme Wetter hat uns dießmahl früher als gewönhlig von der Mühle in die Stadt getrieben, wir haben uns aus dem Schatten in die sonnigen Zimmer des rothen Mändchens geflüchtet und entbehren ihn um so leichter, als die Sonne sehr sparsam scheint. Willemer, der sonst immer die sehnsüchtigen Blicke nach dem Haüschen unter den entlaubten Baümen wandte, sieht es jezt mit der grösten Gemüthsruhe unter den grünen und gesteht, das der Mayn sehr reizend auch an der Stadtwohnung vorbeyfließe, worinn ich ihm nicht Unrecht gebe – die Mühle wird auch wieder in ihre Rechte treten und zur rechten Zeit ihre magische Anziehungskraft wirken lassen. Wie sehr wäre zu wünschen, das sie sowohl als das rothe Mändchen auch in die Ferne die Gewalt ausüben könten, die sie in dem freilich nahen Raum so sichtbar besitzen.

Willemers Hoffnungen und Wünsche sind auch die meinigen, nur mit dem Unterschiede, daß ich leztere unter die frommen zähle, deren ich so viele habe, das ich selbst frömmer dadurch werde.

Einige Zeilen von Ihrer Hand werden sehr erquiklich seyn, auch wenn sie die Luftschlößer zerstören, die Willemer baut und ich möblire.

Herzlich grüsend

Marianne

45. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Und so sind denn abermals zu meiner Beschämung die Boten des Herrn angekommen, die ich zwar freundlichst begrüße, den

Gruß jedoch lieber an die Sendenden selbst wendete. Ich habe mit den lieben Freunden mich bisher so oft in Gedanken unterhalten, daß ich selbst nicht mehr weiß, was geschrieben ist und was in Geist und Herzen zurückblieb. Auch heute muß ich kurz seyn; denn der Aufenthalt in Weimar hat die wunderbare Eigenschaft, daß die Tage vorübergehen, ohne sonderliche Spuren von sich übrigzulassen. Man thut viel, ohne es zu empfinden, weil man immer thut, was man nicht will.

Die liebe nach Eisenach ziehende Jugend macht unsere Umgebung lebhaft und erregt besonders alle Frauenköpfe. Es ist keine, die sich nicht hinsehnte, und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn es mögen hübsche Kerlchens dort zusammen kommen. Wir andern müssen ruhig bleiben und den Ausgang des Abenteuers abwarten.

Was soll ich nun aber zu der freundlichsten Einladung sagen, die mir weit lockender ist als alle diese Feste! und doch erinnert sie mich gerade an dasselbige Fest, welches ich zum erstenmal in der glücklichsten Umgebung feyerte. Was seit jener Epoche vorgegangen, darf ich mir kaum zurückrufen und meinen gegenwärtigen Zustand nicht mit manchen schönen Tagen und Stunden zusammenhalten. Denn ich bin in die irdischen unerfreulichen Zufälligkeiten verwickelt mehr als jemals. Von einem Geschäft, das in Masse schlimm war, fühl' ich mich, Gott sey Dank! befreyt, nun aber ergreifen mich andere, die im Detail keineswegs erfreulich sind und zusammen auch wieder Masse machen.

Sie denken also leicht, wie mir zu Muthe sey, wenn ich mich einen Augenblick an den heitern Fluß unter seine Anwohner versetze, im stillsten Gartenstübchen der lebhaftesten Ufer gedenke. Davon muß ich denn also den Blick zurückziehen und aussinnen, was ich den Freunden Unterhaltendes und An-

genehmes vorbringen könne, welchen Beschäftigungen meine angenehmsten und freysten Stunden gewidmet sind. Und so muß ich denn mit dem lebhaftesten herzlichsten Dank schließen für so wohlthätige Erinnerungen, die, wenn sie auch nicht so angenehm erneuert würden, dennoch unauslöschlich bey mir seyn müßten. Nicht ohne sehnsüchtige Gefühle scheide ich von diesem Blatt, das, je länger ich dabey verweile, mich immer täuschender dahin versetzt, wohin ich nicht gelangen kann. Und in dem einzigen Sinne beneid' ich diejenigen, die nach Eisenach ziehen, nicht weil ich die dortigen Feyer und Feuer zu schauen wünschte, sondern weil mir angelegen wäre, dieses Fest auf der herrlichen Zinne wieder zu begehen und die Flämmchen und Flammen des allgemeinen und besondern Wohlwollens am Horizont und in der Nähe auflodern zu sehen.

Weimar, den 17. October 1817.

Nachschrift.

Und so wären denn die Feuer, am schönsten Abend, abermals abgebrannt und an dem freylich beschränkten Thüringer Horizont in ihrer Klarheit noch ganz lustig beschaut worden, dem famosen Frankfurter Panorama doch nicht zu vergleichen. Selbst der Kupferstich mit den rothen Flämmchen scheint noch weiter und breiter zu seyn als die nordische Wirklichkeit. Wurde es abermals auf dem Mühlberg gefeyert, so waren wir gewiß im Geiste nah beysammen.

Nun will ich schließen und nur noch der schmackhaften angenehmen Erdfrüchte gedenken, womit die liebe Nichte mich so reichlich erfreut hat.

Und so, mit Tausend Grüßen, das herzlichste Lebewohl!

Weimar d. 19. October 1817. G.

16. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Der Unglaube, der bey unserm langen Schweigen, verehrter Freund, in Ihrem Gemüth aufstieg, ist sehr verzeihlich; vernehmen Sie aber, daß mein Sohn, schmerzlich getroffen von Ihrem Verlust, zu antworten nicht getraute, mir vielmehr bey meiner Rückkunft den Brief einhändigte und mir diese traurige Pflicht überließ, die ich nicht eher erfüllen wollte, bis ich etwas vollständig mitschicken könnte, was Ihnen und unserer geliebten Marianne zur Freude gereichen möchte.

Hierbey also ein Fragment, an dem Sie gewiß abnehmen, daß ich schon seit geraumer Zeit um die Mühle und um das Rothe Männchen her beschäftigt bin. Mögen diese Blätter Ihnen, wenn auch nur für Augenblicke, jene schönen Tage zurückrufen, die mir unvergeßlich bleiben! möge die Freundin, den vorüberfließenden ewigen Fluß betrachtend, auch der beharrlichen Bächlein gedenken, die schweigsam, ohne Rauschen sich immer um sie her schlängeln! Diese beyden Bogen bitte niemand mitzutheilen; denn es dauert leider noch eine Weile, bis ich das Ganze senden kann.

Ferner wäre mein Schweigen zu entschuldigen durch den unendlichen Zudrang der ersten Wochen meines Hierseyns, wo gar manches Versäumte nachzuholen war. Gegenwärtig aber setzt die Erwartung so hoher Fremden alles in Bewegung, was nur von neuen Kräften sich entwickelt und von alten übrig ist, um mancherley Feste zu verherrlichen.

Die Herzogin von Cumberland erinnerte sich dieser Tage mit Vergnügen jenes Nachtbesuchs, und ich ward sogleich an Ort und Stelle versetzt, wo uns allen so wohl war. Möge der Nachklang davon Ihnen tröstlich seyn, wie er mir erquicklich ist! Davon denn das Büchlein selbst, nach dem

Vorschmack der wenigen Bogen, ein treuliches Zeugniß ablegen soll.

Das herrliche Geschenk, das Sie meiner Schwiegertochter verehrten, kam den 31. October als an ihrem Geburtstage erst recht zur Evidenz. Man verehrte ihr ein vielfächeriges Prunkgestelle, worauf sämmtliche Gefäße, die den Theetisch zieren, Platz nehmen sollten, und hier glänzt nun dieser Weihkessel als das oberste. Möge auch hievon einige Zufriedenheit auf Sie zurückstrahlen!

Frau Städel soll mir gleichfalls zum allerschönsten gegrüßt seyn, ihrer gedenk' ich oft; denn mein munterer Hausgeist ist gleichfalls eine thätige Vereinerin, die nicht unterläßt, alles, was der Anstalt förderlich seyn könnte, aufzuregen und beyzutreiben. Sie würden beyde zusammen sich gewiß wohl vertragen. Das liebe Scharffische uns allen gegrüßte Paar wird von dieser netten Individualität einige Nachricht hinterbracht haben. Und so erwachen, wenn man nur erst einmal die Erinnerung wieder anregt, hundert Verhältnisse des Zusammenlebens auch in der Ferne.

Herr und Frau v. Savigny waren diese Tage hier und nöthigten mich in die Rhein-, Mayn- und Neckargegenden; überhaupt vergeht keine Woche, daß nicht Fremde von dort her vorübergehen, die das Verlangen stets beleben, auch wieder einmal persönlich, an Ort und Stelle, den Freunden tröstlich seyn zu können.

Der beygelegte Brief ist an seine bedenkliche Adresse sogleich abgegeben worden. In diesen Tagen hatte ich die Freude, meinen alten trefflichen Freund Zelter bey mir zu sehen. Da denn seine Compositionen, die Ihnen nicht unbekannt sind, viel Unterhaltung gaben, zugleich aber den Wunsch erregten, den Vortrag derselben durch gewisse liebenswürdige Stimmen zu ver-

nehmen. Und hiemit sey geschlossen. Wenn Freunde und Freundinnen mir von Zeit zu Zeit ein Wort sagen, so wird es mir eine erfreuliche Winterlust seyn, auch manchmal ein Lebenszeichen von hieraus merken zu lassen.

Und so fort und für ewig

Weimar, den 4. November 1818. Goethe

47. Marianne an Goethe.

[Zweite Hälfte des Dezembers 1818.]

Ihr freundlicher Brief und die ihn begleitenden Blätter haben mich wieder ganz in jene Zeit versetzt, in der ich so glücklich, ja ich darf wohl sagen, jugendlich-heiter war. Wenn ich mir jetzt jenen Zustand vergegenwärtige, so möchte ich wohl nicht mit Unrecht mich einem Baum vergleichen, dem ein schöner Herbst neue Blüthen entlockt: die alles belebende Sonne schmückte mich noch einmal mit dem Kranze der Jugend; es war mein letztes Glück! – Der Ernst tritt in mein Leben wie ein kalter Winter, und die Blüthe fällt.

Jener Froh- und Leichtsinn, den Sie so liebreich an mir entschuldigten, ja sogar nothwendig fanden, kommt gewaltig in's Gedränge, und die wünschenswerthe Ruhe, von der man so viele Lobeserhebungen macht und die ich sehr begierig wäre kennen zu lernen, will sich noch immer nicht einfinden. Doch wem die Erinnerung soviel Herrliches bietet, darf mit der Gegenwart nicht rechten.

Wie gerne hätte ich Ihnen gleich nach der gehaltreichen Sendung meine Freude und meinen Dank bezeugt, aber Willemer bemerkte, daß erst die hohen Häupter abtreten müßten, ehe ein niedriges Gehör finden könne, und so beschiedete ich mich gerne, den Norden erst abziehen zu lassen, ehe ich für den Osten danken konnte. Wieviel Schönes wird uns daher erklingen,

wieviel Erquickliches für mich! Veredelt durch Ihren Geist, tritt jedes noch so kleine Ereigniß, jedes unwillkürlich ausgesprochene Wort in ein höheres Leben; ich staune über das Bekannte und freue mich doch innig, daß es mir angehörte, ja daß ich es in einem gewissen Sinne mir zueignen darf.

Als ich diesen Sommer Heidelberg wiedersah, habe ich alle Orte besucht, die mir werth sind, und ihre Wirkung auf mich war unbeschreiblich wohlthuend; sogar an einem Gefangenen im Brückenthor fehlte es nicht: ich will zu seinem Heile nicht hoffen, daß es derselbe war. Nur jene Lettern, fein gezogen an des lust'gen Brunnens Rand, hatte die Hand der Zeit verwischt; für ihre Unsterblichkeit ist gesorgt. Möge der Wunsch, den sie aussprachen, mein kurzes Leben ausfüllen!

Doctor Ehrmann, der sich Ihnen bestens empfiehlt, ist wieder ganz in seine Rechte getreten und unser samstäglicher Gast; wie oft wird jener Zeiten gedacht, die uns allen unvergeßlich sind.

Gedenken Sie unsrer im Kreise Ihrer liebenswürdigen Kinder. Wie gerne machte ich die Bekanntschaft des muntern Hausgeists, den mir Meline so hoch gepriesen; wohl ihm, daß er in Ihrer Nähe und in einem solchen Verein wirken kann!

Sämmtliche Bewohner des Rothen Männchens und alle Angehörigen grüßen demuthsvoll, respectvoll und liebevoll, wie es sich gerade für jedes schickt. Alle drey Grüße eignet sich an

Ihre
Marianna

48. Goethe an Marianne.

Den schönsten Augenblick der Täuschung erlebt ich. Der verehrte Freund tritt in's Zimmer, die geliebte Freundinn hofft ich im Hinterhalte. Da fühlt ich recht daß ich ihr noch immer

angehöre. Sagen Sie mir bald ein Wort. Hierbey wieder Fragmente; das Ganze folgt bald als Zeugniß fortwährender Unterhaltung mit der Entfernten.

Und so fort und für ewig

W. d. 26. März 1819. G.

49. Goethe an Jakob v. Willemer.

Nichts hätt' ich mehr gewünscht, verehrter Freund, als daß Sie, da meine Kinder nach Berlin gegangen waren, im Stillen Zeuge gewesen wären, wie das tägliche Tischgespräch zwischen Ulriken und mir sich um eine unruhige Verwunderung bewegte, wie Sie konnten so lange außenbleiben und schweigen. Zuletzt freylich erwarteten wir Sie nicht mehr, und ich schrieb an Schlossern: ob Sie denn wirklich zu Hause seyen? welches er bejahete, da ich denn zugleich Ihren lieben Brief erhielt.

Ich blieb um so ungewisser über Ihre Zustände, als ich Mariannen gleich nach Ihrer Abreise geschrieben und einiges gesendet hatte, worauf ich einige Erwiderung hoffte. In einer Lage wie die meinige, ich darf sagen, wie die unsrige, haben wir treuen Sinn zu bewahren für diejenigen, auf die unser Lebenswohl, unsere Lebensfreuden sich gründeten und stützten; dieß war mir von je eine natürliche, nothwendig-eingeborne Pflicht, ich konnte sie im beweglichsten Leben einigermaßen erfüllen, und ich nähre und erbaue mich daran in der Einsamkeit. Wie schön uns dafür eine Gegenwart, sie mag uns zufällig gegönnt seyn oder vorsätzlich erreicht werden, belebt und belohnt, empfand ich bey Ihrer Erscheinung, mein Theuerster, bey dem Besuche Zelters und anderer früheren That- und Leidensgenossen, selbst bey der Rückkehr meiner nur zwey Monat entfernten Kinder.

Welche Seligkeit würde es daher für mich seyn, an dem freundlichen heiteren Maynstrom die theuren, wahrhaft geliebten Freunde wieder zu finden und auf's neue das übrige Leben zu verpfänden! Wie ich dieses Jahr dazu gelangen sollte, seh ich nicht ab, da außer den allgemeinen Schwierigkeiten noch besondere eintreten, worüber Sie aufzuklären mir nächstens zur Pflicht mache. Schreiben Sie mir öfter, ersuchen Sie Marianen, daß sie von sich hören lasse. Wie nah ich meinen südwestlichen Freunden bin, können Sie denken, da ich mich gegenwärtig in Jena befinde, um den Abdruck des Divans zu beschleunigen, den man mir bis jetzt unverantwortlich verzögert hat.

Zu einigem Aufschluß des Obgesagten füge bey: daß ich eine bedeutende Aufforderung, an Rhein und Mayn diesen Sommer zu geben, erhalten hatte; die ich aber aus Gründen ablehnte, die noch jetzt dagegen gelten würden und die gewiß von Schwere seyn mußten, weil sie die Hoffnung mit aufwogen die theuersten Freunde wiederzusehen. Mehr sag ich nicht. Nur den Wunsch noch, bald wieder von den Lieben zu hören!

Jena den 9. Juli 1819. G.

50. Marianne an Goethe.

Baden, den 19. July 1819.

Daß ich so lange gezögert, für Ihre herzlichen Worte zu danken, ist kaum zu entschuldigen, denn ich fürchte, meine Schuld zu vergrößern, wenn ich mich auf ein Gefühl berufe, was mich im Augenblicke unfähig machte, so viele Güte zu erwidern; einmal aufgeschoben findet man den rechten Zeitpunct nicht, und man erscheint als undankbar, wenn man sich auch hierüber keine Vorwürfe zu machen hat.

Ich war überrascht, gerührt, ich weinte bey den Erinnerungen

einer glücklichen Vergangenheit; es kam mir fast alles wie ein Traum vor, den ich mir in der Gegenwart wiederholte, um ihn nicht zu vergessen. Daß Willemer Sie gesehen, gesprochen hatte, vermehrte das Unbegreifliche meines Zustandes, ja selbst was er mir von Ihnen schrieb und Ihr eigener Brief vollendete meine Verwirrung; ich konnte oder ich wußte nicht zu antworten; können Sie mir verzeihen, was sich nicht entschuldigen läßt? — — Lassen Sie mir immer die angenehme Täuschung, daß Sie mir nicht aus Großmuth nur verzeihen.

Die herrliche Gegend, die ich seit kurzem bewohne, die überaus reine Luft, das heilsame Bad, alles vereinigt sich, meiner Gesundheit, die in den letzten Jahren merklich gelitten, wieder aufzuhelfen. Sollte denn die Nähe Straßburgs, jene bedeutende Aufforderung, den Rhein und Mayn zu besuchen, verbunden mit obigen Ihnen gewiß bekannten vortrefflichen Eigenschaften Badens nicht den Vorzug vor Carlsbad verdienen, da man sogar jetzt aus dem hiesigen Wasser durch eine einfache chemische Vorrichtung das allervortrefflichste Carlsbader Wasser bereitet? Wie glücklich würde ich seyn, Sie hier zu wissen, selbst wenn ich nicht mehr anwesend seyn sollte! es bliebe immer die schöne Hoffnung, Sie bey uns auf der Mühle zu sehen. — Ich falle schon wieder in meinen alten Fehler; so bescheiden auch meine Wünsche im Ganzen seyn mögen: wenn ich mir sie erfüllt denke, erscheinen sie mir verwegen.

Lassen Sie einiges von dem Gesagten in der Stille in Ihrem Herzen wirken, legen Sie einige richtige Gründe für die Sache in die Wagschale, und wer weiß, ob es nicht die Schwierigkeiten dagegen aufwiegt.

Frau v. Hayndorf hat vorigen Sommer einige Wochen in dem Hause zugebracht, das ich bewohne; sie kann Ihnen sagen, wie nahe dem Himmel in jedem Sinne meine freundliche Woh-

nung ist. Und wie viele schöne Mädchen gibt es nicht hier! Hudhud läuft in einem fort über den Weg; auch hohe Herrschaften genug, wenn man will, und hohe Berge und Thäler, und – doch Sie können ja nicht kommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich noch einige Zeilen in Baden erhielt'; freylich darf ich es kaum hoffen, denn ich habe es nicht verdient, und dennoch könnte Ihnen meine Adresse bey HE. Domänenverwalter Hugenest fehlen, wenn sie nicht hier stünde.

Von ganzem Herzen grüßt Sie

Mariane

51. Goethe an Marianne.

Nein, allerliebste Marianne, ein Wort von mir sollst du in Baden nicht vermissen, da du deine Lieben Lippen wieder walten lässest und ein unerfreuliches Stillschweigen brechen magst. Soll ich wiederhohlen daß ich dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bey seinem treuen Anblick alles in mir rege ward was er uns so gern und edel gönnt. Ob du gleich schwiegst hatte ich allerley zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied [uns] und es blieb liegen.

Nun da du sagst, und so lieblich, daß du mein gedenckst und gern gedencken magst; so höre doppelt und dreyfach die Versicherung daß ich jedes deiner Gefühle herzlich und unabläßig erwiedre. Möge dich dies zur guten Stunde treffen, und dich zu einem recht langen Commentar über diesen kurzen Text veranlassen. Wäre ich Hudhud ich liefe dir nicht über den Weg, sondern schnurstracks auf dich zu. Nicht als Boten, um mein selbst willen müßtest du mich freundlich aufnehmen. Zum Schluß den frommen liebevollen Wunsch

Eja! wären wir da!

W. d. 26. Jul. 1819. G.

52. Goethe an Jakob v. Willemer.

Weimar, den 5. August 1819.

Hier, mein verehrter Freund, die verlangten Festgedichte; ich glaubte nicht, daß es Ihnen noch eine Neuigkeit seyn könnte, denn vor mir sind diese Erscheinungen wie so viele andere längst vorüber. Nach Baden habe ich gleich geschrieben; man wird verzeihen, wenn ich zu aufrichtig gewesen bin. An jedem schönen Tage sehne ich mich nach Ihren Ufern, bin jetzt noch viel gebunden und seh am Ende doch noch die steilen böhmischen Gebirge vor mir. Zu liebenswürdigen Entschlüssen scheint es nicht mehr an der Zeit zu seyn. Möge sich alles Gute so gewiß um Sie versammlen, als ich in Gedanken jederzeit bey Ihnen gegenwärtig bin!

Treulichst

Goethe

53. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Nur noch wenige Tage, verehrter Freund, und ich bewege mich doch noch endlich, obwohl nicht ganz gerne, nach Carlsbad; vielleicht kommt mir noch vorher einige Nachricht von Freund und Freundin, wo nicht, doch hoffentlich dorthin.

Complette Exemplare vom Divan erhalt' ich so spät, daß ich sie nicht einmal kann einbinden lassen. Soviel bemerke ich, daß zwey Blätter des ersten Bogens durchgeschnitten, die Cartone aber sogleich eingelegt sind. Der in Kupfer gestochene Titel liegt inwendig, er soll künftig bunt und das Ganze besser im orientalischen Anstand erscheinen.

Möge indessen das Vergangene in die Gegenwart und der Freund in die nächste Nähe treten!

Dießmal geh ich ganz allein und spät; ich hoffe, die diplomatische Fluth soll sich verlaufen haben.

Anhänglichst

Jena, den 22. August 1819. Goethe

54. Marianne an Goethe.

[August 1819.]

Die freundlichen und herzlichen Worte, die ich in Baden erhielt, haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich hatte vieles, Bekanntes und Neues, zu erwidern; zudem war durch Sulpiz Boisserée, der kurz vor meiner Abreise eintraf, durch Gespräch und Mittheilung die vergangene Zeit fast zur Gegenwart geworden. Dieß alles wollte ich Ihnen schreiben, so gut ich es vermochte, Sie hätten das Fehlende wie immer ersetzt, und ich hätte mich wie immer verwundert, daß ich mich so gut auszudrücken weiß. Meine Abreise, die früher erfolgte, als ich anfangs glaubte, und eine nicht ganz unbedeutende Unpäßlichkeit nach meiner Ankunft in Frankfurt verhinderte meine Absicht, und nun weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß Ihr Wohlwollen mich innig gerührt und erquickt und mir ein Bewußtseyn verleiht, das mich zu gleicher Zeit erhebt und demüthigt.

Eines kleinen Abenteuers kann ich nicht umhin zu erwähnen, das mir in Baden von guter Vorbedeutung zu seyn schien; der Erfolg wird zeigen, ob ich mich auf meinen Boten verlassen kann: Bey einem Spaziergang mit Boisserée führte unser Weg durch einen Wald, der von der Abendsonne herrlich beleuchtet, überdieß mit Stechpalmen reichlich durchwachsen war, deren grünes Gold, vom Sonnenglanze schimmernd, aus dem dunklen Schatten südlich und üppig hervorstach; und wahrhaftig, Hudhud lief über den Weg und blieb auf dem Stamm einer Stechpalme sitzen. Ich trat zu ihm und sagte ihm — — nein, ich sagte ihm nichts, denn er weiß ja alles! Er versprach mir, alles pünctlich auszurichten und die Aufträge, wozu mir der Griffel und das Pergament fehlen, aus eignen Mitteln zu bestreiten; auch wolle er auf jenen Tag, dessen Feyer wir immer im Stillen begehen, alle Herzenswünsche unter seine Fittige nehmen

und vor Ihren Füßen ausstreuen. Als Erinnerung an jenes häusliche Fest, an dem sich das Rohr zur Palme emporschwang, bringt er abermals eine Surrogatpalme mit, die als Stütze gelten kann, um sich auf diese Weise dem Lorbeer und der Eiche zum Gesellen anzuschließen. Ist Hudhud nun treu, so hält er Wort und bringt auch Grüße mit zurück, wenn ihn sein Weg über die Mühle führt.

Das Buch der Bücher soll ja schon einigen Erwählten sichtbar geworden seyn und zwar in vollendeter Gestalt: also bald, recht bald wird sich uns der Osten mit allem Glanze des Blüthen- und Farbenschmuckes aufschließen, ich kann es kaum erwarten. Willemer hat mich doch wohl ein wenig zu krank geschildert, ich bin wieder gesund und lebe stets der Hoffnung, Sie zu sehen, wozu viele Leute die Veranlassung geben, die alle behaupten wollen, was ich so sehnlichst wünsche.

Alles Gute und Schöne sey wie immer mit Ihnen!

Mariane

55. Jakob v. Willemer an Goethe.

Die Festgedichte waren mir ein erfreuliches Geschenk, mögten Ihnen, Theurer, inigstgeliebter, geehrter und unvergeslicher Freund, die Wünsche, die ich Ihnen zu Ihrem heutigen Geburthstag bringe, nur halb so angenehm seyn. Meine Vatterstadt theilt die Gefühle, die mich beleben, und wir feyern in Sinvoller Eintracht einen Tag, wie wir noch keinen gefeyert! Wir sonnen uns an der Ehre, daß Goethe unser Landsmann ist, daß sein Verdienst um die Dichtkunst, um die Teutsche Sprache allgemein anerkant ist! daß Teutschland[s] ehmahliger Kayser diesem Verdienst gehuldiget hat, wie die Großen selten zu thun pflegen. O daß Sie in unserer Mitte wären und uns würdig fänden, das was uns am heutigen Tag begeistet auszusprechen!

Ich danke Ihnen, daß Sie Mariane so bald und so hertzlich geschrieben; sie hat es wohl um Sie verdient, die Guthe, die Liebe-volle Seele. Seit 8 Tagen ist Sie von Baden zurück, aber sie kränkelt, und ich habe die Sorgen und Bekümernisse, die mich wärend ihrer Abwesenheit quälten, nur gegen andere — ideele Befürchtungen gegen wirkliche vertauscht, und ich sage nicht zu viel, wenn ich Ihnen sage, daß meine Sorgen an Größe nur von meiner Liebe übertroffen werden! Vereinigen wir uns, Freund, einem leidenten Gemütht die verlohrene Heiterkeit, einem erschlaften Geist und Körper die verlohrene Stärke wieder zu verschaffen.

Leben Sie wohl, und konten Sie an Ihrem Geburthstag nicht unter uns seyn, so machen Sie bald eine andere Zeit uns zu einer Festzeit.

Mit Ehrfurcht und Liebe

am 28ten Aug. 1819. Willemer

56. Jakob v. Willemer an Goethe.

Am 29ten August 1819.

Franckfurt feyerte gestern seinen schönsten Tag, sich zur Ehre wie zur Lust. 180 Persohnen waren im großen Saal vom Weidenbusch um eine Tafel her versamelt und hatten die Büste ihres Landsmanns, des ersten jetzt lebenden Dichters, im Auge; ein goldener Lorbeerkrantz, mit Rubinen und Schmaragden durchflochten, ziehrte des Unsterblichen Scheitel. Die Gläßer klangen, und verständige wie verständliche Gesundheiten flamten gleich Blitzen zwischen durch. Kirchner brachte die erste Gesundheit aus und sprach wie ein stiller Gott, ernst, feierlich, hertzergreifend. Unter den Anwesenden war der Gesandte Aretin, Wangenheim, Graf Reinhard, Schlosser, Büchler, viele benachbarte Gesandte, Thorwalzen und Boiseret. Von Senatoren nur

Thomas, mein Schwiegersohn, und Ihm, der Spion. Alles ging inig und anständig zu, Kirchner, Melber und Neuburger hatten vor alles gesorgt. Die Büste des Freundes umgab ein Lorbeerhayn, Blumen schmükten die Tafel, und alles empfand tief die Bedeutung des Festes. Frauen waren ausgeschlossen, aber die guthe, wieder unpaßliche Mariane gedachte ihres Freundes in wehmüthiger Stille.

Abends zuvor war Museum, abends am 28. Tasso und ein Prolog, alles ging ohne Verdruß, recht fein und dennoch kräftig von statten; ich war auch dabey — und statte darum Bericht ab an den Freund, der unsichtbar bey uns war.

Willemer

18 Siebenzigjahrige Bürger, unter denen auch Färber sich befand, dem schon ein Lobgedicht entquollen, erhielten an dem 28. Speiße, Trank und dazu jeder fl. 8 für sich besonders.

57. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

In Erwiederung so manches Freundlichen soll ich von meinem bisherigen Lebenslauf einiges vertraulich erzählen.

Den 28sten brachte, bey schönem Wetter, unter freyem Himmel zu, auf dem Wege von Asch nach Carlsbad; wo ich zeitig anlangte. Wenige Tage drauf entfernten sich die hier versammelten Staatsmänner, ihnen folgten einige nähere Verhältnisse, so daß ich in der vollkommensten Einsamkeit zurückblieb.

Sogleich aber begrüßte mich Hudhud auf's liebenswürdigste, vertraute mir viel und mancherley und verlangte zu seiner Legitimation, richtig erledigter Aufträge, den Inhalt derselben in Reimen verfaßt zu hören; Welches ihm denn nicht zu versagen gewesen.

Bald hierauf erschien unmittelbare Freundes Nachricht von dem so schön und herrlich begangenen Feste, die mich zugleich

erfreuen und beschämen mußte. Von Weimar aus meldete mein Sohn Höchstdanckenswerthes von angekommenen Geschencken und Gaben und heut erhalte ein Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft älterer deutschen Geschichtskunde; gleichfalls bezüglich auf jenen Tag, und von verehrten Nahmen unterzeichnet, die Sie mir Theuerster Freund, als vorzügliche Theilnehmer jenes Festes genannt haben.

Geblendet von dem Abglanze solcher in der Entfernung mir zu Gunsten bereiteten Erfreulichkeiten finde ich mich auf einmal wieder im Angesicht schroffer Felsenwände, denen ich kaum mit Schlägel und Eisen einige Erklärung abgewinnen kann und mich in Gedancken um so lieber zu den werthesten Freunden hinwende, die, in freyer Gegend, am belebtesten Flusse, gewiß so schöner Herbsttage genießen, als hier in diesen Schluchten mir zu Gute kommen, wo sie freylich von doppelt und dreyfachem Werthe sind.

Im Laufe dieses Monats würden mich einige Zeilen von dorther höchst glücklich machen. C. B. d. 8. Sept. 1819.

Goethe

Geben Sie mir doch einen Winck wie ich den günstigen Unternehmern des Festes irgend etwas Freundliches erweisen kann.

58. Marianne an Goethe.

[Oktober 1819.]

Es bleibt immer eine schwere Aufgabe, aus der Ferne und in die Ferne Gedanken und Worte zu senden, die nur in der nächsten Nähe gedeihen; das innige Gefühl spricht sich nur in vollendeter Form oder gar nicht aus, und wenn es heißt: Es sagt Dir ein beredtes Schweigen oft mehr als ein beredter Mund, so setzt es allerdings eine erfreuliche Nähe voraus. Wenn ich diese allgemeinen Bemerkungen auf meine

Lage anwende, so geht daraus hervor, daß ich eigentlich schweigen müßte, und durch die Entfernung gezwungen zu reden, will ich versuchen, ob sich schreibend beides vereinigen läßt.

Ich habe den Divan wieder und immer wieder gelesen; ich kann das Gefühl weder beschreiben noch auch mir selbst erklären, das mich bey jedem verwandten Ton [ergriff]; wenn Ihnen mein Wesen und mein Inneres so klar geworden ist, als ich hoffe und wünsche, ja sogar gewiß seyn darf, denn mein Herz lag offen vor Ihren Blicken, so bedarf es keiner weitern ohnehin höchst mangelhaften Beschreibung. Sie fühlen und wissen genau, was in mir vorging, ich war mir selbst ein Räthsel; zugleich demüthig und stolz, beschämt und entzückt, schien mir alles wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wieder erkennt und sich alles gerne gefallen läßt, was man in diesem erhöhten Zustande Liebens- und Lobenswerthes spricht und thut; ja sogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Wesens, insofern sie uns Vorzüge beylegt, die wir vielleicht gar nicht besitzen, und andere entdeckt, die wir nicht zu besitzen glaubten, ist in seiner Ursache so beglückend, daß man nichts thun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat.

Haben Sie Nachsicht mit mir und meinen verworrenen Begriffen, das größte Glück ist immer am unbegreiflichsten. Sie verzeihen mir wohl, daß mein Dank für alles Übersendete später kommt als die Freude über den Besitz.

Durch August wissen wir, daß Sie mit Ihrer Badecur zufrieden sind. Mögen die heilsamen Folgen noch lange Zeit wirken, vielleicht entbehren Sie es künftigen Sommer um so leichter und besuchen wieder einmal den Mayn und Rhein. Willemer ist sehr wohl und reist morgen früh in's Rheingau, wo er sich

einige Tage aufhalten und den HE. Minister Stein sehen wird, der sich in Winkel eingemiethet hat.

Die ernste und ehrwürdige Präsidentin des Vereins trägt die sichtbaren Spuren ihres Amtes vor aller Welt zur Schau; sie wird mich nächstens zur Großmutter, und wenn es ein Mädchen gibt, zur Gevatterin machen – das gute Kind, an meinen vier Namen hat es viel zu tragen.

Diese schönen Tage haben wir fast immer auf der Mühle zugebracht, obschon wir in der Stadt wohnen; der Hayn, die Terrassen färben sich wie damals, und die Erinnerung belebt die Schatten, und es wandeln Gestalten unter den Bäumen, die dem Ganzen eine wundersame Bedeutung geben. Tausend Grüße von mir und Willemer an Sohn und Tochter.

Ganz die Ihre

Mariane

59. Goethe an Marianne.

[20. November 1819.]

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden zog nach Norden,
Als die Frucht gespeist geworden
Eilt sich wieder einzustellen
Das Gehäuß woher es kommen.
Bringet keine süssen Früchte
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

April 1819.

60. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Gerade zu rechter Zeit und Stunde, eben als Kinder und Enckel zu den Zuckerbäumen eilten und den Grosvater sich selbst

überließen, trat das ersehnte Freundespaar auf, so zufrieden heiter blickend, daß man ihm das Gefühl ansah wie wohl es empfangen sey. Und so kann es denn selbst mitten im abschließenden Schnee nicht einsam werden und die rückkehrende Sonne begrüßt mich in der besten Gesellschaft. Reichliche Zuckergaben machen mich Kindern und Theefreunden interessant; und da Hudhuds Räthsel nicht unergründlich sind; so kann zum neuen Jahre nichts fehlen. Möge alles auch in der Nähe des Mayns zu bestem gereichen und gelingen!

W. d. 27. Dec. 1819. G.

61. Goethe an Marianne.

Hudhud auf dem Palmensteckchen
Hier im Eckchen,
Nistet, äugelnd, wie charmant!
Und ist immer vigilant.

Hudhud erklärt eine räthselhafte Stelle.

Der Mahler wagts mit Götterbildern,
Sein höchstes hat er aufgestellt
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild es ist willkommen.

Hudhud, als einladender Bote.

Dich beglückte ja mein Gesang
Nun dräng' er gern zu dir in's Ferne.
Ich singe Morgen und Abend entlang,
Sie sagen: Besser! Das hör' ich gerne

Kommt auch ein Blat von Zeit zu Zeit,
Bringt einen Gruß, laß dich nicht stören!
Aber ist denn Bagdad so weit?
Willst du mich gar nicht wieder hören?

Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenck, räthselweise.

Ein Werckzeug ist es alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf, sein Spiel
Gern wiederholt; wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erhielt das Werckzeug erst gerechte Weihe.

Dec. 1819.

62. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Madame Hollweg ist bey uns glücklich und freundlich angelangt, leider an einem Tage, wo meine Kinder mit Hof- und Ballgeschichten dergestalt bedrängt waren, daß wir die treffliche Frau nur kurze Zeit bey uns sehen konnten. Es steht zu hoffen, daß sie bey ihrer Rückkehr das Betragen Freund Willemers nicht nachahmen werde.

Frau v. Hollweg und meine Schwiegertochter, zwey sehr wohlerzogene Frauenzimmer, konnten ihre Neugierde nicht bergen, was in dem kleinen, mitgebrachten, saubern Packetchen wohl enthalten seyn möchte; da ich aber solches in die Busentasche steckend an meinem Herzen verbarg, so beruhigten sie sich, nur ungern und langsam.

Erst heute komme ich dazu, schönstens dafür zu danken und

durch den geflügelten Boten neue Aufträge zu wagen. Vielleicht finden die Freunde in dem beykommenden Hefte einige Unterhaltung, wenigstens sehen sie daraus, womit wir uns in engem Kreise diesen Winter über beschäftigt.

Zelter schreibt mir so eben, daß er einige Lieder des Divan componirt; sobald ich sie erhalte, übersend' ich sie. Der Westwind besonders hat stark auf ihn gewirkt, und ich hoffe lieblichen Ausdruck. Sodann wünscht' ich aber auch zu erfahren, was die zarten Herzen am Mayn, dergleichen es dort doch wohl auch geben mag, sich für Lieder und Stellen ausgesucht. Aus dem nördlichen Deutschland sind mir zwar anonyme, aber sehr freundliche Worte zugekommen. Was ich diesen Winter im Stillen arbeite, gibt vielleicht im Verlauf des nächsten Jahrs den Freunden einige nachdenkliche genußreiche Stunden. Lassen Sie uns indessen von Zeit zu Zeit liebevolle Worte wechseln.

Grüßen Sie mir zum allerschönsten die Freundin, die man sonst zutraulich Rosette zu nennen pflegte. Möge sie im gegenwärtigen veränderten Zustande unserer immerfort freundlich theilnehmend gedenken! Frau Hollweg konnte mir nur wenig von Frankfurt berichten; sie blieb kaum so lange bey uns, daß ein erstes Vertrauen sich einigermaßen hätte eröffnen, eine freye Gesprächigkeit hätte einleiten können.

Treulichst, herzlichst

Weimar, den 6. März 1820. G.

Schön und köstlich ist die Gabe
Wohlenträthselt das Verlangen;
Daß die Weihe sie empfangen
Bleibet aber ungewiß.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was er sittsam nicht entraubte,
Wenn sie sich's nun selbst erlaubte!
Hudhud, geh und melde dies.

Oculi 1820.

63. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Es sey mir vergönnt, durch diese wenigen Zeilen mein Andenken zu erneuern und Ihnen zugleich den Überbringer, HE. Alexander Boucher, als ausgezeichneten Violinspieler zu empfehlen. Sein Talent und die Art und Weise, wie er davon Gebrauch macht, sind für den Musik- und Menschenkenner von großem Interesse, und ich darf wohl mit Recht behaupten, daß er in dieser Hinsicht nicht seines Gleichen findet.

Was jenen Mangel anbelangt, der sich bey der Auflösung von Hudhuds Räthsel finden soll, so scheint mir, ihm sey früher schon abgeholfen worden und ein kleines Etui, in dem der Name Friederike und nebst einem bekannten Distichon auch noch ein bekannter Name zu finden ist, enthalte das Verlangte.

Lassen Sie mich und den Überbringer durch diese wenigen Worte empfohlen seyn und erfreuen mich bald durch einige Nachricht.

Marianne

So weit ist es mit mir gekommen, daß ich zu nichts weiter gebraucht werde, wie Ort und Zeit zu beschreiben; ich thue, was ich geheißen werde.

Gerbermühle, den 12. May, im Zimmer, wo HE. Goethe wohnte. Wie der deutsche [Lücke] noch denkt, weiß ich nicht, ich aber bin der Alte, oder vielmehr der viel älter Gewordene,

nichts ist jung geblieben. Nur das Herz und die Liebe. Erfrischen Sie beyde diesen Sommer; auch Mariane ist die Alte geblieben.

Ihr
W.

64. Marianne an Goethe.

[August 1820.]

So ist denn abermals ein Jahr verstrichen, jener Tag, uns allen so werth, kehrt wieder ohne den Freund. Mit freudiger und wehmüthiger Stimmung gedenken wir seiner und jener frohen Stunden, die wir vereint durchlebten; ob sie wohl jemals wiederkommen? Ich zweifle; das Gleiche wiederholt sich nie im Leben, selten das Ähnliche, und so schwindet denn mit jedem Herbst eine still genährte Hoffnung, und der Frühling, nicht müde, neue Blüthen zu treiben, bringt auch immer eine neue Hoffnung mit. So lange nun der Raum eine so große Rolle zu spielen hat und weder Nähe noch Gewohnheit den Freund an uns bindet, so lange muß Hudhud auch sein Möglichstes thun, die Ferne durch heitere Botschaft zu kürzen, und so suchen wir denn auch noch den Entfernten auf alle Weise an uns zu ketten, indem wir ihm das Zeichen der Freundschaft und Liebe als Repräsentant jener vereinten Glieder übersenden, wobey es weniger auf seine persönliche Freyheit als auf einen gewissen Herzenszwang abgesehen ist.

Dem Dichter, dem das Wasser sich gestaltet, dem bleiben die Sterne nicht stumm; es wäre anmaßend, das Sternbild deuten zu wollen, was sie gefügig bilden. Wie man aber einer Gefahr entschlüpft, um in der andern umzukommen, so habe ich nicht vermeiden können noch wollen, daß, ohne die Schönheit von Bereniceens Haaren zu theilen, den meinigen doch ein ähnliches Loos geworden; für diese Anmaßung, die sich natürlich auf kein Verdienst gründen kann, muß mich abermals Hudhud vertreten.

Sulpiz war in Frankfurt, aber nicht auf der Mühle; die Meinigen sagten mir zwar, er habe, durch viele Geschäfte gedrückt, nicht kommen können; hätte er gewußt, wie leid es mir gethan, er hätte wohl noch ein Viertelstündchen entübrigt.

Ehrmann ist nach Speier gezogen und sendet mir dann und wann einige freundliche Worte; wir vermissen ihn ungern.

Wenn es seyn könnte, daß lebhafte Erinnerungen und Gedanken sich austauschen ließen oder auch nur ohne Vermittlung von Worten an den Ort ihrer Bestimmung gelangen könnten, so würden Sie vor ohngefähr sechs Wochen die wunderbarste Kunde davon gehabt haben. Ich war zum erstenmal in Straßburg; lassen Sie mich schweigen, welchen Eindruck alles, was ich sah, auf mich machte; entweder ist mein Gefühl reifer, oder ich sah an Straßburg, was man an andern Orten nur sieht, wenn man zum zweytenmal das schon lieb Gewordne mit Ruhe genießt. Möge es mir noch oft so wohl werden! Alles nur Ihnen verdankend, mit treuer Anhänglichkeit

Marianne

65. Goethe an Marianne.

Heute kann ich mich des schärfsten Blickes rühmen: durch alle die Schachteln hindurch habe ich gleich auf den Grund gesehen, und das Mittel-Juweel erblickt, die Einfassung entging meinem geistigen Auge, desto mehr erfreute sie nachher mein sinnliches. Tausend Danck in Eile. Nächstens manches. Jena 1. Sept. 1820.

treulichst

Goethe

66. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Vor allen Dingen also mögen meine geliebten Freunde die Geschichte vergangener Monate geneigt aufnehmen. Sonntag

den 23. April verließ ich Jena, bey dem schönsten Wetter, welches mich auf der ganzen Reise begleitete. Über Hof ging sie, über Wunsiedel und Alexandersbad, von da auf Eger; sodann besucht' ich Marienbad und gelangte am siebenten Tage nach Carlsbad. Luft und Anblick so vieler Bäder hätte schon Heilung bewirken sollen. Nicht ganz ohne Gefährten legt' ich diesen Weg zurück: denn mich begleitete ein liebenswürdiger brauner Geselle, dem nur weniges abzugehen schien, um ganz und gar vollkommen zu seyn. In Carlsbad verlebt' ich einen schönen May, ziemlich einsam, aber eben deshalb vielfach thätig und fleißig, und so bin ich denn seit Anfang Juny wieder hier, ohne mich vom Platze zu bewegen; fleißig wird gedruckt, und vielleicht ist in einem Hefte, welches nächstens aufwarten wird, auch etwas den Freunden gefällig und erfreulich.

Manche Besuche auswärtiger Freunde verkürzten mehr als billig die Zeit; zuletzt erschienen, kaum angemeldet, Berliner kunstreiche junge Männer, welche meine Büste in doppelter Nachbildung mit fortnahmen. Und so kam der 28. heran, bey dessen frühstem Tagesgruß mir die liebliche Musik vom Mayn her wieder in die Ohren schallte und die sämmtlichen Freuden dem Gefühl und der Einbildungskraft wieder vorführte, wie sie Orient und Occident verbunden wohl selten einem Freundescirkel gewähren möchte.

Dem wohlgemeynten Feste, welches die Universität mir zugedacht, konnt' ich mich nicht entziehen, und so ist denn dieser Tag lebhaft genug mit Angebinde und Gastmahl hingegangen; auch der Nacht gebrach es nicht an Musik und Fackelschein. Nun aber ist das gute Jena und ich mit ihm wieder in seinen stillen Zustand zurückgekehrt.

Wie mich in demselbigen die zwar eigensinnig-neckisch genug verclausulirte, meinem Hellblick aber und magnetischer Schau-

kraft offenbare liebenswürdige Gabe höchlich erfreut, davon mögen diese Berge und Thäler, Gärten, Alleen, Wiesen und Pflanzungen ein Zeugniß geben. Ich schildere wirklich, obgleich nur im Vorübergehen, die Anmuth meiner Wohnung, die ich gegenwärtig im botanischen Garten aufgeschlagen, auf dem höchsten Puncte der Vorstadt, einen lieblichen sanften Abhang dießseits, einen bergigen Anstieg jenseits der Saale beherrschend. Freylich ist es eine Enge gegen den weiten herrlichen Horizont, dessen meine Freunde genießen, aber dem Geschäft gerade zusagend, dem ich mich eigentlich zu widmen habe.

Wenn ich nun nach außen eines ganz frohen Anblicks mich erfreue, so gewährt mir inwärts die Beschauung des neuangekommenen Amulets tagtäglich neue Ermunterung und Ermuthigung, wie denn das Doppel-S.S. den Augen besonders erquicklich seyn mag.

Eine Bemerkung jedoch kann ich als akademischer Bewohner hiebey nicht unterlassen: die Frankfurter Juweliere müssen von der Theorie des Doctor Hahnemann in Leipzig, eines freylich jetzt in der ganzen Welt berühmten Arztes, vernommen und sich das Beste davon zugeeignet haben. Dieser lehret nämlich: daß der millionste Theil einer angedeuteten kräftigen Arzeney gerade die vollkommenste Wirkung hervorbringe und jeden Menschen zur höchsten Gesundheit sogleich wieder herstelle. Nach diesem Grundsatz haben jene Goldkünstler bey der Behandlung des Mitteljuwels verfahren, und ich glaube jetzt eifriger als je an die Lehre des wundersamen Arztes, seitdem ich die Wirkung einer allerkleinsten Gabe so lebhaft gefühlt und immer wieder empfinde. Wundersam genug ist es, wie sich eine von der Welt bisher so sehr angefochtene Lehre durch ein auffallendes Beyspiel aus einem ganz fremden Felde legitimirt und bekräftigt. Möge dem Fürsten Schwarzenberg, welcher sich einer solchen

Eur wegen jetzt in Leipzig aufhält, es eben so gedeihen als mir, so wird es jenem Arzt an Ruhm und Lohn keineswegs gebrechen.

Und da nun dieses Blatt zu Ende geht, so sey ein neues angefangen, welches zu rechter Zeit in die Hände der Freunde gelangen möge, damit nicht wie bisher unerträgliche Pausen die Mittheilung unfreundlich unterbrechen. Wenn es eine Zeit zu schweigen gab, so gebe es auch eine Zeit zu reden und zu schreiben.

Treulichst

Jena, den 2. September 1820. Goethe

67. Marianne an Goethe.

[December 1820.]

Die mündlichen Nachrichten, die wir durch Schlosser und seine Frau von Ihnen und Ihren Angehörigen erhielten, waren sehr erfreulich. Von dem großen Enkelchen wurde gerühmt, daß er Ihnen sehr ähnlich sey, und daß der Kleine sich bemühe, es auch zu werden; der Gedanke, Sie so glücklich in dem Kreise Ihrer Lieben zu wissen, hat mir sehr wohlgethan. Die Theilnahme, die man sich gedrungen fühlt, an Sophiens Schmerz über den Tod ihrer Schwägerin zu nehmen, vergönnte bis jetzt noch nicht, soviel von dem verehrten Freunde zu erfragen, als treue Anhänglichkeit und gleiches Interesse fordern und bieten können, doch hoffe ich, Sophien bald gefaßter und zu einer für mich erfreulichen Mittheilung geneigter zu finden. Unser Singverein, von dem Sie vielleicht durch Schlosser einiges gehört haben, ist auf dem Wege, sich zu einiger Bedeutung zu erheben; wir haben den 5. December als an Mozarts Todestage das Requiem aufgeführt, und zwar in Gegenwart seines Sohnes, der einige Tage vorher hier eintraf. Durch die Bemühungen unseres trefflichen Lehrers so wie durch eigene Anstrengung ist es uns gelungen, wo nicht Vollkommenes, doch Vorzügliches

zu leisten; ganz besonders gut waren die Chöre. Wie glücklich hätte es mich gemacht, Sie unter den zahlreichen Zuhörern zu wissen! Ihre Anerkennung, ja ich darf sagen Ihr Beyfall würde am schönsten ausgesprochen haben, was über ein solches Unternehmen zu sagen ist. Im Allgemeinen gelang jede Aufführung, wovon die eine das Requiem von Cherubini und die andere das Alexanderfest von Händel war; ja Sie werden mir um so eher glauben, als bey vielen Hindernissen, die Geldstolz, Neid, Kleinigkeitskrämerei und gänzlicher Mangel an Sinn für ernste Musik (ja, wer die unnennbaren Dinge nennen könnte, die in einer Stadt wie Frankfurt einem solchen Unternehmen im Wege stehen!) [bereiten,] uns doch gelang, die zähe Masse in Gährung zu bringen, was von den heilsamsten Folgen seyn möchte.

Der alte Doctor, der aus seinem einsamen Speier die drolligsten Worte nach Frankfurt sendet, hat mir für Sie die schönsten Grüße aufgetragen und zwey Abdrücke der drey Männer im feurigen Ofen Anania, Azaria und Michael beygelegt, wovon ich einen seinem Wunsche gemäß überschicken werde.

Rosette ist abermals bemüht, den Ungläubigen einen Zuwachs an Streitkräften zu verschaffen; da es aber mit den allerchristlichsten Gesinnungen geschieht, wird der Kleine nur von den Ungläubigen annehmen, was überhaupt annehmlich ist, um so eher, da ohnehin jeder Christ im Stillen geneigt ist, ein Beherrscher der Gläubigen zu seyn.

Von mir weiß ich wenig zu sagen; denn das Viele, was ich allenfalls zu sagen hätte, wissen Sie besser als ich. Die Vergangenheit gab mir viel! zu viel! es wäre ungerecht, wenn ich von der Zukunft noch etwas erwarten wollte.

In der Hoffnung lebend, daß der verehrte Freund meiner nicht vergißt, habe ich bis jetzt die kühnen Wünsche bezähmt;

nun da sie wirklich zahm sind, sprechen sie sich doch aus: indem sie von andern zahmen Wesen gehört haben, wünschen sie durch diese ihre alte Kühnheit wiederzuerlangen.

Vieles Freudige noch in diesem Jahre wünscht Ihnen herzlichst und ergeben

Mariane

68. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Eine Schachtel, welche Sonntag abends hier abgeht, hätte den ehrwürdigen Zwölfen unterwegs begegnen sollen; nun kommt sie, statt im Wechsel, zur Erwiderung und kann zugleich meinen schönsten Dank mit sich nehmen. Der Inhalt, von zierlichsten Händen, mit liberalem Herzen gefertigt, dem Frauenverein als milde Gabe zugestellt, von mir in Beschlag genommen, möge freundlich empfangen und, nach einer beyliegenden Notiz, wenigstens eine Zeitlang gebraucht werden.

Nun soll vor allen Dingen Ihr Büchlein an die Behörden; wobey jedoch bemerke, daß ich räthlich gefunden, allem Einfluß auf dieselben zu entsagen. Es kam spät abends bey mir an, und ich habe bis in die tiefe Nacht darin gelesen. Es stimmt vollkommen mit sich selbst überein, und das wäre ja schon genug, allein es stimmt auch zu jeder religios-vernünftigen Ansicht und ist ein Islam, zu dem wir uns früher oder später alle bekennen müssen. Ja, das zahm-wilde Völkchen ist auch nicht anders; Ernst oder Scherz, Unmuth oder Gelassenheit sind nur die verschiedenen Schattirungen ein- und ebendesselben Gefühls. Man darf davon nicht viel reden; doch da Sie von gewissen Lebensepochen sprechen, wo die Freude zu versiegen scheint, so kann ich auch wohl sagen, daß seit dem 15. September 1815 mir von außen viel Glück, von innen wenig

Heil widerfahren ist, deswegen auch die einzelnen weisen Lehren, ob gleich noch ziemlich heiter, zuletzt mit dem einlenkenden Rathe sich abschließen: Sey lustig, geht es nicht, so sey vergnügt!

Das letzte Vierteljahr habe fast ganz in meinem Hause, wenige Freunde sehend, in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht; schon sind wieder neue Hefte und Bändchen vorbereitet, wie Sie denn aus eigner Erfahrung wissen, daß Schriftstellen eine unheilbare Krankheit ist, deswegen man wohlthut, sich auch darein zu ergeben.

Hofrath Meyer hat von einem beynahe zweymonatlichen Aufenthalte in Berlin treffliche Kunstnachrichten mitgebracht, die, bey seinem sichern Urtheil, große Ausbeute geben; daran zehren wir denn die langen Winterabende, die sich denn von heute an wieder freundlich verlängern werden. Möchte ich den längsten Tag und folgende mit meinen Freunden am schönen Flusse wieder feyern können!

Soviel für heute. Verschiedene Sendungen werden auf einander folgen, damit das Neujahr in treuem Vereine eröffnet werde. Von dem musicalischen Verein, dem Vorsteher und den Theilnehmern haben mir Schlossers das Allerlöblichste zu erzählen gewußt; diese lieben Freunde bedauere von Herzen wegen des großen unerwarteten Verlustes, die begleitenden Umstände machen ihn doppelt schmerzlich. Ein Brief von Boisserée aus Paris hat mich in die Mitte der trauernden Familie recht unmittelbar hineingesetzt. Versichern Sie die Freunde meiner herzlichsten Theilnahme und empfangen Gegenwärtiges und Nachfolgendes mit gutem treuen Willen.

Und so fort und für ewig

Weimar, den 22. December 1820. G.

69. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Nur mit wenig Worten begleite Beykommendes; möge es die lieben Freunde in gutem Befinden antreffen, sowie auch meiner gedenkend! In kurzer Zeit folgt noch anderes nach, wie ich denn hoffe, im neuen Jahre mehr als im alten von Zeit zu Zeit Nachrichten zu vernehmen.

Der treffliche Musikmeister soll mir bestens empfohlen seyn; freylich wünscht' ich einmal Ohrenzeuge zu werden alles des Guten, was durch ihn gestiftet wird; denn es ist eine große Wohlthat für eine Stadt, wenn sich ein höhrer Sinn für irgend eine Kunst aufschließen läßt, woran ich auch abwesend theilnehme, mit Geist und Herz gegenwärtig.

Treulichst

Weimar, den 23. December 1820. G.

70. Goethe an Marianne.

[24. Dezember 1820.]

Du! Schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein;
Und laß bey jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite seyn.

Weimar 22. Dec. 1820. Goethe

71. Marianne an Goethe.

[29. Dezember 1820.]

Die freundlichen Worte, die in der lezten Zeit theils Geschenke begleiteten theils ankündigten, hatten mich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, ein Zeichen Ihres Wohlwollens erwarten zu dürfen, und jedes auch das kleinste ist ja von unendlichem Wehrt für mich. Wie viel mehr mußte mich die Gabe überaschen, die so glänzend und sinnig das Auge blendet und

das Herz erquikt. Wohl verdient der Inhalt die strahlende Hülle, ob ich aber beides verdiene? – – und eben darinn liegt ja etwas unaussprechlich wohlthuendes das man dem Wohlwollen so gerne verdankt.

Die zierlichsten Hände, die mit dem liberalsten Herzen an meiner Freude wirken halfen, mögen durch den zärtlichsten Kuß dafür belohnt werden, da der Danck aus fremden Munde, so warm er auch seyn mag, doch immer einen Mitler braucht.

Das aufmunternde Wort ist in ein fruch[t]bares Land gefallen und wird nur zu reichen Saamen tragen; verkennen Sie meine Demuth nicht. –

Und so möge denn das neue Jahr alle Ihre Wünsche erfüllen und jeder Tag Sie so glücklich machen, wie mich der gestrige!

Noch einmahl tausend Dank und alles, was sich sagen und nicht sagen läßt.

Mariane

72. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Es möchte scheinen, als wollte man Wasser in den Mayn oder Eulen nach Athen tragen, wenn man sich erdreustete, mitten in die Frankfurter Messe, wo alle Waren der ganzen Welt zusammenfließen, eine besondere und einzige Gabe zu senden; indessen hat sich doch eine west-östliche Fabrik aufgethan, welche wagt, hieben eine Probearbeit geneigter Aufnahme zu empfehlen, in Hoffnung, dadurch zarten wohlwollenden Freunden näher bekannt zu werden. Man bittet bey Eröffnung des Päckchens vorsichtig zu verfahren und den Inhalt so wenig als möglich zu erschüttern, welches auch dem Reisenden, der solches mitnimmt, bestens empfohlen worden.

Zugleich vermelde, daß in diesen Tagen das geschickte und interessante musicalische Paar hier angekommen und, da ich

auszugeben verhindert war, bey mir im Hause ein Frühconcert gegeben, mich und meine Freunde höchlich ergetzend und belustigend. Sie hatten sodann das hier seltene Glück, in einem vollgedrängten Concert Kunst und Fertigkeit hören zu lassen und allgemeinen Beyfall einzuerndten.

Liebevoll treu verbunden

Weimar, den 2. April 1821. G.

73. Marianne an Goethe.

[Mitte April 1821.]

So habe ich denn abermals für übersendete liebenswürdige Gaben und Worte zu danken, und ich stehe immer im Nachtheil, insofern ich nicht weiß, soviel Freudiges zu vergelten oder auch zu erwidern. Ja, wenn der Klang in die Ferne reichte wie das Wort, so würde ich versuchen, den Tönen, die um wohlbekannte Worte hallen, eine bestimmte Richtung zu geben; aber dieß bleibt mir versagt, und so kann ich denn leider nichts als danken. Vielleicht gelingt es mir auch, meine Luftgeister zu beschwören und durch ihre Vermittlung das Melodische und Harmonische in Suleikas Worten auf eine würdige Weise dem Reiche des Tones zuzueignen; möge es dem verehrten Freunde, wenn auch aus fremdem Munde, ein Gruß des verwandten Herzens seyn!

Riese, den ich seit einiger Zeit öfter gesehen und der mir sowohl seinetwegen als auch Ihretwegen ein lieber Gast ist, läßt Sie herzlich grüßen; daß an solchen Tagen gewöhnlich das oft Besprochene der Hauptinhalt unsers Gesprächs ist, werden Sie mir gewiß glauben. Die Anzeige von Meisters Wanderjahren hat alle Ihre Freunde und auch ihn sehr glücklich gemacht; ich freue mich wie ein Kind darauf. Erscheint kein

zweyter Theil vom Divan? Es geht manchen Leuten jetzt erst ein Licht auf, und zwar aus Osten; sie waren bis jetzt immer noch nach Norden gewendet.

So wie die Natur aus ihrem langen Winterschlafe erwachen will und der erste Athemzug das Erwachen von tausend Keimen und Leben zur Folge hat, so fängt auch die Hoffnung sich an zu regen, und lang genährte und heimlich gepflegte Wünsche scheinen aus dem Schlafe erwachen zu wollen und bewegen von neuem das beschwichtigte Herz, wie denn überhaupt der Frühling die Jahreszeit der Hoffnungen ist; ob der Sommer die Blüthe zur Reife und der Herbst die Frucht bringt, das wird die Zeit lehren.

Und somit mögen diese Zeilen dem verehrten Freunde das Andenken treuer Anhänglichkeit vergegenwärtigen und wir den wandernden Meister als Dichtung und Wahrheit recht bald zu erwarten haben.

Mariane

74. Goethe an Jakob v. Willemer.

In diesen Tagen wird meinen theuren Freunden durch einen hiesigen Handelsmann, Herrn Münderloh, ein kleines Kästchen eingehändigt seyn, dem ich liebevoll-freundlichen Empfang wünsche. Gegenwärtiges überbringt ein junger Frommann, Sohn des jenaischen Buchhändlers und Druckherrn. Es ist ein tüchtiger junger Mann, der sich schon in der Welt umgesehen hat und nach Frankfurt kommt, um bey Andreä zu conditioniren; da dieß Ihr Verleger ist, so ist es vielleicht nicht unangenehm, einen dort Angestellten näher zu kennen und ihm einige Freundlichkeit zu erweisen. In diesem Betracht glaub' ich die Empfehlung verantworten zu können.

Nächstens kommt eine Rolle, der ich mit heitern Augen und liebevollen Herzen zu begegnen bitte.

Treulichst

Weimar, den 17. April 1821. Goethe

75. Goethe an Marianne.

Nur mit flüchtigen, aber treuen Worten sey bemerkt, daß ein liebes Brieflein ohne Datum vor kurzem eingegangen, sehr willkommen. Möchte beygehende Copie, welcher das Original nur gar zu gerne folgte, sogleich als Hausrath der in einem so herrlichen Frühling schnell zu beziehenden Mühle wohlwollend aufgenommen und, in einem Rahmen von gleicher Art und Größe, jenen wohlgemeyntesten Strophen gegenübergestellt werden!

Treulichst

Weimar, den 23. April 1821. Goethe

76. Marianne an Goethe.

Den 8. May 1821.

Es bedurfte gewiß keiner Erinnerung, den Inhalt der sorgfältig verwahrten Rolle mit Wohlwollen aufzunehmen, der Anblick einer so höchst gelungenen Copie erheitert in jedem Fall das Auge und würde jedes Herz mit Liebe erfüllen, wenn nicht das Original schon dafür gesorgt hätte. Einen Nachtheil theilt sie mit ihres Gleichen und zwar um so entschiedener, je treuer sie das Original vergegenwärtigt; man läßt sich eben die Täuschung gefallen, weil man muß. Der wohlmeynende Rath, die Mühle bald zu beziehen, wurde sogleich befolgt; Willemer war schon am zweyten Ostertage hinausgezogen, ich sollte durchaus noch schlimmes Wetter abwarten, und so brachte mich die Furcht vor der Frühlingskälte gerade um die schönste Zeit, denn noch nie war die Mühle in dieser Jahrszeit so

schön wie dieses Mal. Gewöhnlich ist der Herbst ihre brillante Parthie, doch haben sich durch das Abhauen vieler Bäume gegen Süd und Ost so viele Blüthen und Blumen gezeigt, daß Willemer sich nicht genug wundern konnte; zudem sind die höchsten, die zu weiten Schatten auf das Haus warfen, auf mein dringendes Bitten geköpft, und wir erfreuen uns eines bedeutenden Zuwachses an Licht, Luft und Wärme, weswegen wir auch weniger von der Hitze zu leiden haben. Aus dem wohlbekannten sogenannten Saal ist jetzt eine Aussicht auf das Dorf, die ganz herrlich ist; überhaupt ist manches heiterer und anmuthiger geworden, und wie ich denn nicht läugnen kann, daß ich zuversichtlicher und in meinem Innern mir bewußter geworden bin, so habe ich auch an Muth gewonnen, was ich für gut und nothwendig halte auf eine gelinde Art durchzusetzen, und somit bin ich denn in jenen Zauberkreis der Frauen getreten, aber nicht, um darin zu bleiben, wie so viele, sondern nach gethaner Beschwörung sogleich wieder den stillen Pfad, den ich seit meinen Jugendjahren wandle, zu betreten, und [den ich], so Gott will, nie verlassen werde. Vergessen Sie nicht

Marianen

77. Goethe an Jakob v. Willemer.

Überbringer dieses sind die angekündigten Eberweinischen Eheleute, die eine freundliche Aufnahme verdienen und allen Musik- und Theaterfreunden gewiß eine angenehme Erscheinung sind.

Weimar, den 18. Juny 1821.

78. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Den allerschönsten Dank für Lebensansichten und Erfahrungen aussprechend, kommt der getreue Wanderer, sich

bestens empfehlend. Möge er freundlich aufgenommen und in Herz und Sinn wohl beherbergt werden!

Zugleich bemerke, daß in diesen Tagen ein künstlerisches Paar von hier auf München abgegangen und nach einigen Wochen in Frankfurt eintreffen werde; er ist ein braver sinniger Violinspieler, sie eine anmuthige singende Schauspielerin. Ich wünsche seinen Compositionen des Divans, welche die Gattin gar heiter vorträgt, eine günstige Aufnahme und mir die Dauer eines liebwerthen Andenkens, an welches unabweichlich zu glauben mein größtes Glück macht.

Treulichst

Weimar, den 22. Juny 1821. G.

79. Marianne an Goethe.

Juny 1821.

Der liebenswürdigste Wanderer ist auf der Mühle glücklich angekommen und hat wie gewöhnlich alle Herzen in Beschlag genommen; zugleich ist durch sein Erscheinen eine unbezwingliche Neugierde rege geworden: man wünschte nämlich zu wissen, ob die Abweichung des so genau bezeichneten Weges eigene Wahl oder einer jener Streiche war, die uns der sogenannte Zufall zu spielen pflegt; in beyden Fällen fühlt man sich auf eine angenehme Weise befangen. Nimmt man den ersten an, so bildet man sich am Ende ein, die Mühle habe diese bedeutende Abweichung der Magnetnadel bewirkt, und freut sich heimlich; muß man den zweyten annehmen, und dieß ist beynahe ohne Zweifel, so lernt man daraus, daß ein Pfeil nicht allein geschnitzt, gezeichnet, auch ausgeschnitten seyn kann, und zwar mit der Schere. Allein hiervon nimmt das Schicksal keine Notiz, und eben darum ist wohl der Wanderer so weit geflogen, weil das Gefieder so zierlich und leicht geschnitten war.

Obschon nun dem Pfeil eine kleine scharfe Spitze nicht abzusprechen ist, so hat er doch keine Widerhaken, und es ließe sich vielleicht ein Tausch vorschlagen, wobey ich gerne die Entsagende übernehmen will, wenn es nicht anders seyn könnte; denn um jene freundliche Erinnerung des 12ten Juny möchte ich nicht gerne jemand bringen, da ich unter so vielen unvergeßlichen Tagen nicht wüßte, welchen ich wählen sollte, und da mir ein gewisses Etwas sagt, ich müßte aus Dankbarkeit den Wanderer fortschicken, so gerne ich ihn auch behielte. Wie nun dieß zu vermitteln und zu beschwichtigen, das bestimmen Sie am besten, wenn Sie die Verirrten wieder auf den rechten Weg leiten wollen.

Das zweyte Heft Lieder war so willkomm als das erste, und ich freue mich auf das künstlerische Paar, dem wir sie zu verdanken haben; gewiß hat die anmuthige Madame Eberwein das Verdienst der augenblicklichen Darstellung, dem der Componist entsagt, wenn er das Seinige gethan und, was er will, auf seine Weise angedeutet hat.

Wenn ich recht aufrichtig seyn soll, so möchte ich wohl, Beethoven schriebe Melodien zu jenen herrlichen Liedern, er würde Sie ganz verstehen, sonst niemand; ich habe dieß lebhaft empfunden, als ich diesen Winter die Musik zu Egmont hörte, die ist himmlisch! – Er hat Sie ganz verstanden, ja man darf fast sagen: derselbe Geist, der Ihre Worte beseelt, belebt seine Töne.

Hat die englische Expedition wirklich soviel Eis am Nordpol flott gemacht, daß uns nun alles hier zu Wasser wird, oder will der liebe Gott das griechische Feuer erproben: eine Ursache muß seyn, daß wir beynahe mit der Mühle fortschwimmen. Das Gute hat es, daß sie sich recht fest in den Boden setzt und nicht so leicht vom Winde umgeweht wird; alljährlich wird

daran gebessert, und nach Maaßgabe, als das Innere schlechter wird, verschönert sich das Äußere – bey den Menschen ist es gerade umgekehrt.

Wie viele Jahre sind es nun schon, daß der Wanderer ausblieb! Kommt er nicht wieder einmal auf drey Tage?

Mariane

80. Goethe an Jakob v. Willemer.

Noch eine Irrung, theuerster Freund, ist in meiner Expedition beym Packen vorgefallen, die mir unangenehm ist, anstatt daß jene Verwechslung des Exemplars der Wanderjahre zu anmuthigen Verhältnissen Anlaß gibt. Die Direction der Literaturzeitung nämlich hatte mir ein Exemplar von dem Blatt 107 sogleich nach dem Abdruck zugestellt, damit ich es Ihnen sendete, zu Bewährung immer fortdauernder guter Bezüge; dieß sollte mit jenem Bande fort, war aber verkramt, und nun haben Sie es auf dem gewohnten Wege gewiß schon erhalten. Eine solche Behandlungsweise Ihrer Arbeit war Ihnen gewiß nicht unlieb; ich wenigstens habe diesem Manne, den ich zwar nicht kenne, mich gewogen gefühlt.

Daß Sie sich mit meinem Wanderer gern unterhalten würden, durft' ich hoffen; denn eben deswegen bearbeiten wir uns ja selbst, damit wir an dem, was andere thun und leisten, desto gründlichern und herzlichern Antheil nehmen können. Durch eigene Arbeiten überzeugen wir uns, daß wir etwas vermögen; durch die Betrachtung fremden Thuns geht uns nach und nach ein Licht auf: daß die ganze Menschheit kaum hinreichend ist, sich aus sich selbst aufzuerbauen.

Nun bereite ich mich zur böhmischen Reise, warum doch nicht zum Rhein und Mayn! Die Ärzte sind wunderliche Leute und wir auch. Vor meiner Abreise schreib' ich noch und melde,

wo ich von Ihnen zu hören wünsche. Lassen Sie mich dießmal nicht ohne Nachricht in den wilden Wäldern. Wenn sich das Wetter nicht bekehrt, so wird wenig Freude, ja kaum einige Genesung zu holen seyn. Freunden, die sich seit vier Wochen dort befinden, ist es übel genug ergangen; doch sind die Klagen so allgemein, daß man keine Ausnahme für sich fordern kann.

Möge Ihnen und der lieben Freundin alles zum besten gedeihen und Sie in guter Stunde meiner herzlich gedenken!

Treulichst

Weimar, den 11. July 1821. G.

81. Goethe an Marianne.

Dießmal, allerliebste Marianne, hat sich die moralische Weltordnung, ihrer göttlichen Natur gemäß, zugleich höchst gerecht und anmuthig erwiesen: Sie sollten erfahren, wie das kunstreiche Mädchen heiße, welche Turban, Shawl und Zubehör so niedlich zu- und ausgeschnitten; Ihnen sollte der Fingerzeig werden, der Geburtstag falle auf den 12. Juny, ob Sie vielleicht bey dessen glücklicher Wiederkehr an demselben, gleichfalls überraschend, freundlichen Theil nehmen wollten? Und so ist denn alles, durch Kreuz- und Quergang, am schönsten Ziele, des Einpackenden Irrthum offenbar durch höheren Einfluß veranlaßt.

Damit Sie denn ferner diesem guten Kinde noch mehr geneigt werden, sende eine andere kleine Arbeit und muntere Sie zugleich auf, wenn Olfried und Lisena auf der Mühle noch nicht gekannt wären, das anmuthige Paar dorthin einzuladen, zu Unterhaltung an manchen, nächst zu hoffenden trockenen und heiteren Sommerabenden.

Ihre Frömmigkeit in Bezug auf Musik weiß ich zu ehren und gebe gerne zu, daß die Compositionen von Liedern und

sonst, genau besehen, oft nur ein qui pro quo geben; selten ist der Dichter durchdrungen, und man lernt dabey nur etwa den Kunstcharakter und die Stimmung des Componisten kennen. Doch hab' ich auch da manches Schätzenswerthe gefunden, indem man sich vielmal abgespiegelt sieht, zusammengezogen, erweitert, selten ganz rein Beethoven hat darin Wunder gethan, und es war ein glücklicher Einfall, die Musik zu Egmont durch kurze Zwischenreden dergestalt zu exponiren, daß sie als Oratorium aufgeführt werden kann, wie Sie solche wahrscheinlich gehört haben.

Indem ich schreibe statt zu kommen, nach Böhmen gehe statt an den Mayn, ist mir wunderlich zu Muthe und ich darf eine mitempfindende Freundinn hoffen.

herzlichst

Weimar, den 12. July 1821. G.

Wer hat's gewollt, wer hat's gethan?
So liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt!

Weimar

am 12. Juni am 12. Juli

1821

82. Marianne an Goethe.

Ob dieses Blatt Sie in den bömischen Wäldern oder in der Heimath trefen wird, weiß ich nicht zu bestimmen, und so möge denn Hudhud sorgen, daß es zur rechten Zeit in Ihre Hände komt, um die liebevollsten Wünsche und Gedanken für Ihr Wohl an dem Tage auszusprechen, der vor so vielen dazu bestimt ist, obschon wir sie an jedem zu äüßern wünschten, und am liebsten mündlich. Wie zum Feste des 28. Augustes bestimt,

hat sich der Sommer auf's neue bey uns eingefunden; die Palmen blühen am Main, und Jupiter glänzt in den hellen Nächten, als wollte er durch seinen Zauber alle Wanderer über die Gebürge ziehen. So mögen denn diese freundlichen Zeichen uns als Erfreuliche Grüße des entfernten Freundes eine schöne Vergangenheit in die Gegenwart rufen, wobey denn die Hofnung sich geschäftig zeigt, die Taüschung zu vollenden.

Wenn ich mir denke, welchen günstigen Einfluß diese Sonnengluth auf Reisende und Badende haben möchte, so ist sie mir doppelt wohlthätig und ich bin um so eifriger, sie gegen W. in Schutz zu nehmen, der sich einbildet, sie sey nicht auszuhalten; mir bekomt sie sehr gut, möge sie Ihnen eben so mildthätig seyn!

Die liebenswürdige Darstellerinn der liebenswürdigsten Gedanken sey dankbar und freundlich von mir gegrüßt, und ehe noch die Ameise ihren Wintervorath eingetragen, wird sie mit einigen Blüthen und Blättgen viel zierliches nach ihren geringen Kräften zu erwiedern suchen. Somit hoffe ich auch bey Übersendung dieser Zeilen, das beyliegende sey dem verehrten Freunde ein Beweiß, wie gerne sie sich um ihn verdient machen möchte, denn sie hat alle die Blumen gesammelt, womit es durchflochten ist.

Lassen Sie mich recht bald hören, daß es Ihnen sehr wohl geht, und gedenken Sie meiner in Güte.

d. 25. August 1821. Mariane

83. Goethe an Marianne.

Der vollkommenen Stickerinn.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichsten Stolen
Über die Schulter hingen,

Worauf unverhohlen
Wunderthaten
Der Heiligen auf- und niedergingen.

Mir aber war ein andres beschеert:
Lieblichste Blumen-Gehänge,
Farbenglanz und Übergänge,
Wie Natur den Künstler belehrt.
Ein allerliebstes Frühlings-Gelände,
Mit Nadeln zierlich schattirt und gebrochen,
Daß, wäre selbst das Herz durchstochen,
Man es gewiß gar wohl empfände,
Und wird es nur zu Feyertagen
Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

Marienbad. Am 28n August 1821. G.

84. Goethe an Marianne.

Gar manches artig ist geschehen
Durch leichter Griffel Spiele;
Doch recht betrachtet, recht besehen,
Fehlt immer Hayn und Mühle.

Jena den 31. Oct. 1821. G.

85. Goethe an Jakob v. Willemer.

Indem ich Sie freundlichst ersuche, das in der Beylage vorgelegte kleine Geschäft gefällig durch die Ihrigen besorgen zu lassen, so vermelde zugleich, daß die süße und würzhafte Sendung zum Weihnachten glücklich angekommen, woran sich Jung und Alt erlustigen, besonders wenn ich denen im Garten schlittenfahrenden Enkeln aus meinem Fenster dergleichen in den Schoß werfe.

Indeß ich nun ein ganz mönchisches Leben führe, dabey mancherley schreiben und drucken lasse, was mich entfernten Freunden bald wieder näherbringen soll, so denke der Abwesenden unablässig und begrüße ihre Bildnisse. Da möcht' ich denn nun auch erfahren, wie man das neue Jahr angetreten und womit man sich in den vorhergehenden Monaten beschäftigt. An ein solches Briefchen würden gewisse kleine Personen wohl einmal eine Stunde wenden und mir dadurch auf's frische einen guten Tag und Abend machen.

Treulichst

Weimar, den 17. Januar 1822. J. W. v. Goethe

Herr Geh. Rath v. Willemer wird hiedurch höflichst ersucht, beykommendes Schreiben Herrn Bernhard Dumont, Hauptcollecteur der Frankfurter Lotterie, übergeben und ihm zugleich neunzig Gulden Rheinisch gegen Quittung auszahlen zu lassen.

Zum Ersatz derselben füge eine Assignation auf dieselbe Summe bey, welche die v. Cottaische Buchhandlung in Stuttgart gern honoriren wird.

Weimar, den 16. Januar 1822.

86. Marianne an Goethe.

[Mitte März 1822.]

Schon lange wollte ich Ihrer liebevollen Aufforderung zufolge von meinem Thun und Lassen treuliche Meldung machen, aber eine fast unausgesetzte Nervenschwäche mit zum Theil ziemlich heftigem Kopfschmerz machte mich gleich untauglich für angenehme und ernste Beschäftigungen. Wie das so geht, man wird zugleich muthlos durch dergleichen Übel, die man nur ahnet, und da einem wirklich in einer Art von Betäubung der Sinn für Theilnahme und Freude zu fehlen scheint, so

glaubt man sich auch hinwieder von jedermann verkannt und vergessen. Ich hoffe von dem wirklichen Frühling gänzliche Herstellung und Erheiterung; denn dieser erlogene, der nun schon lange die Stelle des Winters vertritt, ist mir sehr unwohlthätig.

Ich habe nun doch, was ich nicht wollte, sehr Unerfreuliches berichten müssen und weiß kaum, wie ich durch heitere Nachrichten jene wieder gutmachen soll. Zuerst also, um eine zu erwähnen, die sehr erquickend auf mich gewirkt, ist mir durch die dritte Hand oder eigentlich durch den dritten Mund vertraut worden, daß Wahrheit und Dichtung auf's neue ihre Gewalt über uns ausüben will, und ich hoffe von ihrem Einfluß eben so viel als von dem Frühling; auch ist mir aus derselben Quelle berichtet worden, daß Sie heiter und gesund sich Ihrer Enkel freuen. Was das letzte anbelangt, diese Freude wird mir in vollem Maaße zu Theil, denn Rosette sorgt schon wieder für einen neuen Zuwachs; sie ist wohl, glücklich und empfiehlt sich Ihrem Andenken; die Zwillinge sind allerliebste Mädchen, und ich hoffe, mein Pathchen wird sich ihres Namens würdig erweisen.

Von unserm alten Ehrmann habe ich kürzlich gute und ausführliche Nachrichten gehabt; er ist wohl und heiter bey den Seinen und gedenkt unser aller mit vieler Liebe.

Unsere Cäcilia ist auch im Fortschreiten, obschon ihr manche Gefahren gedroht haben, die noch nicht ganz abgewendet sind; doch wollen wir hoffen, daß doch etwas in Frankfurt zu Stande kommt, da bis jetzt das Meiste verunglückt.

Insofern man einen schönen Traum immer und immer wieder erzählt und, wiewohl mit wenig Wahrscheinlichkeit, auf dessen Erfüllung hofft, so sey es mir auch vergönnt, jenen Wunsch zu erneuern, der uns nie verläßt und in diesen Mo-

naten um so sehnlicher wird, als eine Reihe von Sonntägen mit ihren Verheißungen und Vertröstungen als ein Unterpfand einer schönen vergangenen Zeit für eine zukünftige gelten könnten und dem Reminiscere auch wohl Laetare folgen sollte.

Willemer hat schon geschrieben und grüßt abermals herzlich; wenn Sie es gerne wollen, so hören Sie bald wieder von Ihrer

Mariane

87. Goethe an Marianne.

[Jena, den 5. Juni 1822.]

Und so muß ich denn A[llerliebste] M[ariane] nach Jena gehen um mich wieder einmal mit Ihnen zu unterhalten. Ihr liebes Blat hab ich oft gelesen und Sie immer darinn gefunden, ein Grus durch Fr. R. Schlosser als sie meinen Enckeln Zuckerwerck einpackte hat mich unmittelbar an Ihre Seite gesetzt. Es ist immer mit mir wie es war, wenn mir auch nicht immer gelaunt ist es auszudrucken.

Beykommendes Büchlein sende ich Ihnen mit besonderm Zutrauen. Sie begleiten mich gewiß gern durch die mannigfaltig wunderlichen Zustände. Finden Sie mich immer wieder und auch rückwärts Ihrer Neigung werth, so erhalten Sie mir das schöne Plätzchen in Ihrem Herzen und sagen Sie mir manchmal wie es um Sie steht. Das hat einen doppel Sinn, soll aber eigentlich sagen wie Sie sich selbst befinden und wie Sie mit andern guten und freundlichen Menschen zu wircken geneigt sind.

Des guten Frommanns gute Aufnahme dancke wahrhaft. Die seinigen thun bey meinem Jenaischen Aufenthalte viel für mich, und das seit langen Jahren wenn wir zusammen gar

[bricht ab]

88. Marianne an Goethe.

Sonntag den 16. Juny 1822.

Die erfreulichsten Beweise Ihres Andenkens und Wohlwollens erneuern das Glück gemeinsam verlebter Stunden; wenn ich die wohlbekannten Züge erblicke, so tritt die schönste vergangene Zeit unmittelbar vor mich hin, und es ist mir, als redeten Sie mich an wie sonst, und so geht es mir auch mit Ihren Briefen: das Wort Mariane sieht noch gerade so aus, wie Sie es vor 7 Jahren schrieben, und die herzlichste Neigung klingt harmonisch in meine[r] Seele nach. Ich danke für das überschickte Heldenbuch; Willemer und ich waren Ihre treuen Begleiter durch alle Fahr- und Wagnisse. Es gibt eine ganz eigene Empfindung, wenn wir einen geliebten Freund auf lebensgefährlichen Abenteuern begleiten; zu dem beunruhigenden Gefühl über seine Gefahr gesellt sich ganz eigen das der Sicherheit, da man ihn ja ganz und gar in salvo weiß. Da Sie, immer derselbe, in jedem Verhältniß sich gleich bleibend, die Neigung aller Menschen, manchmal gegen Ihren Willen, gewinnen, so möge dieß als Antwort auf Ihre Frage gelten; inwiefern es möglich, Sie unter irgend einer Gestalt nicht liebenswürdig zu finden, weiß ich nicht, und jener Platz, den Sie so freundlich zu behaupten wünschen, ist und bleibt Ihr Eigenthum. Da Sie wissen wollen, wie es um mich steht, möge denn zuerst erwähnt werden, daß ich die nächste Woche auch in's Bad gehe, und indem Sie sich der Quelle alles Heils und der Erlösung nähern, wende ich mich nach der Ursache und dem Ursprung alles Bösen: ich gehe nach Schlangenbad. Da alles Übel, also auch jedes körperliche Leiden, eine Folge der Erbsünde ist, so denke ich dieß Bad als ein Gegengift jener ersten Vergiftung anzuwenden; sollte mir daraus kein Heil erwachsen, so wende ich mich an Sie und hoffe von

jener Seite freundliche Zusprache. Meline Guaita, Pijotaz und die beyden Töchter von George Brentano werden mich dort beschützen; warum ist Marienbad nicht so nahe wie Schwalbach!

Graf Reinhard, der gestern bey uns war, theilte einen Brief von Ihnen mit, ich habe ihm den meinigen nicht mitgetheilt. – Dieser etwas blondere Gefährte, der an die Stelle des braunen tritt, hat mir versprochen, sein Amt mit Eifer und Sanftmuth zu verwalten und Sie gelegentlich und oft von mir zu grüßen; möge er Wort halten!

Einige Zeilen würden mich in Schlangenbad sehr glücklich machen. Morgen werden wir Christian Schlosser sehen. Unverändert

Ihre

Mariane

89. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Überbringern dieses, Herrn Oberbaudirector Coudray, werden Sie nach Ihrer gewohnten guten Art gewiß freundlich empfangen und nach kurzen Augenblicken werth- und hochschätzen. Er kann von mir gar manches erzählen, indem er zu den Hausfreunden gehört, die meine herkömmliche Einsamkeit in Abendstunden erheitern. Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre letzten Briefe, worauf nächstens treuliche Erwiderung folgen soll; auch lassen Sie den werthen Mann nicht ohne Auftrag an mich zurückgehen.

Treulichst

Weimar, den 18. September 1822. G.

90. Marianne an Goethe.

Den 20. October 1822.

Der Überbringer dieser Zeilen ist Willemers Schwiegersohn; seine Reise führt ihn über Weimar, und wenn Sie ihm

erlauben, seine Aufträge mündlich auszurichten, so werden Sie sich überzeugen, daß Ihr Andenken und die Zeit Ihres Aufenthaltes bey uns der Inhalt unserer liebsten Gespräche ist; alle Kinder werden Sie herzlich grüßen, und ich beneide den guten Jean um das Glück, Ihnen diese Grüße überbringen zu dürfen. Seit kurzem habe ich wiederholt die Versicherung erhalten, daß Sie wohl und heiter sind, nur Alwina wollte einige schwermüthige Augenblicke belauscht haben; der junge Frommann sagte mir so etwas. Möchte es mir vergönnt seyn, in ähnlichen Stunden zu Ihrer Erheiterung wirken zu können! Wie glücklich ist Fräulein Adele, ihr Talent und ihren Verstand, durch Ihre Nähe belebt, für Sie und zu Ihrer Zufriedenheit zu verwenden! Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche eigene Empfindung mich in der Anwesenheit dieses achtungswerthen Mädchens erfüllte; ein Gemisch von Demuth, Verlegenheit, und fast möchte ich sagen von Schelmerei machte die wunderbarste Person aus mir, und ich kann und muß es gestehen: die beydenmale, als ich sie sah, habe ich mich selbst nicht erkannt. Sie werden dießmal begreifen, wenn es schon mir nicht ganz klar ist; die Demuth weiß ich mir zu erklären, aber den Übermuth, der sich zu gleicher Zeit meiner bemeisterte, an dem sind Sie wohl Schuld, an der Demuth gewiß.

Wenn Sie meine Briefe eigentlich beantworteten, was man so heißt, so würde ich freundlich bitten, mir diese Zweifel zu lösen. Dazu kommt noch, daß es mir nie wohl zu Muthe ist, wenn ich an Adele denke; das wird davon kommen, daß ich mich so gebunden fühlte in ihrer Nähe und nun durch ihre Entfernung das Gefühl der Verpflichtung für ihre Gefälligkeit in mir wächst, welches ich bey der nächsten Gelegenheit zu beschwichtigen hoffe. Vielleicht darf ich Sie bitten, ihr in meinem Namen für die freundliche Herstellung des geschnittenen Divans zu danken.

Ich habe unserm guten Andreä den Auftrag gegeben, Ihnen einige Spätlinge des 51. Grades zu überbringen; mögen sie wohlbehalten übergeben werden! Gedenken Sie der Zeit Ihres Aufenthaltes, des 18. Octobers, der Mühle und der Müllerin und geben Sie Jean die Versicherung Ihres Wohlseyns und Wohlwollens auf seine Reise mit; er wird bey seiner Rückkehr die größte Freude machen.

In Schlangenbad versuchte mich ein Tausendkünstler in den Schatten zu stellen; setzen Sie mich durch Ihren Blick wieder in das gehörige Licht. Unverändert

Ihre Mariane

91. Goethe an Marianne.

Die Ankunft Herrn Andreä's wirkte freundlich auf die ganze Familie: der Knabe freute sich, von seinem Herrn Pathen zu hören, die Tochter fühlte große Lust, mit nach Berlin zu gehen, der Sohn wußte auch in's Gespräch zu greifen, indeß der Vater nicht nachließ, sich mit der geliebten Entfernten zu unterhalten, und ein gelehrter Freund sich mit dem wohlunterrichteten Reisenden besprach. Herr Andreä läßt uns Hoffnung, ihn bey seiner Wiederkehr zu sehen, und so eben bringt auch Oberbaudirector Coudray Nachricht von den Frankfurter Freunden, wodurch sie mir denn abermals vergegenwärtigt sind.

Wenn die Beantwortung Ihrer Briefe nicht zu Ihnen gelangt, so ist Schuld, daß ich sie alle gleich und wiederholt im Sinne beantworte. Der letzte begleitete mich nebst dem bräunlichen Gefährten nach Böhmen und gab zu mancherley erbaulichen Gedanken und Gefühlen Anlaß; da wurden denn zehen Wochen lang düstere und heitere Gegenden durchwandelt, Steine geklopft, mancherley Gutes mit alten und neuen Freunden genossen, bis bey leidlichem Befinden der Rückweg wieder anzu-

treten war. Gegen Mayn und Rhein sieht es freylich in dem gebirgigen Böhmen etwas trocken aus, doch wußte mit Klugheit beyde Länder zu verbinden: gewisse bisher wohlverwahrte Weinflaschen waren mitgereist und höchst willkommen die Nachricht von Hause, daß indessen wieder Recruten angekommen.

Das räthselhafte Gefühl, dessen Auslegung Sie von mir verlangen, habe dem erhabenen Bakis vorgelegt, welcher mir darauf eine gleich räthselhafte Antwort ertheilte, wie sie Wort für Wort hierbey folgt.

Das kleine schwarze zierliche Bildchen hat die wundersame Eigenschaft, daß, wenn man es treulich und liebreich betrachtet, es augenblicklich nach Entfernung hellglänzend und freundlich als jemals erscheint, deshalb eine wiederholte Betrachtung jederzeit die freundlichsten Augenblicke hervorbringt.

Der von Herrn Andreä bey uns eingeführte Dr. Harnier hat, wie ich veranlaßte, aus Berlin geschrieben, wogegen ich ihm einige Briefe zusendete, ihm bey Freunden eine gute Aufnahme zu bereiten.

Die schöne Witterung, die uns bis jetzt begünstigt, hat die Blumenbeete vor meinem Fenster immerfort bunt erhalten, auch bis jetzt schadete der Frost nicht, und sie machen sich in der hellen Sonne recht strack und lustig; gern würde ich, ehe sie ihr Häuptlein biegen, die schönsten Stengel ausbrechen, um auch diese Spätlinge der Theuren zuzusenden, die sich dem Spätherbst so freundlich erwiesen hat und erweist.

Die übersendeten Stachelköpfe schmeckten fürtrefflich, mir und Freunden, die auf solche hier seit einiger Zeit völlig mangelnden Genüsse ungern Verzicht thun.

Da wir uns denn doch nun einmal an Tafel befinden, so wage ich auszusprechen, ob Sie wohl die Gefälligkeit hätten,

mir ein paar Krüge des Senfes, wie er in dortiger Gegend mit Most bereitet wird, noch vor eintretender Kälte spediren zu lassen; es ist auch dieses, wie jene Distelfrüchte, eine Erinnerung an frühere Jahre und würde itzt sehr wohlthätig seyn, wenn wir unsere späten Gastmahle durch Ihre Freundlichkeit würzen könnten.

Nach allem diesen scheint es ein wunderlicher Übergang, wenn mir noch von Adelen zu sprechen einfällt, wahrscheinlich, weil sie manchmal an unserm Familientische vorlieb nimmt. Es scheint ihr wie Ihnen gegangen zu seyn; denn trotz ihrem Verstand, einem ziemlich unbefangenen Blick und großer Redefreyheit war sie über Mühle und Müllerin sehr lakonisch; welches ich mir jedoch durch Bakis' räthselhafte Enträthselung gewissermaßen erklären konnte.

Mögen Sie mir gelegentlich anzeigen, ob Rath Schlosser in Frankfurt und Graf Reinhard von Paris zurückgekehrt sey.

Tausend Lebewohl!

Treulichst
anhänglich

Weimar, den 18. November 1822. G.

Da das Ferne sicher ist
Nahes zu überwiegen,
Wie's der kleine Blücher ist,
Freut es sich im Siegen.
Fühlt auch erst ein zartes Blut
Einige Verlegenheit,
Bald erwacht Verwegenheit,
Liebenswürdger Übermuth.

18. Nov. 1822. B.

92. Marianne an Goethe.

[30. Dezember 1822.]

Die Nachrichten von Ihrem Wohlseyn, von Herrn Froriep überbracht, haben die früheren bestätigt, die uns durch Andr[e]ä mündlich zu Theil wurden; er konnte nicht müde werden, des Abends zu gedenken, den Ihre Güte ihm schenkte, und trug mir auf, Ihnen und den Ihrigen seinen Dank für die freundliche Aufnahme zu bezeugen. Sie werden sich gewiß vorstellen können, daß er alles und jedes erzählen sollte, was an jenem Abend gesprochen und erwidert wurde; seine komische Schilderung der Verlegenheit, mit der er sich in die Botanik flüchtete, und insbesondere die Verwechslung des animalischen Elephantenfußes mit dem vegetabilischen machte mich nicht wenig lachen; er wünschte wohl zu wissen, ob der Cactus melocactus glücklich angekommen und zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen ist.

Bakis' räthselhafte Enträthslung eines Zwiespalts im Herzen der Müllerin läßt sie siegreich aus dem Kampfe mit Verlegen- und Verwegenheit hervorgehen; aber obschon diese Begünstigung ihr große Freude macht, muß sie doch gestehen, daß sie eigentlich geschlagen wurde und nur insofern ein kleiner Blücher ist, als sie selbst im Rückzug nicht ganz den Muth verliert und sich auf ihr Incognito etwas zu Gut thut. Dabey muß sie aber freylich gewiß seyn, ob sie nicht durchschaut wird, und das ist's eben, und überdieß versteht sich von selbst

Was uns die Erfahrung lernt:
Fernes muß dem Nahen weichen,
Da das Ferne weit entfernt,
Sich mit Nahem zu vergleichen;
Diese Überlegenheit
Setzt uns in Verlegenheit;

Wenn wir schon dem Nahen weichen,
Möchten wir's doch gern erreichen;
Nur indem wir uns bewußt,
Daß man auch dem Fernen gut,
Regt sich in beklommner Brust
Unterdrückter Übermuth.

Im neuen Jahre sollen gar viele gute Dinge geschehen; es heißt, die Engländer hätten ein Schiff ausgerüstet, welches „Goethe" heißt und beauftragt ist, aus allen Himmelsgegenden die Dedicationen aller großen Dichter einzuladen und sie dem größten zuzuführen, denn es will keiner hinter Byron zurückbleiben (im Dediciren). Ein kleiner ungenannter Anonymus schickt auch eine Privatdedication des Jahres 1822.

Treu ergeben

Mariane

93. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Beykommendes bitte Herrn Grafen Reinhard, sobald er ankömmt, zu überreichen; wie sehr verdient der Würdige, sogleich begrüßt zu werden!

Ferner bitte mich Herrn Andreä recht angelegentlichst zu empfehlen; er ist wie die heiligen Könige auf einem andern Weg in sein Land gezogen, und wir mußten ihn vergebens erwarten. Danken Sie ihm also, mein Theuerster, zum allerbesten und schönsten für die colossale Pflanze, welche freylich an den Elephantenfuß erinnert. Diese kostbare Gabe ist, begünstigt durch das gelinde Wetter, glücklich angekommen und sogleich nach Belvedere den geübtesten Kunstgärtnern zur Pflege übergeben worden, wo sie sich denn unter so vielen botanischen Wundern noch immer wundervoll genug ausnimmt. Ein sehr

viel kleineres Exemplar steht ihr zur Seite, und seltsam genug ist es, daß es einem unserer jungen, thätigen, gereisten Gärtner gelang, einige aus Samen zu ziehen, welche denn in Erbsengröße gegen jenen Riesen merklich contrastiren. Auch unsere gnädigsten Herrschaften, als Kenner und Freunde der Botanik, besuchen, selbst in Wintertagen, den neuen Ankömmling fleißig; Fremde betrachten ihn mit Aufmerksamkeit, und des freundlichen Gebers wird dabey immer gedacht.

Nun aber eine literarische Anfrage! Im Sauerländerischen Verlag ist ein Büchlein herausgekommen: Die Priesterinnen der Griechen von Dr. Adrian. Ich wünschte einige Nachricht von diesem Manne: wo er sich aufhält, was er etwa sonst geschrieben, woher er ist, wie alt, und dergleichen. Eine solche Notiz würde mir viel Vergnügen machen, da mir das Büchlein selbst gar wohl gefallen hat.

Dagegen, hoff' ich, sollen durch Eis und Schnee einige bunte Vögel in diesen Tagen angekommen seyn, welche mit Kindern und Freunden zu verzehren, auch Herrn Andreä davon gute Bissen vorzulegen bitte.

Gar viel wäre noch zu sagen, ich aber füge nur noch die schönsten Grüße an eine liebenswürdige schalkische Freundin hinzu, die nicht allein trauliche Mittheilungen verspätet, sondern sich auch über poetische Dedicationen gar schelmisch aufhält. Zugestehn muß man ihr zwar, daß gewisse privatisirende Herzenswidmungen von größerer Bedeutung sind, besonders wenn man sich dauernder Gefühle schmeicheln dürfte.

Das liebenswürdige Gold- und himmelblaue Blättchen scheint dergleichen anzudeuten und war deshalb herzlich willkommen. Soviel sey dießmal dem Papier anvertraut.

Treulichst

Weimar, den 6. Januar 1823. G.

94. Marianne an Goethe.

[Januar 1823.]

Allererstens habe ich im Namen der ganzen Familie für die vortrefflichen Vögel zu danken, wovon die eine Hälfte bey Andr[e]ä und die andere bey uns gemeinschaftlich verzehrt und dabey die Gesundheit des verehrten Gebers wiederholt getrunken, auch Andr[e]ä mit den besten Bissen so bestürmt wurde, daß er am Ende dagegen protestiren mußte; es freut ihn ungemein, daß seine Pflanze die Aufmerksamkeit großer Kenner und hoher Dilettanten auf sich zieht, und er ist dann wahrhaft beglückt, wenn Ihnen daraus eine Freude erwächst.

Zweytens hoffe ich den Auftrag, den Sie Willemer in Betreff Dr. Adrians gegeben, durch beyliegende Zeilen von Herrn Pfarrer Kirchner, die er schrieb ohne zu wissen, daß sie in Ihre Hände kommen sollen, nicht übel besorgt zu haben, zumal wenn ich hinzusetze, was ich aus weiblichem Munde gehört, daß es noch ein junger Mann und ein nicht unglücklicher Übersetzer spanischer und italienischer Dichtungen sey; es freut mich zu hören, daß die fremden Zungen seine eigene gelöst haben, und da er so gut weiß, was die andern wollen, wird er es wohl auch von sich wissen. Wenn ich wüßte, wie es an ihn gelangen könnte, so hätte ich ihm gern die Freude gemacht zu erfahren, daß Sie sich nach ihm erkundigt; lieber Gott, es ist vielleicht die größte, die er noch im Leben gehabt hat! Sulpiz könnte es wohl oder Cotta oder, wenn Sie wollen – Verzeihen Sie, mein gütiger Freund! Ihre Nachsicht und Liebe machen mich verwegen.

Den Ausfall auf den Schalk und Schelm muß ich mir schon gefallen lassen, obschon ich mir bewußt bin, die Dedication mit gebührender Ehrfurcht erwähnt zu haben. Ach, gäbe es nur viele Dichter wie Byron, das Schiff sollte bald

Fracht genug haben! Freylich mit privatisirenden Herzens-widmungen darf es sich nicht befassen, da ist ein Schiff nicht hinlänglich; ich glaube, daß die sämmtlichen Flotten der Engländer und Amerikaner genug damit befrachtet werden könnten, ja, daß für manche Jahre allein 3 bis 4 Schiffe nöthig wären. Da muß man denn wo anders Hülfe suchen; Hudhud erbarmt sich unser eins. Gottlob, daß er in frühern Zeiten in unsrer Gegend nicht so bekannt war; wer weiß, ob er sich noch so gefällig erweisen würde; nun aber nimmt er den Gruß auf seine Flügel und landet mit [ihm] an sicherm Port.

Riese (nach langer Zeit wieder) aß heute mit uns zu Mittag, und Ihrer wurde herzlich und sehnlichst gedacht; der Wunsch, Sie wiederzusehen, wurde in uns lebendig, und ich mußte versprechen, ihn zu berichten, wenn es auch ein frommer ist. Auch unter der Eis- und Schneedecke haben die Ufer des Mayns etwas Heimliches; wie erst, wenn der Frühling kommt! und Invocavit!

Marianne

95. Goethe an Jakob v. Willemer.

Nur wenig Worte als Zeichen erneuten Lebens und Liebens. Tausend Danck für herzliche Theilnahme in Leid und Freud, mit dem dringenden Wunsche, bald wieder von den Freunden Gutes zu vernehmen. Wie befindet sich Marianne? Ich höre, sie litt einige Zeit. Möge das Frühjahr uns Allen fröhlich und heilsam werden!

Treulichst

W. d. 14. Apr. Goethe

96. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

[April 1823.]

Die freundlich-tröstlichen Worte als Zeugniß völliger Genesung haben uns alle hoch erfreut. Wie dem Wanderer in

einem fremden Lande die Laute seiner Sprache klingen, so erquicklich sind die wohlbekannten unveränderten und klaren Züge meinen Augen; ich hatte sie lange nicht gesehn, und doch mußte ich zögern, ihre heilsame Wirkung zu berichten: ein todtkrankes Kind meiner armen Max nahm Zeit und Pflege in Anspruch. Den Trost ausgenommen, den es uns gewährt, die Leiden eines lieben Kranken durch Pflege zu mildern, war der Schmerz bey der Gefahr und die Freude über die Genesung eine Wiederholung meiner Empfindung bey Ihrer Krankheit. Auch mir war dieser Winter feindlich; die Töne, die sonst so freudig meiner Brust entquollen, blieben durch die Kälte eingeschlossen und raubten mir den Athem, weil sie sich Luft machen wollten; so erkläre ich mein Übel, das der Arzt für Brustkrämpfe halten will. Ich hoffe auf den Frühling, auf die Erquickung frischen Grüns und goldener Worte. Wollen Sie das Gefühl des wiederkehrenden Frühlings noch verstärken, so lassen Sie sich von einer schönen weichen Stimme Beethovens Lieder an die Entfernte singen; die Musik scheint mir unübertrefflich und nur mit der zu Egmont vergleichbar, und die Worte schicken sich sehr gut für ein liebendes, jugendlich fühlendes Gemüth; es muß aber einfach und rührend gesungen und sehr gut gespielt werden. Wie gerne hörte ich, daß es Ihnen Freude gemacht und was Sie sonst dabey gedacht haben möchten!

Morgen ziehen wir auf die Mühle, der lange Zug des Zars aller Winter nach seinem Eispalast hat uns bis jetzt den Weg versperrt; in diesen Tagen ging der Troß vorüber, und nun singen die Lerchen und die Bäume blühen. Wenn ich nur auch wieder singen könnte!

Die bösen Ärzte werden wohl wieder das Carlsbad anrathen; wenn sie sich auf's Errathen verstünden, so würden sie mich um

Rath fragen, und ich würde ganz bestimmt zu Wiesbaden rathen. Erfreuen Sie sich des neuen Lebens, wo es auch sey, gedenkend

Ihrer

Marianne

[Nachschrift Jakob v. Willemers:]

Möge Gott, die Natur und Sie selbst sich uns noch lang erhalten!

97. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Den theuren Freunden am Mayne muß ich vor meinem Abschiede aus Böhmen noch ein freundliches Wort zurufen; ich glaube mich ihnen näher, indem die Stadt Eger, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, unter demselben Breitegrad liegt als meine liebe Vaterstadt. Um aber zu dem gegenwärtigen Augenblick zu gelangen, muß ich geschichtlich verfahren und von den vergangenen Monaten einiges vorausschicken.

Nach meiner heftigen Krankheit waren die geistigen Kräfte gar bald wieder hergestellt; ich konnte, zu meiner und der Freunde Beruhigung, die mir obliegenden Geschäfte ordnungsgemäß betreiben, so daß ich gegen Pfingsten mich ziemlich frey gemacht hatte. Allein der Körper litt noch an einer gewissen Unthätigkeit, die Muskelkraft war in's Stocken gerathen, und niemals fühlte ich ununterbrochene Bewegung nöthiger als eben da. Im Stillen macht' ich mir daher den Plan, meine vaterländischen Freunde wieder zu besuchen, unangemeldet zu erscheinen, mich festhalten zu lassen, sodann über Maynz und Coblenz nach Bonn zu wallfahrten und an dem letzten Orte mit wissenschaftlichen Männern mich eine Zeitlang zu unterhalten, zu empfangen, zu geben und über gewisse Puncte, über die man sich nicht leicht allein verständigt, mit Meistern vom

Fache mich zu vereinigen. Den Rückweg überließ ich der Folgezeit, und bey mir war alles gehörig eingeleitet.

Allein der Entschluß des Großherzogs, nach Marienbad zu gehen, hob meinen ganzen Plan auf; seinen Wünschen, worin er seine Befehle kleidete, dem Verlangen der Großherzogin, dem Andringen der Ärzte, Freunde, Kinder, die nichts natürlicher fanden, als daß ich einen Heilort, der mir so wohlthätig gewesen, nothwendig wieder besuchen müsse, konnte ich, durfte ich nicht widerstehen, und so traf ich am 2. July zugleich mit dem Fürsten in Marienbad ein. Seine Gegenwart, immer aufregend und belebend, brachte bald den ganzen Kreis in Umtrieb; schöne geräumige Wohnungen, liebenswürdige Nachbarschaft, freyer, fast ländlicher Aufenthalt, Bewegungen von Morgens bis Abends im Wandeln und Fahren, Eilen und Begegnen, Irren und Finden und für die Jugend zuletzt im Tanze gaben Zeit und Gelegenheit zum Erneuen älterer Verhältnisse, zum Anknüpfen neuerer, zum Suchen und Gesuchtwerden, zu Unterhaltung, Vertraulichkeit, Neigung und was sich nicht alles durch einander flocht, daß man sich eben ganz vergaß, sich weder krank noch gesund, aber behaglich und beynahe glücklich fühlte.

Den Grafen St. Leu, ehemaligen König von Holland, der im Vertrauen auf Marienbad von Florenz gekommen war, traf ich nach so vielen Jahren wieder, wie ich ihn verlassen hatte, wohlwollend und zutraulich. Wie bedeutend ist nicht der Umgang mit einem solchen Manne, der als einer der wichtigsten Mitspieler des großen Weltdramas, durch die Gewalt des Allherrschers genöthigt, auftrat, sodann abtrat seinem sittlichen Gefühl zufolge! Damals, als er sich vom Throne flüchtete, war er mein Wandnachbar in Teplitz; ich gewann seine Neigung, die er mir bis jetzt erhalten und dießmal erneut hat. Den

Herzog von Leuchtenberg hab' ich auch gesprochen, wo er sich über bedeutende Gegenstände unterhielt. Sinnig wohldenkende, gründlich unterrichtete, kenntnißreiche Männer pflogen mit mir länger oder kürzer belehrende Unterhaltung, und so find' ich, wenn ich mir jetzt alles wiederhole, daß ich unendlich viel gewonnen, in manche Zustände hineingeblickt und vieles genossen habe.

Alles beruft mich wegen zusammenstimmender Freyheit des Geistes und Körpers; ich gestehe gern, daß ich mich so fühle und mich eben deshalb, wenigstens dem Sinne nach, zu jenen Gegenden wende, wo ich Antheil hoffen kann, ohne den jedes Behagen doch immer nichtig seyn würde. Lassen Sie mich von Ihrer Seite, beste Mariane, auch wissen, wie Sie diesen Sommer zugebracht; der Freund gibt ja wohl auch einen Wink von seinem thätigen Befinden.

Schließen aber darf ich nicht, ohne zu sagen, welche Genüsse mir die Musik dargereicht. Madame Milder von Berlin hat in vier kleinen Liedern eine Unendlichkeit vor uns aufgethan. Madame Szymanowska aus Warschau, die fertigste und lieblichste Pianospielerin, hat auch ganz Neues in mir aufgeregt. Man ist erstaunt und erfreut, wenn sie den Flügel behandelt, und wenn sie aufsteht und uns mit aller Liebenswürdigkeit entgegenkommt, so läßt man sich's ebenso wohl gefallen.

Neigung, Friede, Freude!

Eger, am 9. September 1823. Goethe

98. Marianne an Goethe.

[Etwa 20. September 1823.]

Ich kann nur wiederholen, was Willemer in seinem Briefe meldet, wie sehr uns der Inhalt des Ihren erfreute, wenn schon die Hoffnung, den theuren Freund bey uns zu sehen,

zwar nicht ohne Grund war, aber nun wohl kaum mehr in Erfüllung gehen dürfte. Wie freudig überraschte uns das verbreitete Gerücht einer Reise an den Rhein und Mayn, welches sich sogar in den Zeitungen zu bestätigen schien! Es war mir nicht möglich, diese Ungewißheit länger zu ertragen, und ich schrieb deshalb an Frau Frommann nach Jena, deren Antwort mir zwar Ihre Reise nach Eger anzeigte, aber doch auch nicht geradezu für unmöglich erklärte, was ich so sehnlichst wünschte. An die mineralischen Forschungen in Eger konnten sich recht gut die über Kunst und Alterthum am Mayn und Rhein anschließen, und kurz: es schien mir nichts gewisser, als Sie wollten uns überraschen. Ich hoffte von einem Tag zum andern, bis mir endlich der kleine Stern anzeigte, wohin die Wanderung geht. Jenes liebenswürdige Gedicht überzeugte uns, welche Lebensfrische der Freund aus der Heilquelle getrunken und welch eine Heiterkeit und Freude sich überall durch seine Gegenwart verbreitet; durch den Inhalt des Briefes bestätigt sich vollkommen unsere Vermuthung, und es wird uns leichter, eine fehlgeschlagene Hoffnung zu ertragen, wenn wir bedenken, wieviel der Freund bey dem Tausch gewann. Doch [es] ist eine eigene Geschichte mit dem Aufgeben, und wenn ich schon früher mein Herz besänftigte, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd, so fehlt auch der Nachsatz nicht: „Kurz ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist lang!" und ich kann trotz allen Gründen das widerspenstige Wesen nicht dahin bringen, daß es schweigt und auf das nächste Jahr hofft; ich muß gestehen, daß Willemer ein guter Dolmetscher seiner Wünsche ist, wohl ein besserer, als ich mir selbst zu seyn getraute! – Ich zweifle nicht, daß der Rest des Septembers und der Anfang des Octobers ganz in den Sommer hinüberspielen werden, den wir eigentlich jetzt erst haben, und daß, wenn schon die Feuer des 18. Octobers

nicht mehr die vaterländischen Berge erhellen, doch in den Augen und Herzen der Bewohnerinnen Frankfurts noch manche stille Flamme brennt, die zu nicht uninteressanten Beobachtungen aufzufordern scheint. Zur wünschenswerthen Verstärkung dieser und ähnlicher wichtigen Gründe sollte die kleine Rolle dienen, deren Inhalt keinen andern Werth hat, als den Sie ihr durch Erinnerung geben. Es war mir sehr leid, daß die eine Zeichnung sich gerade am Rothen Männchen schließt und die andere es eben nur ahnen läßt, aber nach einigem Bedenken war mir es fast lieb; denn gerade das, was nicht da ist, wird vielleicht öfter bemerkt als das Gegentheil. Möge der Anblick dieser bekannten Häuser einige Vorliebe für die Heimath erwecken und Sie aus den Fenstern des fehlenden Rothen Männchens alles andere Fehlende der kleinen Zeichnung ergänzen! Kann es aber nicht seyn, so möge sie das Motto führen als Unterschrift: „Kommt der Prophet nicht zum Berge, so kommt der Berg zum Propheten."

Von mir weiß ich wenig zu sagen, als daß uns der Sommer still und einsam auf der Mühle verfloß; gesund sind wir alle und auch vergnügt.

Als Auftrag von Sannchen Schlosser soll ich berichten, daß ihre Geschwister jetzt in der Schweiz oder in Italien sind, daß sie in deren Namen für die Sendung dankt und, obschon sie die Briefe abschickte, doch nicht glauben kann, daß die Antwort so bald erfolgen dürfte, weshalb sie um Nachsicht bittet.

Über Riese schrieb Ihnen Willemer; ich werde ihm Ihren Brief senden, was immer ein Fest für ihn ist.

Sailer, neuerwählter Bischof von Regensburg, hielt sich einige Zeit hier und am Rhein auf; welch ein liebenswürdiges Naturell, ein wandelndes Herz mit einer Bischofsmütze!

Clemens Brentano war auch hier und beschießt die sündhafte

Welt mit schwerem Frömmigkeitscaliber; bey seinem Geiste und scharfen Witz ist er übel dran, sie reißen seinen himmlischen Schwingen immer wieder die Federn aus.

Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, daß ich Sie so lange und größtentheils von meinen Hoffnungen und Wünschen unterhalten habe; daß sie alle für Ihr Wohl sind, gereiche zur Entschuldigung

Ihrer

Mariane

99. Goethe an Marianne.

Myrth' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenckend seliger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermal vereinen.

d. 18. Octbr. 1823.

100. Marianne an Goethe.

So ist denn abermals eine lange Zeit verstrichen, und ich habe die mir so bekannten Züge der lieben Freundeshand entbehren müssen, und, lassen Sie mich es nur gestehn, durch meine eigene Schuld. Wie kann, wie soll ich Ihnen erklären, ja mir selbst erklären, warum es mir unmöglich war, auf jene Zeilen etwas zu erwidern, auch nur der Überraschung, ja Bestürzung zu erwähnen, die sich meiner bemächtigte! Ja selbst die Gewalt der Täuschung, die mir eine schöne Zeit so nahe stellte, vermochte nicht, meine Beschämung zu mindern, und wie sollte ich es ertragen, mit so Herrlichem mich zu schmücken, da die Zeit den schönsten Schmuck versagt, der allein das Haupt der Frauen mit Freude umkränzt! Mögen Sie Herzenskündiger sich und mir enträthseln, was in jenen dunkeln Gefühlen, mir selbst

verborgen, liegen mag. Nun hoffte ich immer, gerührt und bewegt wie ich war, auf einen Brief von dem Freunde, der mich wieder in die Stellung bringen sollte, in der ich nun einmal bin; er kam nicht, und so schwieg ich und würde noch ferner geschwiegen haben, wenn nicht das leise Gefühl der Undankbarkeit sich immer lauter in mir geregt hätte und ich am Ende gestehen mußte, daß ich dieß lange Schweigen wohl verdient haben möge, und auch wohl, weil ich glaube, demüthig zu seyn, und es vielleicht nicht bin.

Jene schöne und talentvolle Clavierspielerin hat sich auf ihrer Durchreise so kurze Zeit aufgehalten, daß es nur wenigen vergönnt war, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; den Genuß ihrer Kunst hat sie uns leider entzogen, doch blieb uns die Hoffnung bey ihrer Rückreise. Durch Schlosser wurde mir mitgetheilt, in welchem Grade sie sich der Anerkennung ausgezeichneter Menschen erfreuen darf. Wenn Sie es der Mühe werth hielten, das vorausgesendete Blatt genau zu durchsehen, so würden Sie vielleicht am Eingange zum Römer eines Bürgermeisters gewahr, der eben die Rathskutsche verläßt; ich wollte eigentlich Thomas darunter schreiben und meinen Schwiegersohn und Rosettens Mann Ihrem Wohlwollen empfehlen, aber dieß hätte das ganze Bildchen in dieses Jahr gebannt, es bleibe eine ungebundene Erinnerung! Denn sonst möchte ich lieber, Sie gedächten jenes Augenblicks, als Sie an derselben Stelle, mit Willemer sich durch das Meßgedränge windend, plötzlich vor mir standen, wiewohl ich mich, durch Ihre Stimme aufmerksam gemacht, schon lange vergebens umgesehen hatte; ich brachte damals den Mondesorden mit nach Haus, den mir der türkische Kaufmann für den großen Dichter gegeben hatte. Wie glücklich war ich über den gelungenen Scherz! er schien Ihnen Freude zu machen. Das

war eine schöne Zeit, gewiß meine glücklichste! Sie erinnern sich gewiß nicht mehr dieser Begegnung, und mir war sie so bedeutend; es that mir so wohl, mitten im Gewühl fremder Leute zwey so befreundete Stimmen zu hören, die mir angehörten. Lassen Sie sich gefallen, daß ich die kleine Geschichte dem Bildchen zueigne, und schenken Sie der Vergangenheit diesen Augenblick.

Es wird mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie wieder im Kreise Ihrer Familie sind und daß die Reise zu Ihrer aller Zufriedenheit beygetragen.

Frommann, den ich nach seiner Reise froh und gesund wiedersah, hoffte ich noch zu sehen, ehe er abreisen wollte; aber er kam durch ein Mißverständniß eine Stunde früher, als wir an unserm Familientage zu speisen pflegen und, da wir nicht zu Hause waren, nicht wieder. Es war mir leid, ich wollte ihm so manches für Sie auftragen; auch hoffte ich, er sollte Ihnen von mir manches sagen ohne Auftrag, und so auch Frau v. Schoppenhauer, die mir recht wohl gefallen, und Adele, die mir dießmal auch besser gefallen hat. Haben sie nichts gesagt? — was läßt sich von mir viel sagen! und doch habe ich eben jetzt soviel, ja ich fürchte, viel zu viel gesagt. Verzeihen Sie! aber das lang entbehrte Glück, mit Ihnen zu sprechen, läßt mich vergessen, daß ich ganz allein rede.

Wenn Sie wüßten, wie oft, ja wie immer mehr ich mir wünsche, Sie nur auf einen Augenblick zu sehen, mir bey Ihnen Raths zu erholen, wie ich fühle, nur Sie würden verstehen, was mir so unklar in meinem Kopf schläft! Durch Sie könnte ich vielleicht noch ganz vernünftig werden, oder verständig, ich weiß nicht recht, wie man sagt; aber es soll nicht seyn, und ich bescheide mich.

Nun muß ich Abschied von diesem Briefe nehmen, der bald

in Ihren Händen ist, und mir wird ganz leicht um's Herz, wenn ich das weiß. Auch nehme ich es demüthig hin, wenn Sie mir noch lange nicht schreiben; aber wenn Sie es thun, wird es mich unendlich freuen.

Und so bin und bleibe ich denn die in ihrem Innern noch unveränderte

Den 2. [März] 1824. Mariane

101. Goethe an Marianne.

Sie haben, theuerste Marianne, meine wunderliche Sendung freundlich aufgenommen, den Inhalt empfunden und Ihr liebes Herz thut sich wieder auf, Ihr holder Blick wendet sich zu mir, und wie sollte gegenseitig dies nicht auch mein Fall seyn. Leider muß die Entfernung manches fragmentarisch lassen; doch einige Worte über jenes Zeichen des treuen Andenckens können hier auch etwas thun.

Als ich des guten Eckermanns Büchlein aufschlug fiel mir S. 279 zuerst in die Augen; wie oft hab ich nicht das Lied singen hören, wie oft dessen Lob vernommen und in der Stille mir lächlend angeeignet was denn auch wohl im schönsten Sinne mein eigen genannt werden durfte.

In derselben Stunde fuhr ich mit meiner Schwiegertochter nach Belvedere und in den Grünhäusern brach ich die beyden Zweige, verknüpfte sie und mit wenigen, aber wohlempfundnen Reimen begleitet gingen sie ab.

Einer freundlichen Aufnahme blieb ich versichert, die Sie nun so liebenswürdig aussprechen und mich glücklich machen. Auch mir schwebt gar oft die Nothwendigkeit des Wiedersehens vor. Nur in Gegenwart läßt sich das Beständige wie das Vergängliche fühlen und beurtheilen; die Wahrheit der Verhält

nisse bestätigt sich alsdann, wenn das Scheinbare unaufhaltsam verfliegt.

Lassen Sie mich nun vor das gar hübsche Bild hintreten, das, durch zwey frühere Flußansichten vorbereitet, eben so wie jene die Hauptstelle verbirgt wo [man] sich eigentlich hinbegeben möchte. Diesmal war mein erster Gedancke der Dame zu folgen die mit dem Knaben vorwärts an der lincken Seite geht, mich um die Ecke zu schlagen, um bald am Ziel meiner Wünsche zu seyn.

In diesem Augenblick wird freylich der Platz nicht so geräumig und reinlich aussehen, und der Herr Burgemeister selbst wird sich einigermaßen durchdrängen müssen. Es wird ohngefähr seyn wie zu jener Zeit wo im Getümmel angehörige Stimmen erkannt, im Gewimmel verbundene Freunde gefunden wurden. Das war schön, sehr schön und gut. Auch schmückt der Sonnemond noch heute mein Schatzkästchen.

Hier trifft mich Ihr liebes Blat und nun gleich mit vorstehendem, längstgeschriebenen auf die Post! Tausend Liebes und Gutes!

treulichst

Weimar, Jubilate 1824. Goethe

102. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, 20. May 1824.

Die Freude über den Empfang Ihres Briefes wurde mir dießmal zwiefach zu Theil: am letzten Sonntage, der des Menschen Sinn erfreut, erzählte ich beym Frühstück meinen Traum, daß ich einen Brief von Ihnen mit großer Aufmerksamkeit las und mich seines Inhalts erfreute, und drey Stunden später war er wirklich in meinen Händen, seinen prophetischen Vorgänger durch Güte und Freundlichkeit weit übertreffend,

die ich [mir] denn freylich wie immer nicht träumen lassen konnte. Wenn ich nun auf die Gefahr, unbescheiden und überlästig zu scheinen, mit diesen Zeilen so schnell vor Ihre Augen trete, so hat dieß außer der angenehmen Pflicht, Ihnen zu danken, noch einen andern Grund. Ihrer liebevollen Theilnahme gewiß, wird es meine Reise um so vergnüglicher machen, wenn Sie meiner zuweilen gedenken und mich in dem herrlichen Salzburg und Bertholdgaden wissen, wohin ich in Gesellschaft Willemers und meiner Mutter, die mich durch einen Besuch nach zwölfjähriger Trennung überraschte, die nächste Woche zu reisen denke, wenn es uns das Wetter nur einigermaßen erlaubt. Ich hoffe sehr viel Erfreuliches für W. und mich von dieser Reise, die freylich durch abermalige Trennung von meiner Mutter, die wir bey einem Bruder in Bertholdsgaden zurücklassen, auch noch schmerzliche Gefühle veranlaßt; doch hat uns die schnell gemachte und glückliche Reise von Linz hierher überzeugt, daß kein Weg unendlich und der feste Wille darüber hinausreicht. Die Hoffnung einer Wiederholung ist um so thätiger, als die Möglichkeit durch den Augenschein bewiesen wird.

Sollte wohl gar, was ich kaum zu hoffen wage, der Rückweg über die italienischen Berge gehn, so werden Sie mich begleiten, und der Gedanke an Sie wird meinen Blick schärfen und meine Freude erhöhen.

Mein guter Willemer, der mir dieses Vergnügen bereitet und mit mir theilt, trägt mir auf, Sie herzlich und freundschaftlich zu grüßen, und behauptet, Sie würden sich einer Anwandlung von Verwunderung nicht erwehren können, daß die Wirkung des Gerbermüllertalismans für einige Zeit aufgehoben seyn sollte.

Mit Rührung trenne ich mich von diesem Blatte, da ich

wahrscheinlich, wenn es in Ihren Händen ist, schon im Wagen sitze, aber mich doch im voraus auf die Antwort freuend, die ich bey meiner Rückkehr zu finden hoffe.

Unverändert

Mariane

103. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 28. July 1824.

Diesen Mittag überraschte uns Herr Eckermann mit seinem Besuch und beantwortete alle unsere vielen Fragen nach Ihnen zu unsrer großen Freude. Er erbot sich, diese wenigen Zeilen und meine besten Wünsche mit nach Weimar zu nehmen, und während er mit Willemer im Garten ist, kann ich mir nicht versagen, wenn auch eilige, doch herzliche Worte an den Freund zu senden. Der Himmel möge es dem guten Eckermann verzeihen, wenn er vergebliche Hoffnungen in uns genährt, und es ihm auf seiner Reise nicht entgelten lassen!

Sulpiz wird in der Hälfte des Augusts nach Frankfurt kommen und hat sich nach Ihrem Wohlseyn erkundigt.

Die Reise hat mich sehr erquickt und bleibt mir eine wohlthuende Erinnerung; wieviel hätte ich noch hievon zu schreiben, was ich, theils gedrungen, theils gezwungen, nicht berühren kann! Nur dieß Eine noch, daß ich doch wohl einiger Zeilen gewürdigt werden möchte, auf die ich mit Verlangen harre.

Leben Sie wohl, tausend Grüße von

Mariane

104. Goethe an Marianne.

In der unschreibseligsten Stunde nur wenige Worte des Danks für den lieben Gruß durch Eckermann. Von der Reise wünschte freylich etwas zu vernehmen. Die Lust zu einem wirklich vorgehabten Ausflug, um liebe Freunde, wenn's auch nur

eilig wäre, zu besuchen, vermindert sich mit jedem Tage. Obliegenheiten und Arbeiten vermehren sich, die ich zu unterbrechen fürchte. Darum bitte ich, desto fleißiger und freundlicher zu schreiben, und füge zugleich den culinarischen Wunsch hinzu, mir ein halb Dutzend Artischocken, die ich auf der Mühle zu verzehren hoffte, mit der fahrenden Post wohlgepackt zu übersenden. Möge das Erfreulichste Sie umgeben!

Unwandelbar

Weimar, den 4. August 1824. Goethe

105. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Gerbermühle, den 15. August 1824.

So wäre denn jede Hoffnung, Sie hier zu sehen, verschwunden? Der letzte Brief überzeugte uns leider, daß Eckermanns wohlmeynende Verheißungen nicht in Erfüllung gehen. Er wird zwar gestehen müssen, daß ich mir nicht erlaubte, einer voreiligen Freude Raum zu geben, und schon Bettinens Nachrichten bestätigten meine Zweifel, die mir aber ganz unerträglich schienen, als ich sie für gegründet halten mußte. Es ist doch eigen: erst versagte ich mir jede Hoffnung, und nun kann ich mich kaum von ihr trennen. Wäre denn die Lust, die sich mit jedem Tage vermindert, nicht dadurch zu erhalten, daß nicht mehr gewartet wird? oder war sie so gering, daß sie zu Ende ist? Wer kann das bestimmen! doch gerne will ich oft und wahrhaft berichten, wie schwer wir uns trösten können und wie fest wir an den Wünschen hängen, deren Erfüllung so nahe war.

Die Artischocken sind unterwegs oder vielleicht schon angekommen, aber die Frage ist: in welchem Zustande? Bey der großen Eile, mit der es betrieben wurde, um der Post willen, konnten wir über die zweckmäßigste Verpackung nicht einig

werden; Weinblätter und Papier wurden benutzt, und der Erfolg wird zeigen, was das Beste ist. Am meisten, fürchte ich, hat das allzufeste Packen geschadet, und die etwa verletzten Blätter sind verdorben; in jedem Falle sehen Sie diese Sendung als einen Versuch an, und wenn Sie mich nur durch einige Worte über das Gelingen oder Mißlingen unterrichtet haben, so soll die nächste wohl gepackt und gut conservirt ankommen, um so eher, als die Früchte täglich größer und schöner werden.

Eine artige Geschichte ist mir erzählt worden, um sie Ihnen mitzutheilen. Sie werden sich wohl noch des guten Pfarrers Passavant erinnern, aber vielleicht nicht mehr, daß Sie vor langer Zeit ein Hochzeitgedicht für einen seiner Brüder machten, der jetzt in Rüsselsheim wohnt; aus mir unbekannten Ursachen traf es zu spät ein und blieb unbenutzt. Diesen Sommer feyerte eben dieser Herr Passavant seine goldene Hochzeit, und der Pfarrer überreichte nun das sorgfältig bewahrte Gedicht, zu großer Freude und Rührung aller Anwesenden. Er selbst hat es erzählt und gewünscht, Sie möchten es erfahren.

Ottiliens baldige Rückkehr läßt mich hoffen, daß ich sie öfter zu sehen bekomme als das erste Mal, wo sie nur einen Abend mit uns war; auch sie hat uns glauben machen, was wir so sehr wünschten und was um so wahrscheinlicher klang, da sie selbst in der Gegend war. Sulpiz hat erst kürzlich geschrieben, daß er erwartet, Sie in Wiesbaden zu sehen, und da er in einigen Wochen hieher kommt, so können wir uns gegenseitig beklagen und trösten, so gut es geht.

Wie gerne hätte ich Bettinen gesehen, sie kam von Ihnen! Wie gerne hätte ich aus ihrem eigenen Munde gehört, daß Sie wohl und heiter sind und daß Sie durch ihre Arbeit erfreut wurden, aber die Regenwolken machen die Entfernung Rödel-

heims von der Mühle noch größer, als sie ohnedem ist. Ich denke, sie wird sich länger aufhalten, wenn sie aus dem Bade kommt. Wie glücklich ist diese Frau, welch ein Lohn wird ihr in der glücklichen Anwendung ihres schönen Talents!

Von der Reise ließe sich wohl manches sagen: unter andern eine komische Verwechslung von Drusenheim mit Sößenheim, auch, daß ich so glücklich war, Ihren Namen auf dem Straßburger Münster zu finden, wie über alle Beschreibung herrlich die Gegend um Salzburg ist und daß mich in Botzen die milden Lüfte Italiens begrüßten, und so weiter, und zuletzt, daß ich Heidelberg wiedersah! Und in welcher Bewegung, ist mir unmöglich zu sagen, und so sey es denn überhaupt genug und wohl schon zuviel für heute. Da einige behaupten, Sie würden nach Carlsbad gehen, so mögen diese Zeilen sich erbitten, wenn es nicht unbescheiden ist, noch erst wenn auch nur eine kurze Anzeige des Kistchens, und bis wann wohl die zweyte Sendung zu schicken wäre.

Verzeihen Sie, geehrter Freund, wenn ich Sie ermüdet oder Ihre Zeit geraubt, und halten Sie mir diese kleine Entschädigung zu gut, die ich mir auf diese Art nehme, denn Ihre Gegenwart würde mich noch unbescheiden gemacht haben.

Unverändert

Mariane

Ich bin gewohnt, schöne Hoffnungen nicht in Erfüllung gehn zu sehen. Mariane schrieb mir aus der Seele, und so ist für mich nichts mehr zu sagen übrig. Graf Reinhard grüßt und harrt der Ankunft Ihrer Tochter. Wahrlich, er ist ein Ehrenmann, und die Politik hat ihn nicht verdorben, der Graf ist mehr [als] der Minister, er hat keinen Gefallen an der

Zeit, wie sie ist, und ich hoffe, die Zeit wird ihn erst dann begreifen, wenn sie nicht mehr hinter ihm zurücksteht. Leben Sie wohl! W.

106. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Die Artischocken sind glücklich angekommen und zwar nach Tische, wo ich einige Gewächse aus dieser Sippschaft in Größe eines Taubeneyes verzehrt hatte, da denn freylich der Unterschied des vegetabilen Vermögens zwischen hier und meiner Vaterstadt gar merklich auffiel. Mein ältester Enkel hat mit dem Großvater gleiche Neigung, und wir beyde werden uns ausschließlich zusammen der freundlichen Gabe zu erfreuen wissen.

Da ich dieses Jahr in ein Bad zu gehen weder Lust noch Bedürfniß fühlte, so wollte ich eine eilige Tour unternehmen, meine südwestlichen Freunde, und wär' es auch nur auf kurze Zeit gewesen, einmal wieder zu besuchen. Mein Befinden schien kein Hinderniß entgegenzusetzen. Nun sind mir aber soviel Arbeiten zugewachsen, die ich nicht unterbrechen darf, da sie nur in einer gewissen Folge zu leisten sind. So betrügt mich ein Sommer nach dem andern um meine liebsten Wünsche.

Meine Schwiegertochter reist nun zunächst von Ems ab; Sie werden ihr freundlich seyn, wenn sie, wie ich hoffe, die liebe Mühle besucht. Ich aber erbitte mir einige Nachrichten der glücklich zurückgelegten Reise, und etwa im halben September noch eine Sendung Distelköpfe, ehe Herbst und Winter auch in jenen glücklichen Gegenden die Vegetation verkümmern. Gedenken Sie mein zu guter Stunde, wie ich unausgesetzt zu thun fortfahre.

And so for ever

Weimar, den 16. August 1824. Goethe

107. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Die willkommenen Missionarien sind abermals glücklich angekommen und haben sich gefreut, von ihren Vorfahren noch manche in gutem Wohlbefinden und als in besonderer Achtung stehende Personen hier anzutreffen. Und so wird denn, wie es scheint, der 28. dießmal in heimischer häuslicher Ruhe vorübergehen, doch nicht ohne treues und lebhaftes Andenken an die theuren Abwesenden.

Die herzlich geliebte Reisende hat mich auf einer Schnellfuhre durch verschiedene Länder, von einem Orte zum andern geschwind zu versetzen beliebt, ich bin ihr überall gern und willig hingefolgt, nur in Heidelberg mußt' ich etwas länger verweilen.

Ist es nicht beschwerlich, so bitte noch zunächst um eine Sendung Artischocken; ich konnte nicht unterlassen, die nächsten Freunde und Schönschmecker damit zu bewirthen, und so ward der theure Vorrath nur allzubald aufgezehrt.

Mir geht es übrigens ganz gut, ich fühle mich im Stand, meinen Geschäften ohne Unterbrechung nachzugehen. Vor einigen Tagen hat man seit vielen Jahren mich wieder einmal in's Schauspiel gelockt; zunächst werd' ich wohl den Freyschütz abwarten müssen.

Möge den Freunden alles Gute gegönnt seyn, in freyer Luft und an den herrlichen Wasserströmen.

Treulichst

Weimar, den 23. August 1824. G.

108. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 25. August 1824.

Nur wenige Worte mögen Sie an dem Tage begrüßen, der für so viele ein Tag des Segens geworden; mit inniger Liebe gedenken wir Ihrer und segnen still und einsam das Fest Ihrer

Geburt. Der Himmel scheint es verherrlichen zu wollen, denn die Sonne färbt mit glühendem Purpur den klaren Abendhimmel, der Mayn ist dunkelblau wie die Schatten, die Wolken sind beynahe grün, und der Berg ist violett, ganz so wie damals; aber einer fehlt, der es betrachtet und deutet und andere dadurch beglückt.

Ihre Tochter wird noch immer mit Sehnsucht erwartet; ich hoffte, sie sollte früh genug kommen, um ein Kästchen mitzunehmen, das nun, so verspätet, vielleicht um einen Tag zu spät kommen muß. Wie sehr hätte mich gefreut, wenn auch nur durch ein Geringes zur Feyer des Tages beyzutragen!

Gedenken Sie meiner, und in Liebe! daß ich Ihrer gedenke, möge Nachstehendes beweisen, so wie, daß die schönste Gegend immer eine fremde bleibt, wenn nicht durch Liebe und Freundschaft sie heimisch geworden. Wo fände sich für mich eine schönere als Heidelberg!

Leben Sie hoch und glücklich!

Mariane

Euch grüß' ich, weite lichtumfloss'ne Räume,
Dich, alten reichbekränzten Fürstenbau;
Euch grüß' ich, hohe, dicht umlaubte Bäume,
Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet
In diesem blüthenreichen Wunderraum,
Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet;
O freud- und leidvoll schöner Lebenstraum!

Auf der Terrasse hochgewölbtem Bogen
War eine Zeit sein Kommen und sein Gehn;
Die Chiffer, von der lieben Hand gezogen,
Ich fand sie nicht, sie ist nicht mehr zu sehn.

Dort jenes Baums Blatt, das aus fernem Osten
Dem westöstlichen Garten anvertraut,
Gibt mir geheimer Deutung Sinn zu kosten,
Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden,
Bedrohlich unserm friedlichen Geschick;
Die rauhe Nähe kriegerischer Horden
Betrog uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle
Um grünbekränzte Marmorstufen rauscht,
Entquillt nicht leiser, rascher Well' auf Welle,
Als Blick um Blick und Wort um Wort sich tauscht.

O schließt euch nun, ihr müden Augenlider!
Im Dämmerlicht der fernen schönen Zeit
Umtönen mich des Freundes hohe Lieder;
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt, ihr Abendlüfte,
Ein goldnes Netz um diesen Zauberort!
Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte!
Gebannt in euren Kreis, wer möchte fort?

Schließt euch um mich, ihr unsichtbaren Schranken!
Im Zauberkreis, der magisch mich umgibt,
Versenkt euch willig, Sinne und Gedanken!
Hier war ich glücklich, liebend und geliebt!

d. 28. Aug. 1824.

109. Goethe an Marianne.

Also abermals Artischocken! sorgfältig wie die vorigen gepackt und nun gar mit Zuckerwerk begleitet, bey Tisch und

Nachtisch zur Freude und Bewunderung großer und kleiner Familienglieder und werther Gäste. Was ist aber nicht alles zum 28. August angelangt! und wie möcht' ich dafür danken!

Wir leben in drehender Bewegung: die junge Fürstliche Familie geht nach Petersburg. Bey einem solchen Scheiden was kommt da nicht alles zur Sprache! bey jeder Trennung wird empfunden, was eine befriedigte Gegenwart verschweigt, und um nicht noch mehrere Tage mit meinem schuldigen Schreiben zu zaudern, sage ich mit wiederholtem Dank: daß ich seit einigen Wochen von Heidelberg nicht wegkommen kann und daß jene neubelebten Ruinengärten als Hintergrund aller Pflichtgefühle, aller Geschäfte und Zerstreuungen unwandelbar mir vor den [geistigen] Augen stehen. Unser werther Sulpiz möge sich glücklich preisen, daß er das Erfreulichste persönlich hat wieder vergegenwärtigen können!

Treu anwesend

Weimar, den 6. October 1824. Goethe

110. Marianne an Goethe.

Den 9. December 1824.

Diesen Zeilen folgt in kurzer Zeit eine Schachtel, die das Christkindchen den beyden Enkeln des liebenswürdigsten Groß-vaters sendet, und wie es sich denn gar kein Gewissen daraus macht, zu seinen Gaben die Erzeignisse aller Nationen ohne Unterschied der Religion zu verwenden, so gab es dießmal einem echten Moslem den Auftrag, für ein liebliches Knabenpaar eine Christbescheerung zu bereiten. Der gute Großvater wird gebeten, die 6 Ballen echt persischer Art bis zum entscheiden-den Augenblick zu bewahren und sie dann den Kindern zu eignem Spiel oder als Gabe an kleine Freunde zu überlassen. Ich zweifle nicht, daß diese Ballen, das ehemalige Eigenthum eines Nachkommen des persischen Dichters, den Nachkommen

des deutschen Dichters willkommen sind, und bewundere die sonderbaren Schicksalswege, wie zu gleicher Zeit ein Muselmann und das Christkindchen einem kleinen Großmütterchen den Auftrag gaben, sie dem großen Großvater zu senden. Die angehefteten Sprüche in türkischer, arabischer und persischer Sprache sind leider auf der weiten Reise verloren worden, so auch ein Brief, welcher mit den Worten anfing: „Zuflucht der Welt!" und wahrscheinlich an Sie gerichtet war. Nicht wahr, solche Verbindungen nach Osten hätten Sie mir kaum zugetraut! Im Vertrauen: dieß alles ist die Folge meines wiewohl gottesfürchtigen und schuldlosen Bundes mit dem kleinen Diable boiteux. Seine letzten Berichte aus Weimar klangen wunderlich genug. Er sah von seinem Sitze auf dem Dache in ein Zimmer, in das man zu Zeiten recht gerne sehen möchte, und sah beym Scheine zweyer hohen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern — oder er hörte vielmehr die lieblichsten Lieder, die geistreichsten Worte, und er, der niemals ruht, war wie gebannt auf seiner Stelle, bis der Abend und mit ihm das Gespräch ein Ende hatten. Was er nun Geheimnißvolles erzählte von einem Kuß auf die Schwelle der Thüre und andern magischen Zeichen, die Geister binden und bannen, fand ich sehr natürlich, bat ihn aber inständig, nicht mehr zu erzählen, als ich wissen wollte und konnte.

Für den Werther danke ich herzlich, er wird mir immer werther; Gott erhalte mir die jugendliche Wärme des Herzens, diese Liebe und diese Leiden in jedem Alter mitzufühlen!

Lassen Sie bald etwas von sich hören und erlauben Sie mir, daß ich Sie wieder einmal meinen lieben theuren Freund nenne und mich ganz dem glücklichen Bewußtseyn überlasse, das diese usurpirte Erlaubniß mir gibt; lassen Sie mich bald hören, daß Sie unsrer gedenken, und in Liebe! •

Erfreuen Sie sich der nahen festlichen Zeit im Kreise Ihrer Kinder, die ich schönstens zu grüßen bitte, und gedenken Sie meiner.

Mariane

111. Goethe an Jakob v. Willemer.

Ihr liebwerthes Schreiben, theurer verehrter Freund, war mir höchst angenehm, und ich sinne darauf, wie Ihr Wunsch auf eine zierliche Weise zu erfüllen seyn möchte.

In solchen Fällen wünsche immer gern eine nächste Veranlassung, wie denn bey Herrn v. Anstetten der Fall war. Könnten Sie mir etwa von der werthen Hand, und wären es nur ein halb Dutzend, charakteristische Zeichnungen, wie ich sie ohnehin schon längst zu sehen gewünscht, zum ruhigen Anschaun übersenden, so sollte bey deren schneller Rückkehr auch ein Gegengruß nicht fehlen. Sie werden schon wissen, dieß einzuleiten oder etwas anderes zu ersinnen.

Unsere Mariane sollte sich nicht übel befinden zur Zeit, da ich mich an ihrem „Heidelberg" erquicke; rathen Sie ihr, das Blättchen wieder vorzunehmen, und es wird gewiß auch ihr eine freundliche Stimmung gewähren. Möge sie meiner gedenken, wie ich ihrer, so würde sich kein Unterschied des Vergangenen und Gegenwärtigen fühlen lassen.

Treu geeignet

Weimar, den 13. December 1824. G.

112. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Es ist nicht zu läugnen, daß Weimar oft als eine Charybdis erschien, die aber, wenn sie vieles einsog, auch genügsam es wieder entließ. Um also unserer Liberalität wieder einigen Credit einzuleiten, sende hier mit den freundlichsten Grüßen

ohne weitere Bedingung und Anlaß das wundersame Büchlein, dem ich den besten Empfang und mir das liebevolle Andenken aller Guten und Werthen aber- und abermals erbitte.

Gerade das Umgekehrte, allerliebste, liebenswürdigste Marianne, sollten Sie dencken! Ihr ganz originelles Geschenck war mir gleich eine höchst gefällige Augenweide und wird es täglich mehr, da die guten Muntern Knaben solche bunte Vögel, in dem sonnigen Garten hin und her fliegen lassen. Diese Äpfelchen, wenn man sie in die Hand nimmt, erregen sogleich den Wunsch: Kind zu seyn. Doch das dauert nicht lange; bleibend aber und immer sich erneuend ist das Verlangen Sie wiederzusehen, und in redlicher Gegenwart fühlen zu lassen: daß ich unwandelbar sey

angehörig

Weimar d. 17. Febr. 1825. Goethe

113. Marianne an Goethe.

Den 16. April 1825.

In dieser bewegten Zeit, wo, durch den warmen Sonnenschein verlockt, alles in's Freye eilt und vorbereitende Anstalten getroffen werden, die Gärten zu beziehen, wird es Sie vielleicht wundern, verehrter Freund, uns noch mitten im Meßgewühl zu finden, um so mehr, als Sie Willemers Sehnsucht nach der Mühle kennen; allein ein heftiger Husten, der ihn viele Wochen plagte und nun eben im Abnehmen ist, erlaubte ihm bisher nicht, sich dem trocknen und kalten Ostwind auszusetzen, der nun zwar in Westwind umschlug, aber nichts von seiner Trockenheit verlor, ganz im Gegensatz mit seinem sanften milden Hauch, der Augen und Herzen kühlt. Wir warten nun noch in Geduld, bis es grünelt, und dann wird auch gleich hinausgezogen. Daß nun gerade jetzt, wo die Messe, die neu erblühen-

den Gärten, die Sorge für Zimmerbestellungen in den Bädern die Erinnerung durch manche leise Anklänge erfrischt und die Vergangenheit so lebendig wird, daß sie der Zukunft die Cour macht, daß Ihrer oft und mit Liebe gedacht wird, das werden Sie ganz natürlich finden; doch schien der letzte Mittwoch dazu auserſehen, uns unaufhörlich mit dem Gedanken an Sie zu beschäftigen. Am frühen Morgen schickte ich in einen Musikladen und ließ mir das herrliche Lied „Herz, mein Herz, was soll das geben" von Beethoven holen, und man sendete mir zugleich eine recht artige Melodie auf den „Ostwind" und „Geheimes" im Divan. Mittags kam Riese zu uns, und da wurde natürlich immer von Ihnen gesprochen, und ich wußte ihm wieder manches abzufragen, was zum Verständniß des Dichters und seiner Lieder führt; auf die Versicherung, ich würde bald schreiben, trug er mir auf, Sie freundlichst zu bitten, seiner zu gedenken, und wenn er durch mich davon versichert wird, so machen Sie ihn sehr glücklich. Abends war ich nicht zu Hause; bey meiner Rückkehr fand ich unter meiner Serviette ein schönes Petschaft, mit dem ich so lieber diese Zeilen versiegle, als ich hoffe, daß sie um so freundlicher empfangen werden. Um das sehr schöne Siegelstöckchen schlang sich ein Papier; darauf standen folgende für mich sehr bedeutende und sinnvolle Strophen:

„Er, dem von allem nichts geheim geblieben,
Was tief im Innersten die Brust bewahrt,
Der jede Lust und jedes Leid und Lieben
In holder Rede Fluß uns offenbart:

Dir will er schweigend wahren die Gedanken,
Willst du in seinen treuen Schutz sie geben;
Nichts bringet ihn zum Weichen oder Wanken,
Und eh' er dich verräth, läßt er das Leben."

Wie sehr ich überrascht war, können Sie sich wohl denken, und das Schönste ist, daß ich gar nicht begreife, von wem es kommen kann; aber es ist gar hübsch, eine kindische Freude hatte ich darüber, und doch ist's auch rührend. Ich mußte es Ihnen schreiben; wenn Sie nur das Siegel nicht gebrochen haben, ohne es anzusehen! Ach, wenn auch! dann werden Sie mir gewiß gleich schreiben, und ich bin um einen Brief reicher und darf auch gleich wieder antworten, nicht wahr?

M.

114. Goethe an Marianne.

Sie haben, allerliebste Freundin, wahrscheinlich vernommen daß ich beschäftigt bin dasjenige was von mir auf dem Papyr schwarz und weiß übrig bleibt, in Zucht und Ordnung zu bringen. Ich würde dessen nicht erwähnen gälte es nicht eine Entschuldigung daß ich so lange nichts von mir sehen ließ. Darf ich doch hoffen daß die in Ihr liebes Herz geschriebenen Zeilen immer frisch lebendig bleiben ohne eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen.

So verzeihen Sie auch beykommendes! Wunderlich sieht es aus daß ich Sie immer mit meinen alten Zügen bestürme; doch habe ich gerade nichts anders zur Hand und ich möchte doch nicht gerne leer vor Ihnen erscheinen. Das viereckte rothe Kästchen sey Ihnen gewiedmet, eins der runden geben Sie Freund Riesen mit dem herzlichsten Grus, das andre irgend einem wohlgesinnten. Behalten Sie mich lieb und sagen mirs manchmal; das ist die beste Bewirthung der Abwesenden. Diesen Sommer komme ich wahrscheinlich nicht von der Stelle. Freund Willemer das lieblichste hier oder dort.

treu angehörig

Weimar d. 17. Juni 1825. Goethe

115. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

[Etwa 25. Juni 1825.]

Am Donnerstag Morgens hatte ich in der Stadt so eben einige frühe Artischocken gepackt, als mir Ihr Brief mit dem Kästchen gebracht wurde. Wie dank' ich Ihnen, mein Freund, für den unschätzbaren Inhalt beyder! Die innigst verehrten, wohlbekannten Züge waren durch die freundlichsten Worte belebt, und es war mir, als reichten Sie mir aus dem Briefe Ihre liebe Hand, Sie waren mir ganz gegenwärtig. Obschon auf das freudigste überrascht, sollte mich, was Sie so liebevoll mir zugedacht, doch nicht ganz unvorbereitet finden. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen erzähle, was mich mit der festen Hoffnung auf baldige Nachricht von Ihnen erfüllte. Den 21. Abends war ich mit Willemer nach Seckbach zwischen Bornheim und Bergen gefahren, wo wir uns der herrlichen Aussicht und des blühenden Weins auf dem schönen Hügel hinter dem Dorfe erfreuten. Wir hatten uns eben still sitzend über die schöne Abendbeleuchtung erstaunt, als ich hinter mir den rauschenden Flügelschlag eines Vogels hörte; können Sie noch zweifeln, wenn ich Ihnen sage, daß es Hudhud war, der nicht weit von mir im Grase saß, die Krone entfaltend? Unwillkürlich sagte ich: Hudhud, fürwahr, ein schöner Vogel bist du — — und da flog er fort, ich aber war überzeugt, er hätte mir Botschaft angezeigt, und so war's auch, Sie mögen immerhin lächeln.

Was mich in Ihren Briefen erfreut, betrübt und verwundert, ist Folgendes. Daß Sie sehr beschäftigt sind, freut mich, um deswillen, was daraus hervorgeht, betrübt mich aber, weil es uns die Hoffnung nimmt, Sie bey uns zu sehen, und verwundert bin ich, daß Sie zweifeln, ob Ihr Andenken in mir

lebendig ist, ohne „eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen" (das sind Ihre Worte). Sehr verwundert, ja betrübt hat es mich, daß ich Ihnen die große Freude verzeihen soll, die Sie mir mit dem Medaillon gemacht haben, Sie hätten gerade nichts Besseres zur Hand. Nichts Besseres als Ihr Bild! Wenn schon es keiner neuen Ein- und Abdrücke bedarf, was hätten Sie mir wohl Lieberes senden können! Und nochmals meinen herzlichsten Dank. Riesen übersandte ich sogleich das ihm zugedachte; er kam auf der Stelle zu mir, und wir freuten uns zusammen über Ihr Andenken. Mit der dritten Medaille will ich die Freundin belohnen, von der ich das schöne Petschaft und die hübschen Strophen habe, und so hoffe ich in Ihrem Sinne gehandelt zu haben.

Was mich aber vor allem erfreut, ist, daß Sie mir erlauben, Sie von ganzem Herzen lieb zu haben, welches vielleicht auch ohne Ihre Erlaubniß geschähe, und es Ihnen manchmal sagen zu dürfen, was freylich nicht ohne diese geschehen könnte; möge mir der Dichter verzeihen, wenn ich dem Freunde einige Augenblicke stehle! Willemer grüßt von Herzen und dankt für das „lieblichste hier oder dort", welches letztere er auf Ihre Gegenwart hier bey uns bezieht. Durch den guten Sulpiz ist uns ein geschlossener Geisterkreis zugekommen, in den wir auch gar gerne eingeführt wären, und alle Liebe und Liebende dürfen es hoffen. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner in Liebe! Treu ergeben

Mariane

[Nachschrift Jakob v. Willemers:]

Lieber Freund, kommen Sie doch zu uns, die Mühle ist schön. Sie finden Liebe und Bequemlichkeit die Fülle — und mich finden Sie tüchtig.

116. Goethe an Jakob v. Willemer.

Ein herrlicher Baum ist glücklich angekommen, dessen nähere Kenntniß mir bisher völlig abging. Darf ich Sie ersuchen, mein Theuerster, den allerbesten Dank deshalb abzutragen und bey dem prächtigen Sonnenuntergang über Berg, Stadt und Fluß meiner in alter Liebe und Treue zu gedenken.

Und so fortan

Weimar, den 20. July 1825. J. W. v. Goethe

117. Marianne an Goethe.

[August 1825.]

Erlauben Sie mir, mein lieber Freund, daß ich Ihnen den Überbringer dieser Zeilen als einen geschickten Zeichner empfehlen darf, dessen Bescheidenheit ihm nie erlaubt hätte, sich Ihnen persönlich vorzustellen, wenn ich nicht – da ich sein Verlangen und seinen heißen Wunsch, Sie nur einmal zu sehen, kenne – mich erboten hätte, ihm durch meine demüthige Bitte dieß Glück zu verschaffen; nicht als ob ich der Meynung wäre, als gelte sie soviel bey Ihnen, aber weil ich zugleich aus eigennützigen Absichten wünsche und hoffe, daß Sie es gütig aufnehmen, wenn er auf meine Veranlassung diesem Blättchen eine kleine Zeichnung beylegte, die als ein Beweis seiner tiefen Ehrfurcht Sie an jenen Ort erinnern möge, der mir ewig unvergeßlich seyn wird.

Herr Xeller folgt einem Rufe nach Berlin, der seinem Talent einen schönen Wirkungskreis eröffnet: er soll sich mit den alten Bildern beschäftigen, die jetzt dem König angehören; da seine Reise keinen Verzug leidet, wird er, bescheiden und beynahe furchtsam, Ihnen gewiß nicht lästig seyn.

Dieser Sommer ist ganz dazu gemacht, um die Gerbermühle in ihrem höchsten Glanz zu zeigen, die Hitze scheint nur

hier zu ertragen und die abendliche Beleuchtung nur hier so schön zu seyn. Wie oft gedenken wir Ihrer, wenn unser kleines Tischchen ganz dicht an den Mayn gestellt wird! wie oft wünschen wir Sie nur auf ein Stündchen zu uns, um die Berge in jenem Schimmer zu sehen, den ich bis jetzt nur am Lago maggiore wahrnahm! Aber so wenig wir auch auf die Erfüllung hoffen dürfen, so empfinden wir doch schon eine wehmüthige Freude bey dem Gedanken, Sie zu den Freunden zählen zu können, die man in den schönsten Augenblicken so gerne um sich versammelt.

Die Medaille habe ich schon vielmal gezeigt, und sie wird ganz vortrefflich und überaus ähnlich gefunden; ich muß nochmals herzlich, innigst dafür danken. Legen Sie zu jenem Blättchen von Zeller die Strophen über die Ruinengärten; möchten sie sich gegenseitig ergänzen und Sie meiner dabey gedenken!

Von ganzem Herzen

Ihre

Mariane

118. Marianne an Goethe.

Beiliegendes Blättchen, für den 28. August bestimmt, mußte leider bis jezt auf einen sichren Boten warten, der es unversehrt in Ihre Hände überbringen würde; Fr. v. Schoppenhauer, die vieleicht so gütig gewesen wäre es mitzunehmen, war sehr kurz und zu einer Zeit hier, wo ein heftiger Carthar mich in mein Zimmer bannte. Ich hoffte noch immer auf eine schikliche Gelegenheit, und zulezt auf meinen Schwiegersohn, dessen Abreise sich leider bis jezt verzögerte. Nehmen Sie die kleine Gabe gütig auf und lassen Sie die entschuldigende Zueignung jenes ersten Kranzes auch für diesen gelten, der, wie seine Blumen dem Sommer angehörig, dennoch eine Gabe des Herbstes ist.

Gedenken Sie unser in Liebe und erfreuen Sie uns bald durch die frohe Nachricht Ihres Wohlseins.

d. 18. 8[bre] 1825. Mariane

1825

Zarter Blumen reich Gewinde
Flocht ich Dir zum Angebinde;
Unvergängliches zu bieten,
Ist mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blüthenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und Dir fromme Wünsche bringen.

Worte aus des Herzens Fülle
Sind wie Duft aus Blumenhülle;
Blumen müssen oft bezeigen,
Was die Lippen gern verschweigen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt Dir Blumenworte;
Mögen sie vor Deinen Blicken
Sich mit frischen Farben schmüken!

August

119. Goethe an Marianne.

[14. November 1825.]

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten,
War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blat dir Blumenworte,
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich in bunten Farben schmücken!

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne;
Zärtlich willst du mir beweisen
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

1825.

120. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Den 18. December 1825.

Durch Herrn Rath Schlosser erhielt ich so eben einen neuen Beweis Ihres liebevollen Andenkens, wofür ich Ihnen von ganzem Herzen danke. Die Beweise von Liebe und Verehrung, die Ihnen an dem für Weimar so glücklichen Tage so geziemend

zu Theil wurden, waren für uns, die wir aus der Ferne dem Jubel mit Rührung und Beklommenheit beystimmen mochten, ein Anlaß zu Freude und Schmerz. Möge alles, was Sie an jenen Tagen erlebten, eine Quelle der Zufriedenheit für Sie werden!

Aus der lieblichen Antwort auf meine Blumenworte glaube ich zu ersehen, daß sie ihre Sendung erfüllt; möchten sie so unvergänglich seyn als die ewigen Gefühle der Schreibenden!

Auf diesen bekannten und unbekannten Gegenden der Stadt ruht heute der Glanz eines Sommertags und straft insofern das eine Blättchen Lügen, doch hindert nichts, daß neben der Dichtung die Wahrheit bestehe.

Riese grüßt herzlich; wenn er bey uns ist, muß er immer von Ihnen erzählen, ich weiß ihm manches abzulauschen als Ergänzungsblätter für biographische Lücken.

Ich hoffe nicht, daß eine zu lange Zeit verstreicht ohne Nachricht über Ihr Befinden, ja ich bitte Sie recht herzlich um einige Zeilen, die soviel zu meiner Zufriedenheit beytragen.

Unverändert

Mariane

Mit Unrecht wird den Deutschen der Vorwurf gemacht, sie ehrten das Verdienst nicht; nur auf das halbe, auf das Scheinverdienst legen sie keinen Werth. Daß sie das Vollendete, das Höchste und Vollkommenste schätzen, beweist Ihre Jubelfeyer. — Ich wünsche mir Glück, den Tag erlebt zu haben.

W.

121. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Es ist zwar wohlgethan, mein Theuerster, seinen entfernten Freunden nichts von den unangenehmen Ereignissen zu melden, die uns betreffen; denn bis die Nachricht in die Ferne gelangt,

hat sich wohl alles wieder gebessert und hergestellt; allein wenn dieß eine Zeitlang dauert, so kommt man in den Fall zu verstummen, untheilnehmend und nachlässig zu erscheinen.

Sie haben mir, werthester Freund, in diesen letzten Tagen durch ein wichtiges ausführliches Werk gezeigt, daß Sie sich noch immer mit demjenigen ernstlich beschäftigen, was dem Menschen das Höchste und Wertheste bleibt, mit sittlichen und religiösen Verhältnissen. Hieraus glaube ich nun folgern zu dürfen, daß Sie sich sowohl über eigne Lebensereignisse, welche nicht immer die erfreulichsten sind, sowie über das Schicksal Ihrer Freunde, die denn auch wohl mitunter unsanft vom Tage berührt werden, wie sonst in gehöriger Fassung erhalten und sowohl selbst zu dulden als mit andern still zu leiden in freundlicher Stimmung sind. Vernehmen Sie also:

Nachdem uns Weimaranern vergönnt war, eine Reihe von fünfzigjährigen Jubelfesten auf eine heitere und dankbare Weise gegen das gute Geschick zu feyern und uns dabey mit Freuden gar mancher Pflicht zu entledigen, so ward unser Zustand durch die Todesnachricht des Kaisers Alexander höchst angreifend erschüttert. Das schöne innere gesellige Verhältniß unserer Fürstlichen Familie war durch die traurigen Folgen dieses Ereignisses auf einmal gestört. Die zunächst sich Anschließenden und von dem Wohlbefinden ihres Fürstenhauses am freudigsten Mitgenießenden wurden auf einmal der gewohnten Unterhaltung und angenehmster Mittheilung beraubt, und eine über die ganze Welt sich verbreitende Ahnung trat bey uns als die schmerzlichste Wirklichkeit ein.

Hieran schloß sich denn, wie es zu geschehen pflegt, daß zu gewissen Zeiten ganz und gar unzusammenhängende Übel in einer Folge herantreten, gleichsam als wenn sie zusammen gehörten, manches Unerfreuliche, und so setzten uns Sterbe

fälle durch bedeutenden Verlust in unangenehme Lagen; wir entbehrten eines vieljährig geprüften Arztes täglich=[r] Theilnahme, und auch in Geschäften sahen wir uns hie und da von Beyrathenden und Eingreifenden verlassen. Ein schweres, fast hoffnungsloses Krankheitsübel ergriff bey geringem Verkältungsanlaß meinen vieljährigen Haus- und Kunstfreund, den Hofrath Meyer, und damit es ja an den nächsten Berührungen nicht fehle, so verunglückte meiner Schwiegertochter ein Versuch, durch Reiten ihre Gesundheit zu verbessern, und ich war ganz nahe daran, die Rolle des Herzogs in der Natürlichen Tochter übernehmen zu müssen. Dieses sind nun die vorzüglichsten Unglücksjuwelen, noch mit manchem kleineren carmosirt und verbrämt, so daß ich glaube, genug gesagt zu haben, und kaum hinzuzufügen brauche, daß meine eigne Constitution, durch so manches unerwartete Unerfreuliche bestürmt und angegriffen, nicht gehörigen Widerstand leisten konnte, sondern sich aus dem Zustande einer muthigen Gegenwirkung in den eines ausdauernden Duldens versetzt sehen mußte.

Dieß alles sey aber nicht geklagt, sondern einem Manne vertraut, der in manchen Stürmen des Lebens aufrecht gestanden und, wie seine fortdauernde Beschäftigung ausweist, sich und andere zu guter und böser Stunde in sittlich-religiosem Gleichgewicht zu erhalten bemüht ist.

Denken Sie hiebey, wie höchst lästig eine solche Mißstimmung mir in dem Augenblicke seyn muß, da ich so eben die Anzeige der neuen Ausgabe meiner Werke in's Publicum zu bringen und deshalb, was mir an Geisteskräften gegönnt ist, räthlich zusammenzuhalten habe.

Lassen Sie daher sich gedachtes Unternehmen doppelt empfohlen seyn; denn indem wir auf längere Dauer innerhalb der thätigen Welt Verzicht thun, so ist es ein erquickender Gedanke,

selbst in den Tagen, die uns nicht gefallen, für das Glück und die Freude der Unsrigen das Möglichste zu wirken. Möge Ihnen in Ihrem weiten und würdigen Wirkungskreise alles zum Besten gedeihen!

Treulichst

Weimar, den 10. May 1826. Goethe

Vorstehendes lesend wird ja wohl auch die liebe Freundin mit einigen Worten mich zu erquicken geneigt seyn.

G.

122. Marianne an Goethe.

[Etwa 14. Mai 1826.]

Dem treuen Sulpiz, als Überbringer dieser Zeilen, sey es gegönnt, den Anklang gemeinsam verlebter Stunden einer glücklichen Zeit zu erwecken und durch seine Gegenwart Sie in jene glückliche und heitere Stimmung zu versetzen, der man sich in der Nähe eines treuen und zuverlässigen Freundes so willig und froh überläßt. Ich glaubte, mich bey Ihrem langen Schweigen als Folge Ihres wichtigen Unternehmens getrösten zu müssen, und dachte Sie mir in dieser geistigen Anregung gesund und glücklich; um so schmerzlicher war es mir zu hören, daß Sie durch körperliche und Gemüthsleiden in der so nothwendigen Ruhe gestört wurden, die ich nicht zu unterbrechen wagte, so gerne ich Nachricht von dem Freunde gehabt hätte. Und so drängt sich abermals die unbehagliche Überzeugung auf, daß wir in derselben Stunde vergnügt und froh seyn können, in der unsern liebsten Freunden das Widerwärtigste und Traurigste begegnen kann, und es bleibt uns nicht der Trost, unsre Theilnahme zur rechten Zeit geäußert zu haben. Möge Ihnen nur jetzt nach Wunsch gelingen, sich einer ununterbrochenen Ruhe zu erfreuen!

Was der guten Ottilie drohte, ist mir zum Theil zu schrecklich, um es nicht lieber mißverstanden zu haben. Hat sie mit den Pferden ein Unglück gehabt? sie ist doch unbeschädigt? Darf ich Sie bitten, ihr meinen Glückwunsch über die Abwendung einer so großen Gefahr mitzutheilen? Ihr Freund ist doch wieder hergestellt?

Auch wir hatten bisher mit manchen unverschuldeten und verdienten Leiden zu kämpfen. Zu den letztern zähle ich die auf der Mühle bey dieser Kälte verlebten Tage, die wir durch unser vorwitziges Herausziehen wohl verdient haben; doch scheint nun der May für die Tücke des Aprils entschädigen zu wollen, und das Grün der Bäume ist so schön wie im Elfer Jahr. Wenn Sulpiz vor seiner Abreise noch einmal kommt, so wird er Ihnen sagen können, daß noch manches ist, wie es war, obschon vieles anders! Lassen Sie sich recht viel von ihm und seinen artistischen Umtrieben und der Frauenloge erzählen, die sich hier zur Bewahrung wichtiger Geheimnisse gebildet hat und womöglich gleich Sarastro die Könige der Nacht bezwingen will, damit die heiligen drey Könige mit dem Chor: „Triumph! Triumph! tretet in den Tempel ein!" ihren Einzug halten können.

Mit welcher Sehnsucht seh' ich der neuen Ausgabe entgegen! mit welcher Freude werde ich meinen Autor zu ergänzen suchen, um ihn wo möglich zu verstehen und nicht sagen zu müssen: „denn das Vergangene ruht als ein Räthsel vor dir". Und so will ich es als hohe Vergünstigung achten, wenn der Freund nur von Zeit zu Zeit an die Abwesenden einige Zeilen richtet.

Unverändert

Mariane

123. Goethe an Marianne.

Nicht soll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen;
Mich denckend sieh es freundlich an;
Mich liebend lehne dich daran.

W. 24. O. 26. G.

124. Goethe an Marianne.

[15. November 1826.]

Was erst still gekeimt in Sachsen,
Soll am Mayne freudig wachsen.
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke wie es Wurzel schlägt!
Dann der Pflanzen frische Menge
Steigt in lustigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht
Ist, was ihnen heilsam däucht.
Wenn du's gut mit Liebchen meinst,
Blühen sie dir wohl dereinst.

125. Marianne an Goethe.

[26. November 1826.]

Wie soll ich Ihnen, mein innigst verehrter Freund, für die neuen Beweise Ihres wohlwollenden Andenkens meinen Dank aussprechen! Läge doch in meinen Worten alle der Zauber und die Anmuth, die sie entbehren! – Eine Sendung wie diese zu erwidern, die eigne Armuth tief empfindend, nahm ich zu fremder Kunst meine Zuflucht; vielleicht finden Sie das nächstfolgende Blatt Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth: es ist nach einem Carton lithographirt, dessen Eigenthümer, Herr Passavant, einer von den fünf Städelischen Freyern ist und ihn von Over-

beck kaufte. Es gereichte ihm zu großer Freude, als ich ihm sagte, daß ich einen Abdruck nach Weimar senden würde, der für Sie bestimmt sey, und er bat mich, ihm ja recht offen zu sagen, ob und wie er Ihnen gefallen hätte, welches ich ihm zwar ohne Ihre Erlaubniß versprach, aber ohne Ihre Erlaubniß gewiß nicht halten werde. Wie es mit jenen kleinen grünen Blättern gehalten wird, möge beykommendes kleines rothes Blättchen berichten, von dem sehr zu wünschen wäre, daß eben so reicher Stoff zur Vermehrung und Ausbreitung in seinen Keimen verborgen läge.

Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Heiterkeit zu Ihren jetzigen Geschäften und mir Ihre Liebe und Ihr Andenken, welches ich mit dankbarem Gefühl zu würdigen und in treuem Herzen zu bewahren weiß!

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe gestern, morgen und heute

Ihre

Mariane

Jene Blätter, die in Sachsen
Still gekeimt durch Deine Hand,
Auf der Mühle hoch gewachsen,
Drängen sich um Luft und Sand.

Jener liebe Freund aus Schwaben,
Der Dich zu besuchen kam,
Rühmte sich, von Dir zu haben,
Was er mit ins Wiesbad nahm.

In den nassauischen Staaten
Pflanzt' er sie am schönen Rhein,
Und wie herrlich sie gerathen,
Bracht' er sie mir an den Mayn.

Aber die Du selbst gesendet,
Leg' ich selbst auf guten Grund;
An den Blüthen, die sie spendet,
Werde treue Pflege kund!

Frankfurt d. 26. November 1826.

126. Marianne an Goethe.

Gärbermühle, 6. May 27.

Bey erneuerten Wiedersehen der im wesentlichen unveränderten Mühle scheint es uns unumgänglich nöthig, ein Begrüßungswort dem verehrten Freunde zu senden, der so oft in diesen Schattengängen mit uns wandelte und sie durch seine Gegenwart belebte; auch selbst auf die Gefahr hin, ihm einige Minuten zu rauben, glaube ich durch eine große Selbstbeherrschung und lange Entbehrung einige Worte des Willkoms und der Bestättigung zu verdienen, daß ich so genügsam seyn kann, als es jemand im stande ist, der das Glük hat, Sie zu kennen, und von Ihnen selbst über Ihr Wohlseyn beruhigt zu werden. Daß meine Schwiegersöhne so glüklich waren, Sie zu sehen, würde ich ihnen von Herzen gegönnt haben, wenn sie mir ihr Vorhaben mitgetheilt hätten, allein ich wußte nichts mehr, als daß Jean, gedrängt durch seine Geschäfte, Weymar des Nachts passiren wollte, und so versaümte ich die Gelegenheit, einige Zeilen durch bekante Züge übergeben zu lassen. Dem ohngeachtet hoffe ich, daß Ihnen die gegenwärtigen nicht fremd geworden sind und Ihnen gelegentlich eine kleine Erwiederung abschmeichlen könnten, zudem möchte ich Ihnen gerne erzählen, daß wir diesen Monath eine kleine Reiße nach Cassel zu machen gedenken, wo meine liebe Hainefetter beim Hoftheater engagirt ist. Ich glaube, Sulpitz hat Ihnen einiges erzählt, daß sie eine wunderschöne Stimme hat und einigen Unterricht bey mir nahm;

nun möchte ich gerne ihre Fortschritte, wenn sie welche machte, beurtheilen und, da sie nach Berlin gehen will, um dort Gastrollen zu geben, ihr einige Vorsichtsregeln emphelen; auch sey die Casseler Gegend so schön, behauptet Willemer, daß ich mir dort sehr gefallen würde. Der Gedanke, daß ich um ein großes näher bey Weymar bin, wird die Sache nicht verschlimmern, ja wenn ich die Hoffnung hegen dürfte, daß Sie vieleicht den kleinen Theil des Weges zurüklegen möchten, um uns wenn auch nur auf ein paar Tage in Cassel zu sehen, so würde ich überselig seyn. Jedoch ist dieß wohl ein schöner Traum, doch um ihn nicht zu verscheuchen, erlauben Sie mir immer hinzuzusetzen, daß wir wahrscheinlich den 15. May abreißen und ohngefähr 8 bis 10 Tage in Cassel bleiben werden und daß wir dort völlig frey und ungebunden über unßre Zeit gebieten können; Sie wißen ja, wie unabhängig sich Willemer zu halten weiß. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie glüklich ihn die Erfüllung unserer wiewohl bescheidnen Bitte machen würde.

Daß Sulpitz mit seinen heiligen 3 Königen uns für immer den Rüken zukehrt, ist sehr harrt. Die fünf thörichten Freyer stehn nun die Lämpchen in der Hand und haben kein Öhl. Hat Ihnen Sulpitz das Blättchen nicht mitgetheilt?

Indem ich diesen Brief schließe, den ich mit einiger Beklemung anfieng, habe ich die Besorgniß Sie zu stören ganz vergeßen, und es bleibt mir nur das frohe Gefühl, mit einem lieben werthen Freunde einige Worte gesprochen zu haben, die ihm wenn auch alte um so treuere Anhänglichkeit bezeugen.

unverändert

Mariane

127. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Verzeihen Sie mir, verehrter Freund, wenn ich Sie wiederholt belästige und Ihre gütige Nachsicht für ein talentvolles

Mädchen in Anspruch nehme. Wenn die Heinefedder so viel Zeit erübrigt, wünscht sie in Weymar wenn auch nur in einer Rolle aufzutreten, und wird sich deshalb an die Direktion wenden; zugleich ist ihr sehnlichster Wunsch, Sie wenn auch nur auf einen Augenblick zu sehen, und ich glaube, es würde Ihnen Freude machen, diese seltne Stimme wenigstens am Clavier, am Besten freilich auf dem Theater zu hören. Es ist mir so wichtig, Ihr Urtheil über ihre Leistung zu wissen, daß ich sehr wünschte, sie könte es möglich machen, ein paar Tage in Weymar zu bleiben; da ich ungewiß bin, ob sie früh genug in Berlin fertig wird, so muß ich mich auf diese Ungewißheit beschränken und auch dießfals um Ihre Nachsicht bitten; sie wird die Erlaubniß, Ihnen aufwarten zu dürfen, durch einige Worte von mir erbitten, und Sie verfügen ganz nach Ihrer Bequemlichkeit. Es ist ein hüpsches braves Mädchen, sehr schlicht, ohne Bildung, aber nicht ohne Verstand, und ich glaube, sie wird Ihnen gefallen. Könte sie die Susanne in Figaros Hochzeit singen, so würde mir es eine große Freude machen, wenn sie Ihnen darin gefallen könnte.

In dem Falle als dieser Plan vereitelt würde, bitte ich um die Erlaubniß, Sie sogleich davon zu benachrichtigen.

Willemer empfielt sich Ihnen auf das Beste und ich mich selbst so gut als möglich.

Marianne

Zürnen Sie nicht, daß Sie so oft von uns beheligt werden.

M. Heinefeder ist eine Schülerin von Mariane und verdankt ihr, anstatt eines Gehalts von f. 900 in Frankf., ein Gehalt von f. 1500 jahrlich in Casel.

Es ist indeß noch ungewis, ob der Bf. der heut nach Berlin abgeht M. Heinefeder noch trieft, und diese villeicht den Muthht nicht hat sich zu melden.

Hören Sie von Ihrer Ankunft in Weimar, so lassen Sie das guthe Kind wissen, daß es ihr erlaubt ist, Ihnen aufzuwarthen.

Willemer
d. 22. Juny 27

128. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Aus der Ferne, die zwar nicht groß ist, aber doch weit genug, um einen ruhigen Fluß der Freundschaft und Neigung zu hemmen, Ihnen öfters etwas Angenehmes zu erweisen, find' ich mich oft gehindert. Deshalb eil' ich, auf Ihr Letztes zu sagen, daß zwar gestern unser Theater geschlossen worden, also ein Auftreten Ihrer Begünstigten unmöglich ist; aber Vorkehrungen sind getroffen, daß sie schwerlich durchstreifen kann, ohne freundlich angehalten zu werden.

Sie findet in unserm Hause heitere Gesichter und wohl auch einen und den andern Kunstfreund und -genossen, wie es die Umstände zugeben wollen. Die Herrschaften mit ihren sämmtlichen Umgebungen sind auswärts, und daher fehlen unserm Kreise gar manche Theilnehmende.

Besten Dank für das liebe Schreiben von Cassel, Dank für die Nachricht, daß Sie wieder glücklich zu Hause sind. Möge es den Freunden wohl gehen am holden Flusse, wohin ich mich so oft in Gedanken versetzt sehe!

Tausend Lebewohl!

Unwandelbar
Weimar, den 23. Juny 1827. Goethe

129. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

In dem Augenblicke, da mir die Berliner Zeitung die beste Aufnahme Ihres Günstlings vermeldet und das anmuthigste Lob dieser von Natur begünstigten und durch treue Kunst ge-

bildeten Sängerin überliefert, ersucht mich das werthe Ewerwein'sche Ehepaar um ein Schreiben nach Frankfurt, wohin ich ihm schon früher ein unbenutztes mitgegeben hatte.

Zwar thäte ich es gern zu jeder andern Zeit, jetzo aber seh' ich mich wider Willen dieses werthen Paares beraubt; es war von jeher das Fundament, worauf meine musicalischen Hausübungen beruhten, und ich hoffte bey Ankunft der erwarteten Künstlerin abermals auf dessen gefälliges Mitwirken.

Nun aber will ich ihnen gönnen, daß sie meine Lieben am Mayn an schönen Abendstunden besuchen und eine Ahnung fühlen mögen des Glücks, das ich dort während herrlicher Tageszeiten genossen. Möge auch Ihnen die Erinnerung daran recht voll und reichlich zurückkehren, wenn Sie einiges aus dem Divan vortragen hören; besonders wünschte ich, daß die Feuchten Schwingen recht freundlich um Ihre Ohren säuselten.

Übrigens ruht nun jetzt die wahre Sommerstille um uns her; die fürstlichen Personen haben sich entfernt, das Theater ist zerstreut, und Ihre liebe Schülerin findet uns zwar einsam, aber auch desto weniger gehindert, ihr wenigstens von unsrer Seite freundlich und gefällig zu seyn. Möge auch Ihren lieblichen Wohnort eine heitere Sommerzeit, die sich erfreulicher als bisher anzukündigen scheint, diese Tage behaglich umgeben!

Treu angehörig

Weimar, den 29. Juny 1827. J. W. v. Goethe

130. Goethe an Marianne.

Eben war ich im Begriff, mich den Freunden wieder einmal vorzustellen, als Ihre stachlich-süße Gabe bey mir einlangt. Ich wollte Ihren Zögling und Günstling anklagen. Das liebe Wesen verschwand auf einmal aus der Berliner Zeitung, und

hier wurden die Passanten- und Gastwirthsberichte Morgens und Abends treulich durchgesehen, um sie ja nicht vorbeyzulassen. Es war aber nichts von ihr zu hören noch zu sehen, und ich muß vermuthen, daß sie durch einen andern Weg nach Cassel gelangt sey.

Eberweins waren glücklicher, Sie anzutreffen; ich danke schönstens für so gute Aufnahme dieses werthen und verdienten Paars. Hat der Gesang einer freylich nicht ganz mehr frischen Künstlerin einige anmuthige Erinnerung wecken können, so freut es mich herzlich; wenn ich von mancherley Obliegenheiten auszuruhen wünsche, so bin ich wenigstens im Gedanken fleißig auf der Mühle.

Die mir überschickten grünen Früchte gereichen mir dießmal nicht allein zum Genuß, sondern ich stolzire auch damit gegen meine Gäste, indem nicht allein mir, sondern fast allen Gemüsgärtnern dieß Erzeugniß heuer nicht gelingen wollen, so daß ich freundlichst noch um eine Sendung bitte.

Sagen Sie mir doch, wie sich Freund Riese befindet; ich höre, er soll sehr unwohl gewesen seyn.

Mehr als jemals fühle ich in diesen Tagen und Stunden, wie höchst wünschenswerth es wäre, geprüfte Freunde, und wär' es nur auf kurze Zeit, wiederzusehen. So vieles Vorübergehende macht das Dauernde immer werther und werther. Gedenken Sie mein zu guter Stunde!

Den 17. August 1827.

131. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 26. August 1827.

Ihre gütigen Zeilen überraschten mich, als ich eben im Begriff war, Ihnen die Ursache von Sabinens verfehltem Reiseplan zu berichten. Über die Gebühr in Berlin aufgehalten und

in Magdeburg für drey Gastrollen engagirt, war sie gezwungen, den nächsten Weg einzuschlagen und zu ihrem größten Bedauern auf Weimar Verzicht zu leisten. Man ist so strenge in Cassel, daß Demoiselle Roland, die nur um einen Tag ihren Urlaub überschritt, um ein Nambaftes gestraft wurde. Mein Liebling, wie sie von Ihnen genannt wird und es auch wirklich ist, hat mir aufgetragen, Sie um die Erlaubniß zu bitten, die ihr gewährte Gunst, Sie zu sehen, auf eine zweyte Reise übertragen zu dürfen, die vielleicht nicht mehr fern seyn könnte.

Zugleich mit diesem Blatte ist ein Kistchen mit Artischocken abgesendet; möchte es noch zeitig genug zum 28. August anlangen, dessen Feyer wir noch immer im Stillen begehen und uns glücklich schätzen, diesen Tag mit Ihnen verlebt zu haben. Riese, über Ihr Andenken gerührt und dankbar, ist auf dem Wege der Besserung und trug mir auf, Ihnen hierüber zu schreiben; er will uns noch einmal auf der Mühle besuchen, doch, fürchte ich, ist für seinen Zustand die Jahrszeit zu weit vorgerückt.

Eine kleine Reise auf dem Dampfschiffe bis Cöln und wieder zurück gehört zu den angenehmsten, die ich je machte. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, in einem Zeitraum von wenigen Tagen schönere Gegenden, verschiedenere Menschen aus allen Nationen und auf eine bequemere Weise kennen zu lernen, indem man die Wahl hat, sich ganz ruhig beobachtend zu verhalten oder thätig mit in die kleine Welt zu treten, die sich auf einem so kleinen Raum zusammenfindet. Dieß letztere habe ich sehr gerne gethan und mit Engländern, Holländern, Italienern und Franzosen recht angenehme Gespräche geführt; auch bin ich nach Haarlem und Richmond eingeladen, die neu gemachten Bekanntschaften zu cultiviren, aber der Weg kam freylich nicht in Anschlag. Überhaupt hat das Ganze ein großartiges Wesen,

und wenn nicht zuweilen die abfahrenden und ankommenden Binger, Bacheracher, Coblenzer, Maynzer, die wie lustige Personen unter den Fremden sich ausnehmen, enttäuschten, so könnte man sich einbilden, man fahre auf dem Hudson oder Missouri. Ich habe oft an Sie gedacht und mir gewünscht, in Ihrer Gesellschaft diese Reise machen zu können; wie sehr würde sie Ihrem Sinn zusagen und Ihrer Menschenkenntniß und Lust am Beobachten reichen Stoff bieten! Wie oft habe ich Ihren Namen in fremder Sprache stammeln hören, und selbst in diesem kleinen, sich so ungleichen Kreise waren Sie gegenwärtig. Ich mußte das Fischerlied einer Engländerin vorsingen, die kein Wort Deutsch verstand, und sollte es ihr oder wenigstens den Inhalt in's Französische übersetzen, worin ich auch kein Held bin, aber sie war zufrieden, den Klang der Worte zu hören, und als sie uns später auf der Mühle besuchte, machte sie ein Geschenk von Rosettens kleiner Zeichnung mit einer Strophe von Ihnen überglücklich, und sie wird in ihren Zimmern in Richmond die bescheidene Ansicht des Mayns und der Stadt, aus den Fenstern der Gerbermühle, aufhängen, die freylich durch die Hand, die jene Zeilen schrieb, einen unschätzbaren Werth erhielt.

Wenn Sie sich zu dieser Reise je entschließen wollten, so weiß ich gewiß, daß sie Ihnen großes Vergnügen gewährt und mein Lob nicht zu Schanden macht. Fräulein v. Schopenhauer, die ich vor dieser Woche in Rödelheim traf, sagte mir damals, daß Sie nicht ganz wohl seyen und sich erkältet hätten. Ihr Brief war mir doppelt erfreulich, da er, die Sorge um Ihre Gesundheit hebend, mir ein erneutes Andenken bewies; möchte ich nur genügend aussprechen können, wie sehr ich diese Vergünstigung zu schätzen weiß!

Um noch einmal an den Rhein zu kommen, so war ich von

der Lage des hübschen Gutes auf dem Apollinarisberge sehr erfreut und wünsche unserm Freunde Sulpiz, daß sein günstiges Geschick ihn recht bald von dem rauhen kalten München nach dem milden Rhein geleite und eine gute hübsche Frau ihm dort den Becher bekränze; ich habe wie immer mit Wohlwollen, so auch mit Achtung in Cöln seiner gedacht, denn nur seinen Aufopferungen verdanken wir die Erinnerung an einen Bau, der wie ein Wunder aus jener Zeit in die unsre reicht.

Mögen Sie mir verzeihen, daß ich beym Anfange dieser Zeilen bescheidener war und mich mit einem Blatte begnügen wollte; daß ich nun noch ein zweytes nahm, wird durch Ihre Nachsicht und Freundlichkeit entschuldigt werden müssen, mit der Sie schon so manches Wort von mir angenommen und erwidert haben.

Willemer grüßt und wünscht aufrichtig, daß Ihr Geburtstag wahrhaft zum Freudentag für Sie werden möge, wie er es schon lange für so viele ist.

Gedenken Sie meiner!

Unverändert Ihre

Mariane

132. Marianne an Goethe.

[September 1827.]

Werden Sie nur nicht böse, daß ich diesen Sommer so unbescheiden mit Briefen bin und auf vielfache Weise Ihre Güte und Nachsicht in Anspruch nehme; aber so ungern ich auch darauf einging, Ihnen im mindesten lästig zu werden, so konnte ich, auch zu meiner Beruhigung, nicht unterlassen, Ihnen wenigstens die Lage eines Mannes zu schildern, der in Weimar in den traurigsten Umständen lebt, und da er sich an meinen Schwiegersohn Andreä gewendet hat, dem er von Frankfurt aus bekannt war, so forderte dieser mich auf, an Sie zu schrei

ben und Ihnen von seiner traurigen Lage zu sprechen. Wie ungerne ich diesen Auftrag übernahm, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen, und doch durfte mich diese Abneigung nicht bestimmen, den Auftrag abzuweisen. Ich muß Sie daher um Verzeihung bitten, wenn ich meine Pflicht erfülle und Sie mit der Angelegenheit bekannt mache. Professor Ekendahl schreibt an einer Geschichte Schwedens und hat von dem Honorar, das ihm der Verleger bewilligte, bereits die Hälfte verzehrt. Er ist zudem kränklich und weiß auf keine Weise, wie er Frau und Kind den Winter durch erhalten soll. Von meinem Schwiegersohn unterstützt, könnte ihn eine kleine Nebenarbeit, wenn sie auch nur in Abschriften, kleinen Aufsätzen zu machen auf irgend einer Canzley usw. bestände, von dringender Noth befreyen und seinem gedrückten Leben soviel Erleichterung gönnen, daß er, worauf die Hoffnung seiner Zukunft allein beruht, an seinem Werke fortarbeiten könnte; ob dieses Auszeichnung verdient, wage ich nicht zu hoffen, in jedem Falle ist es sein Einziges und Alles. Dieß ist, was ich in Wahrheit sagen kann; wenn Sie glauben, nachdem Sie es für gut finden, sich näher erkundigen zu lassen, daß er Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth ist, so ist Ihre Fürsprache bey vielvermögenden Freunden von großem Werth für ihn. Doch muß ich bemerken, daß er gar nichts davon weiß, durch mich Ihnen bekannt zu werden, und Sie sind insofern ganz frey von jeder andern Belästigung.

Nun dieß alles zu Papier gebracht ist, wird es mir noch schlimmer um das Herz, und Sie werden aus der Verwirrung dieser Zeilen auf die Stimmung schließen können, in der ich sie schrieb. Auf jeden Fall beruhigen Sie mich bald, daß Sie mir nicht zürnen!

Über die Verherrlichung Ihres Geburtstages habe ich mich innig gefreut; es ist doch schön, ein König zu seyn, und ein

solcher König! Willemer wünscht Glück zu dem neuen Orden, und ich gelobe treue Anhänglichkeit dem alten.

Unverändert

Marianne

133. Goethe an Marianne.

In Eile muß ich nur vermelden, daß Herr v. Ekendahl und seine Verdienste mir gar wohl bekannt sind; daß er ein knappes Leben führt, blieb mir nicht verborgen; haben Sie Dank, daß Sie mir enthüllen, auf welchen Grad. Wo ich etwas für ihn thun kann, weiß ich nicht, es drängt sich hier so viele Thätigkeit zusammen, daß sie sich selbst den Markt verdirbt; die Forderungen werden wie überall größer und größer, die Mittel aber schmäler und schmäler; ich habe Mühe, es in meinem Kreise am Nothwendigsten nicht fehlen zu lassen. Auf alle Fälle den besten Dank, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich näher nach dem Manne zu erkundigen und durch Erwähnung seines Verdienstes an bedeutenden Orten ihm vielleicht nützlich zu werden.

Nun aber darf ich der kostbaren küchlichen und kellerlichen Gaben nicht vergessen, die mir zu diesen reiselustigen Zeiten, wo mein Tisch fast täglich mit hin- und herwandernden Freunden besetzt ist, auf's erfreulichste zu Hülfe kommen. Ob die Artischocken dieses Jahr, durch die Witterung begünstigt, besser sind als je, oder ob es in der glücklichen Disposition der Gäste liegt, will ich nicht entscheiden, genug, man versichert, von dergleichen Zartheit und Süßigkeit noch niemals genossen zu haben. Der Wein behauptet seine alten Vorrechte, und so steht alles zum besten.

Da ich mich nun auch besser befinde als lange Zeit her, so will ich doch gern gestehen, daß ich lieber Gast in der wasserreichen Mühle seyn möchte als Wirth in dem trocknen Thü-

ringen. Ich fahre bey diesem schönen Wetter öfter als sonst im Lande umher, blicke jedoch bey einer noch so weiten Aussicht von der Höhe des Ettersberges in ein fruchtbares, aber von keinem Wasserspiegel noch Rauschbach belebtes Land, nach Südwesten hinüber, wo dergleichen reichlich zu finden ist.

Sodann überzeugen Sie sich gewiß, daß bey dem verunglückten Dampfschiff bey Bingen ich lebhaft erinnert worden an die Freunde, die vor kurzem jene leidigen Felsen glücklich vorbeygefahren; nicht ohne Art von nachgefühlter Bangigkeit: es hätte auch ihnen dergleichen begegnen können.

Da wir nun aber, Dank sey es dem guten Geschicke, auf dieser besonders in gegenwärtigen schönen Herbsttagen höchst erfreulichen Erde zusammen wandeln, so lassen Sie uns in Treue und Liebe auch fernerhin verharren und von Zeit zu Zeit freundliches Wort und Gabe, wie es die Veranlassung gibt, wechselseitig mittheilen.

Treu angehörig

W. d. 27. Sept. 1827. J. W. v. Goethe

134. Marianne an Goethe.

24. October 1827.

Indem ich Ihnen herzlich danke, daß Sie liebevoll auf jene bänglichen Zeilen und so tröstliche Worte erwiderten, möchte ich diesen Dank verdoppeln, da mich mein Sohn Andr[e]ä vor wenigen Tagen aus einem Briefe von Herrn v. Ekendahl mit der Nachricht erfreute, daß letzterer gewiß auf Ihre Verwendung mit einer Übersetzung beauftragt wurde und so wenigstens wieder in etwas getröstet erscheint. Wenn man die Briefe dieses unglücklichen Mannes liest, so schaudert man vor dieser Hoffnungslosigkeit; seine häusliche Lage, die durch seine Frau unselig ist, zu verbessern, liegt außer dem Bereiche der mög-

lichen Erleichterung, die ihm zu verschaffen ist. Nochmals danke ich zugleich für die edle Weise, womit Sie seinem Werk Anerkennung und ihm Erheiterung und Trost gewährten; ich empfinde Ihre Güte und Liebenswürdigkeit mit inniger herzlicher Freude und würde früher gleich geschrieben haben, wenn ich mich nicht zu bescheiden wüßte.

Daß die Artischocken ihre Sachen so gut gemacht, ist mir ja sehr lieb; ich hoffe, daß dieser letzte Transport, durch den späten Sommer begünstigt, nicht hinter den ersten zurückbleiben soll; wie froh macht es mich, wenn ich etwas für Sie packen kann! Hat die wasserreiche Gegend sonst nichts in ihrem Bereiche, was einigen Werth in Thüringen hat, als eben das Wasser selbst? und sollten einige Krüge mit Mostsenf nicht ein Zeugniß geben, daß der Wein, wenigstens zu diesem Gebrauche, auf den Bergen um die Mühle nicht zu verachten ist? Ich weiß nicht, ob ich mich irre, oder ist Ihnen diese Art Senf angenehm? Sie denken gewiß, ich hätte es wieder so zu drehen gewußt, daß eine Antwort nöthig schiene, aber nein, ich verlass' mich ganz auf Ihre Großmuth, deren ich ja so eben erst dankbar erwähnte; wenn Sie beschäftigt oder belästigt sind, so soll ein Schweigen für ein Ja gelten; ist dieß nicht öfter so im Leben? Schon wieder eine Frage! Ich will nur noch sagen, daß es mir sehr lieb war, nicht auf jenem Schiffbruch gewesen zu seyn, und daß mir die Theilnahme wohlgethan, womit Sie davon sprachen. Es kann aber jedem andern Schiffe auch begegnen, denn das Wasser ist gar so klein; selbst der Mühlbach hat etwas gelitten diesen Sommer, doch jetzt geht er schon wieder stärker.

Mit Antheil und Freude lasen wir die Zusicherung Ihres Wohlseyns und hoffen in Ihren nächsten Briefen die Bestätigung. Willemer empfiehlt sich Ihnen und trägt sich stets mit

Plänen, Sie einmal wieder zu sehen; ich erwarte still und ruhig, ob das Geschick mir dieß Glück gewähren kann, und bleibe unverändert

die Ihrige

Marianne

135. Marianne an Goethe.

Frankfurt, den 9. December 1827.

Eine Schachtel aus dem Vermächtniß unseres verewigten Freundes Riese ist mir gestern unter meiner Adresse übersendet worden, und ich habe sie nach seinem Willen uneröffnet unter Ihrer Adresse auf den Postwagen gegeben, der morgen von Frankfurt abgeht; ich hoffe, daß diese Zeilen früh genug kommen, um Ihnen diese Sendung zu erklären. Schon in der letzten Zeit, als Riese noch zu uns kam, sagte er mir, man würde nach seinem Tode unter seinen Papieren eine Schachtel finden, die, an mich adressirt, mir zu gewissenhafter Bestellung anvertraut, Briefe enthalte, die nur für Sie Interesse haben könnten, und somit hätte ich mich meines Auftrags entledigt. Ich wagte nicht, Ihnen schon früher Riese's Tod zu schreiben; es that mir sehr wehe, den alten guten Freund nicht mehr zu sehen und von Ihnen mit Wärme und Liebe sprechen zu hören; sein Neffe ist ihm schnell nachgefolgt.

Und nun, mein verehrter theurer Freund, hoffe ich recht bald einige Nachricht über Ihr Wohlbefinden zu erhalten, ob Sie unser gedenken und Ihr Wohlwollen für uns bewahren. Die für uns schmeichelhaften und rührenden Beweise in der neuen Ausgabe Ihrer Werke haben uns die lange Geduld und getäuschte Hoffnung hinlänglich vergütet, womit Herr Cotta die Abonnenten der Velinausgabe auf die Probe stellt; denn nicht genug, daß sie bis zur zweyten Lieferung warten mußten, sendet er nun diese ohne die ersten 5 Bände, und wenn ich nicht ein Exemplar

der andern Ausgabe gelebt hätte, so wäre ich um die Freude, Bekanntes und Unbekanntes, Anvertrautes und Errathenes mitzufühlen und zu deuten, noch eine geraume Zeit betrogen worden. Wie wunderbar sprechen mich die wohlbekannten Strophen unter so vielen mir fremden an, und wie vieles Verschwiegene gewann dadurch an Bedeutung!

Ein leiser Wunsch wurde in mir erweckt, den ich im Vertrauen auf Ihre Güte als eine Bitte aussprechen will. Die Tochter meiner guten Meline, die nun schon drey Jahre lang das Bett nicht verlassen konnte, aber diesen Winter wieder einen Versuch macht zu geben, würde es sehr glücklich machen, wenn Sie vielleicht noch eine jener kleinen Maynansichten entbehren und wohl gar mit ein paar Worten verschönern mögen; ich bin überzeugt, das Christkindchen würde ihr nichts Lieberes bringen. Entschuldigen Sie, wenn der Wunsch, eine Kranke zu erfreuen, mich zur Unbescheidenheit verleitet, und gedenken Sie Ihrer

Freundin

Marianne

136. Goethe an Marianne.

Ihrem neulich ausgesprochenen Wunsche, theuerste Freundin, kann ich leider nicht entgegenkommen, denn die Platte von jenem angenehmen Bildchen hat sich verloren, kein Abdruck ist mehr vorhanden; doch kann ich meine Bereitwilligkeit durch ein paar andere Aussichten mit Vergnügen beweisen, die freylich keinen freyen Fluß, keine bedeutende Stadt darzustellen hatten, vielmehr von Einfalt und Beschränkung das bescheidenste Zeugniß geben, vielleicht aber kann abgesonderte Ländlichkeit und gemäßigt-städtisches Wesen nicht besser ausgedruckt werden. Auch sehen Sie einige Reimzeilen von meiner Hand darunter geschrieben. Und so wird denn wohl dem guten Kinde,

dem Sie jenes Christgeschenk zudachten, durch Gegenwärtiges zum neuen Jahr noch einige Freude.

Das Abscheiden unseres guten Riese mußte mir zu weiten Rückblicken Veranlassung geben; er war bis jetzt als mein ältester Freund stehen geblieben, bis er nun auch aus diesem Gänsespiel scheidet. Schön war es und völlig in seiner alten treuen Art, daß er sein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er spricht dadurch rührend aus, was Sie ihm waren und was Sie mir sind. Und so bleibe es auch fortan!

Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich seyn konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrückten, in welchen sittlich kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost, ich habe sie alle dem Feuer überliefert; zwey von Straßburg heb' ich auf, in denen man endlich ein freyeres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menschen gewahr wird. Freylich ist, bey heiterem innern Trieb und einem löblich geselligen Freysinn, noch keine Spur von woher? und wohin? von woaus? woein? deshalb auch einem solchen Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden. Sie können selbst davon einiges Zeugniß abgeben, doch werden Sie ihm deshalb nicht feind geworden seyn.

Es verdrießt mich, daß ich dem Wunsche des Freundes nicht zuvorkam. Einleitung ist deshalb getroffen, und ich darf erwarten, daß irgend eine Epoche zum Gelingen Gelegenheit gebe. Hiebey ein bildliches und reimliches Grüßlein zum neuen Jahr.

Wenn Phöbus' Rosse sich zu schnell
In Dunst und Nebel stürzen,
Geselligkeit wird, blendend hell,
Die längste Nacht verkürzen.

Und wenn sich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgesicht
Den längsten Tag verlängen.

Treu gewidmet

Weimar, den 3. Januar 1828. Goethe

137. Marianne an Goethe.

[Etwa 18. Januar 1828.]

Wenn ich Ihnen, mein theurer Freund, nicht augenblicklich für die schönen Blätter dankte, die mir und dem guten Röschen so große Freude machten, so möge mich eine Unpäßlichkeit entschuldigen, die mich nöthigte, die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr das Bett zu hüten, und die eine Verstimmung der Nerven zurückließ, die mich noch bis jetzt nicht verlassen hat. In jener reizbaren Stimmung machte Ihre Güte, Ihr liebevoller Brief einen solchen Eindruck auf mich, daß sich mein Dankgefühl vielleicht auf unbescheidene Weise geäußert hätte, und so sey es mir vergönnt und verziehen, wenn ich einige Zeit gezögert, um eine ungewöhnliche Aufregung zu beseitigen und, wenn auch nicht ohne Rührung, doch mit Besonnenheit und Ruhe für die schöne Gabe zu danken. Wenn ich bedenke, mit welchem Vertrauen ich mich an Sie wenden darf, wie gütig Sie auf meine Anliegen geantwortet, meine Bitten erfüllt haben, so beseligt mich der Gedanke, daß sich mir in spätern Tagen Ihre Neigung bewährte, die ich mit herzlicher Liebe und Treue vergelten möchte. Wenn es nicht ungewöhnlich scheint, daß mit jedem Jahresschluß eine Abrechnung mit uns selbst die Folge hat, daß nach manchen Erfahrungen unsere treusten liebsten Freunde in immer engeren Kreisen um uns treten, so glauben Sie mir gewiß, daß in der Einsamkeit, in der ich die

Neujahrsnacht unbehaglich und unwohl zubrachte, Sie mir gegenwärtig waren und, wieviel ich Ihnen verdanke, der Gegenstand meines wachen Traumes war. Und so erlauben Sie mir, daß ich als ein Vermächtniß unsers verewigten Freundes Riese Ihre ihm so lange bewahrte Liebe und Anhänglichkeit in Anspruch nehme, wozu mich sein letzter Wille vollkommen berechtigt.

Um wieder auf die netten Bildchen zu kommen, so wünschte ich nur, Sie hätten die Rührung und das Erstaunen des guten Kindes gesehen, wie ich sie ihr gab. „Ist dieß für mich?" fragte sie ganz verklärt, „ach, dank' ihm! dank' ihm herzlich, liebe Großmutter! Er war immer so gütig gegen mich. Wie er auf der Gerbermühle wohnte, gab er mir immer schöne Devisen oder Bonbons und schlang seinen Arm um mich: ‚Ich habe an dich gedacht, mein Kind!' sagte er sehr freundlich." So weiß sie alles treu zu bewahren, was Sie ihr damals gesagt. Wie oft sprechen wir von jener Zeit! Sie fragt auch wohl: „Nicht wahr, Goethe hat dich recht lieb gehabt?" und ich antworte: Ich glaube, er war mir gut und ist es noch. Die schönen Strophen: „Nachts, wenn gute Geister schweifen," weiß sie auswendig und sagt sie mir oft. Und so nehmen Sie nochmals unsern Dank; vergessen Sie auch nicht, wie sehr mich einige Zeilen beglücken.

Unverändert

Ihre Mariane

138. Jakob v. Willemer an Goethe.

Den Eindrüken der Ausenwelt, die mit zunehmendem Alter sich verstärken, mich zu erwehren, habe ich mein bewährtes Mittel, den Fleiß, zur Hülfe gerufen, und so habe ich die Anliegende Schrieft zur Welt gebohren; ich lege keinen andern Werth darauf, als daß ihrer Vollendung der Wunsch nach-

gefolgt ist, ich mögte nur halb so Tugendhaft und Friedeliebend seyn wie ihr Inhalt.

Es wäre thöricht, wenn ich Sie bereden wolte, Ihre kostbare Zeit mit prüfung derselben zu verliehren. Übertragen Sie dieß Geschäft einem vertrauten Freund oder, was mir das allerliebste wäre, folgern Sie aus der Übersendung meines Buchs nichts anders als den Wunsch, daß ein eben so bewährter als von uns hochverehrter und geliebter Freund sich freue, daß ich endlich das höchste und beste aller Güther liebgewonen, die Arbeit.

Erhalten Sie sich den Ihrigen und setzen unter diese

d. 9. Märtz 1828. Mariane und Willemer

139. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 15. May 1828.

Der Besuch, den uns ein theurer Freund am ersten May zugedacht, wäre freylich in Person zu wünschen, und da ähnliche Wünsche nur durch die Hoffnung belebt werden, so hoffen wir von einem Sommer zum andern, Sie, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehen. Bis zur guten Stunde ihrer Erfüllung danke ich herzlich und hoch erfreut für die Karte in der überaus schönen Wochentafel. Wenn Sie wüßten, wie unschätzbar mir jeder Beweis Ihres Andenkens ist und wie mich Ihre Güte rührt und beschämt! Nur die Tage Ihrer schriftlichen Besuche sollen auf der zierlichen Tafel bezeichnet werden; unter allen wird der Tag Ihrer Ankunft der schönste seyn.

Noch keinen Sommer war es so herrlich auf der Mühle; das Grüne ist frischer als je und gedeiht in Luft und Sonne. Viele sehr zweckmäßige Veränderungen haben auch auf das Klima wohlthätig gewirkt und gewähren schöne Ansichten auf Oberrad; der Saal ist von außen und innen freundlicher ge-

worden und Ihr ehemalig Schlafzimmer recht behaglich und nett. Es würde Ihnen gewiß viel besser bey uns gefallen; die Mühle hat sich wirklich verjüngt, obschon man dieß von den Müllersleuten nicht rühmen kann.

Der gute Sulpiz wird nun auch sein Häuschen einrichten und sich die Frau hineinholen; möge er so glücklich seyn, als wir es ihm gönnen! Noch immer scheint ihm das Klima von München zu widerstehn.

Herr Professor Schwenke, der seit kurzem von einer Reise nach Italien zurück ist, überbrachte traurige [Nachrichten] von Christian Schlosser, der seiner Gesundheit wegen in Rom lebt; er fand ihn sehr verändert und an einem quälenden Husten leidend. Wie ganz zum Schlimmen hat sich sein Geschick verändert! Mit welchen Ansprüchen trat er in das Leben, welche Anforderungen machte er an sich und andere, und nun bleibt ihm nichts als das Gefühl seiner körperlichen Schwäche und das Bewußtseyn, mit vielen schönen Anlagen wenig oder gar nichts bewirkt zu haben! Dazu kommt der Schmerz, daß sein Bruder und seine Schwägerin, die ihn sonst vergöttert haben, nun durch Mißverständnisse gereizt, sich, wie es scheint, völlig darüber beruhigen, daß der arme Christian in einem fremden Lande von der guten oder schlechten Pflege eines italienischen Bedienten gute oder schlechte Tage zu gewarten hat und daß sie ihn vielleicht nie mehr wiedersehen.

Willemer will Ihnen auf das beste empfohlen seyn und hat mich so eben gefragt, ob ich die Mühle gehörig herausgestrichen habe, welches ich nicht beurtheilen kann; in jedem Fall nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb und überzeugen sich bald selbst, wie es damit steht.

Die treue Freundin

Mariane

140. Marianne an Goethe.

Wenn ich bis heute nicht wagte, Sie in Ihrer Zurükgezogenheit zu stören, So erlauben Sie mir gewiß, Ihnen, Verehrter Freund! ein Wort des herzlichsten Antheils zu senden, ehe wir abreisen. Wir haben immer als treue Freunde Ihrer gedacht und Ihren Schmerz ehrend ihn unbesprochen gefühlt.

Morgen früh reisen wir, W. und ich, über Augspurg und Inspruk die neue Kunstraße über das Wormser Joch, durch das Veltelin nach dem Comer See, über Lugano nach Belinzona und über den Bernhardino zurück. Gedenken Sie unser in Liebe, und erfreuen uns bey unsrer Rükkehr, die Anfangs September festgesezt ist, mit einigen Zeilen. Hier und dort

Ihre

Gerbermühle, d. 4. August 1828. Marianne

141. Goethe an Marianne.

Mit dem freundlichsten Willkomm die heitere Anfrage: wo die lieben Reisenden am 25. August sich befunden? und ob Sie vielleicht den klaren Vollmond beachtend des Entfernten gedacht haben?

Beykommendes giebt, von seiner Seite, das unwidersprechlichste Zeugniß. Vernehm ich hierauf das Nähere, vielleicht auch erhalt ich einen Auszug aus dem Umständlicheren Tagebuch so erwiedre noch manches, besonders vielfachen Danck für die so reichlich gespendeten Stachelfrüchte.

Begleitet von allen dornfreyen Gefühlen die besten Wünsche!

treu angehörig

Weimar d. 23. Octbr. 1828. Goethe

Dem aufgehenden Vollmonde!
Dornburg, d. 25. August 1828

Willst du mich sogleich verlassen!
Warst im Augenblick so nah.
Dich umfinstern Wolckenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugest mir daß ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! Hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schneller, schneller,
Überselig ist die Nacht.

G.

142. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Frankfurt, 2. November 28.

Der Inhalt Ihres liebevollen Briefes gereichte mir zu großer Erquickung, und wenn dieß auch jedesmal der Fall ist, so verfehlte er seine heilbringende Kraft um so weniger, als ich gerade zu Bette lag, wie mir diese Herzstärkung gereicht wurde; eine Halsentzündung, die ich mir durch arge Erkältung zugezogen hatte, von heftigen Kopfschmerzen begleitet, ist nun glücklich überstanden, und obschon mein Kopf noch an Schwäche leidet, fühle ich mich im Herzen stark genug, für den neuen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit auf das innigste zu danken. Aber Sie sind gewiß überzeugt, daß Sie Ihre Neigung an keine Undankbare verschwenden: auf der ganzen Reise waren Sie unser steter Begleiter. In der schauerlichen Einöde des

Münsterthales, auf der Höhe des Stilvio, in der furchtbaren Nähe der Ortlesgletscher, durch das reizende Veltlin, auf dem schönen Comersee und vor allem in dem wunderbar und herrlich gelegenen Chiavenna sprachen wir immer von Ihnen, mein Freund, und der Wunsch, daß Sie dieß alles mit uns sehen könnten, wurde lebhaft und oft von uns beyden ausgesprochen. Wie oft dachte ich mir Sie mit dem Hammer diesem wunderbaren Gestein eine Antwort entlockend, besonders in der Via mala, wo die sonderbarsten Verbindungen und Mischungen den Unwissenden in Hieroglyphen anstarren, die er nicht zu lösen versteht. Wenn es Ihnen wirklich Freude macht, so könnte ich wohl kleine Auszüge aus meinem Tagbuch liefern; ich würde dann von Zeit zu Zeit einiges aufschreiben und schicken, wenn es sich schickte. Doch fürchte ich sehr, Sie damit zu belästigen; auch sind meine Bemerkungen sehr oberflächlich, und eine Reise im Fluge ist nicht geeignet, einen vollständigen und dauernden Eindruck zu hinterlassen; man thut eben, was man kann, und sucht sich soviel wie möglich das Fehlende zu ergänzen. Doch ist eine Reise im Wagen mit möglichster Bequemlichkeit, jeder Sicherheit, wie eine furchtbare Localität sie gewähren kann, auf den vortrefflichsten Straßen, in jetziger Zeit viel interessanter als die meisten der mühsamen Fußreisen, der[en] man sich in der Schweiz unterzog, um die Schneeregion zu besteigen. Über das Wormser Joch fährt man einen ganzen Tag, immer dem Ortlesgletscher gegenüber, ohne ihn aus dem Gesicht zu verlieren, ist durch ein enges, aber furchtbar tiefes Thal von ihm geschieden und kommt auf der Höhe des Berges über ihm zu stehen, wo man den herrlichen Anblick seiner nach und nach auftauchenden Silberspitzen hat, von denen die Ortlesspitze die höchste ist; wer einmal diesen Weg machte, wird ihn gewiß nie vergessen, aber schwerlich zum

zweytenmal machen. Und so bietet beynahe jede von den neuen Kunststraßen einen eigenen Reiz: der Weg über den Splügen ist unbeschreiblich schön, die Via mala ist der schauerlichste Felsenpaß in der ganzen Schweiz (nur die Finstermünz in Tyrol ist ihr gleichzustellen!) und um so ängstlicher, als das Gestein, ein weicher Thonschiefer, den die Frühlingsgewässer unaufhörlich unterwaschen und die Wurzeln der halbverwitterten Fichten entblößen, den Weg viel gefährlicher macht. Wenn noch die Chaussee dem Comersee entlang und über den Gotthard fertig ist, so wird eine Reise dahin zu einer Art Landpartie, die man bequem in 14 Tagen machen kann und das Merkwürdigste sieht, was jene Alpenpässe bieten; wiewohl man nicht läugnen kann, daß ein großer Reiz, den das Unzugängliche dieser Berge hatte, beynahe schwindet. Der Weg in „das Land, wo die Citronen blühn," ist nicht mehr von Gefahren aller Art bedroht; wiewohl selbst die sichersten Straßen übermüthig erscheinen (denn ein Fels, der sich oben löst, zerstört eben so sicher als ein Sturz in die Tiefe), so ist doch scheinbar jedes Hinderniß überwunden, und wo sonst „das Maulthier im Nebel seinen Weg suchte", rollt jetzt ein Phaeton, mit raschen Pferden bespannt, und Mylord und Mylady sitzen im eleganten Reisecostüm, mit Büchern wohl versehen, und vergleichen sorgfältig das Gedruckte mit dem, was geschrieben steht, insofern sie dieß lesen können.

Was nun aber jenen 25. August anlangt, so kann ich ausführliches und übereinstimmendes Zeugniß von ihm geben. Morgens früh von Schaffhausen abgereist, kamen wir zeitig durch das überaus schöne Höllenthal nach Freyburg, wo wir sogleich den Münster sahen und bis zur vollkommenen Dämmerung in der Kirche blieben. In dem Gasthof, wo wir abgestiegen waren, hatte unser Zimmer einen Balcon auf eine

breite freundliche Straße, die ungemein belebt war; halb Freyburg ging spazieren, und als nun der Mond, den ich leider nicht aufgehen sah, über die Giebel der Häuser trat, war es so reizend und glänzend in dem behaglichen Städtchen, daß wir uns noch unter die Wandelnden mischten und den Weg nach dem Münster einschlugen, den wir im Silberlicht des Mondes unbeschreiblich schön sahen. Nach Hause gegangen, blieb ich noch lange Zeit auf dem Balcon und ließ jenes unvergleichliche Mondlied dem Gefühl und den Worten nach in meiner Seele anklingen; ich erinnerte mich jener Zeit, wo ich es Ihnen so oft gesungen, und fühlte „jeden Nachklang froher und trüber Zeit." Hätte ich ahnen können, wie in diesem Augenblicke wirklich „des Freundes Auge mild über meinem Geschick" weilte, ich würde gerne mit ihm gerufen haben: „Überselig ist die Nacht!"

Auf dem Schlosse in Heidelberg habe ich wieder guter Zeiten gedacht, und ich muß es mit zu den Ereignissen meines Lebens zählen, daß ich so oft und immer wieder dahin komme, wo ich zu so verschiedener Zeit und Gemüthsstimmung war. Bey Schlosser, wo wir uns einen Tag aufhielten, sah ich Tieck; das Wenige, was ich von ihm sah, hat mir sehr wohlgefallen, leider war er den Abend in der Stadt.

Von dieser wenn auch nicht großen, doch weiten Reise kaum zu Hause angekommen, wurde ich von meiner Tochter Rosette beredet, mit ihr nach Cassel zu gehen, um ihren Mann, der bey der Commission ist, zu besuchen. Wiewohl ungern, gab ich den Umständen nach, und wir beyde reisten ganz allein ab. Am späten Abend in Cassel eingetroffen, betrat ich in demselben Augenblick das Speisezimmer, als sich Herr v. Schweitzer von Thomas beurlaubte; wie gerne hätte ich ihm aufgetragen, Sie zu grüßen, doch war es kaum gedacht, als er sich auch ent-

fernte. Mit dem besten Willen, Ihnen von Cassel aus zu schreiben, kam es bey dem zerstreuten und überhäuften Leben, das man in solchen Tagen führt, nicht dazu. In Münden, wo es mir ganz überaus gefiel, begrüßte ich die Werra, die in einem einsamen Thal, wie man mir sagte, aus Thüringen herunterkömmt. Und so kam ein Tag zum andern, ehe ich schreiben konnte, bis nun endlich, durch mein Unwohlseyn abermals verhindert, ich, durch Ihre Güte überrascht und beschämt, dennoch ermuthigt ward, so vieles zu schreiben, was Sie alles besser wissen.

Verzeihen Sie, mein lieber Freund, und halten Sie der langen Entbehrung in etwas zu Gute, wenn ich nicht müde werde, Ihnen zu sagen, daß ich bin und bleibe

Ihre

Mar. Willemer

Ein schöner Traum.

Meine Frau ist ein Engel ohne Flügel in ihrem Hauswesen, aber ein Engel mit Flügel[n], wenn sie reist. Daß wir doch eine solche Reise zusammen machen könnten! Sie und Mariane in einer leichten Chaise und Ihr Bedienter mit drey Pferden, ich und mein Bedienter in einer noch leichtern mit zwey Pferden; aber ich erwache, und ..... Doch zur Verwirklichung meines Traums ist nur eins erforderlich: Ihre Beystimmung nächsten Sommer.

W.

143. Marianne an Goethe.

Erlauben Sie mir, verehrter Freund! uns alle Ihrem Andenken zu emphelen und unsre besten Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Zufriedenheit auszusprechen. Gott erhalte Sie in diesem neuen Jahr gesund und froh im Kreise Ihrer Familie,

der wir ein gleiches wünschen; vergeßen Sie die fernen Freunde nicht, die, treu und anhänglich, in jeder Zeit sich bewähren sollen.

Ich hoffe, der Inhalt einer nun wohl schon angekomnen Schachtel soll den Kindern das Christfest noch feyern helfen, und indem ich hoffe, daß eine frühere kleine Sendung, von Schmetterlingen und anderm losen Gefieder, in Ihren Händen, wozu ich noch einen etwas zu langen Brief rechne, frage ich ergebenst an, ob Sie nicht bey gelindem Wetter einige Krüge Mostsenf zu erhalten wünschen, die ich sogleich bestens besorgen werde.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe und lassen Sie mich bald wissen, wie es Ihnen geht.

Ihre

Frankfurt, 9ten Jänner 1829. Mariane

144. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Anstatt ein langes Verzeichniß aller Hindernisse zu geben, die sich einem schriftlichen Besuch bey meinen theuren Freunden in den Weg stellten, versichere lieber, daß ich, wie früher den Mond, eben so auch die Sterne, nicht weniger die Sonne zum Zeugen anrufen könnte, daß meine Gedanken immer dort sind, wohin sie lange gewidmet waren.

Das vor einiger Zeit angelangte niedliche Kästchen mit anmuthigem Inhalt machte mir viel Freude, doch wüßte ich die angedeuteten Pfeile nicht anders zu versenden als eben auch dahin, wohin schon viele gerichtet wurden, immer mit ganz entschiedener Etiquette.

Der leichte Schleyer kam auch gar sehr gelegen, denn ich konnte ihn alsogleich einem artigen Wesen umhängen, dessen zierlich-grilliger Lebenswandel einem beweglichen Kampf zwischen Paradiesvögeln und Schmetterlingen gleich sieht. Da

denn diese allegorische Gabe die anmuthigsten Scherze veranlaßte.

Was ich aber eigentlich zuerst von meinen weitgereisten Freunden erbitten wollte, war eine folgerechte Reiseroute mit beygefügten Datums. Erhielt' ich diese, so würde ich mir die Freyheit nehmen, nach einzelnen Stationen und deren landschaftlichen Umgebungen, nach diesen und jenen Puncten, vielleicht nach der Witterung zu fragen, und dagegen treufreundlich vermelden, unter welchen Umständen, zu dieser oder jener Zeit, ich auch dorthin zu denken oder zu empfinden veranlaßt worden.

Der theure Freund erregt in seiner Nachschrift die allerliebsten Reiseträume und schließt sie mit einer wohlgesinnten Anfrage: was wohl nächsten Sommer meine Plane seyn möchten? Darauf habe ich freylich zu erwidern: Plane darf ich nicht mehr machen, sondern habe von Augenblick zu Augenblick mit der größten Besonnenheit zu beachten, was von außen oder innen geboten wird. Die Ausgabe meiner Werke, die ich gewissenhaft behandle, legt mir eine schwere Pflicht auf; hiezu habe ich die Zeit, die mir vergönnt ist, sorgfältigst anzuwenden. Wahrscheinlich, wenigstens nach meinem Wunsche, bring' ich einen Theil der Sommermonate wieder auf dem Land in der Nähe zu, wenn ich nicht zufällig nach außen gelockt werden sollte. Doch gebieten mir in meinen Jahren andere Winke, und das Willkürliche wird immer mehr von dem Nothwendigen verdrängt.

Mögen unter allen Umständen meine Freunde mir gleich gesinnt bleiben, wie sie an mir und meiner Treue gewiß nicht zweifeln werden!

In diesen Stunden kamen denn die Süßigkeiten für die guten Enkel wohlgepackt und glücklich an; auch ist schon eine etwas lebhaftere Wahlverwandtschaft der guten Knaben

gegen den stillen Großvater merklich; die Pfeffernüsse haben diese zarten Gefühle eingeleitet, die Brenten werden sie verstärken.

Doch wie die Blume nicht verdrießlich seyn darf, daß dem Schmetterling und der Biene bey dem Hof, den sie ihr machen, eigentlich nur um die Süßigkeit Ernst ist, die sie verheimlicht, so darf ich ja wohl auch der freundlichen Gesichter genießen, welche diesen schöngeformten und wohlschmeckenden Freundesgaben zunächst gemeynt sind. Vielmehr hab' ich schönstens zu danken, daß mir in diesen trüben und noch immer allzu kurzen Tagen eine solche Anmuth gegönnt worden. Tausend Grüße daher und alles Gute mit wiederholter Bitte vorerst um die einfache Reiseroute.

Unwandelbar

Weimar, den 12. Januar 1829. Goethe

145. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, 23. May 1829.

Im Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht will ich versuchen, die Verspätung dieser Zeilen und beyliegenden Blattes zu entschuldigen; wiewohl es schon lange bereit lag, fehlte ihm ein nothwendiger Reisegefährte, ohne den ich es nicht gerne senden wollte. Einige Schachteln aus Bormio hatten sich auf ihrem Weg über die Alpen unbegreiflich verspätet: ich hatte mir die Freude machen wollen, Ihnen, mein bester Freund, von dem köstlichen Honig, den die Alpenbienen auf dem Umbrail, in der Nähe der Ortelsspitze, sammeln, zu überschicken. Nun mit Hoffen und Harren eine geraume Zeit verstrichen war, mußten auch noch die letzten sonnenheißen Tage abgewartet werden, um den weitgereisten Blumensaft nicht der ungewohnten Hitze auszusetzen, und so möge denn mein Reiseblatt als certificat

d'origine noch allenfalls Entschuldigung finden, daß es so spät erscheint. Wenn ich irrig glaubte, es noch senden zu können, so liegt das wohl in meiner einfachen Lebensweise, in der natürlich eine solche Reise Epoche macht; zudem begünstigt die Ruhe und Stille meiner Beschäftigungen die Ausbildung einer Fähigkeit, die mir angeboren scheint – denn ich besinne mich, sie, so lange ich denken kann, gehabt zu haben –: sie besteht in der Fertigkeit, mir alle Naturgegenstände, die einen lebhaften Eindruck auf mich machten, augenblicklich zu vergegenwärtigen, und so bleibt mir für lange Zeit der Genuß, mich immer wieder an Ort und Stelle zu versetzen und so eine noch so kurze Reise nach Belieben zu verlängern. Sie werden sich nun nicht mehr wundern, daß es mir scheint, als wäre ich kaum angekommen.

Die Mühle hat alles aufgeboten, um sich in vollem Glanze zu zeigen, und wirklich ist es so schön hier, daß sie Ihres Besuchs würdig wäre. Unser liebstes Gespräch ist, uns jener Zeit zu erinnern, in der Sie bey uns waren, und es schmerzt mich wirklich, daß es damals nicht halb so hübsch und freundlich hier war. Sie würden viel mehr Bequemlichkeit und bessere Luft hier finden; das Klima hat sich sehr verbessert, die schöne rothe Passionsblume wächst nun hier im Freyen, ich habe zum Beweis in dem Certificat eine getrocknete eingelegt. Es scheint, als ob sie an die Stelle jener zarten Passionsblume blühe, die nicht in den Schatten der Mühle so gut zu gedeihen schien; denn es läßt sich nicht läugnen, daß die Mühle sich verjüngt hat – wie es aber der Müllerin ergangen, wollen wir nicht verrathen.

Wenn ich Ihre und Schillers Briefe lese, so ist mir, als müßte ich Sie schon damals gekannt haben, und ich beneide alle um das Glück so vieler Jahre.

Überzeugen Sie uns bald durch einige Worte, daß Sie mir verzeihen, und wenn Sie können, so kommen Sie zu uns!

Unverändert

Ihre Mariane

146. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Wenn die theure Freundin versichern kann: sie sehe alle und jede Gegenden, die sie jemals betrat, nach Belieben jederzeit vor sich, so dürfen die Freunde wohl auch der Hoffnung leben, gelegentlich in die liebe Gegenwart herangerufen zu werden.

Hievon und daß gewisse Angehörige auch auf unbekannten Wegen und Stegen unsichtbar zur Seite geblieben und die schnell Reisende zur Erinnerung angemahnt, gibt denn doch wohl die Kapsel voll Süßigkeit ein höchst gültiges Zeugniß, welche Gabe denn auch mit dem besten Dank gesellig genossen wird.

Wenn gleich etwas spät, doch immer noch lebhaft genug kann ich die Freunde nunmehr auf ihren Fahrten so hin als wieder zurück begleiten; beyde Linien hab' ich auch bereist, nur der Bogenweg, welcher sie jetzt zusammenbindet, war zu meiner Zeit völlig unwegsam und eine solche Vereinigung weder gedacht noch zu denken.

Nach erhaltenem freundlichen Bericht kann ich also nun schon eher die Fußtapfen der Theuern verfolgen, wobey es mir durch Neigung und Sehnsucht vollkommen erleichtert wird, frühere Eindrücke hervorzurufen und aus dem Bekannten mir das Unbekannte nachzubilden.

Merkwürdig war mir, daß noch eine ziemlich deutliche Skizze von der Via mala und eine ausgeführtere eines Felsen im Höllenthal sich unter meinen Blättern findet; was mich aber bey dem Unternehmen, Ihrem Tagebuch auf der Charte zu

folgen, einerseits belebte, andererseits verwirrte, war ein holdes Mährchen, welches unser Freund mir vor einiger Zeit vorspiegelte: als könne eine dergleichen Fahrt von vereinten Wohldenkenden unternommen und auf dieser irdischen Erde eine Art von feenhaftem Reiseplan durchgeführt werden. Hierüber entstand eine solche Vermischung des wirklich Vollbrachten, des kaum zu Unternehmenden, des Wünschenswerthen, aber nicht zu Hoffenden, daß man besser that, alles zusammen aus dem Sinne zu schlagen und sich an's Allernächste zu halten.

Dieß ist nun für denjenigen, der, ohne der Mobilste zu seyn, sich doch bey eintretenden Sommertagen gern vom Platze bewegen möchte, höchst unerfreulich. Trockne Kälte wechselt ab mit der nässesten, unbewölkten Himmel kennt man fast gar nicht mehr, Regen folgt auf Regen und wirkt um desto unangenehmer, als augenblickliche heitere Zeiträume dazwischen eine vergebene Hoffnung abwechselnd beleben. Auf diese Weise sind heute viel weißgekleidete, kranztragende, geschmückte Jungfrauen, die unsre nach Preußen von den besten Wünschen begleitete Prinzeß Auguste abschiedlich chorweise zu begrüßen ausgezogen waren, leider durchnäßt, entstellt und entmuthigt einzeln wieder nach Hause zurückgekehrt.

Möge die von langher geliebte, immer schöne und, wie ich höre, immer verschönerte Mühle des Glücks genießen, wie das alte ägyptische Gosen von diesem Unheil ausgenommen zu seyn! Was mich betrifft, so fürchte ich, die Freunde fühlen an dem gegenwärtigen Schreiben etwas, das einen halbpeinlichen Zustand ausdrückt. Wie sollt' es aber anders seyn, wenn man auf zufällige unerwartete Weise der Aussicht beraubt wird, die man in's Auge zu fassen glaubte!

Jedoch durch das Andenken an die theuern Freunde, an ihr Glück und Behagen fühl' ich mich schon wieder hergestellt und

schließe mit den heitersten Wünschen, in völliger Überzeugung, daß, wenn ich auch die Beweise ihres fortdauernden Wohlwollens nicht persönlich-gegenwärtig mir zueignen kann, daß ich mich doch an denselben auch in der Ferne mit freudiger Sicherheit immerfort erquicken dürfe.

Treu angehörig

Weimar, den 12. Juny 1829. J. W. v. Goethe

Der Beylage Vergebung.

Herr Geh. Rath v. Willemer wird hiedurch höflichst ersucht, die Summe von 45 Gulden Rheinisch, welche mit dem Postwagen an denselben abgeht, an den Handelsmann M. A. Lehmann gegen Quittung abgeben und mir solche gefälligst zukommen zu lassen. Weimar, den 13. Juny 1829.

147. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 22. Juny 1829.

Wenn ich mir erlaube, Ihren Brief vom 12. sogleich zu beantworten, so möge sein Inhalt mich entschuldigen, der, wie Sie selbst sagen, auf einen wo nicht peinlichen, doch unbestimmten Zustand zu deuten scheint. Nun möchten wir uns gar zu gerne überreden, daß jener Zwiespalt vielleicht durch freundliches Zureden zu überwinden sey, indem wir etwas kühn voraussetzen, es habe wirklich in Ihrem Plan gelegen, uns zu besuchen. Oder verleitet uns der lebhafte Wunsch, Sie zu sehen, zu einer falschen Auslegung jener räthselhaften Zeilen? und woher kommen wohl so zufällige Hindernisse einer für uns so reizenden Aussicht? Die Klage über Kälte und Nässe, die wir auch gezwungen waren anzustimmen, hat nun mit ihren Ursachen ein Ende, die Mühle müßte denn wirklich ein Stück vom Gelobten Lande seyn, denn seit einigen Tagen ist es

herrliches Wetter. Gönnen Sie mir in einigen Worten die Hoffnung, daß es möglich seyn könnte, Sie zu überreden, und ich will mein Möglichstes gerne versuchen.

Der Verdacht, daß ich meine Freunde gelegentlich wie gesehene Gegenden in's Gedächtniß rufe, scheint mir nicht gegründet. Dem kleinen Vorwurf, der wohl darin liegen mag, hoffe ich durch die Versicherung zu begegnen, daß es mir in meinem ganzen Leben an einer gewissen Zuversicht fehlte und daß diese übel angebrachte Demuth, eine Folge meiner früheren Verhältnisse, mich gar oft auf die wunderlichsten Irrwege führte, und das Bewahren und Behüten, vor- und zudringlich zu scheinen, führte mich zum entgegengesetzten Fehler, wiewohl ich mir bewußt bin, das Andenken an werthe Freunde in einem treuen Herzen zu bewahren.

Es freut mich gar sehr, daß unsere Reise Ihnen wichtig genug erscheint und Sie auf der Charte uns folgen mögen. Das wußte ich nicht, daß Sie auch die Via mala bereist haben; freylich hat die Straße noch unendlich gewonnen, daß man nun gleich bey Thusis in das Thal eintritt, gerade wo die Felsen am schroffsten den Ausgang des Rheins zu hindern schienen; früher kam man vom Dörfchen Rongella über die Nolle in die Schlucht.

Wie gerne würde ich die Blätter mit Ihnen durchsehen und meine Erinnerungen an die Ihrigen knüpfen! Kennen Sie Wessenbergs Beschreibung einer Reise über das Wormser Joch? Da sie nicht in den Buchhandel kam, so will ich sie mir zu verschaffen suchen; vielleicht bestimmt Sie die Leichtigkeit, womit man die entferntesten Reisen macht, einstweilen eine weit nähere zu unternehmen, und wenn jener Berg mit seinem Wolkensteg in unseren Tagen für alle Coupés, Berlines und Bâtards zugänglich wird und das Lied aller Lieder dadurch

auch ein historisches und geographisches Interesse bewährt, sollten dann auf dem Wege zwischen Weimar und der Mühle so unüberwindliche Schwierigkeiten zu finden seyn? Doch Ihr Behagen und Ihr Wohlseyn ist der erste und einzige Wunsch

Ihrer

Mariane

148. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Ich mache mir schon eine Zeitlang Vorwürfe, daß ich in einem Anfall von Humor, welches mir nicht leicht begegnet, eine halbverdrießliche und zugleich nicht wohl zu erklärende Stelle in meinem Briefe einfließen ließ. Ich hoffe deshalb Verzeihung, weil man ja doch manchmal im Augenblick, wo man an Entfernte denkt, von gegenwärtigen nahen Verhältnissen unerfreulich berührt wird.

Das Resultat, worauf jene Zeilen hindeuten, ist nun wohl: daß ich mich gegen Ende July noch in Weimar befinde und schwerlich dieses Jahr mich daraus entfernen werde. Ich bin in meinen Garten am Park gezogen und lebe da in continentaler, durch die schmächtige Ilm ruhig bewässerter Wiesen-, Wälder- und Buscheinsamkeit, indessen die Freunde in einer weiten Gegend durch den kräftig vorbeyfließenden Strom jeden Augenblick erinnert werden, daß sie mit dem Ocean zusammenhängen und daß es nur auf sie ankommt, ob sie die bewegtesten und lebendigsten Räume der Welt vermittelst Dunst und Welle besuchen und beschauen wollen.

Meine Gedanken sind oft bey Ihnen, und ob sich gleich der neue Schmuck der mir in den frühern Zuständen so werthen Mühlenräume nicht so leicht vergegenwärtigen läßt, so verweil' ich doch oft daselbst und, was mehr ist, aufmerksam auf Einzelnes; da ich denn zur Frage gelange: ob die so seltsam sich ver-

mehrende Pflanze noch am Leben geblieben und durch ihre Gegenwart auch der abwesenden Freunde fortdauerndes Leben, Wirken und Lieben täglich vor Augen stellt? Könnt' ich hören, daß sie sogar zur Blüthe gekommen, welches in jenem Klima wohl geschehen müßte, so würde mir's noch mehr Freude bringen.

Vernehm' ich, daß man sich aus den letzten Lieferungen meiner Werke etwas besonders hätte zueignen können, so wird es demjenigen wohlthun, der durch diese Bemühungen ganz allein noch mit entfernten Freunden eine herzlich-geistreiche Verbindung lebendig erhalten kann. Wie denn unter meine mäßigen Wünsche auch der gehört, daß ich ein vollständig-anständiges Exemplar, nach Verlauf weniger Termine, den geliebten und verehrten Freunden zum Andenken hinstellen könne.

Eine sehr angenehme Zufälligkeit brachte mir in dem Augenblick, als das vollständige Tagebuch zu mir gelangte, das wohlgearbeitete Werk von Jakob Meyer, Die Bergstraße durch den Canton Graubünden betitelt, vor die Augen, welches, wenn es mich auch die Freunde nicht überall hinbegleiten läßt, mir doch Gelegenheit gibt, ihnen hin und wider an merkwürdigen Stellen zu begegnen. Da ich denn auch wohl einmal ein vertrauliches Paar im zweysitzigen Wäglein begrüße und mein Verlangen genauerer Ansichten und Annäherungen dadurch einigermaßen beschwichtigt wird. Die landschaftlichen Darstellungen sind wirklich allerliebst, mit malerischem Verstand im genausten Detail aufgenommen, auch gar effectreich an Haltung und Colorit, welches mir denn zu ganz vielfachem Vergnügen bey Recapitulation jenes lieben Tagebuchs zu statten kommt.

Dieß möge nun hinreichen, den theuren Freunden meine Zustände einigermaßen zu vergegenwärtigen, und finden sie sich

dadurch zu baldiger Erwiderung bewogen, so werd' ich nur immer froher und verpflichteter mich jederzeit nennen und unterzeichnen

den treu anhänglichsten

Im Garten am Park,
Weimar, den 28. July 1829. J. W. v. Goethe

149. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 7. August 1829.

Ihr Brief kam recht zur gesegneten Stunde; sein herzlicher und liebevoller Inhalt war ganz geeignet, mich gefaßt und heiter über den vielleicht nur scheinbaren Undank eines Mädchens zu trösten, dem ich herzlich gut war und wohl noch bin. Wiewohl nun die Worte des Freundes ihre heilsame Wirkung nicht verfehlten, so mußten sie freylich den lang genährten Wunsch versagen, mit dem bewährten Freunde das gemeinsam Durchlebte zu erneuen und die vielleicht zu hoch gepriesenen Vorzüge der alten, neuen und neuesten Mühle durch seine Gegenwart und Billigung zu verdoppelter Freude und Lust zu erhöhen. Leider muß ich denn auch bekennen, daß vielleicht in Folge fehlgeschlagener Erwartung oder weil in diesen letzten Tagen der Regen in Strömen floß, die Mühle viel von ihrem früheren Glanze und Schimmer verlor und wenigstens auf kurze Zeit ihre[r] Anziehungskraft verlustig ward; denn Willemer macht neue Reisepläne: wir wollen einen Ausflug nach dem Süden wagen, wenn Sturm, Donner, Blitz und Regen es erlauben. Die Bergstraßen Graubündens sollen auf's neue und zwar dießmal auch der Comer See in seiner ganzen Länge befahren werden; der Luganer See und die Borromeiischen Inseln sind auch in dieser Linie nicht zu umgehen — vielleicht bin ich so glücklich, Hilarie und ihre Begleiter dort zu treffen, vielleicht, daß mir

Wilhelm einiges über jene interessante Witwe vertraut. Wieviel hätte ich nicht zu fragen, was man schreibend weder verlangen noch gewähren kann! Sie würden vielleicht über mich lachen, wenn Sie wüßten, mit welcher Genauigkeit ich auf alle Beziehungen und Andeutungen merke, die dazu helfen können, den Dichter in seinen Werken kennen und verstehen zu lernen, und da sich nicht läugnen läßt, daß er die Feder in sein Herzblut taucht, so ist bey allem Mitleid, das man für den innig geliebten Freund und seine Herzenswunden hat, doch die Ungewißheit kaum zu ertragen, mit der man sich abmüht zu errathen, wann, wie und durch wen sie ihm geschlagen wurden.

Was ich mir von Paradiesesquellen aneignen durfte und wiederholt aneigne, erfrischt und erquickt mein Leben und erhebt mich in mir selbst. Ich danke dem Geschick für diesen Glanzpunct meines Daseyns, der ohne bittere Zugabe, rein und unvermischt meine späten Lebenstage zu erhellen vermag; dieß ist ein Geschenk des Himmels, weit über mein Verdienst!

Da ich noch einiges zu sagen habe, müssen Sie mir schon erlauben, noch ein Blatt zu nehmen und auf die alte, ungeschickte, vielleicht sogar unschickliche Art meine wenigen Gedanken in die enge Form zu pressen; doch denke ich, Sie sind es gewohnt, und gewiß würde [es] Sie befremden, wenn ich das Papier anders falten sollte.

Geben Sie mir keine Aufträge? was soll ich dem Gotthard und seinen Freunden von Ihnen sagen? Ich könnte mich recht auf diese Reise freuen, wenn nicht die Sorge für Willemers Gesundheit es bedenklich machte, sie überhaupt anzutreten. Nicht als ob er krank wäre, nur scheinen seine Nerven sehr angegriffen und von einer großen Reizbarkeit. Wenn nun in einem durchaus geregelten häuslichen Zustande eine solche Stimmung sich

entwickeln kann, wie sollte sich auf einer Reise nicht Anlaß und Entschuldigung finden, jene Unbehaglichkeit gesteigert zu empfinden! Zum Theil mag momentane Schwäche zum Grunde liegen; gewiß aber hat das Nachtheilige eines regnerischen Sommers für die Mühle keinen geringen Einfluß. Obschon ich gewiß glaube, daß wir das Ärgste überstanden haben, und ich weit entfernt bin, zu einer Reise zu rathen, so will ich doch nicht entgegen seyn, denn diese Luftveränderung kann auch günstig auf ihn wirken; sollte aber ein Hinderniß uns abhalten, davon Gebrauch zu machen, so wende ich mich an Sie mit der Bitte, zur Verbesserung der Gerbermühler Zimmerluft insofern gütig mitzuwirken, als Sie mir die Quelle des vortrefflichen Rauchpulvers angeben wollten, dessen Sie sich bey Ihrer Anwesenheit bedienten. Nicht allein, daß ich noch keines gefunden, was diesen Wohlgeruch verbreitet hätte, so weckte auch kein andres alle jene Erinnerungen, die meine Einbildungskraft damit zu verbinden wüßte. Wenn daher, wie ich vermuthe, Weimar ausschließlich jenes Arcanum besitzt, so bitte ich mir die Adresse mitzutheilen.

Was nun jene Pflanze anbelangt, so ist sie durch die Nachlässigkeit von Andr[e]äs Gärtner, dem ich sie den Winter über in sein Gewächshaus gab, vertauscht oder Gott weiß wie verloren gegangen; als ich sie abholen ließ, um sie mit auf die Mühle zu nehmen, schickte er mir ein anderes Exemplar, ganz hoch gewachsen, welches ich sogleich wieder zurückgab. Ich war recht betrübt und hätte es Ihnen gewiß nicht geschrieben, wenn Sie mich nicht befragt hätten. Jetzt habe ich selbst ein Zimmer, wohin ich Pflanzen überwintern kann; wollten Sie mir in Ihrem nächsten Brief ein neues Blatt senden, so würde ich sehr glücklich seyn und es gewiß an Pflege nicht fehlen lassen.

Entschuldigen Sie, wenn ich zu viel von mir und meinen Angelegenheiten sprach, und erhalten Sie Ihre Liebe Ihrer

treuen Freundin

Marianne

150. Marianne an Goethe.

Baden, den 26. August 1829.

Hier sind wir endlich in einem stillen Hafen eingelaufen, und obschon Wind und Wetter noch immer ungünstig sind, findet man sich in dem warmen Städtchen behaglich und wohl aufgehoben. Die Geschichte unserer mißlungenen Reise ist kürzlich folgende: Sonntag den 17. reisten wir ab bis Heidelberg, den 18. in Bühl, den 19. durch das Kinzigthal nach Triberg, um den wenig bekannten, aber überaus schönen Wasserfall des Thales zu besuchen. Von hieraus wollten wir über Villingen an den Bodensee; doch der überzogene Himmel und mehr als alles Willemers Unpäßlichkeit bestimmten uns umzukehren. Den 20. fuhren wir das sehenswerthe Triberger Thal hinab über Hornberg nach Hausach, und dann seitwärts über einen nicht unbedeutenden Berg nach Elzach und [durch] das herrliche Thal bey unaufhörlichem Regen nach Freyburg. Den 21. Vormittag brachten wir in der Kirche zu, Nachmittag fuhren wir durch Himmel und Hölle, um in dem schönen Gasthof am Steig die Nacht über zu bleiben und bey ziemlich günstigem Wetter das ruhige Thal zu genießen; allein die Nacht vorher brannte das Haus ab, und wir mußten, da wir nicht in die Schweiz wollten, den Abend zurück nach Freyburg. Den 22. gingen wir über Lahr auf der neuen, vortrefflich gebauten Straße über den Schönberg wieder in das heimliche Kinzigthal, schliefen in Offenburg, und den folgenden Tag kamen wir in Baden an. Hundert Einbildungen hatten

wir, wo Ihr Geburtstag gefeyert werden sollte: bald glaubten wir in Bellinzona oder in Chiavenna oder auf den Inseln Ihrer zu gedenken und uns des Tages erfreuen zu können; nun kömmt es anders, und so möge denn aus Baden unser herzlicher Glückwunsch nach Weimar gelangen. Und wiewohl aus weiter Ferne der Freundesgruß etwas Rührendes und Anregendes hat, so läßt sich die Behaglichkeit der Nähe ihr Recht nicht nehmen: denn wie leicht kann jede günstige Stunde den schriftlichen Gruß in einen mündlichen verwandeln!

Diesen Zeilen folgt ein Kästchen, das sich vielleicht um einen oder zwey Tage verspäten könnte; lassen Sie es darum nicht minder willkommen seyn und denken meiner bey dem Bildchen, worunter die Jahreszahl gravirt ist. Ganz in der Nähe des Schlosses sitze ich in einem sonnenhellen Stübchen und schreibe, Ihrer herzlich gedenkend. Den 28. werden wir wohl noch hier bleiben, den 29. nach Heidelberg gehen und auch dort einige Tage bey Schlosser zubringen. Noch einmal unsre besten Wünsche! Möge der Tag ein freudiger seyn und Sie meiner gedenken! Von ganzem Herzen

Ihre

Mariane

151. Marianne an Goethe.

Frankfurt a. M., den 25. September 1829.

Wir haben nun alle Hoffnung auf einen schönen Nachsommer aufgegeben und sind diese Woche in die Stadt gezogen; die erste ruhige Stunde gebe Zeugniß, daß wir überall und immer Ihrer gedenken. Den 28. August waren wir noch in Baden, und ich leider zu Bette: eine tüchtige Erkältung zwang mich, einen Arzt rufen zu lassen, in dem ich einen geistreichen Mann und einen Ihrer größten Verehrer kennen lernte. Herr

Medicinalrath Pittschaft ist, glaube ich, durch seine Schriften bekannt. Wir sprachen nur von Ihnen, und bey einer großen Leichtigkeit, im Gespräch sich auf Ihre Worte zu beziehen, beweist er, wie eifrig er sie sich zu eigen gemacht hat; er behauptete, Sie würden ein eben so großer Arzt als Dichter geworden seyn, wenn Sie anders gewollt hätten.

Den 30. kamen wir nach Heidelberg und blieben bis zum 3. September. Nur den ersten Tag war es möglich, einen Fuß vor die Thüre zu setzen, die übrigen verstrichen, so gut es gehen wollte; doch ist es auch im Regen schön auf dem reizenden Stift. Das Schloß habe ich dießmal nicht besucht; an dem Hause, wo Boisserée wohnte, gingen wir vorüber, ich konnte mir nicht versagen, die Thüre zu öffnen und hineinzusehen.

Bey unsrer Ankunft in Frankfurt war noch alles begeistert über die Feyer des 29. Augusts, und es war mir sehr lieb, als man kurz darauf die Scenen aus Faust wiederholte. Es war manches recht gelungen, und der Wille war gut; am gefälligsten hinsichtlich der Scenerie war der Ostersonntag behandelt, die Durchsicht aus dem Walde, wie etwa auf dem St. Wendelsweg nach dem alten Frankfurt, war recht hübsch, auch die sprechenden Personen gut und verständig geordnet, und das Soldatenlied wurde sehr gut gesungen. Faust und Gretchen! Wer darf sie spielen und sagen: Das sind sie! Mephisto konnte noch gelten. Valentin war sehr gut und die Gesellen in Auerbachs Keller auch. Doch das werden Sie wohl alles schon wissen, wohl auch von dem Feste auf dem Forsthaus, wobey Thomas der einzige aus dem Senat, jedoch als Repräsentant gelten konnte; er war freylich sehr erstaunt darüber. Wohl zeigte sich auch bey dieser Gelegenheit, wie tief und schmerzlich die armen Frankfurter den Verlust eines solchen Mitbürgers empfinden, obschon die Art und Weise, wie sie es verrathen, ihnen nicht

zur Ehre gereicht. Gewiß, es bedürfte von Ihrer Seite nur eines leisen Winkes, nur die kleinste Andeutung, daß es Ihnen nicht unangenehm sey, ein getrenntes Band wieder zu knüpfen, um es auf die ehrenvollste Weise neu zu binden. Sie wissen gewiß nicht, wie große Freude dieß, und mit vollem Recht, der guten Stadt wäre. Beehren Sie mich mit dem Vertrauen, mir Ihre Meynung auszusprechen; wenn Sie nicht wollen, erfährt niemand etwas durch mich, aber ich wäre gar zu glücklich, wenn Sie wieder näher treten wollten, Sie stehen den guten Leuten doch zu hoch. Man hat gut sagen: Goethe gehört der Welt an; ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man sich damit nicht beruhigt, man will auch einen Theil für sich allein. Sie werden verzeihen, wenn ich zu vorlaut war, und der Versicherung Glauben schenken, daß ich ganz aus eigenem Antriebe, aber nicht ohne die feste Überzeugung diese Angelegenheit berührte, daß ein kleines Zeichen von Ihrer Seite die entschiedenste Wirkung und die allerbesten Folgen haben könnte. Ein Wort des Friedens ist eine große Gabe!

Durch Herrn Schneider hörte [ich], daß Sie wohl und heiter sind, auch haben mir Freunde einiges über die Feyer Ihres Geburtsfestes aus einem Briefe des Herrn Baudirector Coudray mitgetheilt; es freut mich für Frankfurt, daß man auch hier dieselbe Absicht hatte, wenn auch die Ausführung nicht so vollkommen wie in Weimar war. Dort mußte Ihre Gegenwart alles hoch begeistern; auch hier hat man die Vorstellung mit dem höchsten Interesse aufgenommen, wie gerne hätte ich sie an jenem Tage mit angesehen! Das nette Gedichtchen von Stiebel ist Ihnen doch mitgetheilt worden?

Paganini habe ich an 3 Abenden gehört und bin über diesen außerordentlichen Mann noch ganz bewegt; er vereinigt alle soliden und brillanten Eigenschaften, die man bisher einzeln

an großen Künstlern bewundern mußte, und kann als ein Phänomen gelten. Wenn er, wie man sagt, über Weimar nach Hamburg reist, so werden Sie ihn gewiß hören.

Ich freue mich recht sehr auf einige Worte Ihres Andenkens und erlaube mir die Frage, ob Sie meinen Brief aus Baden erhalten haben? Meine besten Wünsche begleiten auch diesen, der so vieles enthält, was treue Anhänglichkeit entschuldigen möge. Gedenken Sie unsrer!

Mit Liebe!

Mariane

152. Goethe an Marianne.

Keinen Augenblick will ich säumen, um dankbar zu vermelden, daß die drey lieben Zuschriften, vor der Abreise, sodann von Baden-Baden, ferner und zuletzt nach der Rückkehr, mir postgemäß und richtig alle zugekommen, woraus zu ersehen mich höchlich freute, daß meinen Gedanken, die ich den Freunden unablässig zusendete, auch von dorther günstigste Erwiderung begegnete.

Als ein alter stiller Wetterprophete hatte ich wenig Hoffnung zu einem klaren Himmel dieses Jahrs, hielt mich meist in der Stadt, wenige Wochen in meinem Garten am Park und wagte mich nur dreymal nach etwas entfernteren Orten, einige Freunde zu besuchen. Sie also von einer so schönen und glücklichen Reise abgehalten zu wissen, war mir nicht unerwartet, aber höchst verdrießlich, besonders da ein Übelbefinden des theuern Freundes als Mitursache wirkend angegeben ward.

Nun aber muß ungesäumt berichtet werden: daß zur besten Stunde ein köstliches Glas mit mancherley guten Abbildungen angekommen und sogleich zu einem dankbaren Erwiderungs-

trunke Gelegenheit und Anregung gegeben hat. Es ist artig zu bemerken, daß das Local einer Favorite einer von der Natur und den Freunden höchst begünstigten Wandernden zum Aufenthalt dienen sollte, in einer Gegend, wo noch von frühern Zeiten her Hudhud im Eckchen seine Rechte behauptet, einigermaßen trauernd, daß er nicht immer fort und fort wie sonst mit anmuthigen Aufträgen in Bewegung gehalten wird. Zu einiger Beruhigung ward ihm aus dem neuangekommenen Glase zugetrunken, und er schien diese Begrüßung nicht unfreundlich aufzunehmen.

Frisch aufgemuntert eilte er sogleich in die Weihrauchslande seiner alten Gönnerin, der Königin von Saba, und wird nächstens mit dem alldorten gewonnenen Gemisch von Körnern, Pulvern und Blättchen sich bey den Freunden einfinden, um diesen Winter manchmal höchst anmuthige Erinnerungen aufzuwecken.

Über die so freundlich in Anregung gebrachte Angelegenheit nächstens das Weitere.

Eiligst wie treulichst abschließend
wie immer

Weimar, den 30. September 1829. G.

153. Goethe an Marianne.

So eben kommt Hudhud, der sich etwas zu lange bey seiner ehemaligen Gönnerin verweilt haben mag, mit belobtem Weihrauch zurück, den ich jedoch scharf zu prüfen bitte, ob er denn auch dem sonst beliebten gleich sey. Wird er probat gefunden, so steht auf geneigte Anmeldung jedesmal eine neue Portion zu Diensten; nur bemerke, daß man wohl thut, das Glas von Zeit zu Zeit zu schütteln, damit die Ingredienzien immer gleich vertheilt bleiben.

Zugleich aber hab' ich für die freundliche Bemerkung zu danken, welche auf die Nachholung eines früheren Versäumnisses hindeutet. Hübsch wär' es gewesen, wenn man gleich in der ersten Zeit an ein solches ehrenhaft beyzubehaltendes Verhältniß gedacht hätte; auch sind dazwischen manche Epochen eingetreten, wo dazu Gelegenheit gewesen wäre. Da nun aber auch die nächstvergangene hiezu nicht benutzt ward, so glaube ich, es sey am besten gethan, diese Angelegenheit ruhen zu lassen und der glücklichen Freundschaftsbezüge im Stillen zu genießen. Mündlich würde sich manches hin und wider verhandeln lassen, ich spreche hier das letzte Resultat meiner Überlegungen aus, mit wiederholtem Dank für jenes zartmüthige Erinnern.

Nun aber hab' ich hinzuzufügen, daß ich das Schreiben vom 7. August zu seiner Zeit wohl erhalten, auch mich dem vorjährigen Reisewege, dem Tagebuch zufolge, gern angeschlossen habe; der Brief aus Baden ist mir gleichfalls freundlich zugekommen, so wie der vom 25. September aus Frankfurt, worauf ich früher eine dankbare Erwiderung gesendet hätte, wäre nicht Hudhud mehr als billig ein Zögerer gewesen. Wie ich denn auch sonst auf gar manche Weise belagert und zu einer ausführlichen Mittheilung in die Ferne durch schnelles Umdrehen des Innern verhindert werde. Mögen Sie in Ihrer häuslichen Ruhe meiner gern gedenken und auch wohl ein Stündchen zu schriftlichem Antheil an den Freund wenden, dessen treue Gesinnungen sich immer gleich bleiben.

Und so fort an!

Weimar, den 22. October 1829. J. W. v. Goethe

Nachschriftlich

habe freundlichst zu vermelden, daß ich am Abend des 23., da Vorstehendes geschrieben war, die sämmtlichen Blätter vom

7. August bis zum 25. September nochmals durchgelesen und bey reiner ruhiger Stimmung den angenehmsten Genuß gehabt, wogegen Vorstehendes gleichsam nur in einem todten Geschäftstone geschrieben ist. So abhängig ist man vom Augenblick und so selten die fromme Stimmung, in welcher man sich allein das Abwesende zu vergegenwärtigen fähig fühlt. Manches folgt hiernächst, besonders auch ein pflanzenreiches Blatt.

Wie oben und immer.

154. Marianne an Goethe.

Den 9. November 1829.

Hudhud hat seinen Auftrag mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit und Gewandtheit ausgerichtet, auch können sich wenig Gesandte einer so herzlichen Aufnahme rühmen; seine duftenden und zierlichen Geschenke haben großen Eindruck gemacht. Vor allen Körnern, Blüthen und Blättern erfreuten mich die verblümten Chiffern, womit der schöne Crystall umkränzt war, einen Wunsch aussprechend, der, seiner Erfüllung im voraus gewiß, um so liebevoller ansprach. Mit den ersten Düften des köstlichen Rauchwerks entwickelten sich eine Fülle von Erinnerungen und Bildern, und mehr als je konnte das Wort gelten: „Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte!“ Möge Ihnen alles so zur Freude gereichen, was Sie andern so liebevoll zu bereiten wissen!

Frau v. Arnim, die ihre beyden Töchter zu ihrem Bruder George brachte, wird einige Tage hier bleiben; sie ist so geistreich und liebenswürdig, wie sie immer war, nur wo möglich noch lebhafter. Ich habe sie nur einmal gesprochen, und leider wird es wohl dabey bleiben, da sie in Rödelheim wohnt und man sie nirgends zu treffen weiß. Es müßte den wunderlichsten Eindruck machen, alle die verschiedenen Personen, die jetzt zur

Familie Brentano gehören, in einem Raum beysammen zu sehen; unähnlicher könnte man sie aus fünf Welttheilen kaum zusammensetzen: jedes ist in seiner Art ein wo nicht bedeutend, doch scharf ausgesprochener Charakter, und sie versetzen sich gegenseitig so viele Püffe und Hiebe, daß sie es nicht lange mit einander aushalten.

Sie werden nun Paganini gehört haben; ist es nicht ein außerordentlicher Künstler? Ich höre, er wird auch hier noch einige Concerte geben, und freue mich im voraus, ihn wieder zu bewundern. Willemer, der sich Ihnen bestens empfehlen läßt, ist von seiner Unpäßlichkeit befreyt und sieht sehr wohl aus; Sie glauben nicht, wie wohlthätig die acht in Baden verlebten Tage auf ihn gewirkt haben, es ist doch ein herrlicher Ort.

Wenn Sie mir erlauben, was Sie in Ihrem letzten Briefe so freundlich zugestanden, auf Ihre Nachsicht [hin] durch mein Geplauder noch öfter zu sündigen, so werden Sie es bald bereuen, mich nur zu oft versichern zu hören, daß ich bin und bleibe

Ihre

Marianne

155. Marianne an Goethe.

Frankfurt a. M., Jänner 1830.

Meinen herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahre werden Sie darum nicht weniger gütig aufnehmen, wenn auch einige Tage, wie ich hoffe, heiter und froh, verlebt sind. Durch Herrn Grafen Beust von Ihrem vollkommnen Wohlseyn unterrichtet, glauben wir annehmen zu dürfen, daß keine ungünstige Veränderung Ihre Zufriedenheit gestört habe, und so sey es fort und für immer!

Ich denke Sie mir so gerne in Ihren wohldurchwärmten Zimmern und den Schnee in jener kältern Gegend zu einer respectablen Masse angehäuft. Auch bey uns hat der Winter sein verjährtes Recht geltend gemacht: der Mayn ist so vollkommen zu und mit Schnee bedeckt, daß, wenn man aus unsern Fenstern die Brücke nicht erblickte, man eher eine Wiese oder ein Ackerfeld zu sehen glaubt, da man jetzt die Kreuz und die Quer hinüber- und herüberfährt und zugleich der häufige Schnee die Eisbahn beschränkt.

Was kann man Besseres thun, als aus diesen Schneebahnen nach Italien zu flüchten? Vor zwey Tagen erhielt ich die Italienische Reise und folge Ihnen Schritt vor Schritt abermals in das gelobte Land. Muß ich dankbar erkennen, daß seit den fünfzehn Jahren, als ich Sie persönlich kenne, mir ein ganz andrer Sinn aufgegangen und ich Sie erst verstehen lernte, so entwickelt sich hieraus das verzeihliche Bestreben, mir auch aus früherer Zeit manches anzueignen. Wenn Sie nun am Schlusse des ersten Bandes den Kindern ganz eigentlich die Carnavalsmasken zuweisen, so überrede ich mich gar gerne, Sie hätten mich damals mit gemeynt, obgleich ich nur zwey Jahre alt war. Wenige Jahre später, wahrscheinlich bey seinem ersten Erscheinen, kam der Römische Carnaval, auf welche Art wüßte ich nicht mehr zu sagen, in meine Hände, und so wie es die ersten Bilder waren, die ich in einem Buche sah, so war es auch meine erste Lust; mit diesen Masken belebte meine kindische Phantasie alle Mährchen und Erzählungen, die ich wußte und hörte, und da ich bey völliger Unwissenheit und Unkenntniß der Gegenstände auch wenig oder gar nichts von der Beschreibung verstand, so erschien mir das Ganze als ein schönes Mährchen von einem unbekannten Lande. Zufällig war unter meinen kleinen Schätzen auch ein italienisches Buch mit Vignetten,

worin sich dieselben italienischen Masken, aber nur solche, wie sie in italienischen Comödien vorkamen, wiederfanden; ich weiß noch, mit welcher Sehnsucht ich die Worte anstarrte und mir die wunderlichsten Vorstellungen von dem Inhalt machte. Daß mir die schönen farbigen Bilder besser gefielen als die schwarzen, beförderte ihren Untergang: sie sollten auch aus dem Buche herauskommen. Ich schnitt sie aus und verlor eins nach dem andern, doch blieb mir die Erinnerung so lebendig, obschon ich sie seitdem nicht mehr gesehen, daß, als eines Tages Herr Schütz, unser Zeichenlehrer, in das Zimmer trat und ein Buch unter'm Arme hielt, ich nach einem Zeitraum von wenigstens zehn Jahren es auf der Stelle erkannte, weil durch einen wunderlichen Zufall der Einband jenen frühern ähnlich war. Meine Freude war unbeschreiblich, als ich meine alten Lieblinge in den wohlbekannten Farben gekleidet wieder erblickte und sich Schütz als Zeichner ergab. Mit welcher Seelenfreude erblickte ich die kleinen Policinellio, die nach den Bonbons langen, und die schönen Bettlermasken, die mich so gedauert hatten! Welch ein Fest für mich, mir nun mit den Worten alles zu deuten und zu enträthseln! Ich weiß recht gut, daß ich damals zu Schütz sagte: „Wenn ich nun auch Goethe kennen lerne, so war dieß Buch ein prophetisches Vorspiel zu meinem Leben"; doch nicht allein dieses Glück wurde mir zu Theil, ich sollte auch den Carnaval mit Augen sehen und jene höchst lebendige Schilderung an Ort und Stelle würdigen lernen, ja, als Maske im Corso fahrend, den lebhaftesten Antheil nehmen. Schon damals war es meine Überzeugung, ich würde nun gewiß mit Ihnen zusammentreffen, und mein frommer Glaube hat sich bewährt. Dieß alles und noch mehr wurde mir bey jener Stelle lebendig, die mir bey'm ersten Lesen der Reise nicht aufgefallen war, und ich nehme um so weniger

Anstand, Ihnen so viel von mir zu sagen, als ich es nur in Bezug auf meine frühe unbewußte Verehrung für Sie mir erlauben darf.

Am Neujahrstage wurden einige Scenen aus Faust gegeben; mit dem Spaziergang fing man an. Als die Bürger vortraten und der erste anfing zu sprechen: „Der neue Bürgermeister gefällt mir nicht", fing alles an zu lachen, einer von jenen unberufenen vorlauten Ruhestiftern wollte durch Zischen seine Mißbilligung zu erkennen geben, nun fing man an, zu klatschen, Bravo zu rufen und die Stelle Dacapo zu verlangen, welches natürlich nicht geschah. Beyde neugewählten Herren Bürgermeister waren zugegen, der jüngere lachte, der ältere Herr Bürgermeister v. Malapert lachte nicht und mag wohl seine Ursachen haben.

Wenn mir bey dem wiederholten Lesen der neuen Ausgabe gar viele Lichter aufgehen und in Schillers Briefen manches Räthsel gelöst wird, so bleibt doch zu vielem das goldne Schlüsselchen nothwendig, was freylich Sie allein zu gewähren wissen; das Mährchen bleibt mir zum Theil verschlossen, auch was in den Briefen davon gesagt wird, macht mich noch neugieriger. Die Weissagungen, wer die [zu] lösen vermöchte! ach, und vollends die Personenräthsel, die muß man schon verschleiert lassen; ich erfreue und tröste mich an dem, was mir klar und andern ein Räthsel ist. Jedoch will ich nicht in Abrede stellen, daß ein kleiner Fingerzeig über obige unverfängliche Gegenstände höchst wünschenswerth seyn dürfte.

Nun will ich aber zum Schlusse recht ernstlich Ihre Verzeihung erbitten, denn meine Epistel ist unbescheiden lang. Ich habe so recht das Bedürfniß gefühlt, mit Ihnen zu sprechen, als wenn Sie mir gegenwärtig wären, und das sind Sie mir immer, und um so mehr, als ich zu meinem Geburtstage mit

einem kleinen Abguß des überaus ähnlichen Standbildes von Rauch überrascht wurde, es fehlt nur die Sprache; möge recht bald ein gütiger liebevoller Brief das Mangelnde ergänzen!

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bin und bleibe

die unveränderte

Mariane

156. Goethe an Marianne.

[14. April 1830.]

Wie aus Einem Blatt unzählig
Frische Lebenszweige sprießen:
Mögst in Einer Liebe selig
Tausendfaches Glück genießen!

157. Goethe an Marianne.

Sie würden gewiß, meine Theuerste, Ihrem liebenswürdigen letzten Brief noch manches Blättchen diese Zeit her haben folgen lassen, hätten Sie Ahnung gehabt, wie wohlthätig es mir würde gewesen seyn.

Erst der Antheil an dem Unfall unsrer verehrten Frau Großherzogin, die Sorge für ihre Genesung, die fort und fort schwindende Hoffnung, sie erhalten zu sehen, und zuletzt ihr Scheiden verdüsterten seit Ende vorigen Jahrs Daseyn und Umgebung. Schnee und Kälte drängten uns immer mehr in's Enge, und erst jetzt, da sich die Natur wieder aufthut, fühlen wir uns einigermaßen befreyter, und wie man im Frühlinge reiselustig wird, so sendet man wenigstens seine Gedanken dahin, wo man eine liebevolle Aufnahme derselben versichert ist.

Sie erhielten in diesen Tagen ein kleines Paquet, das Ihnen die angenehmste Pflicht auflegt, im Andenken eines angeeigneten Freundes mit Pflanzenerziehung sich zu beschäftigen. Mögen

diese fruchtbaren Blätter viele Wurzeln schlagen und, in reichlichen Keimen entfaltet, von der Freundin selbst auch vielleicht Freunden mitgetheilt, die Erinnerung an den Sendenden beleben und erhalten!

Ihre frühere Bekanntschaft mit dem thörig-lustigen mannichfaltigen Volksgedränge war mir höchst erfreulich; auch bey uns wirken diese südlichen Scherze seit langen Jahren immer fort, dergestalt, daß mein eigenes mit Bildern ausgestattetes Exemplar mir abhanden gekommen. Sollten Sie aber ein gewisses Werk nicht kennen: Abhandlung über die Comödie aus dem Stegreif und die italienischen Masken nebst einigen Scenen des römischen Carnevals von Professor Francesco Valentini aus Rom, mit 20 illuminirten Kupfern, Berlin 1826, bey C. W. Wittig, so sende solches zu heiterer Unterhaltung. Gern sollte es Ihnen gänzlich als Erb- und Eigenthum überlassen seyn, wenn es meine Familie nicht als einen Hausschatz ansähe, der jederzeit im Anfange des Jahrs seine Zinsen tragen müsse. Auch dießmal wurde das Werklein so lebhaft benutzt, daß es dem Buchbinder zu übergeben war, um solches zu retten und wieder herzustellen, und in solcher neuer Kleidung steht es zu Diensten.

Einige Auskunft über die Räthsel, welche in meinen kleinen Gedichten und den größern Werken vorkommen, ließe sich anmuthig von Mund zu Mund, aber nicht wohl schriftlich mittheilen. Soviel jedoch würde sich durchaus ergeben, daß irgendwo ein Vorzüglichstes, sowohl der Innigkeit als der Dauer nach, auffallend entgegenträte.

Damit aber die heutige Post nicht versäumt werde,

eiligst und treulichst

unwandelbar

Weimar, den 19. April 1830. J. W. v. Goethe

158. Marianne an Goethe.

Den 24. April 1830.

Ich weiß es nicht auszudrücken, wie viele Freude mir das zierliche Buch und die herzlichen Worte machten, die es enthielt, und wenn ich die Wahrheit des alten Sprüchleins: „Warmer Dank, stummer Mund" recht innig fühle, so wünsch[t]e ich nur, mich der Dolmetscher bedienen zu können, die gewöhnlich die Sache des stummen Mundes mit so gutem Erfolg führen: ein dankbarer Blick, ein herzlicher Händedruck, das sind mächtige Alliirte, wogegen die Feder hier nicht viel leisten kann. Ich wende mich daher an Sie, mein theurer Freund, leihen Sie mir die Worte, meinen Dank auszusprechen, sagen Sie sich alles, was Auge, Hand, Mund und Feder nur unvollkommen andeuten und was unaussprechlich ist! Die Blätter jener wundervollen Pflanze sind mit Erde bedeckt, mit Sehnsucht sehe ich der Entwicklung entgegen; möge der Segenswunsch, der sie begleitete, Ihnen wie mir in Erfüllung gehen!

Gestern erhielt ich Ihren Brief; die freundliche Erinnerung, warum ich nicht öfter geschrieben, hat mich wirklich beschämt. Wie oft gedachten wir der ernsten Zeit, in der Sie ein neuer Verlust bedrohte! Frommann, der mir seine Verbindung anzeigte, gab mir von Ihrem Befinden die besten Nachrichten; ich habe ihn gebeten, Sie freundlich zu grüßen. Gerne hätte ich geschrieben, allein da ich weiß, wie in ähnlichen Fällen Sie gerne allein und ungestört bleiben, wagte ich nicht, diese Stille zu unterbrechen.

Beyliegende Heftchen sind Ihnen zum Theil wohl bekannt, in der Ungewißheit schicke ich sie alle drey. Der Amerikaner ist ein echtes Frankfurter Kind, die beyden andern geben Zeugniß von dem harten Winter dieses Jahres; das Moseleis-Lied ist von Clemens Brentano. Glücklicher Weise blieb unsere Gegend

von Unglücksfällen dieser Art verschont; für die Mühle hat der Eisgang zwar nachtheilige Folgen gehabt und viel Reparaturen nothwendig gemacht, die unteren Räume des Hauses stunden ganz unter Wasser und können bey den häufigen Regentagen nur langsam austrocknen. Dieß hält uns trotz dem schönen Grün noch in der Stadt, wo wir sehnlichst auf einen heilsamen Ostwind harren. Über Mangel an Wind können wir uns zwar nicht beklagen; wenn noch einmal ein ähnlicher weht wie am 21. dieses des Nachts zwischen 10 und 11, so fürchte ich, er holt noch das Übrige von der Mühle, was die Wasser stehen ließen. Fünf Pappeln und einen schönen Kirschbaum in voller Blüthe riß er mit der Wurzel aus, überhaupt hat dieser Sturm beträchtlich geschadet.

In einigen Tagen sende ich ein Kistchen; möge sein Inhalt Ihnen nur den zehnten Theil soviel Freude machen, als mir das liebe Päckchen gemacht, für das ich Ihnen wiederholt und immer wieder danken möchte!

Willemer grüßt herzlich und macht schon wieder Reisepläne; vor der Hand gilt es nur einen kleinen Ausflug nach Maynz, aber später sollen der Gotthard und das gelobte Chiavenna wieder besucht werden, wenn wir gesund und frohen Muthes bleiben. Dieß wünscht Ihnen von ganzem Herzen

Ihre

Mariane

159. Marianne an Goethe.

Den 14. May 1830.

Zu gleicher Zeit mit diesem freundlichen Gruße wird mit einem Kästchen Hudhud sich einstellen und sich nach seiner eigennützigen Art bestens zu empfehlen suchen. Aus welchem Lande er besagtes Kästchen geholt und warum er so ungebühr

lich lange geblieben, mag er selbst erklären und entschuldigen; ich will ihm einen guten Empfang und einen liebevollen Blick herzlich gerne gönnen, obschon ich nicht läugne, daß ich recht gerne an seiner Stelle wäre und mich herzlich vergnügt in das Kästchen einsperren ließe, um als neueste Melusine zur gehörigen Zeit herauszutreten oder auch für immer darinnen zu bleiben. Die Hoffnung auf den nöthigen Ostwind ist nicht zu Schanden worden, und wir konnten nun endlich die Mühle beziehen, nicht ohne unsern gehörigen Tribut an Händehauchen und Frösteln zu geben, denn nach einigen schönen Tagen war es wieder sehr unfreundlich. Zwey herrliche Tage verlebten wir in Maynz, wo wir im Rheinischen Hofe, einem neuen Gasthof am Rheine, den herrlichsten Mondschein bewunderten. Besonders jene längst bekannte Walpurgisnacht übte eine solche Gewalt, daß ich mich entschloß, nicht zu Bette zu gehen, und die halbe Nacht am Fenster still und ruhig zubrachte, da alles im Hause schlief. Den Rest bis zum frühen Morgen, wo wir abreisten, brachte ich noch so leidlich schlafend hin, indem ich mich auf ein Sopha setzte, und so kann ich wenigstens mich freuen, von dieser überaus schönen Nacht wenig oder nichts verloren zu haben. Morgen werden wir noch einmal nach Maynz gehen, um die Heinefetter noch zum letztenmale vor ihrer Reise nach Italien zu hören, und dann hoffen wir still und ruhig Besitz von der Mühle nehmen zu können, was bis jetzt immer noch nicht recht glücken wollte. Durch die vielen Reparaturen, die beynahe jeder Winter und um so mehr der dießjährige nöthig macht, müssen wir immer erst den Genuß verdienen, und es gemahnt mich fast wie in dem Mährchen der Kampf mit Riesen, Drachen und Zwergen, ehe die Ritter in's Zauberschloß und zu der Prinzessin kommen.

Und dennoch ist es unvergleichlich schön auf der Mühle; der

Anblick nach der Stadt und dem Gebirge läßt sich sogar nach dem Wasserreich auf der Maynzer Schiffbrücke bewundern. Es gibt eben gar zu viel schöne Räume in der Welt, doch nur einige schöne Orte!

Willemer grüßt bestens und hofft bald wieder von Ihnen zu hören. Beleben Sie unsre Einsamkeit durch einige Zeilen, die uns sagen, daß Sie wohl sind und gedenken

Ihrer

Mariane

160. Goethe an Marianne.

Das schön gearbeitete, einem Kunstfreund höchst willkommene Kästchen hätte freylich eine schnellere Erwiderung gefordert; doch ich bin wirklich, mitten im Continent, einem Schiffenden ähnlich, der bald von günstigen Winden befördert, von Windstille gefesselt, von widerwärtigen retardirt, wo nicht gar verschlagen wird.

Mein zweyter Enkel, als er bey Eröffnung des Kästchens das Vögelein sah, erkannt' es zwar gleich aus der frühzeitig ihm eingeprägten Naturgeschichte, daß es ein Wiedehopf sey; dabey blieb er jedoch nicht stehen, sondern sagte: „Aber ich weiß, es ist ein Liebesbote!“ Was sagen Sie zu der Cultur unsrer zehnjährigen Knaben? Es ist eine hoffnungsvolle Nachkommenschaft!

Eine schöne Mondennacht am Rhein gönn' ich Ihnen von Herzen und theile die Empfindung als gegenwärtig, wie ich bey den Unbilden der Witterung gar öfters fürchte, der Sommeraufenthalt auf der Mühle möchte Ihnen oft verkümmert werden.

Mein Sohn ist nach Italien gegangen und hat einige Tage im Weißen Schwane verlebt, nicht ganz wohl und behaglich, und ist daher zu entschuldigen, den werthen Freunden frühere

gute Aufnahme nicht verdankt zu haben. Der Vater hätte sich in solchem Falle gewiß eine liebevolle Wartung erbeten.

Mögen Sie mir denn gelegentlich über die Sängerin Heinefetter einige aufklärende Worte sagen. Ich sprach diese Tage mit einem Cass'ler Musicus, welcher viel Gutes von ihr zu rühmen wußte, auch zugestand: sie sey aus einer guten Schule hervorgegangen. Was hat sie gewonnen, seitdem sie daraus entlassen worden?

Nun aber möcht' ich hoffen (denn eine solche Hoffnung verläßt den Autor niemals!), daß Sie in der sechsten und siebenten Lief[e]rung meiner Werke etwas Anmuthendes gefunden haben. Meine Freunde sind mir bey jedem Unternehmen der Art immer gegenwärtig, und es gibt mir neuen Lebensmuth, wenn ich erfahre, daß es mir gelungen sey, sie zu erreichen.

Gar oftmals wird ein handschriftlich Blättchen von mir verlangt, dagegen wird es mir immer unmöglicher, irgend ein Sprüchlein zu schreiben, das sich jedermann und niemand zu Herzen nehmen könnte. Deshalb hab' ich mich an die Allhelferin, die Lithographie, gewendet. Da ist denn doch ein- für allemal gethan, und nach Umständen läßt sich wohl eins und das andere an den rechten Mann bringen. Einige leg' ich bey; verlangen Sie deren mehre, so werden sie gern folgen.

Und nun, damit das Blat nicht verweile, die herzlichsten Grüße und Wünsche.

Weimar d. 10. Juli 1830. J. W. v. Goethe

161. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 18. July 1830.

Ihr Brief befreyte uns von einer großen Sorge. Durch einen Freund hörten wir einiges über die Folgen des für Weimar so nachtheiligen Gewitters; wir fürchteten, daß bey dem hef-

tigen Andrang des Wassers das Gartenhaus an der Ilm bedroht und Sie, wenn auch nicht in Gefahr, doch in Ihrer ländlichen Ruhe gestört und ein behaglicher Sommeraufenthalt verkümmert wäre. Durch die angedeutete Ähnlichkeit Ihres Zustandes mit einem Schiffenden läßt sich freylich auf einen Überfluß an Wasser schließen, da auch der Mayn ganz gegen seinen Charakter, ungestüm und gelb wie die Tiber, aufdringlich und zudringlich an der Terrasse vorüberfließt und nicht übel Lust bezeigte, sich in den Garten zu drängen; allein es schien, als ob in Weimar sich die Wuth der Gewitter gebrochen habe, denn zugleich mit der Nachricht, daß Sie wohl und in der Stadtwohnung geborgen sind, hatten wir auch die Freude, den Sommer wiederzusehen, der die Gerbermühle für dieses Jahr zu fliehen schien. Einige ganz ausnehmend schöne Tage ließen uns bald die betrübten vergessen, und der Wunsch, Sie bey uns zu sehen, läßt sich nicht unterdrücken, je mehr uns in solcher schönen Stunde die Mühle geeignet scheint, Ihnen zu gefallen; wie es uns denn unglaublich schien, daß Ihr Herr Sohn uns so nahe war und wir von seiner Gegenwart keine Ahnung hatten. Auch wäre es herrlich gewesen, wenn Sie ihn begleitet, hier in Frankfurt seine Rückkehr abgewartet und die Heimreise wieder mit ihm gemacht hätten.

Wie freut es mich, daß Sie Wohlgefallen an dem Kästchen haben! Da nun Hudhud seinen Auftrag so gut ausgerichtet, daß selbst ein zehnjähriger Knabe nicht im Zweifel blieb, so mag es ihm vergönnt seyn, des weitern zu berichten, daß er es in der Schweiz geholt und mir zur Prüfung hinterließ, wo [ich], freylich mit geringem Erfolg, mich bemühte, das Innere mit Blumen und Ranken zu schmücken, was für einen Pfuscher in Handwerk und Kunst ein gewagtes Unternehmen ist, und somit ist es für die Aufnahme werther Briefe und Andenken

bestimmt, und Hudhud möge ohne Vorliebe und Gunst als treuer Wächter seine Pflicht thun.

Ihr freundlicher Wunsch eines hellen Nachthimmels am Rhein ist uns erfüllt: auf der Schiffbrücke in Coblenz haben wir den herrlichsten Mondschein erlebt. Wir waren Tags zuvor in Ems, unser armes Röschen zu besuchen, das leider bey dem kalten Wetter und ihrem Zustand kein Heil finden konnte; sie wird nächstens zurückkehren, und ich fürchte, kränker als zuvor.

Die Heinefetter, nach der Sie so gütig sind zu fragen, hat mir das letztemal in Wiesbaden, wo ich sie als Sextus hörte, sehr gut gefallen. In Maynz hörte ich früher die Desdemona und Rosine von ihr, und obschon ich gestehen mußte, daß sie viel gelernt und besonders an Geläufigkeit unendlich gewonnen habe, so schien es mir doch, als ob das ausschließende Bestreben, eine zwar eminente Sängerin, Madame Malibran, nachzueifern und sie wo möglich nachzuahmen, ihren eigenen Mitteln und Fähigkeiten Eintrag thue und sie auf den Irrweg leite, statt einer originellen Entwicklung, auf Stimme und Eigenschaften gegründet, eine fremde Individualität nachzuahmen, wogegen sich die eigene sträubt. Doch ist in deutscher Musik ein freyeres und eigenes Bestreben von großer Wirkung, und ihre überaus schöne Stimme entfaltet sich ohne Überlegung und Berechnung. Sie hat eine jüngere Schwester bey sich, die auch eine schöne Stimme hat; doch sind es jetzt vier Jahre, daß ich diese nicht gehört, die damals noch ein Kind war, aber großes Talent verrieth; sie hatte Hoffnung, vielleicht in Weimar anzukommen, doch ist mir das Nähere unbekannt. Capellmeister Hummel, dem die ältere in Paris im Concert sang, wird Ihnen die beste Auskunft geben können, um so mehr, als er Sabinen noch als Anfängerin hier in Frankfurt hörte und ihre Stimme ihm schon sehr gefiel.

Das Studium der letzten Lieferung hat mich in diesen trau-

rigen Tagen auf die heiterste Weise beschäftigt; ich darf wohl sagen: das Studium, denn gewiß würden Sie gelacht haben, wenn Sie mein unablässiges Vergleichen und Zusammenstellen der älteren und neuen Biographie mit den Briefen und andern Aufsätzen gesehen hätten. Ich habe mir auch die Jahrszahlen bey verschiedenen bemerkt und suche mir so den Dichter und seine Werke immer mehr zu eigen zu machen. Ich habe die Tage am Mayn und Rhein auf das neue durchlebt, konnte mich aber einer Bemerkung nicht erwehren: die Erwähnung jener Tage gleicht einem Liede, wozu nur einige die Melodie kennen, für die meisten bleibt es ungesungen. Da ich nun so glücklich bin, die schöne gefühlvolle Weise zu kennen, so schließen mir einige Worte einen Himmel von Erinnerungen auf, und so denk' ich mir noch viele Tage in diesen ruhigen und besonnenen Erzählungen, und man muß alle glücklich preisen, die so eine rührende Melodie zu den einfachen Worten kennen. Davon abgesehen hat mir die Menge und die Vielseitigkeit Ihrer Studien Erstaunen und Bewunderung verursacht. Ach Gott, welch ein armes beengtes Leben führen so viele! wie wenigen ist es verliehen, sich und andern klar zu werden, deren innere Ruhe weder durch eminentes Talent noch äußere verwickelte Ereignisse angeregt worden! Und so erscheinen Sie mir immer bewunderungswürdig in der vollkommen ruhigen Übereinstimmung Ihres eigenthümlichen und angeeigneten Werthes.

Die Nachricht, daß der Gotthard noch nicht vollendet, wird vielleicht unsere Reise verhindern; wir wollen ruhig abwarten, ob uns andres geboten wird. Für die Sprüchlein danke schönstens und wage, noch um einige zu bitten. Willemer empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich bin und bleibe

Ihre treu ergebene

Marianne

162. Goethe an Marianne.

Ihr ausführlicher Brief, meine Theure, kommt in dem Augenblick, wo noch ein paar Blätter der vermehrungslustigen Pflanze vor mir liegen, die ich alsobald einpacken kann. Die Worte Ihres Briefes: „Die Blätter sind mit Erde bedeckt" lassen mich befürchten, die ersten seyen nicht zum Keimen gekommen; nur die Hälfte des Blatts wird in die Erde gebracht, die andere bleibt frey obenauf liegend, doch so, daß die Keimchen mit ihren Wurzeln die Erde berühren können.

Verlangte Blättchen liegen bey; auf mich machen sie einen wunderlichen Effect, wie eine Handschrift, die man verläugnen möchte und doch anerkennen muß.

Mehr sag' ich nicht, damit das Blatt fortkomme. Die Überschwemmungen haben meinen Garten nicht erreicht, die Umgebungen aber unerfreulich gemacht, so daß ich seit jener Zeit nicht hinabgekommen bin.

Möge alles Wohlergehen Sie am schönen Flusse umgeben und auch Sie auf einer zu unternehmenden Reise begleiten!

Mein Sohn hat die Lombardie mit Aufmerksamkeit durchwandelt und wird nun Genua erreicht haben. Gedenken Sie meiner überall zum besten! Nächstens noch eine Anfrage und Anerbietung. Folgen Sie mir immer freundlich in meinen vergangenen Zuständen und Thätigkeiten, lesen Sie hie und da zwischen den Zeilen, was nicht auf dem Blatte steht, und glauben mich immer

so geschäftig als liebend

Weimar, den 23. July 1830. J. W. v. Goethe

163. Marianne an Goethe.

Den 30. July 1830.

Verzeihung, lieber Freund, daß ich Ihrer freundlichen Vorsorge nicht zuvorkam und das vollkommene Gedeihen der früheren

Blätter berichtet habe: ein zierlicher Kranz von gesunden und üppig aufgeschossenen Pflänzchen, die sich schon zu einem kleinen Busche vereinigt haben, bezeigt die Erfüllung dessen, was Sie mir so liebevoll wünschten. Unbegreiflich ist es mir, daß ich in meinem letzten, wohl zu langen Brief nichts davon erwähnte, und unglaublich scheint es, daß er die Worte: „Die Blätter sind mit Erde bedeckt" enthalten sollte, ohne deren Gedeihen zu bemerken; vielleicht schrieb ich es früher, und meine Säumniß machte Sie glauben, sie wären nicht angeschlagen, ein Versehen, das ich zu entschuldigen bitte.

Die neuen Ankömmlinge sind schon besorgt, und ich denke einigen Freunden eine Freude damit zu machen. Für die geschriebenen oder vielmehr gedruckten Blätter vielen Dank! Ihre Hand läßt sich nicht verkennen, aber sie erscheint wie eine Versteinerung, die man, glaub' ich, Petrefacten nennt; ich thue nicht wenig groß mit diesen Strophen, und es sind mir auch schon zwey davon abgebettelt worden.

Nun aber zeigt sich die Mühle in ihrem vollen Glanz, wir haben herrliche Tage. Schreiberin dieses sitzt auf der Terrasse, und wenn wir noch in der guten Zeit lebten, wo sich irgend eine Fee dann und wann den Spaß machte, gelegentlich den frommen Wunsch eines armen Menschenkindes zu erfüllen, so säßen Sie schon längst an ihrer Seite und sie schriebe höchst gewiß an niemand – aber freylich müßten Sie es auch wünschen. Die Reisepläne sind vorerst in's Stocken gerathen, die Hitze schwächt in etwas die Begeisterung; einstweilen ist es uns behaglicher, auf unserer schattigen Terrasse den unschuldigen, zu seinem ehrbaren Lauf zurückgekommenen Mann, unsern stattlichen Feldberg mit wirklich italienischer Färbung zu beobachten, uns des erfrischenden Bades zu erfreuen, als durch Sonnengluth und Staubwolken in ein fernes Paradies zu eilen und

es in so gereiztem Zustand vielleicht gar nicht zu würdigen. Die Mondnächte sind auch hier bezaubernd; bis Mittwoch gedenken wir auf dem Mühlberg den Vollmond zu feyern — gedenken Sie mein!

Vielleicht, daß die anhaltende trockne Luft, auch Ihrem Garten gedeihlich, Ihnen erlaubt, im Grünen diese heißen Tage zuzubringen; leider entbehre ich den Genuß, Sie in mir bekannten Räumen mit meinen Gedanken zu begleiten. Schon wieder ist dieß Blatt zu Ende; wie gerne behielt' ich es noch, um mit Ihnen zu sprechen, und doch kommt es ja in Ihre Hände! Sind die Stachelfrüchte gut angekommen, oder haben sie von der Hitze gelitten?

So schließe ich denn dieß blätterreiche Blatt mit dem Wunsche, nicht zu vergessen

Ihre

Mariane

164. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Herr Dr. Eckermann wird dieses Blättchen überreichen; ich empfehle ihn als einen geprüften Haus- und Seelenfreund, als den Begleiter meines Sohns bis Genua. Er wird gar manches zu erzählen haben und auch von mir und meinen Zuständen genau Rechenschaft zu geben wissen.

Mit möglichster Entschuldigung versäumter Rückschrift und schuldiger Dankworte für die mir und andern, auch der Jugend höchst willkommenen Sendungen. Nach beseitigten mannigfaltigen Hindernissen baldmöglichst das Weitere.

In alter Treue und Anhänglichkeit

Weimar, den 26. September 1830. J. W. v. Goethe

165. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

In diesen Tagen hab' ich dem guten Dr. Eckermann, einem treuen Haus- und Studienfreunde, der meinen Sohn bis Genua begleitete und von da wieder zurückkehrte, ein Blättchen an meine theuren Freunde gesendet, bin aber zweifelhaft, ob er dort angekommen und, wenn er ankam, ob er die paar Worte abgegeben hat. Junge Leute sind wunderlich, waren wir's doch auch.

Hundertmal sind meine Gedanken bey Ihnen gewesen; nun aber find' ich einen ruhigen Augenblick, der mich befähigt, es auszusprechen. Das gewaltige Pariser Erdbeben, das ganz Europa erschüttert, nöthigt einen jeden, nach seinen Mauern zu sehen, ob nichts reißt, und nach seinen Dächern, ob nichts den Einsturz droht.

Auch uns sind die Unruhen nahe genug gerückt; bis Jena, muß ich bekennen. Doch hat sich alles ohne bedeutenden Schaden durch ernste Vorsicht und mäßige Vorkehrungen in's Gleiche gestellt. Alsobald will ich daher für das liebenswürdige Andenken und die wiederholten Sendungen zum schönsten danken, die ich mit Freunden und Kindern als seltene Gaben heiter genießen kann.

Möge die Witterung in jenen freyen Gegenden Ihre Sommer- und Herbsttage besser begünstigt haben als uns im hügelreichen Thüringen! Nur sparsam konnte man irgend einer Gartenanmuth genießen, nur selten eine Landpartie wagen; doch muß ich gestehen: mir ist in meinem Hause viel Erfreuliches geworden, vielfache Sendungen von alten und neuern Kunstwerken, da ich denn auch noch des anmuthigen Frauenpaars zu gedenken habe, welches mir zum 28. August gar liebenswürdig erschien.

Meine werthen Frankfurter Freunde haben mich mit be-

deutenden Gaben überrascht: einem geschmackvoll-bedeutenden Becher mit würdigem Weine.

Unter den Theilnehmern, die mir verrathen wurden, befindet sich auch Herr Burgemeister Thomas, der Ihnen so nah steht, daß ein freundliches Wort durch Sie am wärmsten zu ihm gelangen kann. Sagen Sie ihm ausdrücklich, damit es auch die übrigen Freunde vernehmen, wie sehr mich dieses Andenken erfreut hat, und wenn es gleich meinem Alter nicht mehr zuträglich seyn will, aus solchen Pocalen Bescheid zu thun, so ist es doch ein angenehmer Anblick, die rüstigen und muntern Jüngern, auch nur durch ein bescheidenes Nippen, zur Fröhlichkeit aufzufordern.

Ferner darf ich auch wohl unter die günstigen Ereignisse der vergangenen Monate zählen, daß ich von werthen alten Freunden und sonst würdigen Personen fleißig besucht worden, wodurch man zum Gefühl kommt, daß Zeit und Raum immer mehr in's Enge gebracht wird. Ein junger Mann, der vor acht Tagen aus London abging, im Norden von Deutschland gute Geschäfte gemacht hatte, nach Verlauf einer Woche also bey mir eintraf und flugs wieder zu Hause seyn wollte, gab mir einen recht deutlichen Begriff, wie es jetzt in der Welt schnell hergeht. So wie die höchsten Gebirge gleichfalls leicht meabel sind und man jetzt in offener Kalesche bequem dahinfährt, wo wir mühseligen Fußgänger mit Maulthieren um die Wette mühselig steigen mußten und in den Tiefen nebenan vom Wasserschaum bespritzte Drachenhöhlen zu befürchten hatten.

Leider sind diese Leichtigkeiten der Bewegung nicht in die Jahre meiner Mobilität gefallen, sonst hätten die Freunde an den sonnigen Ufern des Maynstroms mich diese Jahre her gar öfters eintreffen sehen.

Und so fort an aus der Ferne treu angehörig

Weimar, den 8. October 1830. J. W. v. Goethe

166. Marianne an Goethe.

Frankfurt a. M., den 27. October 1830.

Vor wenigen Tagen verließ uns Herr Dr. Eckermann, der, während seines Aufenthaltes fast immer unpäßlich, nur den letzten Tag vor seiner Abreise auf einige Stunden in unserem Hause war. Wir erneuerten die alte Bekanntschaft um so schneller, als gleiche Liebe und Anhänglichkeit für den theuren Freund schon die frühere erleichterte; sonst mag er etwas Scheues und Zurückhaltendes in seinem Wesen haben, das mich, ich weiß nicht warum, an Chladni erinnert; nur war dieser komisch-entschiedner, Eckermann hat (für mich vielleicht nur) etwas Räthselhaftes. Er versprach mir, Ihnen sogleich zu schreiben und zu bezeugen, mit welcher Liebe wir des Freundes gedenken.

Das schöne Herbstwetter begünstigte die Feyer des 18. Octobers, die sich die Frankfurter Bürger nicht wollten schmälern lassen, obschon man anfangs gerathen fand, bey diesen bedenklichen Zeiten das Schießen einzustellen. Der Senat hatte sogar Sorge getragen, daß, als bey Gelegenheit der neuen Wasserleitung die Arbeiten bis an den Paradeplatz gelangten, ein für die Feyer des Tages recht anständiger Platz decorirt [werden] und das Wasser in einem wirklich sehr schönen Springbrunnen seine anerkannt kühlende und besänftigende Wirksamkeit bewähren sollte. Allein mit diesem Äquivalent waren die Bürger nicht zufrieden, sie wollten auch Feuer haben, und es wurden Boten in die Umgegend geschickt mit der Weisung, daß es dießmal mit dem Schießen nur Spaß wäre; man behielte sich die Theilnahme auf ein andermal vor. Und so wurde denn das Fest durch Feuer und Wasser mit nicht geringer Selbstzufriedenheit verherrlicht.

Meinem Schwiegersohn Thomas theilte ich die freundlichen Worte mit, die Sie an die Sender des Pocals und namentlich an ihn gerichtet; er dankt herzlich für Ihr gütiges Andenken. Zugleich muß ich bekennen, daß ich von ihm und Andr[e]ä schon seit einigen Wochen beauftragt wurde, Ihnen bey Gelegenheit beyliegende Büchlein zu senden. Als beyde diesen Sommer bey ihrem Aufenthalt im Bad Gastein den Verfasser als einen liebenswürdigen Mann kennen lernten, kam bey seiner großen Verehrung für Sie sehr bald die Rede auf die Vergünstigung, der sich meine Schwiegersöhne rühmten, Sie persönlich zu kennen, und auf die noch größere ihres Mütterchens (wie sie mich nennen), mit Ihnen im Briefwechsel zu stehen. Jean erbot sich mit vieler Selbstgefälligkeit, die Broschüre[n] zu richtiger Übersendung mitzunehmen, und ich erledige mich meines Auftrages mit dem Wunsche, es möge sich ein zweyter Pole in Weimar finden, der Ihnen die Huldigung des einen in gutes Deutsch übersetzen kann; denn soviel ich weiß, sind Sie dieser Sprache nicht so gewiß als so vieler andern.

Bettine Arnim war hier und brachte durch eine wirklich geniale Zeichnung, die sie dem König von Bayern bestimmt, unsre kleine Künstlerwelt in Verwirrung; jeder mochte wohl fühlen, daß er nicht im Stande sey, etwas Ähnliches zu machen, die Composition ist ganz herrlich. Versäumen Sie nicht, sie bey Bettinens Durchreise sich zeigen zu lassen; ich bin überzeugt, Sie lassen ihr Gerechtigkeit widerfahren. Philipp Veit ist angekommen, und das Städelische Institut wird nun seine Zeitrechnung mit ihm anfangen. Er soll ein liebenswürdiger Mann und ein wackerer Künstler seyn; ich fürchte nur, er ist über den Bau des neuen Institutes aus einem alten Haus so sehr erschrocken, daß er lange braucht, um sich zu erholen. Es ruht der Fluch des Philisterthums auf der Anstalt, sie wird niemals gedeihen.

Aus der beyliegenden Bagatelle werden Sie ersehen, wie sanft die guten Frankfurter und wie zahm ihre Carricaturen sind. Freylich hat es nicht an eindringlichen Bemerkungen gefehlt; so fand man eines Morgens ein Blatt am Römer, worauf die einfachen Worte standen:

Kommt auf 15 Kreuzer der Laib Brot,
Schlagt den Senator B...a todt!

und mehrere dergleichen energische Denksprüche; allein alles blieb ohne Folgen und wird es auch, so Gott will, bleiben.

Sie waren so gütig, mir von einem Werkchen über italienische Masken zu sagen, welches Sie mir zur Durchsicht anvertrauen wollten; wenn es Ihnen genehm wäre, es mir zu senden, so würde ich es mit vielem Danke in soviel Zeit, als Sie bestimmen mögen, wieder zurücksenden. Ferner ersuche ich Sie, mir den Verlag der Meyerischen Ansichten Graubündens zu nennen; ich glaube kaum, daß man sie hier in den Kunsthandlungen findet; sie sind wohl in Carlsruhe bey Velten erschienen?

Heute zum erstenmale sind wir nicht ohne Feuer; bisher war die Sonne noch warm und freundlich und die Beleuchtung im Walde bey dem wohlerhaltenen Laub der Bäume unbeschreiblich schön. Die Färbung war wie durch ein Prisma durch alle Abstufungen des dunkelsten Grüns bis zum feurigsten Roth, glühend und schimmernd von dem beynahe heftigen Lichte der Abendsonne. Wir waren auch in den letzten vierzehn Tagen beynahe den ganzen Tag im Wald, wo ich mir denn zum Schluß einen tüchtigen Kartarrh geholt habe.

Nun darf ich Sie nicht länger belästigen; nur erlaube ich mir noch die Frage, ob ich Ihnen einige Krüge Moståenf schicken darf. Ich weiß nicht, ob der letzte ganz nach Ihrem

Geschmacke war, ich würde sonst mir Mühe geben, eine bessere Sorte zu erhalten.

Willemer empfiehlt sich Ihnen bestens. Mit treuer Anhänglichkeit

Ihre

Mariane

167. Goethe an Marianne.

Die lustigen Italiener sendete ich auf Ihren Wink, meine Theuerste, alsobald ab und füge nur hinzu: Sie mögen einige angenehme Unterhaltung und Erinnerung durch diese neckische Leutchen gewinnen! Wenn sie in der Hälfte Januars wieder zu mir kommen, so treffen sie just in die Epoche, wo man ihrer bedarf, weil man denn doch immer den vergebenen Versuch erneuert, so neckisch zu seyn wie sie. Da gehörten aber freylich leichtere Glieder und Gemüther in einer behaglichen Atmosphäre dazu.

Den guten Eckermann hätt' ich Ihnen näher bekannt gewünscht. Das Problematische an ihm löst sich auf, wenn man erkennt, daß er eine einfach-reine Seele ist, die mit sich und der Welt ebenfalls gern rein seyn möchte. Wie wenige jedoch gelangen dazu! Ein Wesen wie das seinige kann sich nur nach und nach offenbaren.

Ich weiß nicht genug zu danken für die von Zeit zu Zeit übersendeten Stachelgewächse; sie halfen mir manchen freundlichen Mittag erheitern. Wenn man die Früchte besserer Klimaten genießt, so wird man augenblicklich hinüberversetzt, und die Einbildungskraft erhöht den Genuß.

Eben so soll auch der zugesagte Senf willkommen seyn; welchem allem aber ich noch einen Wunsch hinzufüge. Mein Arzt verlangt, ich soll manchmal von eingemachtem Ingber etwas genießen, wie wir ihn sonst aus Indien von holländischen Gönnern erhielten. Diese Quelle versiegte nach und nach, gewiß aber

werden die Frankfurter Conditor dergleichen eben so gut bereiten. Mögen Sie ein Glas oder Töpfchen mir einpacken lassen, so denken Sie dabey, daß Sie mich oft beym Dessert erfreuen.

Boisserée erfuhr jetzt erst, durch jene werthe Reisende, daß seit jenen schönen Zeiten immer noch eine Ordinari-Post zwischen der Mühle und Weimar im Gange sey. Der Gute scheint nicht geahnet zu haben, daß es außer Herrn v. Nagler noch treffliche Postdirectoren gibt; ja man kann behaupten, daß ihn Hudhud mitunter beschäme.

Mein Sohn hat auf eine eigne Weise, mit Heil und Unheil, zu Land und Wasser, seine Reise über Neapel nach Rom vollbracht, von da er nun wohl sachte zurückkehren wird.

Sterne hat uns Beywörter von allerley Reisenden gegeben; ich möchte diesen den Kühnen, Vollständigen benamsen; wenn er zuletzt glücklich nach Hause gelangt, so soll er willkommen seyn. Er hat alles gesehn und durchgeschaut, woran ich vorüberging. Die Aufgabe, die auf mir lag, war freylich bedeutend. Sie haben wohl in meinem kleinen Büchlein, vielleicht auch da oder dort, den Zuständen, in welchen ich mich befand, einige Aufmerksamkeit geschenkt.

Nun aber wollen wir abschließen, damit jene lustigen Vögel nicht einen allzu großen Vorsprung gewinnen.

Noch eine Frage: haben Sie den berühmten Berliner Prachtaufzug Lalla Rookh, der vor einigen Jahren aufgeführt wurde, schon gesehen? Wo nicht, so soll er, wenn jene Hasenfüße zurückkehren, ungesäumt in aller seiner Herrlichkeit vor Ihnen auftreten. Zugleich auch eine gränzenlose Ritterschaft, welche nicht schlecht paradirt und sich zwar modern, doch dem Mittelalter genugsam angenähert erweisen wird.

Und so fort an!

Weimar, den 9. November 1830. Goethe

168. Goethe an Marianne.

Meinem letzten Schreiben Gegenwärtiges nachzusenden, veranlaßt mich eine häusliche Verlegenheit. Ich bedarf diesen Winter einen Fußteppich; die von Leipzig eingegangenen Muster sind alle zu prächtig und bunt und würden das Zimmer zum Zimmer hinausjagen.

Wollten Sie deshalb mir einige Muster der allerbescheidensten Fußteppiche zusenden, weder auffallend durch Farbe noch Dessin, so mäßig, daß man gern drauf hingehen mag und daß es die übrigen Möbels nicht beschämt, so thun Sie mir einen sehr großen Gefallen und geben Gelegenheit zu freundlichem dankbarem Erinnern.

Mehr sag' ich heute nicht und wünsche das schönste und beste Behagen. Nächstens, wie ich hoffe, manche freundliche Mittheilung.

Eckermann wird in diesen Tagen wieder bey uns eintreffen.

Und so fort an!

Treulichst

Weimar, den 11. November 1830. Goethe

169. Marianne an Goethe.

Den 18. November 1830.

Hier folgen die verlangten Muster. Die kleinen sind schwer zu erhalten, weil sie, von den größeren abgeschnitten, deren Benutzung für Reisesäcke, Kutschendecken und dergleichen hinderlich sind; von den größeren Stücken kann ich noch mehrere senden, wenn beyliegende nicht nach Ihrem Geschmack seyn sollten, nur bitte ich sodann den Preis beyläufig zu bestimmen, so wie die Art des Teppichs und etwa die Farbe des Zimmers und der Möbel, um mich bey Sendung der Muster einigermaßen darnach richten zu können, da ich diese auf Gerathewohl ausgesucht habe. Wenn es mir erlaubt ist, Ihnen noch einiges

zu bemerken, so dürfte das Muster Nro. 1 zu empfehlen seyn, wenn Sie auf Eleganz keine Rücksicht nehmen; Nro. 2 ist zwar sehr hübsch, nur, fürchte ich, werden sich die hochgelegten, mit Wolle überdeckten Fäden leicht abnutzen. Sehr dauerhaft sind die Schotten 3 und 4, doch hat man keine große Auswahl in den Farben. Das Muster 5 ist sehr schön und freundlich, wie überhaupt ein grüner Teppich für das Auge am wohlthätigsten ist. Das getigerte habe ich zurückbehalten, um das Paquet nicht allzu großartig zu machen; in dieser Sorte hat man eine große Auswahl, doch kommt ein solcher Teppich für ein mäßiges Zimmer auf 90 bis 100 Gulden. Sollte nun unter beyliegenden Mustern etwas nach Ihrem Geschmacke seyn, so dürfen Sie nur angeben, wieviel Ellen, am besten wieviel Brabanter Ellen ich Ihnen senden soll und wie ich mich wegen der Mauth zu verhalten habe; vielleicht könnte ich mich deswegen an Graf Beust wenden, den Willemer persönlich kennt.

Wie sehr ich wünsche, Ihren Auftrag zu Ihrer Zufriedenheit auszurichten, sind Sie gewiß überzeugt; daß ich nun wenigstens den Grund und Boden Ihres Zimmers mir vorstellen und Sie mir darauf wandelnd denken kann, gewährt mir eine ganz eigene Zufriedenheit.

Der Ingber, zu seiner Beglaubigung in der Originalverpackung, ist mir als echter Indier empfohlen worden; ich wünsche, daß er vor dem Richterstuhl des Kenners sich seiner Abkunft nicht zu schämen braucht.

Hier folgt auch das Anvertraute mit vielem Danke; können und wollen Sie mir später wieder einiges senden, so erfreuen Sie mich unendlich dadurch.

In Erwartung Ihres Auftrags

Ihre ergebene

Mariane

170. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Daß ich noch lebe und liebe kann ich vermelden! Mit der Kranckheits Geschichte verschon ich die Freunde. Hier! was mein trefflicher Arzt von der löblichen Genesung meldet.

Man kann behaupten, daß jetzt alle Functionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmäßig. Die Kräfte sind bey weitem nicht so geringe, als man bey solchen Vorgängen befürchten mußte. Die vortreffliche Constitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

Weimar, den 29. November 1830. Dr. Vogel

Lebhaften Danck für so manches Angenehme Gesendete. Auch bis heute d. 1. Dec. geht es erwünscht. Herzlichst

Goethe

171. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Gefällig zu gedenken.

Auf dem Frankfurter Weihnachtsmarkt werden gewiß solche Kästchen zu haben seyn, worin mancherley Geräthschaften zu Taschenspielerkünsten mit Anweisung zum Gebrauch beysammen sind. Nun wünschte ein solches, und zwar wie es einem Anfänger, einem Knaben von 12 Jahren genügen könnte, wohlgepackt, baldigst durch die fahrende Post mit beygelegter, alsogleich zu bezahlender Rechnung zu erhalten.

Weimar, den 2. November 1830. J. W. v. Goethe

Aus Beygehendem, theuerste Freunde, ersehen Sie, daß uns nichts anders übrigbleibt, als nach Meiden, Scheiden, Leiden

wieder an Freuden zu denken, wenn auch nicht für uns, doch für andere.

Hier ist es nun zu thun, das Weihnachtsfest den Enkeln, nach ihrem Sinne, möglichst auszuschmücken, welche, so froh, als lange nichts hinter ihnen, dieser so ersehnten Epoche lernend, musicirend, spielend entgegenleben.

Zu Beruhigung der geliebten Freunde darf ich vermelden: daß, verhältnißmäßig zu der Lage, ich mich nicht besser befinden könnte.

Nochmals für alles freundlich Gesendete dankend, zeige an: daß die zugesagten Festbilder nächstens ankommen werden. Eingepackt in die Teppichmuster, welche ich dankbar ohne weitere Bestellung zurücksende. Das grüne würde ich gewählt haben, wenn es Zeit wäre, das Haus zu schmücken.

Und so fort an!

Treu angehörig

Weimar, den 2. December 1830. J. W. v. Goethe

172. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

Frankfurt, 4. December 1830.

Tausend Dank für die tröstlichen Worte! wie glücklich machte mich dieses Zeichen Ihrer Genesung, diese liebevolle Vorsorge. Kein Wort von meiner Herzensangst! Dem guten Frommann habe ich es zu verdanken, daß mich zugleich mit der Nachricht Ihres Zufalls die Hoffnung Ihrer Genesung aufrecht hielt; der Schluß seines Briefes vom 30. erklärte Sie außer Gefahr, und die lieben Zeilen, die ich gestern Abend erhielt, gaben mir die selige Gewißheit.

Mehr nicht für heute, als daß ich in treuem Herzen Freud' und Leid des theuren Freundes wahre.

Unverändert Ihre

Mariane

Großem Leid ist große Freud' nachgefolgt. Tausend Dank dem trefflichen Arzt, der Sie uns erhalten hat! gleichen Dank Ihnen, daß Sie mit eigener Hand uns beruhigt und unsern Sorgen und Bekümmernissen ein Ende gemacht haben! Marianne hat viel gelitten, denn sie hat viel befürchtet; wie glücklich sind wir beyde, daß alles so ausgegangen!

Willemer

173. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Tausend Dank für die gefällige schnelle Besorgung meiner kleinen Aufträge, mit Bitte, beyliegende Rechnungen im Einzelnen bezahlen zu lassen, deren Betrag mit dem Postwagen sogleich erfolgen wird:

An Herrn Albert, Taschenspielerapparat 8 fl. 30 kr.
An Herrn Bernoully, für Confect pp. 5 fl. 28 kr.
Summa 13 fl. 58 kr.

Von meinen Zuständen kann ich das Beste versichern. Da die Krisis einmal vorüber ist, [so] läßt sich denken, daß ich mich besser befinde als vorher, wo doch immer etwas Unbestimmt-Bedrohliches im Körper lag. Doch ist mir nicht beschieden, ein meinem Alter und Kräften gemäßes behagliches Leben zu führen. Die äußere Welt fragt nicht, wo man die Kräfte hernimmt, ihre Forderungen bleiben gleich; es thäte Noth, man wäre immer dreyßig Jahre alt. Doch suche ich mit Mäßigung und Gleichheit über die Verschränkungen und Beschränkungen hinauszukommen, die mich seit zwey Monaten umfangen und festhalten. Bleiben Sie mir liebend und gewogen jetzt und künftig! Doctor Eckermann ist angekommen, empfiehlt sich zum schönsten und ist mir von bedeutender Beyhülfe.

Treu angehörig

Weimar, den 19. December 1830. J. W. v. Goethe

174. Marianne an Goethe.

Frankfurt, den 11. Januar 1831.

Schon seit vier Wochen erwarte ich einen kleinen Transport Veltliner Honig, womit ich gerne den werthen Freund im neuen Jahr überrascht hätte; seiner Reise über den Splügen müssen sich aber wohl ungewöhnliche Hindernisse entgegenstellen; ich darf mir nicht länger erlauben, ihre Beseitigung abzuwarten. So mögen denn diese Zeilen einstweilen, des Honigseims entbehrend, die ehrlichen, treu gemeynten Wünsche für Ihr Wohl ohne Versäumniß nachholen und um Verzeihung bitten, wenn sie zu lange gezögert.

Daß Herr Doctor Eckermann wieder in Ihrer Nähe ist, beruhigt mich ungemein; seine Gegenwart wird Sie gewiß bey dem Andrange der mannichfachen Anforderungen erleichtern können. Sollte es denn nicht möglich seyn, bey der so nahe liegenden Erfahrung, wie nachtheilig all[e] zu große Aufregung für Ihre Gesundheit werden kann, alle Störung abzuwenden und der Erhaltung Ihrer Körper- und Seelenkräfte in ungestörter Ruhe nachzukommen?

Der Norden bringt uns viele Neuigkeiten, wozu das Nordlicht vom 7. auch gehört. Leider haben wir es nicht bewundern können, weil unser Haus durch seine Lage gegen Süden der Naturerscheinung den Rücken kehrte und die ungewöhnliche Röthe im Westen nur die Folge eines überaus klaren Sonnenuntergangs schien; dennoch hatten wir gerade in dieser Zeit auf einem Spaziergang die schönsten blauen Schatten bemerkt. Wir machten einige Freunde aufmerksam, und alle betheuerten, noch nie ein so schönes, reines und tiefes Blau gesehen zu haben, und ich muß bekennen: in den vielen Jahren, seit ich Ihrem Wohlwollen die Mittheilung über die Theorie der blauen Schatten und die Beobachtung der Wirkung des

schwarzen Lichtes verdanke, habe ich sie nie in größerer Vollkommenheit gesehen.

In einigen Tagen folgen die Hefte zurück, wofür ich bestens danke; Sie haben [die] großen und kleinen Kinder damit erfreut.

Lassen Sie mich und Willemer sich und den Ihrigen bestens empfohlen seyn, und wenn die Knaben die kleine Zimmerreise nach Frankfurt vornehmen sollten, so gedenken Sie dabey der alt- und neuen Räume und deren Bewohner, und daß dieß Kinderspiel nicht ohne Absicht und Nebenabsicht beygepackt wurde.

Unverändert

Ihre Mariane

175. Goethe an Marianne.

Die freundliche Hoffnung, die Sie mir geben, von dem köstlichen Honig wieder ein Fäßchen zu erhalten, bewahr' ich geheim vor jungen und alten Leckermäulern, die sich an der vorigen Sendung nicht wenig zu Gute thaten, um seiner Zeit sie mit gleichem Genuß zu überraschen. Wann dieß Labsal aber auch ankommt, so überzeugen Sie sich, daß Ihrer immer wiederholt zum dankbarsten gedacht wird.

Die Maskenzüge sind auch wieder glücklich zurück, und es ist nicht uninteressant zu sehen, was ein langer Friede für wunderliche Späße hervorbringt. Doch wollen wir uns und den hohen Societäten dergleichen Unterhaltungen gerne gönnen, wenn sie gleich nach und nach durch ernstere Zustände möchten vertrieben werden.

Über meine gegenwärtige Lage möchte ich Sie wohl mündlich beruhigen, brieflich läßt sich dergleichen nicht auseinanderlegen.

Eckermanns Gegenwart ist mir von großem Werth; er übernimmt eine Arbeit, die ohne entschieden-verabredete Folge nicht

denkbar wäre. Ich befinde mich verhältnißmäßig wohl und kann dem Nothwendigen genügen. Wer thätig seyn will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch, da der Hauptzug des Lebens sich ohnehin von selbst vorschreibt. Ist das doch der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehn.

Das Mikrorama von Frankfurt wußt' ich mir unter den Taschenspielerwerkzeugen nicht recht zu erklären. Herzlichen Dank, daß wir Ihnen diese freundlichen Ansichten schuldig sind! Und so darf ich denn auch nicht verschweigen, daß mein trefflicher Arzt jene indischen Erdfrüchte für vollkommen echt und heilsam anerkennt.

Mögen Sie mir etwas genauer anzeigen, wo und wie Sie die schönsten blauen Schatten bemerkt? Sie sprechen davon gleich in Gefolg des Nordlichts, mit dem sie doch keinen Zusammenhang zu haben scheinen. Es ist mir sehr viel werth, daß selbst meine Pedanterey jener Zeit Ihnen nicht lästig geworden, sondern Eindrücke zu später fruchtbarer Folge Ihnen zurückgelassen hat.

Noch etwas, in Gefolg des Obigen. Was mir am meisten zu schaffen macht, sind die Fremden. Manchmal ist es freylich sehr angenehm, die fernsten Nationen und die eigensten Charaktere kurz nach einander kennen zu lernen, deshalb ich mich auch, Durchreisende zu sehen, öfters nicht verweigere. Das Schlimmste aber ist, daß gerade die Interessantesten die Gefährlichsten sind; denn sie erregen in mir ein fremdes Interesse, was mich in dem Augenblick gar nichts angeht und doch anzieht und ablenkt von dem, was ich eigentlich zu leisten habe. Das gibt ein zwiespältiges Gefühl, das zuletzt auch überwunden seyn will.

Dieß nicht als Klage, sondern als Darstellung meines Zu-

standes, der Theilnahme meiner liebenswürdigen Freundin empfohlen.

Herzlichst

Weimar, den 25. Januar 1831. J. W. v. Goethe

176. Marianne an Goethe.

Frankfurt, den 16. Februar 1831.

Endlich kann ich Ihnen melden, daß der Honig glücklich angelangt und bis Sonntag oder Montag spätestens in Weimar ankommen wird; es wird mich recht erfreuen, wenn er die guten Eigenschaften seines Vorgängers besitzt. Es macht doch wirklich einen wunderlichen Eindruck, wenn man diese Schachteln sieht mit der unverkennbar italienischen Aufschrift. Man wird augenblicklich in jenes einsame hohe Bergdorf versetzt, wo sie gefüllt und überschrieben werden, man sucht in Gesellschaft der fleißigen Thierchen die hohen unwirthbaren Felsen auf, man erinnert sich der spärlichen Blumeneilande, der überaus schönen blauen Sturmhaube, die den feinen Honig größtentheils liefert, ja man reist von Ort zu Ort den Berg herab bis an den See, über den See, über die Alpen und so weiter und sieht mit einigem Befremden diese leblosen Dinge an, wie sie so eben von einem Weg kommen, den man mit Sehnsucht und Neigung überdenkt und durchreist. Wird es mir wohl noch einmal vergönnt?

Um von diesem Schatten einer schönen Hoffnung auf die wirklichen blauen Schatten zu kommen, so habe ich sie wirklich so vollkommen an dem nämlichen Tage beobachtet, als das Nordlicht gesehen wurde, und zwar eine Stunde vorher, gerade bey Sonnenuntergang, der damals besonders feurig und glänzend war, so daß die Beleuchtung wie Flammenröthe aussah; es mag wohl schon ein Vorbote der späteren Naturerscheinung

gewesen seyn. Was nun die blauen Schatten anbelangt, so hatte man Gelegenheit, sie in allen Tinten zu sehen, vom hellsten Blau bis zum schönsten tiefsten. War nun etwa der Grund, worauf die Schatten lagern, ein schönes Gelb, so sah man das herrlichste Grün in eben so verschiedenen Nuancen. Ein Bekannter, den wir gerade trafen und der diese Erscheinung zum erstenmal bemerkte, wollte durchaus die Ursache wissen und konnte gar nicht begreifen, daß schwarze und bunte Kleider, Vorsprünge an Gebäuden, ja Wagen und Pferde dieselbe Wirkung machen können. Ja, gönnen Sie mir immer, mein bester Freund, daß ich einige Brosamen von Ihrem Reichthum schöpfte! Wäre mir bestimmt gewesen, länger Ihres Umgangs mich zu erfreuen, ich hätte mir noch manches sammeln und bewahren können; doch auch für diesen kurzen Lichtblick in meinem Leben bin ich dankbar, wie für vieles andere.

Die Politik bewegt hier alle Herzen und Köpfe, und so wird man denn mit bewegt, ohne zu wissen, wie es geschieht; ich freue mich der Vergangenheit und bin in der Gegenwart

Ihre treue

Mariane

177. Goethe an Marianne.

Die netten Fäßchen sind glücklich angekommen, deren Inhalt mir nun bey Alten und Jungen freundliche Gesichter bewirkt; möcht' ich doch auch irgend etwas Angenehmes und Erquickendes dagegen übersenden können!

Vielleicht gelingt es mir mit dem eintretenden Frühlinge, auf den Sie wohl auch sehnlichst hoffen, obgleich Ihre Winteraussicht auf das belebte Maynufer besonders gegenwärtig unterhaltend genug seyn mag, indessen ich das Bedürfniß lebhaft fühle: das Einschauen in meinen entschlafenen Klostergarten

mit einer Übersicht frey und frisch aufgrünender Landschaften zu vertauschen.

Meine vielfachen Beschäftigungen, die mir zwar nicht lästig sind, die ich aber noch lieber verfolgen würde, wenn ich etwas darunter entstehen sähe, was Ihnen zunächst auch Freude machen könnte. Doch wollen wir auch diese Hoffnung nicht aufgeben.

Meine mir vom wunderlichen Geschick abermals zugemuthete Rolle eines deutschen Hausvaters wird denn doch noch, und zwar ohne Souffleur, ganz leidlich fortgespielt; wobey man aber allzu deutlich gewahr wird, daß, wenn man unmittelbar nützen soll und will, man für den Tag leben müsse. Dazu gehört denn freylich die Gegenwart, da denn der Wunsch nicht ausbleibt: man möge für seine abwesenden Freunde doch auch manchmal noch Tage, wo nicht Wochen, gegenwärtig leben können.

Treulichst grüßend
und wünschend

W. d. 2. März 1831. J. W. v. Goethe

178. Goethe an Marianne.

Eben als Ihr lieber Brief, meine Theuerste, zu mir gelangte, war das zweyte Fäßchen Honig angebrochen worden, und mein zweyter Enkel, welcher vorzüglich auf diese Süßigkeiten begierig ist, machte deshalb gar freundliche Gesichtchen.

Es ist mir diese Zeit her manches Gute begegnet und gelungen; ich finde mich in dem Falle, nach und nach Ordnung zu machen in allen Dingen um mich her, besonders auch so mancherley poetische, literarische, naturhistorische Schriften als Supplement zu meinen bisher herausgegebenen Werken zu arrangiren. Der verständige gute Eckermann ist mir hiebey von besonderer Hülfe, auch von zutraulicher Aussicht auf die Zukunft.

Meine lieben Freunde denk' ich mir nun wieder in den schönen Mühlenbesitz eingeführt, wenn schon die Witterung am Mayn kaum günstiger seyn kann als bey uns. Von katarrhalischen Übeln theils bedroht, theils befangen, kommen wir nicht recht zum Bewußtseyn, daß wir zwischen Frühling und Sommer wandeln.

Wenn meine liebe heitere Freundin ihre anmuthigsten Stunden mit heiterer Jugend zubringt, so darf ich wohl das Gleiche sagen; meine drey Enkel, zwey Knaben und ein Mädchen, sind wirklich wie heiteres Wetter: wo sie hintreten, ist es hell. Am Augenblick Freude, er sey wie er wolle! Das theilt sich denn unmittelbar auch den Ältesten mit, und so wollen wir die guten Geister loben, die uns dergleichen Lichtlein angezündet haben.

Neugierig bin ich, ob Sie sich wieder mit dem Freunde dieß Jahr in die Gebirge wagen. Es ist denn doch und bleibt grandios, wenigstens rechts und links, wenn wir auf bequemen Wegen durch das Unerforschliche dahinfahren. Legen Sie es ja auf ein hübsches, recht ausführlich-communicables Tagebuch an, wenn es der Fall seyn sollte.

Kaum werd' ich mich diesen Sommer aus Weimar begeben; die Witterung ist unsicher, und man muß in das, was man thun und leisten will, immer mehr Folge legen, wenn noch irgend etwas herauskommen soll, was man sonst aus dem Stegreife gar wohl zu produciren wußte.

Jetzt will ich aber noch eine Bitte und Auftrag eigner Art hinzufügen.

Vor alten Zeiten hatte man Staatskalender der Freyen Reichsstadt Frankfurt, einige Fuß breit, mehre lang; das Wappen des Schultheißen stand oben quer vor, an der einen Seite die Schöffen-, an der andern die Rathsherrnbank, die dritte Bank unten quer vor, nach Standesgebühr und Wür-

den, Vornamen, Namen, Wappen und was sonst bemerklich war.

Einen solchen Kalender wünscht' ich mir nun von der Zeit, wo mein Großvater Schultheiß war; beschwören Sie Ihre dienstbaren Geister, einen solchen herbeyzuschaffen: es gibt ihrer gewiß noch genugsame, und ich erböte mich zu irgend einer Freundlichkeit demjenigen, der durch Ihre geneigte Vermittelung [mir einen besorgte]; um einen Stab gewickelt, käme er wohlbehalten bey mir an.

So weit schon vor einigen Tagen, und damit dieß Blatt nicht fernerhin stocke und zaudere, wenn ich auch schon manches hinzusetzen möchte, nur noch die lebhaftesten Wünsche und treusten Grüße.

And so for ever

Weimar, den 7. Juny 1831. Goethe

179. Goethe an Jakob Thomas.

[29. Juni 1831.]

Ihre angenehme Sendung, mein lieber junger Freund, ist zur guten Stunde bey mir angelangt; Sie haben mir dadurch ein ganz besonderes Vergnügen geschafft. Da Sie mir nun mit Alterthümlichkeiten ein angenehmes Geschenk machen, so find' ich mich bewogen, Ihnen das Allerneuste vom Tage zu senden: Weimar und seine Umgebung, wie es sich für heitere Leute heiter ausnimmt. Da Sie dabey keine Erinnerung haben können, so sehen Sie es als eine Einladung an, wo Sie das hier Abgebildete in der Wirklichkeit noch schöner finden und, nach freundlichstem Empfang, das alles Schritt vor Schritt durchwandern sollen.

Ihren verehrten Eltern und Großeltern meine besten Empfehlungen.

180. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Hier, meine Besten, eine eilige Erwiderung an meinen jungen Freund. Zu einer sehr guten Stunde kamen die Kalender an und wirkten doppelt freundlich. Soviel für heute, daß die Sendung nicht verspätet werde.

Weimar, den 30. Juny 1831.

181. Marianne an Goethe.

Gerbermühle, den 17. July 1831.

Den schönsten Dank für die freundliche Erwiderung unserer kleinen Sendung! Jakob war überglücklich und wollte auf der Stelle seine Herzensergießung zu Papier bringen, woran ich ihn jedoch verhindert und ihm das Versprechen geleistet habe, seinen Dank und seine Freude [sowohl] über die freundlichen und gütigen Worte als auch über das sie begleitende Bild bestens auszudrücken und sowohl in der Eltern als auch in meinem Namen herzlich zu danken. Zum erstenmal in seinem Leben wurde er Herr! und Sie! genannt, und daß ihm von Ihnen diese Titel kamen, machte ihn ganz verwirrt. Beym Lesen Ihres Briefes ließ er jedesmal das Sie weg und war beklommen über die Ehre. Rosette nebst ihrem Manne läßt sich Ihnen bestens empfehlen und meynt, soviel Liebe und Güte ließen sich kaum von einem Onkel erwarten.

Mit unsrer Reise sieht es sehr bedenklich aus. Himmel und Erde scheinen entgegen zu seyn, und wenn ein Laie wagen darf, mit einem Wetterpropheten von dergleichen zu sprechen, so scheinen die ewigen Wechsel von Hitze und Kälte, die häufigen Wolkenzüge, bald Cumulus, bald Stratus, nichts Gutes mehr zu bringen. Der July und August wird in Erwartungen verstreichen, und im September sind wir wahrscheinlich auch noch

zu Hause. Bey dem ernsten Gesicht, was die jetzige Zeit schneidet, hat man alles Vertrauen verloren; allem Anschein nach wird es am gerathensten seyn, bey den Seinigen zu bleiben. Zudem erwarte ich im August von meiner Tochter Max Andr[e]ä ein neues Enkelchen, und darf wohl die Großmutter dabey fehlen?

Wenn wir nur zu oft und gern Ihre Gegenwart wünschen und jedes freudige Ereigniß mit Ihnen zu theilen verlangten, so ist es ganz besonders bey diesen schönen und wundervollen Beleuchtungen der Fall, womit dieser Sommer uns für anderweitige Unbilden zu entschädigen sucht. Ich weiß nicht, ob es eine Eigenheit hiesiger Gegend oder auch sonst beobachtet wird: noch nie schienen mir die Sonnenuntergänge so eigen, eine solche Masse von Licht, nie die Wolkenbildungen so phantastisch, so häufige Regenbogen, wovon ich gestern einen ganz curiosen sah. Er stand bey mäßiger Beleuchtung nach einem Gewitterregen gegen Offenbach, und zwar so niedrig am Horizont, daß der innerste Bogen gerade einige Häuser und die Kirche überwölbte, und so breitete er sich wie eine sehr große halbe Scheibe aus, die in der Mitte eine Öffnung hat, worin man nichts als die Gebäude sah. Die Breite [?] war so beträchtlich, daß man das Grün sechsmal unterscheiden konnte; die Farben waren schwach, aber deutlich, das Grün am deutlichsten; es war ein eigner zauberischer Anblick.

Dieß möge ein Zeugniß geben, wie zwischen Sonnenauf- und -untergang wenig Stunden verstreichen, wo nicht Ihrer gedacht und von Ihnen gesprochen wird. Willemer grüßt herzlich, und ich bleibe wie immer

Ihre

Mariane

182. Marianne und Jakob v. Willemer an Goethe.

[August 1831.]

Unsre besten Wünsche zu Ihrem Geburtsfest geleiten dieses Blatt, dem wir so gerne selbst folgen möchten; leider gehören wir auch zu der grosen Familie der Entsagenden, mit unsern Gedanken sind wir Ihnen nahe, mit treuer Liebe und Anhänglichkeit. So oft die stille, aber schöne Zeit des Spätsommers wiederkehrt, gedenken wir der Tage, die Sie mit uns verlebten, und jenes 28. Augusts, den wir vor 16 Jahren so vergnüglich in dem kleinen Gartenhauß zubrachten. Ja gewiß, Sie selbst waren froh und heiter; möge Sie im Kreise Ihrer Kinder und Freunde die Errinnerung Ihres herrlichen Leben und Wirkens in vollem Maase beglüken!

Ich hoffe, daß Hudhud in Gestalt des H. v. Vrintz seine Schuldigkeit gethan und das ihm anvertraute zur rechten Zeit überbracht hat; gedenken Sie mit einigen Tropfen Weins aus diesem Becher der entfernten Freunde, und so wollen wir ein Gleiches thun.

Von ganzen Herzen Ihre

Mariane

Alle Ihre Freunde und Verehrer feyern den Geburthstag unseres Land[s]manns, auf den wir Stolz sind; mögte der Himel Sie uns noch lange erhalten und [Sie] uns die Liebe und Theilnahme ferner schenken, die Sie uns Treu und aufrichtig bewießen haben.

Willemer

183. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.



Weimar

muß sich dießmal in Person aufmachen, um die theuren Freunde zu begrüßen, und wegen langen Stillschweigens um Verzeihung bitten; diese kann einem alten Oheim, wofür ich denn eigentlich erklärt bin, von den lieben Mühlbewohnern und den theuren Angehörigen gar wohl gegönnt seyn.

Die Feyer meines Geburtsfestes war dießmal zu meiner Beschämung brillant. Ich, der ich es voraussah, entzog mich in ein heiteres Bergstädtchen am Thüringerwalde, wo ich vor vierzig – funfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, so viel Glückliches als Widerwärtiges erlebt hatte, welches nur durch eine gränzenlose Thätigkeit allenfalls in's Gleiche zu bringen war, und wo doch gar vieles geschah, dessen Wirkungen noch sachte umherschleichen.

Bey einem außerordentlich schönen, dieses Jahr seltenen Wetter befuhr ich auf neuerrichteten Chausseen die sonst kaum gehbaren Wege, freute mich an den Lindenalleen, bey deren Pflanzungen ich vor 50 Jahren zugegen war. Gute damalige Zeitgenossen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verschwunden, anderes, weder zu Erwartendes noch zu Ahnendes, hatte sich entfaltet. Genug! das alles war durch einen leidlichen Weltlauf von gescheiten und klugen Menschen recht hübsch geordnet in's Leben geführt und wohlerhalten. Be-

sonders erfreuen die hundertjährigen Fichtenwände, schwarzgrün und düster, von der heitersten Mittagssonne kaum Notiz nehmend. In einiger Entfernung junge, von allen Jahren heranwachsende Reviere, welche ihr helles Gelbgrün auch bey trübem Himmel unsern Augen entgegenzuschicken nicht versagen.

Diese Einblicke, das Vergangene an's Gegenwärtige knüpfend, wurden erhöht und belebt und die Landschaft vorzüglich staffirt dadurch, daß ich meine Enkel mitgenommen hatte. Diese lieben Wesen und Neulinge drangen ohne poetisches Vehikel in die ersten unmittelbarsten Zustände der Natur. Sie sahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brot noch Butter noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser, sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als unser einer, der gewöhnlich das Heute verliert, weil ein Gestern war und ein Morgen seyn wird.

Da indeß die Frankfurter verbundenen Freunde einen Reichthum von Flaschen, der in einem Jahre nicht auszuschlürfen ist, gesendet haben, andere gute Seelen aber einen Becher hinzufügten, das edelste Gestein überbietend, so können wir hoffen, durch Erhöhung unserer innern Kraft manches Übel zu neutralisiren, das uns bedrohen möchte.

Respeckt vor dem Unerforschlichen,
Freude mit Wohlwollenden

angeeignet

Weimar, den 22. September 1831. Der Ihrige!

184. Goethe an Marianne.

Das liebe Schreiben vom 17. July liegt mir seit jener Zeit immer vor Augen, bis ich gestern Raum fand, die schöne Be-

schreibung des merkwürdigen Regenbogens in meine Collectaneen eintragen zu lassen. Es ist ein sehr seltener Fall, der nur unter den mannichfaltigsten Bedingungen sich zutragen kann. Wie Sie sich denn wohl erinnern, daß es hoch Mittag gewesen.

Seitdem ich Ende September von dem Nächstvergangenen einige Nachricht gegeben, habe ich mich sachte in die Winterquartiere zurückgezogen. Nun muß ich mir eine gleiche Retraite von der Mühle zur Stadt vorstellen und Sie am Fenster suchen, wie Sie den lebhaften Mayn überblicken.

Ich führe mein beschäftigtes Leben, wie sonst, immer fort, das mir von Zeit zu Zeit lästig und unfruchtbar und sodann wieder einmal wirksam und fröhlich erscheint und also von seiner alten Art und Sitte nicht lassen will.

Eigentlich habe wenig oder nichts meinen Freunden zu Ergötzlichkeit hervorbringen können; indessen kommt vielleicht nächstens einiges, welches zugleich Dank sagt und um Verzeihung bittet.

Für die herkömmliche Freundlichkeit der musterhaften Distelköpfe habe vor allen Dingen Dank zu sagen; sie kamen, so wie wohlgemeynt, auch gerade zur rechten Zeit, und die lieben Gäste wußten nicht, was sie von meiner vortrefflichen Gartenkunst denken sollten. So füll' ich auch gesellige Gläser, zwar haushältisch, aber mit bestem Willen, von jenen freundlichen Frankfurter Geschenken, welches sich nicht weniger so wohl in den Thüringer Hügelgebirgen auszeichnet.

Und so erreichen wir wieder Weihnachten und Neujahr, dem alten Schlendrian des Kalenders nach, aber, wie mir dünken will, mit immer gleich neuen und frischen Freundesgesinnungen, die denn doch zuletzt allein das Leben aufrecht erhalten und fördern.

Die Meinigen sind wohl und thun mir wohl, indem sie sich, mit eigenen Charakteren und Tendenzen, an mich anschließen und, von mir gewinnend, auch mir zur Förderung und Gewinn dienen.

Fried' und Freude allen Wohl-
wollenden, besonders den
Nahen Verbundenen!
Und so fortan!

Weimar, den 6. December 1831. J. W. v. Goethe

185. Marianne an Goethe.

Frankfurt, den 17. December 1831.

Ihr Brief begegnete meinen Gedanken, die zwar nicht zu Papier gebracht, darum nicht weniger an Sie gerichtet waren. Schon seit einigen Wochen fühlte ich mich unbehaglich, unruhig und so abgespannt, daß ich mir versagen mußte, an Sie zu schreiben. Diese Verstimmung entwickelte sich zu einer Unpäßlichkeit, die man hier mit dem gottlosen Namen Collerine bezeichnet, der so vieldeutig ist als in unseren Tagen das Wort Mystik. Ein heftiger Karthar kam noch dazu, und ich mußte mehrere Tage das Bett hüten. Die schlimmste Folge dieser Geschichte ist eine völlige Abspannung der Nerven, über die allgemeine Klage ist, die aber um so mehr auf mir lastet, als ich, gewöhnlich heiter und vorlaut, mich in diese rührende und gerührte Gemüthsstimmung nicht recht zu finden weiß. Sehr willkommen und erwünscht kam mir Ihr lieber Brief; er gereicht mir zur wahren Herzstärkung, auch will ich meinen Dank nicht länger vorenthalten. Wie vieles hätte ich nicht zu erzählen, wenn ich Ihnen gegenüber säße, aber mit dem Schreiben ist es eine eigene Sache! — Vor allem würde ich sagen, daß ich diesen Herbst in Heidelberg war, wie es einer andäch-

tigen Pilgerin geziemt, die durch Freud' und Leid geweihten Orte alle besucht habe, ein Blatt von der bekannten Gingo Biloba zu mir steckte und dieß alles dort an Ort und Stelle sogleich berichten und senden wollte. Die Ursache, warum ich an diesem löblichen und lieblichen [Vorsatze] verhindert wurde, ließe sich wohl recht gut erzählen, aber mit dem Schreiben ist es eine eigene Sache! – Nur soviel, daß ich mit Professor Creuzer bey Schlossers auf dem Stift Neuburg, wo ich wohnte, viel von Ihnen sprach und daß Ihrer herzlich und liebevoll gedacht wurde; auch Schlossers würden sehr glücklich seyn, wenn Sie von Ihrem Befinden einige Nachricht geben wollten. Kurze Zeit nach unserer Rückkehr brachte unsere merkwürdige Revolution alle guten Frankfurter Bürger auf die Beine; der tragische Anfang und das lustige Ende nebst der Laternencomödie ist Ihnen wohl bekannt. Seitdem ist alles ruhig geblieben; die Sorge des Senats ist nun auf die Gefangenen gerichtet, die wahrscheinlich zu lebenslänglicher Untersuchung verdammt sind.

In dieser stürmischen bewegten Zeit hat alles, was von einem früheren, friedlichen, engen, etwas spießbürgerlichen Leben übrig ist, seinen Werth. Unser gutes altes Blättchen, was freylich auch nicht ganz unangefochten vom Zeitgeist bleibt, hat dennoch einen vortrefflichen Aufsatz von unserm guten Nachbar Müller geliefert, den ich zu Ihrer Ergötzlichkeit hier beylege; er ist, wenn schon durch die Beziehungen gewissermaßen modern, im alten Geist des Blättchens geschrieben und echt Frankforterisch.

Mein Schwiegersohn Thomas ist zu seinem Leidwesen älterer Bürgermeister geworden; noch in keinem Jahre waren die Herren weniger auf das Regieren erpicht, der Senat besteht jetzt aus lauter Philosophen. Für die arme Rosette bringt das

neue Jahr nicht viel Gutes; der Bundestag tritt sehr geräusch-voll in das häusliche Leben einer älteren Bürgermeisterin, und auch darin hat sich die gute alte Zeit verändert.

Diesen Zeilen soll unmittelbar ein Topf mit eingemachtem Ingber folgen, der, wie ich hoffe, eben so echt sich bewähren soll als der erste; auch bitte ich mir anzuzeigen, ob ich einige Krüge Mostsenf schicken soll. Haben Sie denn gar keinen Auftrag für mich? ist der Ankauf eines Teppichs ganz aufgegeben? Es macht mir so große Freude, wenn ich Ihnen nützlich seyn kann; vielleicht wäre noch etwas für die Enkel auf die Christtage zu besorgen.

Willemer empfiehlt sich Ihnen bestens. Leider ist es ihm nicht vergönnt, das heranrückende Alter durch eine ruhige und abwechselnde Thätigkeit abzuwehren; sein Gedächtniß nimmt sehr ab, und diese geistige Ermüdung beunruhigt ihn in hohem Grade. Ein Glück ist es für ihn, daß er noch so rüstig durch Bewegung in freyer Luft seine größte Erholung findet. Oft leidet er an einer gänzlichen Entkräftung, doch nur auf Augenblicke; indessen wäre vielleicht in solchen Fällen ein bewährtes Stärkungsmittel von gutem Erfolg. Ich erinnere mich, daß Sie bey uns auf der Mühle vor Tische etwas Ähnliches aus einem kleinen silbernen Becher tranken; wenn es kein Geheimniß ist, vielleicht nur ein edler alter Wein, so bitte ich Sie, mir doch zu sagen, von welcher Art, da alle bisher gemachten Versuche mit Madeira, Malaga u. s. w. ihn nur erhitzten, ohne ihn zu stärken. Verzeihen Sie, mein theurer Freund, wenn ich unbescheiden scheine; doch wüßte ich keinen besseren Rathgeber als gerade Sie, der ein so seltenes Geheimniß so glücklich zu ergründen wüßte, im Alter jung und thätig zu seyn, und zudem wüßte ich auch keinen lieberen.

Ich freue mich, daß Ihre Angehörigen, gesund und heiter,

zu Ihrer Erheiterung förderlich sind; möge Ihnen der reinste Lebensgenuß aus dem Glück Ihrer Enkel zu Theil werden!

Meine Kinder lassen sich Ihnen bestens empfehlen, und ich bleibe unverändert in diesem und allen anderen neuen Jahren

Ihre
Mariane

186. Goethe an Marianne.

Das vorübergehende Jahr wollen wir wenigstens bey seiner Sylvesterschleppe fassen, um unsre theuersten Freunde noch eiligst zu begrüßen.

Herzlich leid war es mir zu erfahren, daß Sie einen Theil der letzten Monate in krankhaften Zuständen verbracht haben, denn gar zu gern denke ich mir Sie in den Augenblicken, in welchen Sie, immer gleich heiter, liebenswürdig und wohlthuend, die Gegenwart ergriffen.

Wir in diesen Gegenden sind wie aus einem widerwärtigen Traum erwacht. Das asiatische Ungeheuer entfaltete immer mehr Hälse, Köpfe und Rachen, je näher es heranrückte; man machte, was ich sehr billige, fürchterliche Anstalten dagegen, um die Furcht zu balanciren. Wir aber, auf der Allerweltslandstraße, wurden durch scheue, flüchtende, aufgeregte Durchreisende in der Apprehension eines Übels fort- und fortzuleben genöthigt, das endlich auf die bewundernswürdigste Weise sich im Norden dämpfte und gleichsam erlischt. Jetzt, ohngeachtet alle Sperren aufgehoben sind, wir keine durchstochenen Briefe und Paquete mehr erhalten, ruhig fortleben, auch bey uns nicht die mindeste Andeutung davon sich spüren ließ, jetzt, da alles leidlich ablief, triumphiren die Ärzte, welche es für nichtansteckend erklärten, obgleich es durch Ansteckung verbreitet worden war. Wir wollen den freundlichen Wesen, die in der

Luft herrschen, zutrauen, daß sie im Frühling die Wiederkehr des Ungeheuers abhalten, damit nicht der Spectakel, von vorn angehend, die Menschen in Furcht setze, welcher niemand entgeht und die größer ist als das Übel, dem doch nur ein Theil unterliegt.

Daß meine treusten Wünsche, meine wahrhafte Theilnahme Sie immer umgeben und berühren, davon sind Sie überzeugt, und so bin ich wirklich wegen unsres trefflichen Willemers in einiger Sorge. Seiner thätigen Sinnes- und Handelsweise muß freylich die Hemmung späterer Tage höchst widerwärtig seyn. Ich will nicht läugnen, daß ich es für ein Kunststück halte, als entbehrlich anzusehen, was die Jahre uns nehmen, dagegen aber hoch und höher zu schätzen, was sie uns lassen, am höchsten aber, wenn sie so artig sind, uns mit neuer Gabe zu erfreuen, welche meistens von [den] guten Menschen kaum bemerkt und selten dankbar aufgenommen wird.

Wenn Sie, meine Beste, wie im Sommer so auch im Winter für meine Tafel und Haushaltung sorgen wollten, deren persönliche genaue Behandlung Sie komisch finden würden, wenn Sie mich dieses Geschäft nothwendig-consequent durchführen sähen: so vermelde ich nächstens einige Wünsche, durch deren Erfüllung ich meinen Gästen wohl ein besonderes Lächeln abgewinnen möchte. Wollen Sie mir indeß freundliche Gesichter von meinen Enkeln erwecken, so erbitte mir, etwa im Februar, etwas Offenbacher Pfeffernüsse; bis dahin werden die magenverderblichen Weihnachtsgaben wohl schon aufgespeist seyn. Die Menschheit, merke ich, mag noch so sehr zu ihrem höchsten Ziele vorschreiten, die Zuckerbäcker rucken immer nach; indem sich Geist und Herz immerfort reinigt, wird, wie ich fürchte, der Magen immer weiter seiner Verderbniß entgegengeführt.

Damit dieses lange zaudernde Blatt endlich seinen Weg antrete,

eiligst unwandelbar

Weimar, den 13. Januar 1832. J. W. v. Goethe

187. Marianne an Goethe.

Frankfurt, den 29. Januar 1832.

In einigen Tagen erhalten Sie ein Kistchen mit ganz frischen Pfeffernüssen und Brenten, für die ich um freundliche Aufnahme bitte, obschon sie eigentlich zu den magenverderblichen Weihnachtsgaben gehören und ich fast schließen möchte, daß Sie oder die Enkel ein wenig dagegen eingenommen sind; ich kann Sie aber versichern, daß sie in dieser einfachen schlichten Gestalt weniger schädlich sind als in der Zeit, wenn sie etwas vorstellen sollen, da gewöhnlich die äußere Form mehr Werth hat als die Masse. Auch etwas Quittenbast habe ich beygepackt; er hält sich lange und ist ganz unschädlich. Möge dieß alles Ihnen und Ihren Enkeln zu einiger Freude gereichen!

Sie sagen mir ja gar nichts über den Cauponarius; ist er nicht lustig? Ich wollte, es käme alle acht Tage so etwas Hübsches in's Wochenblättchen. Für jetzt haben die Polen die poetische Ader der guten Frankfurter in Bewegung gebracht, die halbe Stadt ist rein verrückt, und wo möglich ist die Begeisterung für die Todten noch größer als für die Lebendigen. Gestern wurde ein junger Officier begraben, der schon krank hieher kam, der Zulauf bey seiner Leiche war ganz außerordentlich, man rechnet die Menschenmenge auf dem Kirchhof an sechstausend. Heute ist ein großes Concert zum besten der Polen, und bis Freytag ein zweytes. Ich glaube, Sie würden Frankfurt in dem Zustand der Aufregung, in den es durch Polen, Mauthen, Cholera und so weiter gekommen, nicht wiedererkennen.

Als bemerkenswerthe Neuerung darf ich Ihnen nicht vorenthalten, daß die kleine Sackgasse, wodurch man zum Thor des Rothen Männchens wandelte, nicht mehr existirt; das sogenannte Stöckelische Haus, welches ihm auf dem Nacken saß, ist auf einem Ausruf um ein Billiges erkauft und von Willemer und unserm Nachbar Herrn Souchay zu gleichen Theil- und Kosten operirt worden. Vor dem Rothen Männchen ist nun ein freyes Plätzchen, welches man den Kleinen Römerberg nennen möchte, welcher Name aber noch nicht vox populi ist. Das Plätzchen und die Helle wären recht hübsch, wenn nicht die lange hohe Brandmauer des Hinterhauses recht eigentlich wie eine zugeheilte Stelle nach einer Operation aussähe, der man immer ansieht, daß etwas anderes da war.

Sie vergessen doch nicht, mir recht bald Ihre Aufträge zu schreiben? Wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich dadurch machen, Sie würden mir öfter die Freude machen. Ich möchte Sie wohl in Ihren häuslichen Pflichten und deren Ausübung belauschen, aber noch weit lieber erleichtern, wenn es mir vergönnt wäre!

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe von ganzem Herzen

Ihre

Mariane

188. Goethe an Marianne.

Die anmuthigen Süßigkeiten sind glücklich angekommen und, was wirklich merkwürdig ist, haben Sie durch die obere Schicht eine frühere Geschmackslust Ihres bejahrten Freundes wieder aufgeregt, wenn die andern beyden Schichten, im Gegensatz der trübsten Wintertage, mir sonnenfreundliche Gesichter zu entwickeln nicht verfehlen werden.

Was übrigens mich betrifft, so genügt[e] mir bey Tisch das Wenigste, Einfachste, dächt' ich nicht manchmal an die übrigen mitgenießenden Hausgenossen und Gäste. Deswegen möcht' ich Sie jetzt nur um eine mäßige Sendung von Kastanien bitten, von welchen diesen Winter kaum einige Musterbilder zu uns gekommen sind.

Sodann fällt mir aber doch ein: Sie um ein paar Schwartenmagen zu bitten, welche, bey mäßiger Kälte, wohl möchten zu transportiren seyn. Während meiner Mutter Lebzeiten kamen dergleichen zu gehöriger Zeit regelmäßig an, und nur zwey der ältesten Freunde erinnern sich derselben als fabelhafter mythologischer Productionen.

Gewiß werden Sie billig finden, daß ich mein culinarisches Regiment mit Seltenheiten zu illustriren geneigt bin, und werden mir als liebe sorgliche Freundin hierzu gern einigen Beytrag thun. Unsre wunderliche weimarische Stellung in Absicht auf fremde Eßbarkeiten schildere ich Ihnen zunächst.

Nun aber zu einem Entgegengesetzten, welches Ihnen durch den Zeitungsklatsch zwar schon wird bekannt geworden seyn. Das asiatische Ungeheuer schleicht und drückt sich uns immer näher; es soll in Merseburg sich eingefunden haben, etwa 12 Stunden von hier; freylich liegen wir schon um so vieles höher, so daß es sich noch immer eine Weile zu unsern Füßen herumdrücken kann. Mehr sag' ich nicht. Hier am Orte und im Lande ist man sehr gefaßt, indem man es abzuwehren für unmöglich hält. Alle dergleichen Anstalten sind aufgehoben. Besieht man es genauer, so haben sich die Menschen, um sich von der furchtbaren Angst zu befreyen, durch einen heilsamen Leichtsinn in den Islam geworfen und vertrauen Gottes unerforschlichen Rathschlüssen.

Soviel für heute; Ihrem liebenswürdigen Antheil sende nach

und nach die eintretenden Vorkommenheiten, deshalb ich Sie bitte, um unseretwillen unbesorgt zu seyn.

Weimar, den 9. Februar 1832.

189. Goethe an Marianne.

Meinem neuesten Briefe sende sogleich einen andern nach, einiges Versäumniß zu entschuldigen. Und also vor allen Dingen Dank für den Cauponarius! Alle Freunde eines wohlgeordneten und durchdachten Styls haben große Freude an diesem Musterbilde. Nicht leicht hat jemand das Vielfältige, was er verspricht, so deutlich eingesehen und so andringlich anzupreisen gewußt, und so absurd auch der Vortrag ist, so muß er doch anziehend seyn für diejenigen, die nach dergleichen lüstern sind. Hieran will ich aber ein ernstes Bekenntniß anschließen.

Indem ich die mir gegönnte Zeit ernstlich anwende, die gränzenlosen Papiere, die sich um mich versammelt haben, [durchzusehen,] um sie zu sichten und darüber zu bestimmen, so leuchten mir besonders gewisse Blätter entgegen, die auf die schönsten Tage meines Lebens hindeuten; dergleichen sind manche von jeher abgesondert, nunmehr aber eingepackt und versiegelt.

Ein solches Paquet liegt nun mit Ihrer Adresse vor mir, und ich möcht' es Ihnen gleich jetzt, allen Zufälligkeiten vorzubeugen, zusenden; nur würde mir das einzige Versprechen ausbitten, daß Sie es uneröffnet bey sich, bis zu unbestimmter Stunde, liegen lassen. Dergleichen Blätter geben uns das frohe Gefühl, daß wir gelebt haben; dieß sind die schönsten Documente, auf denen man ruhen darf.

Zu dem Kleinen Römerberg wünsche Glück. Auch die Erfahrung ist wichtig: daß, wenn wir uns in eine gewisse Freyheit zu setzen gedenken, sich gleich wieder ein neues Hinderniß

hervorthut; ich könnte schmerzlich-lächerliche Beyspiele hievon erzählen.

Da Sie es übrigens halten wie ich: den Tag zu sichern und zu schmücken wie möglich und dem Dulden sogleich eine Thätigkeit entgegenzusetzen, so bleiben Sie auch wie ich unwandelbar in freundlichster Neigung. Schreiben Sie öfter. Eine Correspondenz, die dauern soll, muß nicht Zug für Zug gehen; man schicke doch ja ein Blatt nach, um irgend ein Stockendes flott zu machen.

Und so fort an!

Weimar, den 10. Februar 1832. J. W. v. Goethe

190. Marianne an Goethe.

[15. Februar 1832.]

Tausend Dank für die beyden liebenswürdigen Briefe! Die Beweise Ihres unveränderten Wohlwollens machen mich sehr glücklich! Ihr Anerbieten, mir jenes inhaltreiche Paquet zu senden, rührt mich ganz unbeschreiblich, ich sage nichts weiter; senden Sie es nur, ich will es treu und gewissenhaft bewahren, wo Ihre Briefe liegen, die ich alle geordnet habe und die ich oft und immer wieder lese.

Die fabelhaften mythologischen Productionen werden nun wohl angekommen seyn und ihrer Zeit Ehre bringen, wie ich hoffe; wenn die Kastanien Beyfall finden, so sende ich nächstens [mehr], oder wünschen Sie vielleicht italienische Maronen? Sie fühlen gewiß, welche Freude Sie mir durch ähnliche Aufträge machen, wie gerne ich alles besorge, wie glücklich mich bey dem Einpacken die Vorstellung macht, daß Sie vielleicht selbst alle die Papiere entfalten und abstreifen und wohl gar zufrieden und wohlwollend an den Commissionair und Packer denken; gewiß darf ich recht bald wieder etwas besorgen.

Mit der Briefpost ist Ihnen ein gedrucktes Büchelchen zugekommen, welches mir Herr Doctor Engelmann mit der Bitte übergab, es Ihnen zu senden; es ist eine Abhandlung oder so etwas, die sein ältester Sohn geschrieben hat, der sein Examen als Arzt schon bestanden und, wie ich glaube, hier practiciren wird. Ob es der Mühe werth ist, von Ihnen gelesen zu werden, kann ich nicht beurtheilen und bitte im voraus um Verzeihung; bestimmen Sie in Ihrem nächsten Brief, ob und was ich dem Vater darüber sagen soll.

Bey uns ist man ganz unbesorgt wegen der Cholera. Die Ärzte halten wöchentliche Conferenzen, wo sie sich alle Nachrichten gehörig mittheilen, die sie erhalten und die gewöhnlich so verschieden sind, daß sie niemals wissen, was das rechte Mittel und die beste Methode ist; sie werden es halt wie immer machen, nämlich so gut sie können. Etwas ernster ist man hier geworden, seitdem die Cholera in London ist, für Frankfurt also eigentlich näher gerückt als von Merseburg aus; aber es muß ganz anders kommen: jetzt tanzt und springt, ißt und trinkt alle Welt, und wenn die Fastenzeit kommt, da ist es immer noch Zeit, an dergleichen zu denken, da geht es in einer Diät hin.

Frau v. Savigny hat Ihnen gewiß manches über uns mittheilen können, so wie ich ihr denn die schönsten Grüße aufgetragen habe. – Gedenken Sie meiner immer mit Wohlwollen!

Unverändert

Ihre

Mariane

191. Goethe an Jakob v. Willemer und Marianne.

Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben, bleibt eines unserer schönsten Gefühle, weil es die größte Wohlthat ist, die man den Menschen erweisen

kann. Zu unsren Zeiten ist es für ein größeres Verdienst zu achten als ehmals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meisterschaft glaubte und sich der Grammatik seines Faches bescheiden unterwarf. Die lebhaftesten Glückwünsche daher unsrer lieben Freundin, der es in einem so eminenten Falle gelungen. Möge das Gleiche der gegenwärtigen Schülerin zu Gute kommen und die gründlichen Lehren so wie die heitern Wünsche des anmuthigen Liedchens bey ihr fruchten und erfüllt werden!

Das war kaum geschrieben, als noch eine angenehme Sendung nachfolgte; Herr Dr. Engelmann hat die Hauptidee, woraus alles herfließt, vollkommen gefaßt und an vielen Beyspielen auf das glücklichste entwickelt. Lebte er neben mir, so sollte er die vielen gleichen oder ähnlichen Vorkommenheiten, die ich in Zeichnungen und Bemerkungen gesammelt, auf das beste zu Nutz machen. Seine Geschicklichkeit im Zeichnen sowie die Ruhe und Reinheit seiner Betrachtungen legitimiren ihn zu diesem Beruf. Sagen Sie mir doch etwas von seinen äußern Verhältnissen.

Und nun, um die Dreye auf eine eigene Weise vollzumachen, erscheint ein Kasten mit den wünschenswerthesten Speisewaren, dem Hauswirth höchst willkommen, seinen Tisch- und Tafelgenossen zu unerwartetem Genusse.

Dreyfachen Dank also für das verschiedenste Gute, aus einfachem Sinn und Gemüthe; Glück zu allem Thun! Freude an allem Gelingen!

Und nun, zu eiligster Absendung, das treulichste: fort an!

W. d. 23. Febr. 1832. J. W. v. Goethe

192. Goethe an Marianne.

[29. Februar 1832.]

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern die 's geschrieben –
Einst, mit heißestem Verlangen
So erwartet, wie empfangen –
Zu der Brust der sie entquollen
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.

Weimar d. 3. März 1831. J. W. v. Goethe



Anmerkungen

Der erste, der den Briefwechsel Goethes mit Mariannen v. Willemer bekanntgemacht hat, ist Theodor Creizenach (1818 bis 1877) gewesen, Lehrer am israelitischen Philanthropin in Frankfurt, dann, nach seinem Übertritt zum Protestantismus, Professor am Gymnasium; seine Ausgabe ist 1877 erschienen. Eine „zweite, vermehrte" Auflage hat 1878 Theodors Sohn, Wilhelm Creizenach, veranstaltet; ihr ist noch im selben Jahre ein unveränderter Abdruck als dritte Auflage gefolgt. Für den Goethischen Anteil der Korrespondenz hatten dem Herausgeber (abgesehen von wenigen Ausnahmen) die Originalhandschriften zur Verfügung gestanden; bei der Aufnahme dieser Briefe in die umfassende Sammlung der großen Weimarer Goethe-Ausgabe sind die Originale noch einmal verglichen worden, so daß die Wissenschaft hier durchaus gesicherten Boden betritt.

Viel ungünstiger, viel geringere Zuverlässigkeit verbürgend, liegen die Verhältnisse bei Mariannens Anteil. Marianne hat die Originale ihrer Briefe, davon sie die Hauptmasse durch Goethe selbst (siehe Nr. 192), einige nachträglich gefundene durch Eckermann zurückerhalten hatte, wahrscheinlich vernichtet; eine Abschrift, die sie in den fünfziger Jahren hat herstellen lassen, zweifellos reich an kleinen Versehen und groben Nachlässigkeiten, mußte die Grundlage der Creizenachschen Ausgabe werden.

Nicht alle Briefe Mariannens sind an die Urheberin zurückgelangt: das Goethe- und Schiller-Archiv enthält ihrer noch eine ganze Anzahl; auch die Schreiben Willemers liegen dort verwahrt. Diese Briefe Mariannens sind veröffentlicht worden von Max Hecker im 2. Band des „Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft" (1915); Bruchstücke der Briefe Willemers finden sich verstreut in den Anmerkungen der Weimarer Goethe-Ausgabe.

Im Jahre 1908 erschien die erste Auflage der vorliegenden Ausgabe des Briefwechsels Goethes mit Marianne v. Willemer

und ihrem Gatten, durch die der Insel-Verlag, im Dienste Goethes unermüdlich tätig, das Andenken an eine reichbegabte Frauenseele, das Andenken an eines der zartesten, tiefsten, fruchtbarsten Seelenbündnisse des Dichters in weiteste Kreise tragen wollte; sie war von dem Berliner Schriftsteller Philipp Stein (gest. September 1909) besorgt worden. Eine zweite Auflage, herausgegeben von Max Hecker, folgte 1915; sie hatte als eine durchaus neue Bearbeitung zu gelten. Der Bestand an Dokumenten war mehrfach erweitert, der Wortlaut, wie ihn Stein gegeben hatte, vielmals verbessert worden; an Stelle der in ihrem ganzen Umfang beiseite gelegten Anmerkungen Steins war ein von Grund auf neuer Kommentar getreten. Einzig die Einleitung war, damit nicht jede Spur des sonst wohlverdienten Vorgängers aus dem Buche verschwinde, im wesentlichen erhalten geblieben, doch auch sie nicht, ohne zahlreiche Änderungen erfahren zu haben.

Die vorliegende dritte Auflage der Insel-Ausgabe ist wiederum von Max Hecker bearbeitet worden; sie stellt wiederum eine bedeutende Entwicklung gegenüber der vorangehenden dar. Zum ersten Male erscheinen die im „Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft" bekannt gewordenen Briefe Mariannens an der ihnen zukommenden Stelle des Briefwechsels; es sind die Nummern 29, 32, 33, 35, 38, 40 (Mariannens Anteil!), 41, 71, 82, 118, 126, 140, 143, 182; die Nr. 127, bisher nur teilweise gedruckt, im „Jahrbuch" zum ersten Male vervollständigt, tritt nun auch im Briefwechsel in unversehrter Gestalt auf. Dazu nun gesellen sich aber einige Briefe, die hier überhaupt zum ersten Male an die Öffentlichkeit treten; es sind die Nummern 27, 40 (Willemers Anteil!), 44, 138. Die Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs, die Hüterin der Handschriften aller dieser Briefe, hat bereitwillig die Erlaubnis zum Abdruck gegeben; ihr gebührt dafür der herzliche Dank des Herausgebers, des Verlags, der Wissenschaft. Erst jetzt sind alle Briefe Mariannens, soweit sie sich erhalten haben,

vereinigt; die Briefe ihres Gatten haben für eine weitere Lesewelt keinen sonderlichen Wert. Auch der Anteil Goethes ist erweitert worden: ein vor kurzem aufgetauchter und jetzt im Besitz von Herrn Joseph Finkelstein in Leipzig befindlicher Brief Goethes vom 14. Dezember 1814 konnte wenigstens noch in den Anmerkungen (unten S. 264 f., zwischen Nr. 7 und Nr. 8) mitgeteilt werden. Ein Schreiben Augusts v. Goethe (Nr. 37), schon von Creizenach gedruckt, das bisher von der Ausgabe des Insel-Verlags ausgeschlossen geblieben war, hat nun auch Aufnahme gefunden; ein zweites unten auf S. 267.

Man hat sich nicht nur die Erweiterung und Vervollständigung des Textes, sondern auch seine Besserung angelegen sein lassen. In Datierung und Wortlaut sind manche Änderungen eingetreten. Die Briefe Goethes an Mariannen freilich, die für dieses Mal nicht zu erreichen waren, werden nach dem Wortlaut der Weimarer Ausgabe gegeben (nur Nr. 81 nach dem Original im Goethe- und Schiller-Archiv); seine Briefe an Rosine Städel indessen sind neu verglichen und von kleinen Versehen gereinigt worden. Das Gedicht in Nr. 11 folgt einer Photographie des Originals; so auch Nr. 99. Vor allem aber erscheint Mariannens Anteil in berichtigter Gestalt. Herr Kommerzienrat Jean Andreä, der jene Abschrift ihrer Briefe besitzt, hat in liebenswürdiger Weise eine Nachprüfung gewährt, die zahlreiche Fehler beseitigt hat; Robert Hering, der Archivar des Frankfurter Goethehauses, hat in selbstloser Weise die Mühe peinlichster Durchsicht auf sich genommen: wir schulden beiden aufrichtigen Dank, der freudig dargebracht wird. Für die Gedichte Nr. 7 und Nr. 118 standen die Originale zur Verfügung, für Nr. 12 ein Faksimile. Der Wortlaut der Briefe Willemers folgt durchweg den Originalen, auch hier nicht ohne Ertrag bei schon gedruckten Stücken.

Einiges ist zu sagen über die Behandlung des Textes. Goethes eigenhändige Briefe behalten in unserem Drucke Goethes eigentümliche Schreibung und Zeichensetzung bei; auch die

Briefe Mariannens und ihres Gatten sind da, wo uns ihre Originale vorlagen, in ihrer manchmal sonderbaren Orthographie unangetastet geblieben, die ganz unzulängliche Interpunktion indessen ist bei ihnen energisch modernisiert worden. Die nicht eigenhändigen Briefe Goethes, die in der wechselnden Orthographie wechselnder Schreiber vorliegen, erscheinen in einer Durchschnittschreibweise damaliger Zeit, auf deren Stand dann auch die nur in Abschrift erhaltenen Briefe Mariannens gebracht sind. So auch kurze eigenhändige Gruß- und Schlußformeln Goethes unter diktierten Briefen.

Wie der Text, so tritt auch der erklärende Anhang dieser neuen Auflage gegenüber der früheren in vielfach berichtigter, durchaus erweiterter Gestalt auf; er erhebt den Anspruch, über die Ergebnisse bisheriger Forschung beträchtlich hinauszuführen. Daß nicht alle Fragen gelöst werden konnten, liegt einmal daran, daß doch noch immer manche Stücke fehlen, die als vernichtet gelten müssen, dann aber an der geflissentlich dunkeln Ausdrucksweise der Schreibenden, die sich in neckenden Anspielungen, in schalkhafter Rätselhaftigkeit gefallen. Muß doch Marianne selbst gelegentlich bekennen, Sinn und Absicht Goethischer Andeutungen nicht erfaßt zu haben.

Aus der erneut überarbeiteten Einleitung tritt die ursprüngliche Fassung Steins mehr und mehr zurück.

Goethes Werke, Tagebücher, Briefe werden nach der Weimarer Ausgabe (1887–1919) zitiert.

Der dem Buche beigegebene Bilderschmuck, der schon die erste Ausgabe geziert hatte, wurde um das Faksimile der Erwiderung Mariannens auf Goethes poetischen Gruß vom 26. April 1815 (Original in der Sammlung Kippenberg in Leipzig) vermehrt. Wiederholt sei hier der Dank denjenigen, die ihn außerdem ermöglicht haben: Herrn Kommerzienrat Jean Andreä in Frankfurt für Mariannens Silhouette, der Direktion des Goethe-Nationalmuseums für die Radlschen Ansichten.

*

In einem Briefe vom 15. Februar 1794 empfiehlt Willemer den Geh. Finanzrat v. Harlem und übersendet ein Exemplar seines „Nachspiels in einem Aufzuge": „Die Jakobiner", das er in nur zehn Abzügen hat drucken lassen, um damit dem Kronprinzen von Preußen ein Geschenk zu machen und sich dem Könige ins Gedächtnis zurückzurufen.

*

In einem Briefe vom 19. Okt. 1801 erbittet Willemer, aufgefordert, Vorschläge zur Hebung des Frankfurter Theaters zu machen, „im Vertrauen auf Ew. Hochwohlgeboren ehemalige Bekanntschaft" den Haushaltplan des Weimarer Theaters.

---

1. Goethe berichtet über die Veranlassung dieses Briefes in den „Tag- und Jahresheften" 1803: „Daß wir aber [bei Leitung des Weimarer Theaters] alles Mißwollende, Verneinende, Herabziehende durchaus ablehnten und entfernten, davon sei Nachstehendes ein Zeugnis. Zu Anfang des Jahrs war mir durch einen werten Freund ein kleines Lustspiel zugekommen mit dem Titel ‚Der Schädelkenner', die respektablen Bemühungen eines Mannes wie Gall lächerlich und verächtlich machend. Ich schickte solches zurück mit einer aufrichtigen allgemeinen Erklärung, welche als ins Ganze greifend hier gar wohl einen Platz verdient", worauf der Brief an Willemer (nach dem zurückbehaltenen Konzept) abgedruckt wird. Willemer hatte sein Stück „Der Schädelkenner, Lustspiel in einem Aufzug" am 13. Januar 1803 für 3 Dukaten angeboten. Seine lebhafte Teilnahme an Persönlichkeit und Lehre des Phrenologen Joh. Jos. Gall bewährte Goethe durch den Besuch der Vorlesungen Galls in Halle Juli 1805, in denen er sich „sehr unterhalten und erbaut gefunden". Daß Goethe alles, was sich auf philosophische oder literarische Händel bezog, vermieden wissen wollte, hatte er kaum ein Jahr früher, Februar 1802, bei Kotzebues „Deutschen Kleinstädtern" mit ihren Angriffen auf die Romantiker dargetan; er nahm Galls Lehre, die na-

mentlich den Bühnenschriftstellern beliebter Gegenstand des Spottes war (Kotzebues „Die Organe des Gehirns" 1806), noch 1805 in Schutz (an Eichstädt, 16. November 1805). – kleinen Seitenhieb erlaubt: wie Goethe es selbst gethan auf Galls und Lavaters (siehe unten) Anschauungen im 10. Auftritt seines Festspiels „Was wir bringen" (26. Juni 1802): „Das scheint ein Physiognomist zu sein; ... Wenn er mir nur nicht, um sicherer zu gehen, nach der neuen Methode den Kopf befühlen will." – neue Theorie der Heilkunde: die von Hahnemann begründete Homöopathie; siehe Nr. 66. – der Lavaterischen: der Physiognomik als dem Versuche, die Linien des Antlitzes zur Erkennung des Charakters wissenschaftlich-methodisch zu benutzen. An dem grundlegenden (1775 bis 1778 erschienenen) Werke dieser Wissenschaft hatte der junge Goethe selbst mitgearbeitet.

*

Am 16. Februar 1803 empfiehlt Willemer den aus Frankfurt nach Weimar übersiedelnden Schauspieler und Tenorsänger Brand, der dann vom 26. Februar 1803 bis Juni 1804 an der Weimarer Bühne gewirkt hat.

*

Im Frühling 1805 war August v. Goethe zu Besuch in Frankfurt (Ankunft daselbst 7. April). Damals (siehe Einleitung) schrieb ihm Willemer ins Stammbuch:

> Die höchste Weisheit ist ein allezeit fröhliches Herz.
> Tragen Sie das Böße was nicht zu ändern steht! erfreuen Sie Sich des Guthen, und seyn Sie Andern zuerst was Sie wünschen daß sie Ihnen seyn mögen. Frankf. a. M. d. 1. Juny 1805. Willemer.

*

1807 übersendet Willemer eine gedruckte, vom 20. März 1807 datierte Flugschrift über das Frankfurter Theater.

*

Am 15. Oktober 1808, nach den Tagen des Erfurter Kongresses, erhielt Goethe vom russischen Kaiser Alexander I. den Orden der Heiligen Anna. Willemer sandte folgende Glückwunschverse:

Auf Göthes rusisch. Orden.

Was längst die himlische zur Freude sich erkohren,
Dein strahlend Licht, ist nun zur Welt gebohren.
Der tief verhaltene Stern triet endlich hervor
Gepanzert stehst Du da! es staunt der Thor —
Der Weiß erfreuet sich der äussern Zierde
Und denkt, sie deckt des Biedern inere Würde.

*

2. Am 13. September 1808 war Goethes Mutter gestorben; am 1. September 1807 hatte ihr Willemer 300 Gulden geliehen, welche Schuld aus der Erbmasse berichtigt wurde. Zur Ordnung des Nachlasses und der Erbschaftsteilung war Goethes Gattin Christiane am 1. Oktober nach Frankfurt abgereist, wohin auch Goethes Sohn August, damals Student in Heidelberg, beordert worden war; ihrer hatte sich Willemer im Verein mit dem jungen Fritz Schlosser (siehe zu Nr. 3) aufs freundlichste angenommen. Am 23. November war Christiane wieder in Weimar eingetroffen. Auf Goethes Brief erwidert Willemer 11. Dezember mit pessimistischer Schilderung seines Lebensganges und seiner Gemütsverfassung.

Auch auf der Hinreise nach Heidelberg, wohin er 4. April 1808 aufgebrochen war, hatte sich August vierzehn Tage lang in Frankfurt aufgehalten, im April 1809 auf einem Ausflug eine Woche lang in Frankfurt verweilt, im Juli wiederum kurzen Besuch dort abgestattet; vermutlich wird er jedesmal auch Willemer gesehen haben. Anläßlich seiner Anwesenheit zugleich mit der Mutter Oktober 1808 trug sich Willemer zum zweiten Male in sein Stammbuch ein unterm 5. November 1808 mit den Versen 2448, 2449 aus „Tasso": „Gar freundliche Gesellschaft leistet uns Ein ferner Freund, wenn wir ihn

glücklich wissen." Das folgende Blatt enthält als Eintragung Mariannens die Verse 1369–1381 der „Iphigenie": „Denken die Himmlischen" bis „Einen ruhigen Freund" mit der Unterschrift:

Frankfurt a. M. den 5ten November 1808. Marianne Jung.

Goethe, 5. Dezember 1808 an August: „Ich habe mit Vergnügen gehört, daß du in Frankfurt überall, besonders aber bey meinem alten Freund Willemer wohl empfohlen bist. Versäume nicht, wenn der Fall kommt, ein solches angenehmes und gutes Verhältniß zu cultiviren."

3. Am 15. Febr. 1809 hatte Willemer „der Ordnung wegen und sonst aus keiner andern Ursache" bei Goethe angefragt, wie es mit 1000 Gulden gehalten werden solle, die Willemer 9. Nov. 1808 Christianen dargeliehen hatte und die am 9. Febr. 1809 verfallen waren. – vorigen Briefen: außer Nr. 2 wahrscheinlich noch ein Schreiben vom 20. Dez. 1808. – Theilung geschehen ist: der „Theilungs-Abschied" zwischen den Erben (Goethe und seine Nichte Nicolovius) ist vom 20. Juni 1809 datiert. – Landrath Schlosser: Stadtgerichtsrat Fritz Schlosser (Joh. Friedr. Heinr.), Neffe jenes Joh. Georg Schlosser, der einst (1773) Goethes Schwester Cornelia geheiratet hatte. Goethe wußte seine „ruhige und verständige Natur", seine Geschäftsgewandtheit und Gewissenhaftigkeit zu schätzen und hat ihm die Abwicklung seiner Frankfurter Vermögensverhältnisse anvertraut, die sich noch über zehn Jahre hinziehen sollte. Zur Familie Willemer unterhielt Schlosser rege Freundschaft: Marianne ist auf seinem Landsitz, dem Stift Neuburg bei Heidelberg (siehe Nr. 142), oft willkommener Gast gewesen, ihr hat Schlosser einen Privatdruck seiner Übersetzungen des Liedes aus „Egmont" zugeschrieben: „Freudvoll und leidvoll. Polyglotter Versuch in 12 Übertragungen", 1851, mit der Widmung: „Frau Geheimeräthin von Willemer huldigend zu Füßen gelegt." Mariannens Silhouettenalbum, 1838 von ihr Schlossern geschenkt, auf Stift

Neuburg. — Am gleichen Tage schreibt Goethe in gleicher Angelegenheit an Schlosser. Willemer, 7. März: er sei mit Goethes Anordnung einverstanden. Goethe, 16. Okt. an Schlosser: er halte „vor allen Dingen die Abzahlung dieses Capitals, so wie es die Casse erlaubt, entweder auf einmal oder durch Rückzahlung für die erste Pflicht"; Schlosser, 12. Dez.: es seien (am 2. Dez.) „von der Willemer'schen Forderung nicht nur die Zinsen getilgt, sondern auch das halbe Capital abgelegt worden"; Goethe 19. Febr. 1810 an Schlosser: „Haben Sie die Gefälligkeit . . . mit dem Abtrag des Capitals an Herrn Geheimenrath Willemer fortzufahren . . ." Am 23. März 1810 sendet Schlosser den quittierten Schuldschein über die in weiteren Raten am 26. Febr. und 17. März 1810 voll abgetragene Schuld ein.

*

Willemer sendet am 14. Dezember 1809 durch den nach Weimar zurückkehrenden Sänger Stromeyer, den für sein Frankfurter Gastspiel Goethe mit einem Briefe vom 29. Oktober an Willemer empfohlen hatte, einen Gruß nach Weimar mit abfälliger Beurteilung der Frankfurter Theaterverhältnisse.

*

4. Künstler: Karl Joseph Raabe, Architekt und Porträtmaler. Er war im Oktober 1810 nach Weimar gekommen; Goethe und die Seinen hatten ihm zu Miniaturbildnissen gesessen, das Bildnis Goethes war 15. Januar 1811 begonnen worden. Ein zweites Gemälde Goethes entstand im Frühling 1811; dieses (oder eine Kreidezeichnung vom 11. Mai) hat der Künstler mit auf die Reise genommen. Willemer erwidert etwa 24. Mai 1811 in einem Briefe an Christianen: „Wie freute ich mich, ein so sprechendes Bild des Mannes zu sehen, den ich so innig verehre." Ein beigefügtes Paket bittet er nach Jena zu befördern; es enthielt wohl Hefte seiner „Bruchstücke" (siehe Nr. 5), die er in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung besprochen haben wollte.

*

Willemer übersendet mit Brief vom 20. Februar 1813 das vierte Heft seiner „Bruchstücke": „Die Lehre von Gott ... Fortsetzung" (siehe Nr. 5), da er auch die drei ersten geschickt habe (Goethes Tagebuch 9. Oktober 1812), und bittet eine Beilage nach Jena gelangen zu lassen (siehe zu Nr. 4).

*

5. Nach dem Tagebuch abgegangen am 3. Dezember. Selbstgespräche: Heft 5 der von Willemer verfaßten Zeitschrift in zumeist aphoristischer Form: „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde Religiösen Inhalts" (zwölf Hefte), deren erstes Heft 1810 erschienen war (siehe Nr. 4, 8, 9, 10; Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1810 Nr. 189); das fünfte Heft: „Von der Tugend in pädagogischer Hinsicht. Eine metaphysisch-religiöse Phantasie" (vordatiert auf 1814), hatte Willemer mit Brief vom 24. November geschickt.

6. herzlicher Brief: eingegangen am 31. Januar 1814. – rückkehrenden Sohnes: August v. Goethe, durch Dekret vom 10. Oktober 1810 zum „charakterisierten", durch Dekret vom 23. Dezember 1811 zum wirklichen Kammerassessor ernannt, hatte sich zwar Dezember 1813 bei den Freiwilligen Jägern gemeldet, die am 22. November 1813 im Herzogtum Weimar aufgerufen worden waren, war aber zur Beruhigung des Vaters vom „actuellen Militärwesen" dispensiert und dem Landkammerrat Joh. Aug. Bernh. Rühlmann beigegeben worden, der in Frankfurt Angelegenheiten der Heeresverpflegung zu erledigen hatte; er war 6. Januar 1814 nach Frankfurt abgegangen, am 6. Februar wieder in Weimar eingetroffen, wo er nun als „Quasi-Adjutant bei der Landwehr" dem Erbprinzen Karl Friedrich zugeteilt wurde. – College: Rühlmann. Goethe an den Herzog Karl August 19. Februar 1814: „Wie Cammerrath Rühlmann sein Geschäft, bey welchem freylich kein Vortheil zu erwarten war, wenigstens nicht ungünstig beendigt, wird von den Behörden schon referirt seyn; er giebt meinem Sohn das Zeugniß, daß er dabey nicht unnütz

gewesen, der eigentlichste Vortheil bleibt jedoch auf Seiten des jungen Mannes." — auch Ihren Sohn: Willemers Sohn aus zweiter Ehe, Abraham, genannt Bramm (geb. 24. Mai 1794), war in das Frankfurter Freiwilligenkorps eingetreten, kehrte am 8. Juli 1814 aus Frankreich zurück und wurde Sekondeleutnant im 12. preußischen Infanterieregiment. Im Frühling 1815 erhielt er als Hauptmann eine Kompagnie (siehe Nr. 39, 40, 46, 48).

7. Am 25. Juli 1814 war Goethe zur Kur nach Wiesbaden abgereist, am 28. Juli abends in Frankfurt eingetroffen, aber schon am folgenden Tage, ohne Willemer gesehen zu haben, der auf der Gerbermühle weilte, weiter nach Wiesbaden gefahren, wo er, abgesehen von kürzeren oder längeren Ausflügen in den Rheingau, bis zum 12. September verweilte. Am 4. August hatte er einen Besuch von Willemer und seiner Braut Marianne erhalten; damals mag Willemer die Schrift überbracht haben, mit der sich Goethe am 7. Aug. beschäftigt: „Willemer an die Herren Theater-Aktionair. Eine Streitschrift auf Kosten des Verfassers zur Erleichterung verwundeter Krieger. Frankfurt a. M. 1814"; seinen Besuch hatte Willemer allein wiederholt am 26. August. Am 12. Sept. war Goethe wieder in Frankfurt, besuchte am 15. Sept. Willemer auf der Gerbermühle, wo Marianne nicht zugegen war, und noch einmal, in Gesellschaft Rosine Städels und der Gattin von Franz Brentano, am Sonntag, 18. Sept. Goethe berichtet nach Hause: „Der Tag war höchst schön, der Wirth munter, Mariane wohl ... Diesmal sahen wir die Sonne, auf einem Thürnchen, das Willemer auf dem Mühlberg gebaut hat [am Hühnerweg in Sachsenhausen], untergehn. Die Aussicht ist ganz köstlich." Am 23. Sept. erwiderte Willemer den Besuch; am 24. ging Goethe nach Heidelberg, die Sammlung altdeutscher Gemälde der Boisserées zu sehen, und kam am 11. Okt. zurück. Während seiner Abwesenheit, am 27. Sept. 1814, hatte die Vermählung Willemers mit Marianne stattgefunden.

Am 28. September war in Nr. 232 des Cottaischen „Morgenblatts für gebildete Stände“ von 1814 ein von Willemer verfaßter, aber namenloser Bericht erschienen, in dem Willemer, die geringe Teilnahme des Frankfurter Theaters an der Anwesenheit Goethes zu bestrafen, eine erdichtete Theaterfeier zu Ehren Goethes beschrieb. Sein Aufsatz, der, trotzdem die Leitung des „Morgenblattes“ ihn in Nr. 313 vom 31. Dezember 1814 als „völlige Erdichtung wehmütig“ zurücknahm, auf lange Zeit als Erzählung einer geschichtlichen Tatsache gegolten hat, lautet:

„Nach siebenzehn Jahren – und wenig Jahrhunderte sind so reich an Begebenheiten als diese letzten Jahre – sieht das beruhigte Frankfurt, die alte deutsche Krönungstadt, die er in seinem letzten Werke noch jüngst so verherrlicht, sieht sie ihn wieder in ihren Mauern, wo er geboren wurde, Deutschlands Stolz und ihren Ruhm, den größten jetzt lebenden Dichter: Goethe. – Kein August war hier, ihn würdig zu empfangen an einem glänzenden Hofe; kein Mäcen, kein Lucull, pracht- und geschmackvolle Dichterfeste zu seiner Ehre anzuordnen; ihn zu krönen kein Kapitol. Was blieb uns also übrig, um uns vor unsern deutschen Landsleuten zu rechtfertigen, um dem ersten und größten unsrer Mitbürger ein Zeichen unsrer Achtung zu geben, als ihn würdig in jenem Tempel Thalias zu empfangen, den er selbst mit so manchem Meisterwerke geschmückt hat. – Trotz den überhäuften Geschäften, welche die Herren Direktoren des Theaters, während dieser sehr brillanten Messe, in ihren Gewölben und Comptoiren, drängten, wurde dennoch in größter Eile die Aufführung des Torquato Tasso angeordnet und binnen wenigen Tagen dargestellt. – Am Morgen des Festes fuhren die HH. Direktoren in Person zu dem Dichter und luden ihn ein, der Vorstellung eines seiner Meisterwerke beizuwohnen. – Als er Abends in die Loge trat, die mit Blumengewinden und Lorbeerkränzen geziert war, empfing ihn das überfüllte Haus mit lautem Jubel, der während einer schönen

Symphonie von Haydn fortwährte und nur erst, als sich der Vorhang hob, verklang. – War aber vorher des rauschenden Beifalls kein Ende, so trat jetzt eine feierliche, ehrfurchtvolle Stille ein. Man hatte Mad. Vohs, die unter der Leitung Goethes eine Meisterin der mimischen Kunst ward, gewählt, um einen Prolog zu sprechen, der alles ausdruckte, was liebevolle Dankbarkeit und hohe Verehrung nur immer sagen können, und der gleich einer begeisterten Ode sich schloß mit dem Stolz, mit dem Glücke Frankfurts, in dessen Mauern der große Dichter zuerst das Licht der Welt sah. – Neuer rauschender Beifall! neuer Jubel!! – Die Darstellung des Stücks selbst zu beurteilen, gehört nicht hieher – Liebe zur Kunst war auf dem Theater wie in Logen und Parterre sichtbar; hier kein zischelndes Plaudern, dort nichts Handwerksmäßiges, wie sonst wohl – auf deutschen Bühnen. Der Schluß des Stücks wurde durch einen sehr kurzen Epilog verherrlicht, in welchem Hr. Verdy beide Kränze von den Hermen Ariostos und Virgils nahm und sie dem anwesenden Dichter hinreichte, der, als er das Theater verließ, durch die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer freundlich dankend ging, die ihn auf den Treppen und Gängen erwarteten, um ihn noch ein Mal zu sehen. So ehrt Deutschland seinen Dichter und Frankfurt seinen berühmtesten Bürger!!"

Am 12. Oktober abends machte Goethe den Neuvermählten seine Aufwartung, traf aber nur Mariannen an („sie ist so freundlich und gut wie vormals," berichtet Goethe nach Hause) und war am 14. ihr Mittagsgast (siehe zu Nr. 29): „Nur Frau Städel war bey Tische, Schlosser, ich und das junge Ehpaar. Wir waren sehr lustig und blieben lange beysammen." Am 18. Oktober, dem ersten Jahrestag der Leipziger Schlacht, verbrachte Goethe den Abend wiederum an der Seite Willemers und seiner Gattin; man fuhr hinauf zu dem Türmchen des Mühlberges (siehe S. 260) und sah von dort aus den weiten Kranz der lodernden Freudenfeuer (siehe Nr. 8, 45;

über das damals dort angeschriebene Distichon siehe zu Nr. 98). Am 19. Oktober war Goethe bei Willemers zu Tische. Am 20., um zwei Uhr, fuhr er aus Frankfurt ab und war am 27. in Weimar. Hierhin wurde ihm dann mit einem Briefe Willemers vom 12. Dezember 1814 (siehe unten S. 266) sein in Frankfurt zurückgelassenes Stammbuch mit dem Gedichte Mariannens „Zu den Kleinen zähl ich mich" nachgesendet, das er, wie es scheint, am 14. Dezember in Jena erhalten hat. Wann Marianne ihre Strophen eingetragen hat, ist ungewiß. Liegt im Datum des 11. Oktober, wie sie es geschrieben, kein Irrtum vor, so hätte Goethe ihr das Buch schon vor seinem Abstecher nach Heidelberg gegeben; auf diesen möchten sich dann die Zeilen beziehen: „Ohne Dich scheint uns die Zeit Breit wie lang und lang wie breit". Wahrscheinlicher jedoch ist die Annahme späterer, nach Goethes Abreise geschehener Eintragung und absichtlicher Rückdatierung (mit untergelaufenem kleinen Versehen: 11. statt 12.) auf den Tag der ersten Begrüßung in neuen Lebensverhältnissen, der auch der erste war der Periode gesteigerter Freundschaft. – Lang wie breit und breit wie lang: eine von Goethe in der Unterhaltung gern gebrauchte Redewendung (Werke 2, 284). – Außer Mariannens Gedicht enthielt das Stammbuch bei seiner Rückkehr die Einzeichnungen der übrigen Mitglieder der Familie Willemer. Willemer selbst schreibt:

Der Wein begeistert den Verstand, die Liebe das Hertz, Göthe Beyde. Laßt uns trinken, lieben, Göthes Werke leßen und ihn kennen!

Frankf. a. M. d. 9. Dbr. 1814. Willemer.

Seine älteste Tochter:

So oft fortan die Feuerzeichen des achtzehnten Octobers dankbar zum Himmel lodern, gedenkt ein kleiner Kreis guter Menschen eines unvergeßlichen Abends. Mögen doch auch Sie sich zuweilen wohlwollend jenes Abends erinnern, und möge

dann unter den Bildern, die sich Ihnen darstellen, das einer innigen Verehrerin nicht ganz verwischt seyn, die Sie früher bewunderte, nun aber lieben darf, und diese Freude um keinen Preis hingäbe.

Frankfurth den 9[ten] Dez. 1814. Rosette Staedel, geb. Willemer.

Die zweite Tochter:

Wenn Frankfurts Freunde an Ihrer Errinnrung vorübereilen, so schenken Sie auch einen Blick dem Namen der Sie innigst verehrenden

Frankfurt den 12ten Dec. 1814. Meline Scharff, geb. Willemer.

Die jüngste:

Ein freundliches Gesicht erhilt ich vom großen Goethe für einen Honigkuchen.

Kann sich doch manches, das größere Gabe gegeben, dessen nicht rühmen.

Max Andreae Willemer.

*

Hier ist ein erst seit kurzem bekannter (siehe S. 252) Brief einzuschieben:

7a. Goethe an Willemer.

Sie beschämen mich, verehrter Freund, durch das Angekündigte, wie durch so vieles, im Laufe meiner glücklichen Wandrung. Man wagt wohl einen kühnen Wunsch auszusprechen, weil man gewohnt ist daß weder Götter noch Menschen von unsern Wünschen Notiz nehmen, daher sind diejenigen Freunde, die uns den Glauben wiedergeben nicht hoch genug zu schätzen. Mit den Meinigen, welche herzlich grüßen unterhalte ich mich oft von Ihrer Güte und Ihrem Glück, von jener wissen sie auch zu singen und zu sagen, an diesem nehmen sie herzlichen Antheil.

Daß ich der lieben Kleinen noch ein Blättchen schuldig bin habe nicht vergessen und ich hege diese Schuld gleichsam als ein Denckmal meiner übrigen Schulden. Ein guter Augenblick giebt mir bald hoff ich den Muth einen Theil abzutragen.

Und leben Sie beyde schönstens wohl und gedencken mein der ich zwischen alten Wänden, Rauchfängen und Feuerässen eingeklemmt bin, gedencken Sie mein, am offenen Fenster, im Angesicht des Stroms in diesem December Frühling. Am Familientage sey mein Gedächtniß unter den Ihrigen. Das herzlichste wunschreichste Lebewohl.

Jena, d. 14. Dec. 1814. Goethe.

Und nun fällt mir eine Sorge aufs Herz wegen des mir zugedachten flüssigen Goldes. Sie haben den Nahmen des Fuhrmanns nicht eingezeichnet und ihn zu wissen ist um so nöthiger, weil Fuhrleute manchmal das nach Weimar addressirte in Eisenach oder Erfurt absetzen weil sie seitwärts gehen. Besonders geschieht dieses wann der Sender die Güte hat die Fracht voraus zu zahlen. Dürfte ich also zu so viel Freundlichem noch um den Nahmen des Fuhrmanns, die Zeit seiner Abfahrt und die genaue Richtung seines Weges [bitten], damit ich in oben benandten Städten auf ihn kann passen lassen. Verzeihen Sie diese Bitte meiner Sorge, es möge besonders bey eintretender möglicher Kälte die herrliche Gabe mir verspätet wo nicht gar verkümmert [werden]. Auch überflüssige Bedächtlichkeit ziemt bey einem so werthen Gegenstand.

Der Ihrige.

Wozu zu bemerken:

das Angekündigte: eine Sendung des köstlichen, im berühmten Wein- und Kometenjahre 1811 gewachsenen Weines, des „Eilfers", von dem Goethe beim Abschiedsmahl bei Willemers ein Dutzend Flaschen nach Weimar mitnehmen zu

können gewünscht hatte. Am 12. Dezember (siehe zu Nr. 7) kündigt Willemer an, daß er sich einen Vorrat verschafft habe, von dem er Goethen einige Flaschen übersenden werde. Siehe Nr. 8. — Blättchen schuldig bin: siehe zu Nr. 11.

*

8. Schatzkästlein: siehe S. 264. Am 18. Dezember ging die Sendung von Frankfurt ab, 12 „Apostel" (siehe Nr. 24, 31, 44, 45, 68) enthaltend. Goethes Tagebuch vom 27.: „Ankunft des Frankfurter Weines." In einem Briefe vom 21. Dezember hofft Willemer, er möchte glücklich angekommen sein; auf alle Fälle stehe ein Reservecorps (siehe Nr. 9) gerüstet und marschfertig da. Frage nach dem Panorama von Frankfurt, nach dem Stammbuch. Mitteilungen über das in Arbeit befindliche Heft 6 und 7 der „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde" (siehe Nr. 5), die durch ein günstiges Urteil der Jenaer Literaturzeitung über Heft 5 beeinflußt werde. — Panorams: am Morgen vor Goethes Abreise hatte Willemer im Namen Mariannens dem Freunde eine in Kupfer gestochene Karte der Umgegend Frankfurts überbracht, auf der Marianne die Standorte der Freudenfeuer des 18. Oktobers (siehe zu Nr. 7) mit roten Fleckchen eingezeichnet; siehe Nr. 18, 45. — Stammbuch: siehe Nr. 7. — Blättchen: statt solcher Stammbuchblätter erfolgte das Gedicht Nr. 11. — Jena: Goethe war 4. bis 20. Dezember daselbst. — Hochachtung, die man öffentlich zu beweisen nicht angestanden: Heft 5 der „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde" (siehe Nr. 5) war in Nr. 195 der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, Oktober 1814, beifällig besprochen worden. Eine abfällige Beurteilung in Nr. 70 der Leipziger Literaturzeitung. — rechte Hand: Willemer, 21. Dezember: „Es ist nicht schlechter Wille, daß ich so schlecht schreibe, die rechte Hand ist auf ein paar Täge unpäßlich."

*

Wir lassen hier einen Brief Augusts v. Goethe an Willemer folgen, der nur noch im Konzept erhalten ist und der ersten Woche des Januars 1815 angehören dürfte:

Auf die an mich erlassene Anfrage wegen der Partitur von „Agnese“ habe ich mich, verehrtester Herr und Freund, sogleich nach der Lage der Sache erkundigt und erfahren, daß gedachte Partitur nicht in den Händen der Theaterdirection ist. Herr Paer hat sie einer hiesigen Dame verehrt, welche sie zum Gebrauche hergeliehen, aber Bedenken trägt, bey dem Componisten wegen weiterer Mittheilung anzufragen. Sie ermessen, wie wehe es uns thut, diesem Ihrem Wunsche nicht nachleben zu können.

Mit der größten Freude habe ich vernommen, daß Sie die mir früher geschenkte Gunst mir geneigtest erhalten haben. Sie sind überzeugt, daß ich mit dem größten Antheil zuhöre, wenn mein Vater von Ihrem Glück und von den vielen guten Stunden erzählt, die er Ihnen schuldig geworden.

Auch habe ich schon einigen Theil an dem köstlichen, glücklich angelangten Wein genossen und mich dabey in die schöne Zeit versetzt, da mir das Gleiche an Ihrem Familientische gegönnt war.

Lassen Sie mich und uns alle sich und Ihrer theuern Gemahlin sowie allen den werthen Ihrigen bestens empfohlen seyn.

Wozu zu bemerken ist: die romantische Oper „Agnese“ des italienischen Komponisten Ferdinando Paer war am 30. Januar 1813 zum ersten Male in Weimar gegeben worden. — Wein: siehe zu Nr. 8. — die schöne Zeit: siehe oben S. 255, 256 f. und Nr. 6.

*

9. Reservebataillon: Weinsendung, von Willemer in einem Briefe vom 20. März 1815 angekündigt. — Werk: die „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde“ (siehe Nr. 5). Willemer, 20. März: er habe vier Bände (7—10) in

drei Monaten geschrieben, wie im Fieber, seiner selbst kaum mächtig; nun überfalle ihn angesichts seiner Arbeit ein Ekel, „der bis an das Erbrechen grenzt". Die Hefte 6—10 sind als „Des theoretischen Theils erster bis fünfter Abschnitt" 1815 erschienen, siehe Nr. 10. — kleines Gedicht: siehe Nr. 11. — meine gute Frau: auch an Fritz Schlosser berichtet Goethe am 8. März, daß Christiane sich eben jetzt von schwerer Krankheit erhole; es scheint, daß sie am 9. Januar einen Schlaganfall erlitten hat. Sie war vom 2.—13. März in Jena in ärztlicher Behandlung und ging dann 4. Juni nach Karlsbad, von wo sie 31. Juli zurückkehrte. — Oberrad: Dorf oberhalb Frankfurts, in dessen Nähe die Gerbermühle.

10. Gedicht: siehe Nr. 11. — Packet: mit den Heften 6—9 der „Bruchstücke" („Abschnitt" 1—4 des „theoretischen Theils"), angekündigt in einem Briefe vom 10. April (siehe Nr. 9); das zehnte und letzte Heft (den 5. Abschnitt des „theoretischen Theils") läßt Willemer am 30. April an Goethe abgehen. Zwei weitere Hefte sind noch 1816 gefolgt. — tranken zu Mittag im Eilfer: Goethes Tagebuch, 21. April 1815: „Mittag zu drey. Willemerscher Eilfer." Brief Nr. 10 ist demnach schon am 21. April geschrieben worden. — unholden Figuren: Willemer berichtet 10. April von Übelwollen, das Adolf Müllner, der bekannte Dramatiker und Kritiker, Goethes Gegner, ihm bezeige. — wie die Jenenser sich vernehmen lassen: am 22. April hatte Goethe die erhaltenen „Bruchstücke" zur Besprechung in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung an deren Herausgeber, Prof. Eichstädt, mit empfehlenden Worten übersendet; sie sind besprochen in den Nrn. 136—138 der Literaturzeitung 1815. — Gügler: Joh. Heinr. Gügler, Professor der Theologie in Luzern, Vertreter eines mystisch gefärbten, wissenschaftlich-spekulativen Katholizismus. — Verstand still steht: Goethes Tagebuch, 14. März 1815: „Nachricht der Entweichung Napoleons"; 28. März: „Moniteur mit der Nachricht

Napoleon sei in Paris eingerückt"; 29. März: „Der Moniteur enthaltend Napoleons Einzug in Paris, ingleichen alle Arten von Proclamationen."

11. Gleichzeitig mit Nr. 10 abgesendet. Tagebuch 24. April: „Das Gedicht an Willemer an den Wagemeister nach Frfurt am M." — beykommenden Gedichts: des in Nr. 7a, 8, 9, 10 angekündigten; siehe Nr. 75. — lange auf dem Papier: seit dem März, wie eine Photographie des Originals ausweist, die unserm Druck zu Grunde liegt. — Einfassung: ein von dem weimarischen Zeichenlehrer Lieber hergestellter „voller Rand aus bunt- und goldgemalten Arabesken"; der Tagebucheintrag vom 12. April: „Gedicht für Willemer" scheint auf die Herstellung dieses Randes zu gehen. „Als ich", so berichtet später Goethe selbst zu diesem Gedichte (Werke 4, 78), „eine Zeitlang im Orient hauste, liebte ich meine Gedichte mit goldblumigen Verzierungen einzufassen; dieß geschah denn auch an diesem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheimerat v. Willemer gewidmet." Zu dieser Verwendung persischen Randschmucks siehe noch Nr. 19 und Werke 6, 159, 1–4; 7, 222; 41[1], 87. — Schattenorte: der Gerbermühle.

12. Mariannens Dank, auf grünem Blättchen innerhalb eines Kranzes ausgeschnittener Blumen, übersendet mit einem vom 1. Mai datierten Dankbrief Willemers (Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig 1913, Nr. 79. Daselbst ein Faksimile).

13. Am 24. Mai 1815 hatte Goethe die zweite Rheinreise angetreten, am 26. abends Frankfurt erreicht („in Frankfurt hab' ich niemand gesehen"), am Morgen darauf die Fahrt nach Wiesbaden fortgesetzt. Von dort aus schrieb er am 28. einen am 29. abgesendeten, nicht mehr erhaltenen Brief an Willemer, der in seiner Antwort vom 1. Juni bedauerte, Goethen in seinem Frankfurter Gasthof nicht mehr getroffen zu haben, dringend zu längerem Verweilen auf der Gerbermühle einlud und seinen Besuch in Wiesbaden in Aussicht stellte. Dieser Besuch fand

am 3. Juli statt; Goethes Tagebuch 3. Juli: „Willemer. Mittag mit Willemer im Cursaal. Er fuhr weg nach Tische." Goethe an seinen Sohn, 5. Juli: „Brentanos haben mich abermals besucht. Willemer auch, der dich herzlich liebt. Er hat mir ganz von freyen Stücken in Geldsachen seine Dienste freundschaftlichst angeboten." Am 21. scheint Willemer wiederum in Wiesbaden gewesen zu sein; doch begab sich Goethe an diesem Tage nach Nassau zum Besuch des preußischen Ministers Freiherrn vom Stein. Mit dem Freiherrn vom Stein trat er am 25. Juli von Nassau aus die berühmte Rheinreise nach Cöln an, von der er am 31. Juli wieder in Wiesbaden eintraf. Sein Anmeldebrief an Willemer vom 7. August kreuzte sich mit einer erneuten Einladung Willemers vom 9. August; in einem Schreiben vom 10. gab Willemer seiner Freude über den bevorstehenden Besuch Ausdruck. Am 11. August verließ Goethe Wiesbaden und traf, begleitet von Sulpiz Boisserée, dem begeisterten Verehrer der Bau- und Malkunst des deutschen Mittelalters, nach einem Umweg über Mainz am 12. mittags auf der Gerbermühle ein.

14. Der Aufenthalt auf der Gerbermühle währte vom 12. August bis 8. September. Am Abend des 16. August erschienen Herzog und Herzogin von Cumberland auf der Mühle (Nr. 28). Am 28. August wurde Goethes Geburtstag festlich begangen. Vom 8.–15. September wohnte Goethe in Willemers Stadtwohnung, im „Rothen Männchen"; Goethe, der die Leidenschaft zu Mariannen wachsen fühlt, scheint den Versuch machen zu wollen, sich ihrer holden Gegenwart zu entziehen. Der Gedanke der Rückreise wird erwogen; wie er nach Hause meldet, will er dem Großherzog Karl August, der am 4. August zur Kur nach Baden-Baden abgegangen war, aufwarten, ihm in Heidelberg die Boisseréesche Gemäldesammlung zeigen (siehe Nr. 16) und von da nicht über Frankfurt, sondern über Würzburg nach Hause heimkehren. Am 13. September wurde auf eine Nachricht des Großherzogs hin, der um

den 22. in Heidelberg eintreffen wollte, die Reise dorthin beschlossen. Vom 15.–18. September weilte Goethe zum letzten Male auf der Gerbermühle, wo er am 17. den früheren Hauslehrer der Familie Dr. Mieg (Nr. 29) kennen lernte, und traf in Boisserées Begleitung am 20. in Heidelberg ein, wo der Großherzog auf sich warten ließ (siehe Nr. 16). Am 23. September kam auch Willemer mit Mariannen und seiner Tochter Rosine Städel unerwartet nach Heidelberg; am 26. reisten die Freunde wieder zurück. Goethe berichtet nach Hause: „Am 22. kamen Willemers und Frau Städel. Voll Wohlwollen und Theilnahme. Sie blieben bis den 26. früh, sahen und besahen sich alles. Die guten Frauen grüßen dich schönstens, auch Willemer den August." – Daß Goethes Brief, an Rosine adressiert, eigentlich an Marianne gerichtet ist, versteht sich von selbst; daher der Ton des Andeutenden, Rätselhaften, Unerklärbaren. – Wo war das Pergament: Goethe zitiert aus seinem „Divan" das erste Gedicht des „Schenkenbuches": „Ja, in der Schenke hab' ich auch gesessen"; siehe zu Nr. 54. – Heidelberger Zugluft und Schloßtemperatur: Anspielung, in Schalkheit gehüllt, um den Schmerz zu verhehlen, auf die mit Mariannen auf dem Heidelberger Schloß verbrachten Stunden seligsten Beisammenseins, siehe Nr. 108. – Dr. Nägeli: der Heidelberger Professor der Medizin Franz Karl Nägele; Goethe besuchte ihn am 24. September. – mit grundgelehrten Leuten umgehe, welche behaupten daß sich noch ein tieferer Sinn verstecke: Goethe denkt vornehmlich an Georg Friedrich Creuzer (siehe Nr. 185), der, seit 1807 Professor der Philologie und alten Geschichte in Heidelberg, als geistreiche, romantisch erregte Persönlichkeit in phantasievollen, weitgreifenden Spekulationen den Geist der antiken Religionen und ihren Zusammenhang mit dem Christentum zu erfassen suchte. Mit ihm hat Goethe damals ein Gespräch über die symbolische Deutung der griechischen Mythologie geführt, und Creuzer hat dem Dichter auseinandergesetzt, wie jede hellenische

Göttergestalt doppelt anzusehen sei, weil hinter der bloßen Realität ein höheres Symbol verborgen liege. Allen antiken Mythen sei ein Doppelsinn zu eigen; den Glaubenden genüge das einfache Wortverständnis, den Wissenden werde der höhere Sinn in geheimen Weihen aufgeschlossen. — wunderliche Blat: des aus Japan stammenden Gingkobaumes (Gingko biloba), das, tief eingeschnitten, für Goethe ein Musterbeispiel seiner gesamten Natur- und Sittenauffassung wurde, derzufolge jeder physische und ethische Vorgang auf Trennung und Vereinigung beruht, auf Auseinandertreten und Zusammenschließen, auf Abstoßen und Anziehen polarer Gegensätze, wie er denn auch jene Creuzersche Mythenauffassung der Zweiheit in Einheit an einem Gingkoblatt verdeutlicht haben soll; vor allem aber wurde das Blatt ihm ein Symbol innigster Freundschaft: „man weiß nicht, ob es eins, das sich in zwei theilt, oder zwei, die sich in eins verbinden", und in diesem Sinne hatte er schon am 15. September (oder früher?) von Frankfurt aus ein Gingkoblatt an Mariannen gesendet. Das anmutige Spiel ging in Heidelberg weiter, bei einem Gingkobaum am Schlosse, von dem Goethe ein Blatt brach, um es mit prosaischer Auslegung der Freundin zu überreichen, siehe Nr. 108, 185. — mein Vertrauen ausdrücke: Anspielung auf die Rose als das Symbol der Verschwiegenheit („sub rosa"). — neuern Philologie: eben die Philologie Creuzers. Aber ein neckischer Nebensinn schwingt mit: im engen Zusammenleben auf der Gerbermühle scheint sich zwischen den Freunden eine Gesellschaftssprache ausgebildet zu haben, in der auch Wort und Begriff „Philologie" eine besondere Bedeutung angenommen hat (siehe Nr. 29), ausgehend vermutlich von Mariannens „kritischer" (Nr. 21, 34, 38) Neigung, in Goethes Gedichten die erlebte Grundlage aufzusuchen (Nr. 21, 113, 120, 122, 135, 149, 155, 161), den „rechten Sinn herauszufinden oder hineinzulegen" (Nr. 40).

15. Sendung: unbekannt; sie enthielt die „Talismane",

von denen Nr. 17 spricht (siehe auch zu Nr. 63). – nimmt mich's beym Schopf: von Goethe zur Bezeichnung eines Unerwarteten gern gebrauchte (z. B. Werke 41[1], 259 f.; an Karl August 8. Oktober 1815; Biedermann, Goethes Gespräche[2] 2, 66) Anspielung auf die in der apokryphen Schrift des Alten Testamentes „Vom Drachen zu Babel" erzählte Geschichte vom Propheten Habakuk, den ein Engel am Schopfe aus Judäa nach Babel entführt, damit er dort den gefangenen Daniel speise. Über den Entschluß zur Heimkehr über Würzburg siehe zu Nr. 14, 16. – Adieu den Beyden: Mariannen und Rosinen.

16. Angekommen am 9. Oktober. – Haus: die Gerbermühle. – und Ihnen oft begegne: an diese Worte erinnert Marianne Nr. 29. – mit meinem Fürsten: Karl August, der in einem neuen Briefe vom 23. September von Baden aus seine Ankunft für den 27. angekündigt hatte (siehe zu Nr. 14), war am 28. und 29. mit Goethe in Heidelberg zusammen gewesen und hatte ihn am 30. nach Mannheim mitgenommen, wo Frau v. Heygendorf (die Schauspielerin Caroline Jagemann), die Geliebte des Großherzogs, den Fürsten erwartet hatte. Am 1. Oktober war Karl August nach Darmstadt weitergereist und Goethe nach Heidelberg zurückgekehrt, von wo aus er dann noch vom 3.–5. Oktober mit Boisserée zusammen einen Abstecher nach Karlsruhe unternommen hatte. Mit Karl August war eine erneute Begegnung in Frankfurt verabredet worden, obgleich Goethe wenige Tage vorher (27. September) erneut nach Hause berichtet, er hoffe die Heimkehr über Würzburg antreten zu können: „nach Frankfurt möcht ich nicht wieder"; aber als er, aus Karlsruhe am 5. Oktober zurückkommend, in Heidelberg einen Brief der ihm unangenehmen Frau v. Heygendorf vorfand, er solle „nach Mannheim kommen, zu Tableaux und Attituden", war in dem Angegriffenen, Ermüdeten, plötzlich sehr Verstimmten der lang gehegte Vorsatz zum festen Entschluß geworden, und so wurde am 7. Oktober in Boisserées

Begleitung die Heimreise über Würzburg angetreten. – Jahresfeyer: der Schlacht bei Leipzig. – Mühlberg: siehe zu Nr. 7. – die zwey: Marianne und Rosine.

17. Neckar Els: Boisserées Tagebuch: „Abends in Neckarelz. Kaltes Zimmer. Er ist munter, vergißt die Kälte, indem er mir von seinen orientalischen Liebesgedichten vorliest ... Goethe meist verliebt. Wir schliefen in einer Stube." – die zierlichsten Kuchen: nach weit verbreitetem orientalischem Sprichwort (siehe auch Pred. Sal. 11, 1), das Goethe auch für das „Buch der Sprüche" seines „Divans" verwertet hat: „Ins Wasser wirf deine Kuchen, Wer weiß, wer sie genießt." In vorliegendem Falle meint er Grüße und sehnsüchtige Gedanken. – Terasse: der Gerbermühle. – zwischen Mayn und Mayn: in dem auf zwei Seiten vom Main umflossenen, nach Norden offenen dreieckigen Landstrich. – Wagen sich umlegte: vor Meiningen, wo er dann zu Fuß um 9 Uhr abends eintraf. – Sandgasse: in der Rosine Städel wohnte, siehe Nr. 42. – Talismane: siehe zu Nr. 15. – Carl: der Diener Ferdinand Schreiber. – zwey Wesen: Marianne und Rosine.

*

Beigelegt war diesem Briefe ein „Chiffernbrief" an Marianne. Entstehung und Methode dieser Chiffernbriefe, wie sie von Mariannen erfunden sind (siehe das Gedicht „Geheimschrift" im „Buch Suleika" des „Divans"), beschreibt Goethe in den „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans": „Liebende werden einig, Hafisens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu legen; sie bezeichnen Seite und Zeile, die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herrliche zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden, Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Trauer mit Perlen seiner Worte schmücken." Das

Werk, das Goethe und Marianne zu ihren Chiffernbriefen benutzt haben, ist: „Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph v. Hammer“, in zwei Bänden erschienen 1812 und 13 bei Cotta in Stuttgart und Tübingen, eben jene Übersetzung der Gedichte des persischen Dichters, die für die ganze Periode der Goethischen Hafis-Begeisterung, die ganze „Divan“-Produktion grundlegend gewesen ist. Die erste Zahl in jeder wagerechten Reihe der Chiffernbriefe bezeichnet eine Seite der Hammerschen Übertragung, die anderen bedeuten die Zeilen auf diesen Seiten. Goethes erster Chiffernbrief lautet:

Mariannen.

I.	II.
313 — 3. 4	121 n[ach] 122
314 — 7—18	
315 — 11. 12	
316 — 17—20	
317 — 19—22	
329 — 9. 10	
335 — 15—18	
336 — 1—4	

10. October 1815.

Die Auflösung ergibt folgendes:

Aus Band I

Die Einsamkeit ist schön,
Sobald die Freundin meine Freundin ist.

———

Aus meinem Kopfe geht
Die Sehnsucht deines Aufenthaltes nicht,
Weil dort das irre Herz
Des armen Fremdlings wie zu Hause ist.

Was brauchet es noch mehr
Vom Herzensbrande einen Kommentar,
Er wird ja leicht erkannt
Am Feuer, das in meinen Worten ist.
Und hätte auch Hafis
Zehn Zungen, wie die Lilien, er schwieg'
Den Rosenknospen gleich,
Weil durch die Lieb' sein Mund versiegelt ist.

Liebe ist ein Zustand,
Dem die Leitung nötig ist.

Von allen Seiten flogen Pfeile
  Von meinem Gebete ab,
Vielleicht daß einer von denselben
  Doch etwas erzielen wird.

Mein Herz, geduldig trage alles,
  Betrübe dich nicht, weil doch
Zuletzt aus diesem Abend Morgen,
  Und Licht aus dem Schatten wird.

Was mich traf von den Leiden der Liebe, das hat
mich getroffen,
Vor dem Bösen des Augs schütz' die Geliebte,
o Herr!

Welch ein seltener Pfad,
Der Liebe Pfad,
Wo der Führende selbst
Verirret ist!

Hör' mich, bringe dein Herz
Der Schönen dar.
Welche ohne Geschmeid'
Die Schönste ist.

Aus Band II

Der Nachen der Geduld fiel auf dem Meer der Leiden
In einen Wirbel mit dem Segeltuch der Trennung.
Noch wenig fehlt, so wird des Lebens Schiff versinken,
In Sehnsuchtsflutenschwall im weiten Meer der Trennung.
Der Himmel sah den Kopf im Reif der Lieb' gefangen,
Er knüpft um meinen Hals den harten Strick der Trennung.
Wer brachte denn zuerst die Trennung auf die Erde?
Auf immer bleibe schwarz das Haus der Flucht, der Trennung!
Trüg' uns zu unserm Zweck der Fuß der Sehnsucht,
Wer gäbe in die Hand der Flucht den Zaum der Trennung.

Der Feder Zunge spricht nicht aus den Schmerz der Trennung,
Sonst hätt' ich dir erklärt die Sagen von der Trennung.
Ich ziehe voll Geduld mit ihres Bildes Heeren,
Ich wandle auf der Glut der Flucht, im Schmerz der Trennung.
Des Lebens Zeit verfloß in Hoffnung des Genusses,
O weh! und noch nicht ist zu End' die Zeit der Trennung.
Ich heb' den Kopf mit Stolz bis an des Himmels Giebel,
Und aus Geradheit lieg' ich auf die Schwell' der Trennung.
Wie kann ich fliegen mit dem Wunsche des Genusses?
Entfiedert ward der Aar der Brust im Nest der Trennung.
Wie kann die Seele fodern des Genusses Freuden?
Mein Herz erliegt dem Los, den Leib umfaßt die Trennung,

Der Sehnsucht Glut hat längst mein armes Herz
verbrennet,
Vom Freunde ferne trink' ich Blut am Tisch der Trennung.

Wir schließen hier einen zweiten Chiffernbrief Goethes an, dessen Absendung derselben Zeit angehören mag:

1.	3. 4	9.	9
2.	13—16	10.	11
3.	9—12	16.	1—4
4.	3—14	19.	1—8

Leicht ist die Lieb' im Anfang,
Es folgen aber Schwierigkeiten.

Wünschest du Ruhe, Hafis,
Folge dem köstlichen Rat:
Willst du das Liebchen finden,
Verlaß die Welt und laß sie gehen.

Des Sinnes, dich zu schauen, kam
Mein Geist auf meine Lippen,
Soll er entfliehn? Soll er zurück?
Was ist dein Herrscherwille?

Was nützet die Enthaltsamkeit
Dem, der dein Auge sah?
Viel besser ist's, die Nüchternheit
Dem Trunknen nicht verkaufen.

Mein träges Glück, das lange schlief,
Ist endlich aufgewachet,
Der Schimmer deines Angesichts
Hat ihm ins Aug' geblitzet.

Der Ostwind bring' mir einen Strauß
Vom Rosenbusch der Wangen,
Vielleicht wird mir dann sein Geruch
Vom Staube deines Gartens.

———

Meiner Hand ist das Herz entflohen, ihr
Herzenbesitzer!

———

In der Geliebten Hand werden die Steine
zu Wachs.

———

Sage Morgenwind mit Schmeicheln
Jener lieblichen Gazelle,
Auf die Berge, in die Wüsten
Hat die Liebe mich getrieben.

———

Wüßte der Verstand, wie selig
Herzen in den Locken ruhen,
O! es würden die Verständ'gen
Unsrer Bande wegen närrisch.
Einen Vers vom Schönheitskoran
Hat mir dein Gesicht enthüllet.
Deshalb atmen meine Verse
Hohe Schönheit, reine Anmut.

Vom Druck der Chiffernbriefe Mariannens, deren sich vier erhalten haben (Werke, Weim. Ausg., 6, 489 ff.), kann hier abgesehen werden; siehe zu Nr. 18, 24; den kürzesten haben wir in der Einleitung mitgeteilt.

*

18. Am 11. Oktober war Goethe wieder in Weimar eingetroffen. – in Würzburg verlies: siehe Nr. 17. – Protokoll vom 18. October: ein nicht vorliegender Brief Mariannens mit Chiffernbrief (siehe unten) und einem Bericht über die Frankfurter Feier der Leipziger Schlacht. – die von An

fang der Welt sich herschreibende Jahrzahl: Marianne hat ihr Schreiben vermutlich datiert vom Jahre 1, offenbar mit Beziehung auf Goethes Gedicht „Wiederfinden", das, gedichtet am 24. September 1815, dem Tage nach Mariannens Ankunft in Heidelberg, in erhabener Kosmologie die Entwicklung eines harmonischen, in Liebe verbundenen Weltganzen aus totem Chaos darstellt und den Schöpfungsakt sich immer neu in der Leidenschaft liebender Paare wiederholen läßt: „Allah braucht nicht mehr zu schaffen, Wir erschaffen seine Welt"; siehe Nr. 23. In ähnlich anmutigem Spiele hatte Goethe selbst im Sonett „Epoche" vom Erwachen seiner Liebe zu Minchen Herzlieb („Advent von Achtzehnhundert sieben") eine neue Lebensepoche beginnen lassen. Der Scherz lag nahe, seitdem die Französische Revolution ihre neue Zeitrechnung 1793 eingeführt hatte. – Theater erschüttert: durch das Zerwürfnis zwischen dem Leiter der geschäftlichen Angelegenheiten des Weimarer Theaters, Franz Kirms, einerseits und dem von Goethe begünstigten Schauspieler Pius Alexander Wolff andererseits, das am 28. September zum Entlassungsgesuch Wolffs und seiner Frau geführt hatte. – Philosoph am Mayn: Willemer, der, zeitweilig Mitglied der Direktion des Frankfurter Theaters, die Leistungen der vaterstädtischen Bühne mit reger Anteilnahme und scharfer öffentlicher Kritik begleitete. – Abreise des jungen Hofes: Erbgroßherzog Karl Friedrich und seine Gemahlin gingen am 26. Oktober nach Petersburg ab, von wo sie erst 25. September 1816 zurückkehrten. – Meyer: Johann Heinrich Meyer, hochverdienter Kunsthistoriker, Direktor des Weimarer Freien Zeicheninstituts, seit gemeinsamen römischen Tagen Goethes vertrauter Freund und Berater in Dingen der bildenden Kunst. – aufpuncktirten Flämmchen: siehe zu Nr. 8. – Vollmond: dem Tage, an dem Goethe von der Gerbermühle Abschied nahm (18. September 1815), war Vollmondnacht gefolgt; angeregt, wie es scheint, durch jenes alte Lied von 1778 „An den Mond"

(„Füllest wieder Busch und Thal"), das Marianne dem Dichter oft hat vorsingen müssen (siehe Nr. 73, 142), hatten am Tage des Abschieds die Liebenden sich versprochen, in der nächsten Vollmondnacht einander zu gedenken, wie es im Gedicht „Vollmondnacht" des „Divans" berichtet wird, das zwei Tage vor Nr. 18, am 24. Oktober, entstanden ist: „Euch im Vollmond zu begrüßen, Habt ihr heilig angelobet"; siehe Nr. 21, 22, 23, 66, 141, 163 und Einleitung. Daß Marianne dem anmutigen Versprechen treu geblieben war, hatte ein vom 18. Oktober datierter Chiffernbrief bewiesen, in dem es mit Hafisens Worten heißt (siehe zu Nr. 24): „Dir mein Herz zu eröffnen verlangt mich, Und von deinem zu hören verlangt mich. — ... All mein Leben will ich nur zum Geschäft Von seiner Liebe machen. — Immer dachte ich dein, und immer Blutete tief das Herz. — Ich habe keine Kraft als die, Im Stillen ihn zu lieben; Wenn ich ihn nicht umarmen kann, Was wird wohl aus mir werden? — ... Immer sehnt sich mein Herz nach deinen Lippen." — Buch Kabus: ein Lehrbuch praktischer Lebensweisheit, verfaßt von Kjekjawus Unsuril Maali, der etwa 1058 König der Dilemiten war, einer Völkerschaft im Lande Ghilan am Südende des Kaspischen Meeres, und vom Verfasser benannt nach seinem Großvater, dem weisen Dilemitenkönig Kabus Schemsül Maali; diesem Kabus sind die Lehren des Buches als Ermahnungen an seinen Sohn in den Mund gelegt: „Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt, Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron, Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt, Das alles lehrt der König seinen Sohn" (Werke 7, 222). Goethe benutzte das Buch für die orientalisch-persischen Studien seines „Divans", in der Übersetzung des Orientalisten Heinr. Friedr. v. Diez (Berlin 1811). Das Exemplar, das er dem Frankfurter Freunde schenkte, wohl mit Rücksicht auf die namentlich in den „Bruchstücken" (siehe zu Nr. 5) bewiesenen pädagogisch-didaktischen Neigungen, trug die Widmung:

Dem verehrten Einsiedler am Mayne wiedmet dieses königliche Buch orientalischer Weisheit der dankbare Gastfreund Hatem. W. d. 18. October 1815.

Postwagen: der ankündigende Brief Nr. 18 wurde der schnellen reitenden, das Paket mit dem Buche der langsameren fahrenden Post übergeben. — dichterisches Blättchen: siehe Nr. 19. — ernste Vorsteherinn: natürlich Rosine Städel, die mit an der Spitze des am 2. Februar 1814 gegründeten Frankfurter „Deutschen Frauenvereins" stand (vgl. Schmidt-Scharff, Geschichte des Frankfurter Frauenvereins, Frankfurt 1913); siehe Nr. 42, 58. — im Norden sehr wichtig: ein „Frauenverein" mit patriotisch-humanitären Zwecken hatte sich, wie überall, auch in Weimar gebildet, an dem Goethes spätere Schwiegertochter Ottilie regen Anteil nahm (Nr. 68).

19. Beilage zu der in Nr. 18 angekündigten Sendung des „Buches des Kabus". Spiegel: die aus der Liebe zu Marianne-Suleika hervorgewachsenen Gedichte. — des Kaisers Orden: Anspielung auf das kurz vorher durch Kabinettschreiben vom 28. Juni 1815 erhaltene Kommandeurkreuz des österreichischen Leopoldordens (siehe Nr. 55) und dessen scherzhafte Travestierung durch Mariannens Gabe des „Sonnenmondordens" (siehe Nr. 100, 101), der das Bild der Sonne und des Halbmondes vereinigt (daher im Gedichte: Doppelschein). — Wittwerhaus: weil er Mariannen entbehrt, die Gefährtin seines über das gewöhnliche Dasein hinaus erhöhten Dichterlebens. — goldnen Rosenranken: siehe zu Nr. 11. Marianne antwortet mit einem Gedichte, das in den Strophen 1, 2, 4 des (vom 23. Dezember 1815 datierten) „Divan"-Gedichtes „Wie mit innigstem Behagen" (Werke 6, 194) vorliegt.

20. Den liebsten Bulen: nicht von Paul Gerhardt, sondern aus des genialen Satirikers Fischart „Gargantua". Im Tagebuch vom 25. August 1806 hat sich Goethe diese Strophe

schon aufgezeichnet, damals als von Simon Dach herrührend. – Gesellen: Weinsendung; Willemers Ankündigung derselben traf am 2. November ein. – Dilemitische König: Buch des Kabus; siehe zu Nr. 18. – Majestäten: am 11. November war, von Eisenach kommend, die Kaiserin Elisabeth Alexiewna von Rußland, die Schwägerin der weimarischen Erbgroßherzogin, in Weimar zu dreitägigem Besuch eingetroffen. – Großherzog zurück: seit Ende Oktober. – jener Angelegenheit: unbekannt.

21. Schlosser: Christian Schlosser, jüngerer Bruder des in Nr. 3 genannten Fritz Schlosser; siehe Nr. 139. Goethes Tagebuch vom 18. Dezember verzeichnet einen Brief an ihn: „Assignation auf Willemer 56 fl. 34 kr.“ Es handelt sich um eine in den Kostenbereich des Haushalts gehörende Summe (Tageb. 5, 307). – Mappe an Madame Städel: siehe Nr. 22. – Criticus: Marianne, siehe zu Nr. 14. – der 16. nicht fruchtlos vorübergegangen: der Tag des Vollmonds, siehe Nr. 18 und 22. – Büste: Willemer erzählt in undatiertem Briefe: der Minister Freiherr vom Stein, dem er seine Aufwartung gemacht, habe den Wunsch geäußert, eine Büste Goethes zu besitzen, und sich erboten, falls Goethe sich für ihn modellieren lassen wolle, von Dannecker in Stuttgart eine Marmorbüste darnach anfertigen zu lassen; Willemer hofft, daß bei Ausführung dieser Idee er seinerseits einen Gipsabguß würde erhalten können. Die Büste des Weimarer Hofbildhauers Karl Gottlob Weißer, auf die Goethe hinweist, war 1807–1808 hergestellt worden; Goethe empfiehlt sie noch 1820 (27. Februar, an Boisserée) als Vorlage für das in Frankfurt geplante Denkmal. Weißer hatte sich selbst 2. April 1815 das Leben genommen. – Brönnerischen Laden: in Frankfurt auf der Zeil. – Industrie-Comptoir: das von dem ehemaligen Schatullverwalter Karl Augusts, dem betriebsamen Bertuch, geleitete weitverzweigte industriell-merkantilisch-wissenschaftliche Unternehmen in Weimar (siehe zu Nr. 92).

22. einige Laute: das beigelegte Gedicht „An Mariannen". – Bilderchen: zum 28. August 1815, zu seinem Geburtstag, den er auf der Gerbermühle gefeiert (siehe zu Nr. 14), hatte Goethe eine Zeichnung Rosine Städels erhalten (Grabstichelarbeit in Aquatinta), die „die Aussicht aus Goethes Fenster auf die Stadt Frankfurt artig" darstellte, vermutlich die Nachbildung einer Zeichnung des Frankfurter Malers A. Radl, der Rosinens Lehrer war; „passende Verse aus dem Hafis" waren hinzugeschrieben gewesen (Tageb. Boisserées, Firmenich-Richartz, Sulpiz und Melchior Boisserée als Kunstsammler, Jena 1916, S. 410). Von Rosinens Blatt ließ Goethe Abdrücke anfertigen, von denen er mehrere der Freundin zuschickte (siehe Nr. 131), andere für sich selbst behielt, um sie mit Versen zu versehen und zu verschenken; siehe Nr. 28, 39, 131, 135, 136. Von so beschriebenen Exemplaren hat Rosine selbst mindestens zwei erhalten, das eine mit den Versen:

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst in's Weite, dann zu Schranken,
Aus dem Wilden, hold und mild
Zeige sich das wahre Bild.

Das zweite (jetzt im Goethe-Nationalmuseum) mit den Versen:

Siehst du dies wie ich es sah,
Wohnst du so wie ich gewohnt;
Lieb und Freundschaft sind dir nah
Und ein jeder Tag betont.

Zum Andenken! Goethe.

28. August 1815.

Ein drittes Exemplar, gleichfalls vom 28. August 1815 datiert, mit der Strophe:

An die Stelle des Genusses
Trete Bildchen milden Scheins
Zur Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains

ist vermutlich ebenfalls an Rosine abgegangen.

Die erste dieser drei Strophen ist unter einem gleichen Abdruck auch an Boisserée geschickt worden (Goethe an Boisserée, 5. März 1816; Boisserée an Goethe, 28. März 1816), die zweite Strophe hat zu nicht bestimmbarer Zeit Goethe mit einiger Änderung auch an Mariannen gesendet, und zwar unter eine aquarellierte Federzeichnung des Frankfurter Malers Christian Schütz des Jüngeren, die das Innere der Burg Windeck bei Weinheim an der Bergstraße vorstellt:

Siehst du dies wie ich es sah
Du magst bleiben oder gehn,
Lieb' und Freundschaft sind dir nah
Und ein freudig Wiedersehn.

Ein koloriertes Exemplar der Städelschen Zeichnung hat ferner Rosinens Schwester Meline Scharff erhalten, das freilich nach später Mitteilung Mariannens an Herman Grimm (17. Januar 1852) ihr, Mariannen, gewidmet gewesen sein soll; es trägt die Unterschrift:

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend mit Eil', könnten gefallen sie mir.
Zum Andenken des 28. August 1815. Goethe.

An Mariannen: an Mariannen gesendet zur Erfüllung des Vollmondversprechens (siehe zu Nr. 18), daher vom 16. Dezember datiert, entstanden jedoch schon (in Strophe 1 abweichend) am 1. Oktober, angekündigt in Nr. 21.

*

Dem Dezember 1815 gehört ein undatierter Brief Willemers (mit Nachschrift Mariannens) an, in dem es heißt:

... erlauben Sie Theuerer vielgeehrter Freund, daß dem Wein Brod nachfolge, die Junge Gesellen derer Sie mit so vieler Güthe gedachten [Nr. 20], mögen ihre Weynachten damit feyern: Sie aber mit den Ihrigen froh und gesund die heilige zeit zurücklegen. Bey uns scheint dieselbe einen so zimlich unheiligen Karacter zu gewinnen, der Stall ist uns zwar wiedergeschenkt, auch die Krieppe, ob aber die Herrn Bundesgesandten [siehe zu Nr. 39] den Heyland der Welt darin erbliken werden wie vor 1815 Jahr die heilige 3 Könige, das wissen die Götter, indeß, wenn sich auch kein Heiland einstelt, die Kreutzigung bleibt nicht aus. [Absatz] ich empfehle Sie lieber lieber Herr dem Schutz Mahomets und der Fürbitte Marianen, möge der erstere es so aufrichtig mit Ihnen meynen wie die Letztere! Doch für Mariane steh ich, denn sie theilt meine Gefühle. Bis zu dem letzten Bundestag Ihr Willemer.

[Nachschrift Mariannens:] Empfelen Sie mich Ihrer Frau, und grüsen Sie August von Ihrer Marianne.

*

Dem Jahre 1815 muß wohl jene Sendung Mariannens an Goethe angehören, von der Eduard Genast im „Tagebuche eines alten Schauspielers" (1862, Bd. 1, 220; siehe zu Nr. 34) erzählt: es war „eine goldene Schnalle, woran seine Orden im kleinsten Format mit venetianischen Kettchen befestigt waren".

*

Zwischen Nr. 22 und 23 fällt eine nicht mehr vorliegende Sendung Mariannens, deren sie in einem Briefe vom 18. Februar 1816 an Boisserée erwähnt. Boisserée, von der Heidelberger philosophischen Fakultät zum Ehrendoktor ernannt, hatte den Freunden einen Abzug seines lateinischen Diploms geschickt. Marianne erwidert seine Sendung mit einer „Übersetzung" des Diploms, vermutlich einer gereimten Paraphrasierung, und sagt, sie hoffe, Boisserée werde ihr Dank wissen, daß sie ihm eine

Abschrift ihrer Übersetzung sende, „wie denn auch an Goethe eine noch zierlicher geschriebene bereits abgeschickt ist“ (Deutsche Rundschau, September 1907, S. 421).

*

23. Ein Vollmondgedicht (siehe zu Nr. 18), wie aus Strophe 4 hervorgeht. Daraus ergibt sich in Verbindung mit dem (vorgespiegelten) Entstehungsdatum des 13. März das Jahr der Absendung, die bisher dem Jahre 1818 zugewiesen worden ist: an einem 13. März trat Vollmond im Jahre 1816 ein, abends um zehn Uhr (und 29 Minuten). Über das Monatsdatum der Absendung (5. April) siehe zu Nr. 24. Goethe hat zum Träger seines liebenden Gedenkens ein schon vorhandenes Gedicht benutzt; denn entstanden ist das Lied schon im Jahre 1812. „Bei Gelegenheit einer bei Goethe stattfindenden Familientafel wurde von [der Schauspielerin] Mamsell Engels Guitarre gespielt, wobei zwar die Melodie, aber nicht der Text Goethes Beifall fand, infolge dessen Goethe von einem auf dem Tische befindlichen, an ihn gerichteten Brief eine Hälfte abriß und zum Aufschreiben des ... Gedichtes [„Alles kündet dich an“] sofort verwandte.“ So eine Zeugin des Vorgangs, Karoline Ulrich, Gesellschafterin Christianens v. Goethe. Das war vielleicht am 8. Dezember 1812 gewesen, am 16. Dezember ließ Goethe die Demoiselle Engels den neuen Text nach dem Mittagmahle vortragen (Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller). Ja sogar gedruckt war das Gedicht schon, als es von Goethe an Mariannen geschickt wurde: im 1815 erschienenen ersten Bande der damals beginnenden zwanzigbändigen Gesamtausgabe der Werke (Seite 59). Freilich mit beachtenswerter Abweichung, siehe zu Nr. 24. Die Melodie, die Goethen angeregt hatte, stammte von Ludwig Berger und war als Musikbeilage zu „Morgenblatt für gebildete Stände“ 1812 Nr. 1 erschienen, der alte Text derselben, den Goethe seiner „ewigen Negationen und Verheimlichungen“ wegen als unlyrisch verwarf und den er Matthisson zuschrieb, war von Herm. Wilh. Franz Ueltzen,

Pfarrer in Langlingen bei Celle, verfaßt (Göttinger Musen-Almanach für 1786, S. 127):

> Namen nennen dich nicht. Dich bilden
> Griffel und Pinsel
> Sterblicher Künstler nicht nach.
> Lieder singen dich nicht. Sie alle
> Reden wie Nachhall
> Fernester Zeiten von dir

u. s. w. — Jahr der Welten: Wiederholung des von Marianne angewandten (siehe zu Nr. 18) Scherzes der Datierung vom Weltbeginn, d. h. vom Heidelberger Wiedersehen an. Auf Welten folgt (dem Drucke Creizenachs zufolge) in der Handschrift ein rätselhaftes Zeichen und eine Reihe von 5 Ziffern: ·||· 1635 · 8. Ich zweifle, ob diese unverständlichen Zeichen überhaupt von Goethe herrühren.

24. zwölf Apostel: Weinsendung; die Bezeichnung stammt von Willemer (siehe zu Nr. 8). — Ehrmann: Johann Christian Ehrmann, Medicinalrat, seit 1779 praktischer Arzt in Frankfurt, neben Dr. Melber letzter Arzt der Frau Rat Goethe, Freund des Willemerschen Hauses. Goethe hatte ihn schon als Student in Straßburg kennen gelernt, als er bei dem Vater und dem älteren Stiefbruder Ehrmanns, beides Professoren der Medizin an der Universität, medizinische Kollegia hörte; er erneuerte die Bekanntschaft bei einem Mittagsmahl auf der Gerbermühle am 19. August 1815: „Ehrmann hält sich anfangs ganz still, nachher wird er sehr belebt und geistreich ... Die Willemer voll Seligkeit, daß er Goethe gefällt" (Boisserées Tageb., Firmenich-Richartz, S. 408). Zu Goethes Geburtstag 1815 (siehe zu Nr. 14) sandte er eine Handzeichnung von Johann Sandrart. Boisserée berichtet (Tageb., Firmenich-Richartz, S. 409): Es kam während des Mahles ein „Brief vom Consistorium an Willemer mit Erlaubnißschein den an diesem Tag geborenen unehelichen Sohn Wolfgang im Haus zu taufen.

Zweiter Brief [adressiert an Mariannen] in Knittelversen von einem Meistersänger Christian, kurze Wiederholung von Goethes Biographie, soweit sie jetzt gedruckt ist, alle Verse endigen mit den Eigennamen der Goethischen Liebschaften. Riese [siehe Nr. 40] merkt es gleich; beides von Ehrmann." Ehrmann war ein eigenwilliger Sonderling voll beißenden Witzes, der sich in absonderlichen Einfällen und närrischen Launen gefiel. An dem von ihm gestifteten „Orden der verrückten Hofräte" fand Goethe Wohlgefallen schon Anfang August 1815 (Tageb. 2. Aug.); er äußerte am 3. August Boisserée gegenüber den Wunsch, aufgenommen zu werden, denn „der Spaß wäre allerliebst", und erhielt denn auch unterm 14. August von Ehrmann das Aufnahmediplom zugesendet. — Unglaubliches gesendet: Goethe schreibt an Ehrmann am 20. März 1816: „Ew. Wohl geboren haben mich seit einiger Zeit [in Sendungen vom 13., 29. Februar, 5., 14. März] mit allerley Gutem aus allen Reichen der Natur und Kunst dergestalt überhäuft, daß ich für lauter Verwunderung nicht zum Danke gelangen konnte. Von den ernsthaftesten und wichtigsten Exemplaren des wunderbaren Minerals ... bis zu Puppen und Verirgläsern liegt alles, als das wunderbarste und erfreulichste Quodlibet, vor mir ausgekramt." — das Unmögliche gefordert: am 14. März die erste Ausgabe der „Leiden des jungen Werthers". Doch scheint es, als ob Goethe das Unmögliche möglich gemacht habe; an Zelter, 26. März 1816: „Vor einigen Tagen kam mir zufälliger Weise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände . . ." Am 11. Mai geht ein Paket an Ehrmann ab, enthaltend u. a.: „Schachtel an Willemers [siehe Nr. 25] . . . Einige meiner Schriften für Ehrmann." — Nachtgeister: Anspielung auf das Gedicht des „Divan": „Schlechter Trost": „Mitternachts weint' und schluchzt' ich, Weil ich dein entbehrte. Da kamen Nachtgespenster, Und ich schämte mich . . . Und die Nachtgespenster Mit langen Gesichtern Zogen vorbei, Ob ich weise oder törig, Völlig unbekümmert." — Dir zu eröffnen mein

Herz verlangt mich: dieses Goethische Gedicht (Werke 7, 131) ist nur eine unwesentliche Umformung des von Marianne am 18. Oktober 1815 (siehe zu Nr. 18) gesendeten Chiffernbriefes; Goethe hatte sie am 11. März 1816 seinem Freunde Zelter, dem Berliner Professor der Musik, mitgeteilt (siehe Nr. 16), der schon am 19. März eine Komposition dazu zurückgehen ließ. — Strophen des monostrophischen Liedes: Goethe redet vermutlich von dem Liede: „Alles kündet dich an" (Nr. 23). In der bereits gedruckt vorliegenden Fassung desselben lautet Strophe 3: „Wenn du im Tanze dich regst, So regen sich alle Gestirne Mit dir und um dich umher"; die Fassung, die Marianne erhalten hat, spricht von ihrem Gesange. Es ist die einzige Strophe, die Goethe für die Freundin abgeändert hat, die einzige, die im Liede neu ist, und so könnte sich wohl der sonderbare Ausdruck des „monostrophischen Liedes" erklären. Oder hätte Goethe etwa diese eine Strophe Mariannen schon früher mündlich mitgeteilt, so daß die „übrigen Strophen" nachzusenden waren? — Lied ist vorgeeilt: offenbar ist versehentlich nur das Gedicht am 5. April abgeschickt worden; der Brief selbst ist liegen geblieben, hat eine Nachschrift erhalten: „Das Lied ist vorgeeilt!" und ist dem Liede gefolgt am 8. April, für welches Datum Goethes Tagebuch wirklich einen „Brief an Willemer in Frankfurt" verzeichnet.

*

Vielleicht ist diesem Briefe als Dank für Willemers Weinsendung das Blatt mit einer von A. Radl herrührenden Zeichnung der Gerbermühle beigefügt gewesen, das Goethe zu nicht sicher bestimmbarer Zeit an Willemer geschickt hat und das folgende Strophen trägt:

Also lustig sah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Eilfer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht:
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Fest- und Flusses Pracht
Tausend Quellen fließen.

*

25. Begleitverse zu einem Ringe mit sieben Steinen, deren Anfangsbuchstaben den Namen „Rosette" darstellten, wie ein beiliegender eigenhändiger kleiner Oktavzettel erläutert:

Rubin
Opal
Saphir
Emeraude
Ttürckis
Topas
Emeraude

W. d. 5. May 1816 G.

Auch für Marianne oder für eine ihrer beiden jüngeren Stieftöchter Amalie und Maximiliane oder für jede dieser beiden oder endlich für alle drei Frauen scheint je ein ähnlicher Ring beigelegen zu haben; denn Ehrmann, an dessen Adresse die Sendung 11. Mai abgegangen war (siehe zu Nr. 24), schreibt 23. Mai: „Die Rahmen-ringe wurden im Triumph an die Fingerchen gesteckt, jeder paßte, gerade als wenn Sie einen Dactylometer mit nach Weimar genommen hätten; die Freude über den gehobenen Schazz war auf allen Gesichtszügen der schönen Empfängerinnen zu bemerken." Abgesehen von Gaben für Ehrmann und andere Freunde enthielt die Sendung noch Zuckerwerk für die Familie Willemer.

*

Am 3. Juni 1816 sendet Goethe an Willemer durch Schlossers Vermittlung die literarische Frucht seiner Rheinreisen:

„Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden. Von Goethe. Erstes Heft. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung 1816", siehe zu Nr. 34.

★

In einem Briefe vom 15. Juni 1816 an August von Goethe spricht Willemer diesem sein Beileid zu dem am 6. Juni erfolgten Tode der Mutter aus, wovon die „Trauer-Notification" an ihn und andere Frankfurter Freunde am 10. Juni abgegangen war.

★

26. fuhr von Weimar ab: zum Antritt einer neuen Rheinreise, die nun aber infolge des zu Beginn geschehenen Unfalls unterblieb. Goethe verbrachte die Zeit vom 24. Juli bis 10. Sept. im thüringischen Bade Tennstedt (siehe Nr. 28).

★

Das Tagebuch verzeichnet für den 25. Juli einen nicht mehr vorliegenden Brief Goethes an Willemer, in dem Goethe Andeutungen über ein bei der Michaelismesse erscheinendes Werk gemacht zu haben scheint (siehe Nr. 29).

★

27. voriges Jahr nicht verschmähte: siehe zu Nr. 14. — Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet: diesen Spruch Goethes fand Marianne in der Abteilung „Sprichwörtlich" des 2. Bandes der eben erscheinenden zwanzigbändigen Gesamtausgabe (S. 241).

28. hübsche Bildchen: die Zeichnung Rosine Städels, siehe zu Nr. 22. — Aschen: Eschen; Goethe kennt und braucht noch das alte richtige Masculinum: der Asch, aus dessen Pluralis: „die Aeschen" sich die falsche weibliche Singularform: „die Esche" entwickelt hat. — Herzogin von Cumberland: die Herzogin Friederike, als geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz eine Schwester der Königin Luise von Preußen, seit 29. Mai 1815 in dritter Ehe mit dem Herzog Ernst August, dem späteren König von Hannover, vermählt, durch gemein-

samen Aufenthalt in den böhmischen Bädern (Karlsbad 1806 und 1807, Teplitz 1810) mit dem verständnisvoll geschätzten Dichter persönlich bekannt, hatte mit ihrem Gemahl am Abend des 16. August 1815 Goethe auf der Gerbermühle besucht (siehe Nr. 14, 46, 63). Zu „daurendem Andenken des unerwartet beglückenden Nachtbesuchs" sollte ein Exemplar des nach Rosinens Zeichnung hergestellten Stiches an die Herzogin abgehen, doch unterblieb die Sendung damals und wurde erweitert erst 1826 ausgeführt. — Jenes Blättchen, dem 28. August gewidmet: Marianne hatte als Geschenk zum 28. August „ein schönes Kränzchen von feinen Feld-Blümchen aufgeklebt" (Boisserées Tagebuch), „passende Verse aus dem Hafis" waren beigeschrieben gewesen, eine Gabe, wie sie ähnlich 1825 dargebracht (Nr. 118) und einmal auch Adelen Schopenhauer zugedacht wird (Nr. 82). — zwey Freunde: Joh. Heinr. Meyer, der am 30. Juli dem Freunde nach Tennstedt gefolgt war, und der berühmte Berliner Philolog Friedrich August Wolf, der am 26. August „auf anderthalb Tage einsprach". Über die Feier seines diesjährigen Geburtstages berichtet Goethe am 29. August an Boisserée: „An meinem gestrigen Geburtstage ging Geheimerath Wolf und Hofrath Meyer zufällig Morgens ab, da ich denn den ganzen Tag meinen Grillen überlassen blieb und mich an die Eyckische Heilige [Geburtstagsgabe Boisserées 1815], die mousselinenen Tulbände [siehe zu Nr. 70], Mayn-Aussichten [siehe zu Nr. 22], Pfirschen und Ananas [Boisserées Tageb.: „zwey Körbe voll der schönsten Früchte, Ananas, Melone, Pfirsich, Feigen und Trauben — dann einer voll der schönsten Blumen", ein Geburtstagsgeschenk der Familie Willemer] halb traurig erinnerte. Doch müßte ich undankbar seyn, wenn ich die schönen Eybenbogen, die sich selbst in Heidelberg zeigen dürften, die reichen Blumenkränze, Torten, Bretzeln und Nachtmusiken nicht rühmen wollte." — kosmischen Himmel: Tageb. 11. September: „Starkes Gewitter". — politischen Himmel: Anspielung

auf die Verdrießlichkeiten, die der weimarischen Regierung durch die von dem jenaischen Professor Lorenz Oken in demagogisch-freiheitlichem Sinne herausgegebene „Isis" erwuchsen. – physiologischen Himmel: Tageb. 15. September: „Doctor Rehbein Consultation." – weil sie das Wort in die Ferne kürzt: siehe Nr. 29. – weltbürgerischen Worte: Willemer, in undatiertem Billett aus dem September: „Ich wage die Bitte um Übersendung der 3 Anlagen an die Jenaer Literaturzeitung." Es waren seine drei 1816 erschienenen Flugschriften: „Über Preßfreiheit", „Teutschlands Erwartungen" und „Teutschlands Hoffnungen in Gefolg der Pariser Convention vom 26. Sept. 1815". Sie sind besprochen in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1817 Nr. 4. – Christian E.: Ehrmann (siehe zu Nr. 24). Es gehörte zu seinen Schrullen, bei sonnabendlichem Besuch der Gerbermühle seine Ankunft durch ein Pfeifchen anzukündigen und das Haus nicht eher zu betreten, als bis Willemer das Signal auf gleiche Weise beantwortet hatte (siehe Nr. 39), wie es Goethe dargestellt hat in dem Scherzgedicht (Werke 4, 70): „Pfeifen hör' ich fern im Busche". Er schreibt am 6. September an Goethe: „Da ich allem Vermuthen nach in der Mitte des Octobers durch Weimar nach Dresden reise, und es pfeift einer an Ihrer Hausthüre, so bin ich es, um Sie um Ihren Segen zu bitten."

29. eigenen Bemerkung: in Nr. 28. – liebevolle Prophezeiung: in Nr. 16. – noch lieber Ort: Ort in besonderer Bedeutung der Gesellschaftssprache der Gerbermühle (siehe zu Nr. 14)? – Umgebungen nicht so genau kennen: der Wunsch nach solcher Kenntnis kehrt immer wieder, siehe Nr. 110, 163, 169. – früher schrieb: der Brief liegt nicht mehr vor. – kleine Haus am Mayn: das Gartenhaus der Gerbermühle, die Stätte der Feier von 1815. – jenem nicht unähnlich, der vor einem Jahre: Boisserées Tagebuch über die Geburtstagsfeier 1815: „An der hintern Wand,

wo der Alte saß, ein großer Spitzschild mit Laubkränzen, darinnen ein runder Kranz von Blumen, den Farben-Kreis vorstellend." – Hand der Freundschaft: Rosinens Hand? – Mieg: Boisserées Tagebuch berichtet über Miegs (siehe zu Nr. 14) Anwesenheit auf der Gerbermühle: „Nachmittags [17. September 1815] kömmt Herr Mieg, jetzt Hofmeister bey Grafen Isenburg. Goethes Apprehension, Scheuheit, als der Mann herein trat und ihm als ein Freund des Hauses angekündigt wurde. Abends Gesang [Mariannens] ... [Neckerei und Lachen] ... Die lustige Stimmung setzte sich auch am Tisch fort. Die Frauen brachten allerley Privatissima [siehe zu Nr. 40, 93], Sprüche vor, wozu die Gegenwart von Herrn Mieg Anlaß zu geben schien, es waren meist Erinnerungen der Italien-Reise. ... Man bat ihn [Goethe] wegen Herrn Mieg darum [Gedichte vorzulesen] ... Endlich las Goethe noch Gedichte ..." Auf dem Ausflug nach Karlsruhe von Heidelberg aus (siehe zu Nr. 16) hatte sich Goethe mit Boisserée über den „seltsam heilsamen Einfluß des Hofmeister Mieg" in Willemers Haus unterhalten. – 14. Oktober: ein Erinnerungstag, weil Marianne am 14. Oktober 1814 zum ersten Male als junge Hausfrau Goethen hatte an ihrem Tisch begrüßen dürfen (siehe zu Nr. 7). – so traurige Messe: sie entspricht nicht der gemeinsam verlebten (siehe zu Nr. 100) des Vorjahres. – etwas sehr erfreuliches: Band 1 der „Italienischen Reise" Goethes (siehe Nr. 32 und oben S. 292), von dem die ersten Exemplare am 19. Oktober bei Goethe eintrafen. – sende bald etwas: eine ihrer Kompositionen, siehe Nr. 31, 32, 73 und S. 296). – Philologie: siehe zu Nr. 14.

*

Vereint mit Nr. 29 ist ein Brief Willemers vom 12. Oktober abgegangen, in dem es heißt:

Ob mit den vielen Briefen, die an Sie abgingen, auch der dreystimige mit unsern Klagen [Nr. 27] Ihnen zugekomen ist, daß alle zum 28. Aug. getrofene Anstalten vergeblich waren,

glaube ich kaum, da Sie zu der Zeit in einem uns unbekanten Bad sich aufhielten. Noch steht das zu Ihrem Empfang eingerichtete häußgen geschmückt, aber die Kräntze sind ein Bild unserer Hoffnungen geworden, sie welken, und der Freund hat keine vorstellung von der Sehnsucht, womit wir seiner harten.... Warum wollen Sie nicht in Freundes Armen Sich ausruhen, es würde Ihrem hertzen wohl thun zu sehen, wie meine Frau und Tochter Sie lieben, und wie Marianne alles aufbiethen würde, Ihnen das Leben bequem und angenehm zu machen, schon hat sie mehr wie 20 Ihrer Liedern in der neuern Ausgabe Music untergelegt [siehe Nr. 29, 31, 32, 73] und die 3 Könige lassen sich vor allen andern vorzüglich gut anhören. [Er kündigt eine kleine Schachtel an, die am 12. Oktober abgegangen sei.]

*

30. Begleitverse zu einer Weinsendung (siehe Nr. 31), kaum von Mariannen, eher von Willemer gedichtet.

31. Zur Überschrift: Willemer am 29. März 1817 an Goethe: sein Diplom sei am 18. Oktober 1816 von Wien angekommen, ohne ihn sonderlich erfreut zu haben. Es handelt sich hier offenbar um das Diplom seiner Adelung, das freilich nach Creizenach (S. 88) vom 2. Dezember 1816 datiert sein soll. Das Wappen des Neugeadelten zeigt ein Schiff mit gespannten Segeln. — zwölf Aposteln: siehe Nr. 30 (und Nr. 8, 24). — vorigen Sendung: siehe Nr. 24. — beykommende Figur: Goethe übersendet die Kupferstiche zu „Faust", die der Maler Friedrich August Moritz Retzsch 1816 bei Cotta hatte erscheinen lassen und die, vom Verleger geschenkt, am 28. Oktober angekommen waren; das fünfte Blatt derselben stellt Auerbachs Keller dar. — liebliche Lied: die in Nr. 29 angekündigte Komposition Mariannens, siehe Nr. 32.

32. gute Gretchen: siehe zu Nr. 31. — Cornelius: die „Bilder zu Goethes Faust" von Peter Cornelius (siehe zu Nr. 56), gestochen von Ruschewey, waren Mitte 1816 in

Frankfurt a. M. erschienen. — Blumenorakel: Blatt 14 der Retzsch'schen Zeichnungen, die Scene „Garten" (Vers 3073 ff.) darstellend. — jezt eben in Italien: durch Lesung der „Italienischen Reise" Goethes, siehe zu Nr. 29. — Melodie zu jenem wahrhaften Liede: siehe Nr. 29, 31. — ein ähnliches zu schicken: siehe Nr. 34.

33. Marianne hat offensichtlich versucht, in diesem Briefe ihre Hand zu verstellen, fällt aber im Fortgang des Schreibens mehr und mehr in ihre gewöhnlichen Schriftformen zurück. Zur Sache siehe Nr. 35, 36.

34. Genast: Eduard Genast, seit 1814 als Sohn des Weimarer Schauspielers und Regisseurs Anton Genast auf der Weimarer Bühne tätig, berichtet in seiner Selbstbiographie „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers" (Leipzig, 1862): „Ich nahm meinen Weg über Frankfurt a. M., weil Goethe mir für dort einen Empfehlungsbrief an den Geheimrat Willmers geschickt hatte, was mir höchst erwünscht war, da ich dadurch Gelegenheit fand, diese langjährigen Freunde Goethes kennen zu lernen. Mein erster Gang in Frankfurt war dahin gerichtet; ich gab meinen Brief ab, wurde in ein elegantes Zimmer geführt, und eine kleine Dame mit geistreichem Gesicht, zierlich von Gestalt, empfing mich auf das freundlichste ... Unsere Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Goethe, und manche kleine Vorkommnisse in seinem Hause und bei den Proben, die ihr noch unbekannt waren, schienen sie außerordentlich zu amüsieren. Schließlich sang ich ihr noch seine neuesten Lieder, von Moltke [dem Weimarer Tenoristen] komponiert, vor und ward dann von ihr auf den folgenden Tag freundlichst zum Mittagessen eingeladen. Auch der Geheimrat war sehr wohlwollend gegen mich und gab sich ganz besondere Mühe, mir ein Gastspiel bei dem Frankfurter Nationaltheater auszuwirken; allein der Direktor Ihle, der das entscheidende Wort dabei zu sprechen hatte, war eine zähe Natur, und ich mußte, ohne meinen Zweck zu erreichen, abreisen" (I, 278). Am 30. Dezember 1816 machte

Genast, heimgekehrt, Goethen seine Aufwartung; er fand 1817 Anstellung in Dresden. — Häser: Wilhelm Häser war Komponist und Kammersänger am Stuttgarter (nicht Münchener) Hoftheater. — Liedchen zurück: eine der Kompositionen Mariannens (Nr. 29, 31, 32). — Druck des 2. Heftes: der Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden", die Goethe ursprünglich zur Aufnahme seiner Beobachtungen aus den Jahren 1814 und 1815 über den Stand der künstlerischen und geistig-wissenschaftlichen Kultur der Rheinlande mit Rücksicht auf ihre fernere Pflege unter der neuen preußischen Regierung bestimmt hatte (siehe oben S. 291 f.), die aber vom 1. Heft des zweiten Bandes an einfach „Über Kunst und Alterthum" hieß. Sie wurde in Jena bei Frommann (siehe Nr. 74) gedruckt. Die erste Manuskriptsendung des 2. Heftes ging am 27. November an Frommann ab. — Höllengäste: siehe zu Nr. 31, 32.

35. Siehe Nr. 33, 36. — zu Deinem Geburtstage: August von Goethe war an einem 25. Dezember (1789) geboren worden. — in Weimar anlangen: es traf ein Dienstag, 24. Dezember. — kleinen Bildchen: der Gerbermühle (siehe Nr. 36). — Brenten: rheinisches Weihnachtsgebäck aus sprödem, stark gewürztem Honigkuchen, in Köln-Aachener Gegend Printen genannt. Eduard Mörike hat das Herstellungsrezept in Verse gebracht: „Mandeln erstlich, rat ich Dir, Nimm drei Pfunde, besser vier" 2c. — glassirten Figuren: Zuckerwerk.

36. Christkindchen: siehe Nr. 33, 35. Die Pantoffeln sind ein Paar gestickter türkischer Morgenschuhe, auf denen der Name „Suleika"; den Scherz, den Goethe an diese Gabe knüpft, hat er bei ähnlicher Veranlassung noch im Jahre 1831 wiederholt:

> Dem Heiligen Vater pflegt man, wie wir wissen,
> Des Fußes Hülle, fromm gebeugt, zu küssen!
> Doch wem begegnet's hier im langen Leben,
> Dem eignen Fußwerk Kuß um Kuß zu geben?

Er denkt gewiß an jene liebe Hand,
Die Stich um Stich an diesen Schmuck verwandt.

Mariannens Geschenk, nach Goethes Tod in den Besitz Riemers gelangt (Verzeichnis der Berliner Goethe-Ausstellung 1861, S. 72), ist auf einer Berliner Auktion im Januar 1913 für 100 Mark versteigert worden. – eingewickelten Gestalten: das Zuckerwerk. – Congreveschen Raketen: Marianne hat den Scherz nicht verstanden (Nr. 38); der nachgeborene Herausgeber ist klüger: das niedliche Zuckerkindlein hat Augusts Herz mit dem Verlangen nach Familienfreuden entzündet, die Zeitungen werden bald von seiner Verlobung berichten (siehe Nr. 37). Die von General Sir William Congreve erfundenen Brandraketen waren durch ihre Verwendung gegen die Franzosen populär geworden. – Anblick des Landsitzes: neue Darstellung der Gerbermühle. Das Wort der „magischen Wirkung" nimmt Marianne in Nr. 44 auf. – amphigurisch: mit Umweg durchs Französische (amphigourique) aus dem Griechischen stammend: ἀμφί γῦρος, soviel wie: dunkel, rätselhaft. – dem heiligen Lucas nicht gelungen: siehe Nr. 35. – Bemühung eines orientalischen Wortschilderers: die Gedichte des Westöstlichen Divans (siehe Nr. 61: Hudhud erklärt eine rätselhafte Stelle).

37. Vielleicht von Goethe selbst entworfen. Seite 37 Zeile 1 lies: empfehlen uns Ihnen. – Christkindchen: siehe Nr. 33, 35, 36. – Willemer wünscht Glück zur Verlobung in undatiertem Briefe, worin es heißt: „Wenn Sie zu der künftigen Beherscherin Ihres Willens die großen schwartze Augen erheben, deren Aufschlag uns bey Tisch so oft zum ergötzen gereichte, und villeicht ein Blaues Augenpaar dagegen den Blik zur Erde kehrt, so unterlassen Sie nicht die Götter zu ehren, und dem Christkindchen die Gabe der Weissagung zuzugestehen, dann ein verständliches Symbol ... war das kleine

Weßen in Form eines Wigenkindes, das des Grossultans pantofel begleithete und schüzte." – Hochzeit: siehe zu Nr. 43.

38. Christkindchen: siehe Nr. 33, 35, 36. – magischen Zeichen zu gehorchen: siehe Nr. 36. – mit dem Staube gleiche Rechte: man denkt an die (damals ungedruckt gebliebenen) Verse des „Divan":

„Schwarzer Schatten ist über dem Staub der Geliebten
Gefährte;
Ich machte mich zum Staube, aber der Schatten ging über
mich hin."

Baßstimme: Genasts, siehe Nr. 34. – Töne: eine ihrer Kompositionen (siehe Nr. 29, 31, 32).

39. seit drey Monaten: seit 21. März. – Zeichnung: Rosinens (siehe zu Nr. 22). – Einladungen: solche läßt Willemer am 29. März 1817 und am 2. Juni ergehen; Zuckerwerk scheint den Einladungen beigefügt gewesen zu sein. – körperlichen Übeln: Marianne hatte, wie ihr Gatte am 2. Juni berichtet, „5 Wochen zu Bett gelegen an einem Geschwür zunächst der Brust". – Tonkünstler: Willemer am 2. Juni: in Frankfurt habe sich ein vorzüglicher Musiker niedergelassen, der Direktor der musikalischen Akademie geworden sei, eine Musikschule nach Pestalozzischen Grundsätzen gegründet habe und auch Mariannen unterrichte. Mit ihm vereint soll Goethe, schlägt Willemer vor, für die Tonlehre vollbringen, was er bereits für die Farbenlehre getan habe (siehe Nr. 40). Gemeint ist Joh. Nep. Schelble, ein ausgezeichneter Sänger mit wundervoller Stimme, den der Mangel jeglicher Darstellungsgabe zu keinen großen Erfolgen auf der Bühne kommen ließ. Er weilte seit 1816 in Frankfurt, wo er Juli 1818 einen Gesangverein zur Pflege klassischer Musik gründete, den späteren Cäcilienverein, siehe Nr. 67, 70. – in den böhmischen Gebirgen: die Badereise unterblieb jedoch, siehe Nr. 42. – Herrschaften, die sich südlich befinden:

Karl August ging am 12. Juni nach Ems, von da nach Oberitalien, und kam am 18. September nach Weimar zurück; am 20. Juni reiste die Großherzogin nach Baden ab, am 21. die Erbgroßherzogin nach Ems (siehe zu Nr. 42). – Tonlehre schematisiert: dieses Schema der Tonlehre aus Juli und August 1810 hat Goethe dann 9. September 1826 an Zelter zur Begutachtung geschickt. – Jena, den 11. July: der Brief blieb vermutlich liegen, weil Goethe am 10. an einem heftigen Schnupfenfieber erkrankte. – vom Sohne: Abraham (siehe Nr. 6) war seit Mai 1816 als Hauptmann dem 2. westpreußischen Infanterieregiment zugeteilt und zur Allgemeinen Kriegsschule in Berlin kommandiert, siehe Nr. 40. – Hausfreunde: Ehrmann, siehe zu Nr. 24, 28. – Bundestag: der seit 5. Nov. 1816 in Frankfurt tagte (siehe oben S. 286 und Nr. 185). – Juden und Judengenossen: nach der unter Napoleons Einfluß vollzogenen Errichtung des Großherzogtums Frankfurt 1810 war durch großherzogliche Verordnung vom 28. Dezember 1811 den Frankfurter Juden das Bürgerrecht verliehen worden. Gegen diese Maßregel wurden nach Napoleons Sturz und der Wiederaufrichtung reichsstädtischer Verfassung begründete Widersprüche der Frankfurter Bevölkerung laut, auch Frhr. vom Stein hielt es für nötig, die Gesetzmäßigkeit der Bürgerrechtserwerbung nachzuprüfen, der Senat suchte die neuen Rechte der Juden nach Möglichkeit zu beschränken. Diese wandten sich an den Wiener Kongreß, die Sache wurde an den Bundestag verwiesen, der während des Jahres 1817 darüber beriet. In dem Streit, der zahlreiche Schriften für und wider hervorrief, zu dem auch die juristischen Fakultäten Berlin, Gießen, Marburg ihr Gutachten abgaben, hatte auch Willemer öffentlich das Wort ergriffen: „Die Juden in der freien Stadt Frankfurt und ihre Gegner. Im Julius 1816" und: „Die Judenschaft von Frankfurt und ihre Rechte. 1817"; als kosmopolitisch gerichteter Aufklärungsphilosoph stand er auf Seiten der Juden, während Marianne zu den

Judengegnern gehörte. — Frankfurtensien: Willemer an Goethe, 29. März 1817: „Herr v. Stein läßt mich nie von sich ohne daß er diesen Wunsch [Goethe möchte nach Frankfurt kommen] mit mir theilt; er will durchaus, und will es um so mehr, seit dem er unser Mitbürger geworden, daß künftig alles was auf Kunst Bezug hat, Ihrer Leithung unterworfen seye, so das Theater, so das Städtelsche Institut, Museum, Bibliothec und alles was der Kunst verwandt ist“ (siehe auch des Frhrn. vom Stein Brief an Goethe 26. Juni 1816, Goethe-Jahrb. 21, 58).

40. Meline: Meline Scharff. — Max: Maximiliane Andreae; sie gab am 22. Oktober ihrem fünften Kinde, einem Knaben (Philipp Bernhard), das Leben. — nicht vermiethet: siehe Nr. 44. — Bäume abgehauen: siehe Nr. 76, 139, 145. — ewigen Gefühle: Willemer zitiert aus Goethes „Nachtgesang“ („O gieb vom weichen Pfühle“) Strophe 2: „Bei meinem Saitenspiele Segnet der Sterne Heer Die ewigen Gefühle ...“ und 3: „Die ewigen Gefühle Heben mich hoch und hehr Aus irdischem Gewühle ...“ — Tonkünstler: siehe Nr. 39. — Sulpitz, deßen abermahliges Erscheinen: Boisserée an Goethe, 2. Juni 1817: „Sie hätten schon längst erfahren sollen, daß ich mich hier [Frankfurt] bei unserm Freund Reinhard [siehe zu Nr. 56] zum Besuch aufhalte ... Auf der Mühle fand ich die liebenswürdige Müllerin mit ihrem Diogenes, der sich hat bewegen lassen, das Dickicht seiner Pflanzungen einigermaßen auszulüften und sich deßhalb trotz aller Lobeserhebung einen Saturn schilt. Der kleinen Frau besonders machte es herzliche Freude, sich der glücklichen Tage des Jahres 1815 zu erinnern, so gedachten wir einer Menge einzelner Umstände, wodurch wir uns jene Zeit wieder auf einen Augenblick vergegenwärtigten.“ — das Privatisieren trat in seine Rechte: „Privatisiren“ scheint auch ein Ausdruck jener Gesellschaftssprache der Gerbermühle (siehe zu Nr. 14) gewesen zu sein, siehe Nr. 93; in einem Briefe an Boisserée

vom 9. Oktober 1815 (Deutsche Rundschau September 1907, S. 418) spricht Marianne von „einem neuen Wort für das Privatisirende Lexikon"; Boisserée erzählt in seinem Bericht über den 17. September 1815 (siehe zu Nr. 29): „Die Frauen brachten allerley Privatissima ... vor." – der Wissende hat das Recht, sich an dem geheimen Sinn zu erbauen: Marianne zitiert das Gedicht aus Nr. 14. – Außlegungen ... eben so gut Hineinlegungen: Marianne zitiert Goethes Worte aus Nr. 14: „weil man viel sichrer sey, alsdann den rechten Sinn herauszufinden oder hineinzulegen." – von beiden Briefen: Brief Nr. 39, der ja in zwei verschieden datierte Teile zerfällt, die auch äußerlich als zwei selbständige Schreiben erscheinen, der Teil vom 11. Juli ist auf ein Quart-, der vom 17. auf ein Oktavblatt geschrieben; der zweite enthält die Frage nach Rosine. – Onkel die Nichte: siehe Nr. 42, 43, 44, 45, 183. – ins Gedächtniß rufen: siehe Nr. 42. – haben sich überworfen: das vorübergehende (Nr. 47) Zerwürfnis scheint durch eine vergebliche Bemühung Ehrmanns, der seit 1810 verwitwet war, um Rosine Städel entstanden zu sein. – Rieße: Johann Jakob Riese, Goethes Freund aus frühen Frankfurter Jahren, bekleidete in seiner Vaterstadt das Amt eines „Kastenschreibers", d. h. Verwalters der Armenkasse; Goethes Rheinreisen 1814 und 1815 hatten mehrfach Begegnungen der Jugendgenossen gebracht; vor allem hatte Riese auch an der Geburtstagsfeier 1815 teilgenommen (siehe zu Nr. 14, 24, 73). – Surrogatpalmen: ein Wort der Gesellschaftssprache der Gerbermühle, zur Bezeichnung des am Hause wachsenden Schilfes seit jener Geburtstagsfeier 1815; damals war das Gartenhaus ganz mit Schilf ausgeziert worden, „wie Palmbäume zwischen den Fenstern gebunden, oben an der Decke überhängend" (Boisserées Tagebuch); siehe Nr. 54, 82.

41. Den Geburtstag des Jahres 1817 verbrachte Goethe auf einem Ausflug nach der thüringischen Klosterruine Paulin-

zella; die Badereise (siehe Nr. 39) ist unterblieben (siehe Nr. 42). Was die Familie Willemer dieses Jahr als Gabe dargebracht hat, weiß ich nicht. – Worte, das, weil es ein geschriebenes ist: Marianne scheint anzuspielen auf das erste Gedicht des „West-östlichen Divans" („Hegire"): „Wie das Wort so wichtig dort war, Weil es ein gesprochen Wort war."

42. freundliche Schreiben: liegt nicht mehr vor, Antwort auf die Erkundigung in Nr. 40 (siehe Nr. 41). – zwischen Jena und Weimar: siehe zu Nr. 40, 41. – Sandgasse: siehe Nr. 17. – Leuchter: sie waren für die Großherzogin Luise bestimmt; siehe Nr. 43, 110. – Bemühung menschlicher Noth widmen: als Vorsteherin des Frauenvereins, siehe zu Nr. 18. – Gräfin Henckel kommt an: als Oberhofmeisterin (siehe Nr. 37) im Gefolge der Erbgroßherzogin, die am 5. September aus Ems (siehe zu Nr. 39) zurückkehrte, wo auch Rosine zur Kur gewesen war. Goethe empfing ihren und der Erbgroßherzogin Besuch am 9. September.

43. Leuchter: sie gingen am 14. September aus Frankfurt ab. – Schlosser: im Briefe an Schlosser (siehe zu Nr. 3) vom 21. September heißt es: „Herrn Geheimerath Willemer bin ich 96 fl. 24 Xr. schuldig geworden, mögen Sie diese gefälligst berichtigen. Sollte meine Casse nicht hinreichen, so ersetze ungesäumt das Erforderliche." – Meinen Kindern: August und seiner Frau Ottilie, geb. v. Pogwisch, die seit 17. Juli 1817 vermählt waren. – Artischocken: siehe Nr. 45; Goethe an Schlosser, 20. August 1814: „... dieses Essen ist meine Leidenschaft." – Schwänchen: ein von Goethe häufig (z. B. im Gedichte des „Schenkenbuches" des „Divans": „Heute hast du gut gegessen") gebrauchter Ausdruck zur Bezeichnung einer Vereinigung angenehmer Dinge. Ein „Schwänchen" darbringen „ist nichts anderes als der alte fromme Brauch des Abschiedssegens, der schmausenden Verehrung des Abreisenden, dem man im Namen des heiligen Johannes (Sinte Jan, franz. Jouan für Jean, span. Juán,

fast ‚Schwan' gesprochen) einen Abschiedstrunk darbringt. Das ist die Sankt Johannis Minne ... So ward denn aus dem Saint Jean der Schwan" (so Franz Sandvoß in den „Preußischen Jahrbüchern" 99, 317), und aus dem „Schwan" wurde das „Schwänchen", womit man den Rest des Nachtisches, ein leckeres Gemisch von Früchten und Konfekt, bezeichnete, das der Gastgeber beim Abschied den Freunden mitgibt, und für Goethe endlich in weitester Ausdehnung des Begriffs die Bezeichnung jeglicher Gabe mannigfaltigster Annehmlichkeiten. Sankt Johannis Minne: siehe Scheffel, Frau Aventiure („Magnus vom finstern Grunde" VI); Insel-Bücherei Nr. 81: „Von Gottes- und Liebfrauenminne", Seite 28.

44. Angekommen 5. Oktober. – nicht vermiethet: siehe Nr. 40. – nächstens ein Kistel: nach dem Frachtschein abgegangen 3. Oktober; siehe Nr. 45. – „Apostel": siehe Nr. 8, 24. – magische Anziehungskraft: siehe Nr. 36.

45. Boten des Herrn: siehe Nr. 44. – nach Eisenach ziehende Jugend: die zum Wartburgfest des 18. Oktobers in Eisenach sich vereinigende Studentenschaft. – Einladung: in Nr. 44. – erinnert sie mich: an den 18. Oktober 1814, siehe zu Nr. 7. – von einem Geschäft befreyt: von der Leitung des Theaters, deren Goethe seit dem 13. April 1817 enthoben war. – ergreifen mich andere: die langwierige Neuordnung der Jenaer Bibliotheken, die ihm eine großherzogliche Verfügung vom 7. Oktober 1817 übertragen hatte. – herrlichen Zinne: dem Gartenhäuschen des Frankfurter Mühlbergs (siehe S. 260). – Feuer abgebrannt: Goethes Tagebuch, 18. Oktober 1817: „Abends gegen Gelmerode und Neu-Wallendorf, die Feuer zu sehen." – Kupferstich mit Flämmchen: siehe Nr. 7, 8. – Erdfrüchte: die in Nr. 43 erbetenen Artischocken.

*

Am 25. Januar 1818 übersendet Willemer eine Broschüre politischen Inhalts: „Der gesetzgebende Körper", die für die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung bestimmt ist.

*

Am 2. Februar 1818 folgt wiederum eine Flugschrift zu gleichem Zwecke, „da es hier gefährlich ist, directe die Post zu gebrauchen". „Nach langem Kampf gegen den Senat sehe ich ein, das nicht von ihm, sondern den Geldbesitzern alles übel kömt, und werde, wie ich bereits im Gesetzgebenden Körper erklärtht habe, auf seine Seite (unter Bedingungen) treten . . . Wir haben unterdessen, da Sie nicht kommen wollen, einen Bruder von Ihnen aufgenommen, der nur durch eine Wand von dem uns so werthen Blatt vom Mertz 15 [siehe Nr. 11] getrennt ist und Mariane, da beyde ein Zimmer mit einander bewohnen, stets vor Augen schwebt und der Armen, die oft kränkelt, zur Freude und Erheiterung gereicht. Aber leider ist es nur ein Nahmensverwandter von unserm Freund, worin wohl getreulich die Form, aber nicht der Geist sich ausspricht." Welches Bildnis Goethes gemeint sei, möchte schwer zu bestimmen sein. Ankündigung einer Weinsendung.

*

Am 26. Juli 1818 meldet Willemer an August v. Goethe den Tod seines Sohnes Abraham. Abraham hatte sich in Berlin (siehe Nr. 39, 40) im Frühling 1818 mit Frau Geist v. Beeren, geb. v. Eyssenhardt, auf Groß-Beeren, verlobt. Kurz vor der Hochzeit hatte er am 19. Juni einen Zusammenstoß mit dem Leutnant der Gardeulanen Matthias Damian v. Bockum-Dolffs, der ihn im Zweikampf erschoß (Maria Schade, Altmärkisches. Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundsch. 39. Jhrg. Nr. 194, 195. 6. und 8. Sept. 1919). Siehe Nr. 46, 48.

*

Am 30. Oktober 1818 fragt Willemer schmerzlich erregt, warum Goethe nichts von sich hören lasse; auch August habe den Brief vom 26. Juli nicht beantwortet. „Und doch bedarf

das Hauß das Sie kanten und liebten eines freundlichen Zuspruchs. Mariane kränkelt, mußte schon vor 8 Wochen in die Stadt ziehen – hat keine Stimme – ich litt 3 Wochen an schrecklichen Gichtschmerzen und leide noch – der Sohn liegt im Grab. So verspielt der Mensch sein Daseyn an ein trübes Geschick." Bitte, eine Beilage für die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung auf die Post zu geben (siehe Nr. 46).

*

46. Verlust: siehe oben S. 306. – Rückkunft: am 17. September aus Karlsbad, wohin Goethe am 23. Juli von Jena aus abgereist war. – Fragment: Aushängebogen (wahrscheinlich Bogen 10 und 11, siehe zu Nr. 47; Burdach vermutet Bogen 9 und 10, Jahrb. der Goethe-Gesellsch. 6, 37) des „West-östlichen Divans"; den letzten Bogen des poetischen Teiles (Bogen 15) hatte Goethe in Korrektur am 3. Oktober erhalten, er erhielt ihn in Aushang am 7. November. – dauert noch eine Weile: weil noch der prosaische Teil, die „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis" (siehe Nr. 73), auszuarbeiten und zu drucken war. – Erwartung so hoher Fremden: der Mutter der Erbgroßherzogin, der Kaiserin-Mutter von Rußland Maria Feodorowna, die am 23. November in Weimar anlangte. Ihr zu Ehren hatte Goethe im Auftrage der Erbgroßherzogin einen großen Festaufzug zu dichten, der Weimars „dichterische Landeserzeugnisse, darauf aber Künste und Wissenschaften" vorführen sollte (siehe Nr. 52). – Herzogin von Cumberland: siehe zu Nr. 28; sie hatte mit ihrem Gemahl am 4. Oktober den weimarischen Hof besucht; Goethe, vom Herzog von Cumberland in seiner Wohnung abgeholt, hatte ihr am 5. Oktober im sogenannten „Römischen Hause" im Park aufgewartet. – Nachtbesuchs: siehe zu Nr. 28. – Büchlein: der „West-östliche Divan". – Geschenk: (nach Creizenach) eine Teemaschine, zum Hochzeitstage (siehe zu Nr. 43) dargebracht. – Prunkgestelle: es steht noch in Augusts Mansardenwohnung im Goethehause. – Hausgeist: die Schwieger-

tochter Ottilie (nicht deren Schwester Ulrike, siehe zu Nr. 49). — Vereinerin: siehe zu Nr. 18. — Scharffische Paar: Willemers Schwiegersohn Scharff und seine Frau Amalie (Meline) waren November 1817 auf einer Reise nach Berlin in Weimar gewesen. Goethes Tagebuch 5. November 1817: „Abends Nachricht von Willemer durch seine Tochter." Als sie am 2. Dezember auf der Rückreise wiederum in Weimar eintrafen, weilte Goethe in Jena; sie folgten am 3. einer Einladung Augusts zum Mittagmahl. — Savigny: der berühmte Jurist und Rechtshistoriker Friedrich Karl v. Savigny, Professor in Berlin, war, „vom Rheine kommend", am 29. Oktober bei Goethe gewesen, mit seiner Frau Kunigunde, die eine Schwester des Romantikers Clemens Brentano und der Bettina v. Arnim war. — beygelegte Brief: Willemer in seinem Briefe vom 30. Oktober: „Darf ich gehorsamst bitten, durch einen Diener Anlage ungesäumt auf der Post abgeben zu lassen." Vermutlich handelt es sich auch hier um eine der politisch-sozialen Streitschriften Willemers. — Zelter: er, Goethes vertrauter Freund, Komponist und Leiter der Singakademie in Berlin, war vom 25. Oktober bis 1. November in Weimar gewesen. — nicht unbekannt: siehe zu Nr. 24. Goethe an Zelter, 29. Oktober 1815: „Ist denn das erste Heft Deiner gestochenen Lieder nicht mehr zu haben? in Frankfurt war es nicht zu finden, jedoch die folgenden. Am Main weiß man nichts von Dir, und der Rhein kennt Dich nicht; wir haben daher Dein Evangelium in diesen Gegenden gepredigt" (siehe Boisserées Tageb. 18. Sept. 1815, Firmenich-Richartz S. 418).

47. Ernst tritt in mein Leben: auf das heitere Familienleben wirft Abrahams Tod (siehe Seite 306) seine Schatten. — hohen Häupter: die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna (siehe zu Nr. 46). — zueignen darf: Marianne denkt an ihre Lieder an den Ostwind („Was bedeutet die Bewegung?") und den Westwind („Ach, um deine feuchten Schwingen"), die auf dem zweiten der mit Nr. 46 übersendeten Bogen des

„Divans“ (Bogen 11) enthalten sind. – Heidelberg wiedersah: auf einer zu Anfang Juni mit Rosine Städel angetretenen Badereise nach Baden. Boisserée an Goethe, Heidelberg, 29. Juni 1818: „Die kleine Willemer und Frau Städel besuchten uns vor drei Wochen auf der Durchreise nach Baden. Bilder wurden betrachtet, das Schloß bestiegen, und bei allem wurde Ihrer und jener heitern Tage des Jahrs 1815 gedacht. Dann kam aber Willemer vorgestern in sehr trauriger Stimmung, ihnen nachreisend, er hat seinen Sohn in einem widerwärtigen Zweikampf verloren.“ – Brückenthor: Goethes Tagebuch von damals berichtet vom 23. September 1815: „Kam Willemer. Kamen die Frauenzimmer. Erst über die Brücke, dann zum Carlsthor. Den Neckar aufwärts.“. – Lettern, fein gezogen: Anspielung auf das Gedicht des „Divans“: „An des lust'gen Brunnens Rand“, das am 22. September 1815, am Tage vor dem Heidelberger Wiedersehen, entstanden ist; siehe Mariannens Gedicht Nr. 108 (Strophe 3). Goethes Gedicht steht auf dem ersten der mit Nr. 46 übersendeten Bogen (Bogen 10). – Ehrmann wieder in seine Rechte getreten: siehe Nr. 40. – Meline: siehe zu Nr. 46.

*

Willemer übersendet Mariannens Brief Nr. 47 mit einem Schreiben vom 20. Dezember 1818, worin es heißt:

Ihrem Scharfblik, Theurer Freund, wird es nicht entgehen, daß unsere guthe Mariane kränkelt, daß sie leidet und es nicht mehr ist wie es war! Die frische[n] Blüthen unbefangener Jugend sind entflohen und haben ein verwundetes Hertz zurückgelassen! Das alles kann sich wieder geben und wird sich geben, dann ich besitze Mignons volles Vertrauen; wenn nur fortgehendes wechseln zwischen Freud und Leid die reitzbarkeit der Nerven nicht auf einen Grad gesteigert hätte, der furchtbar ist.

*

48. Freund tritt in's Zimmer: Willemer, auf der Reise nach Berlin, um für den Gegner seines Sohnes (siehe S. 306)

vom Könige Begnadigung von zwanzigjähriger Festungshaft zu erbitten, war am 25. März in Weimar gewesen. Goethes Tagebuch: „Geheimerat v. Willemer ... v. Willemer zu Tische, blieb bis Abend.“ In den „Tag- und Jahresheften“ wird dieses Besuchs gedacht (Werke 36, 151 f.): „Geheimerat v. Willemer, der die Folgen einer für ihn höchst traurigen Angelegenheit großmütig abzulenken suchte, reiste nach Berlin, um von Ihro Majestät dem König Verzeihung für den Gegner seines Sohnes zu erflehen.“ – Fragmente: des „Divans“. – das Ganze: siehe Nr. 53.

49. Kinder nach Berlin: am 4. Mai hatten August und Ottilie v. Goethe eine Reise angetreten zum Besuch der Verwandten Ottiliens in Dessau, Berlin, Torgau. – Ulriken: Ulrike v. Pogwisch, Ottiliens v. Goethe jüngere, unverheiratet gebliebene Schwester, lebte, am 24. September 1818 von einer Reise ins Ausland zurückgekehrt, seitdem als Hausgenossin in Goethes Familie. – schrieb an Schlossern: am 16. Juni: „Mögen Sie mir doch sagen, ob Geheimderath v. Willemer wieder zu Hause ist? er hat seit seiner Abreise von Berlin [siehe Nr. 48] nichts wieder von sich hören lassen“; siehe Nr. 51, 62. – Brief erhielt: vom 24. Juni. Darin heißt es: „Das Leben hemmende und verkrüplende (traurige) Ereignisse mancherley Art haben sich um mich her gelagert – aber sie sollen meiner nicht Herr werden –, unter denen das traurigste die Schwermutht der guthen Mariane, sind Ursache ihres und meines so langen Stillschweigens. ich glaubte immer, sie würde schreiben, und deshalb schrieb ich nicht, aber alles verstumt in ihrer Seele, und geheimer Kummer nagt an ihrem Hertzen, und zernagt es, wenn nicht bald Hülfe erscheint.“ Es folgt eine dringende Einladung, den 28. August wieder auf der Gerbermühle zuzubringen. – Besuche Zelters: Zelter war am 22. Juni eingetroffen; die Freunde waren in Weimar und Jena bis zum 27. zusammen gewesen. – Rückkehr meiner Kinder: am 27. Juni. – Abdruck zu beschleunigen: der

Druck geschah bei Frommann in Jena. – bedeutende Aufforderung: vielleicht von der Erbgroßherzogin, die bereits 20. Mai nach Frankfurt abgegangen war.

*

Willemer beantwortet Nr. 49 am 14. Juli (siehe Nr. 52): dankt für Goethes Brief, den er Mariannen nach Baden schicken will (Nr. 50), übersendet drei Flugschriften, in denen er gegen die reaktionären Maßregeln der Regierungen Partei ergreift, darunter vielleicht seine Rede über die Preßfreiheit in Börnes „Wage", Heft 5, April 1819, und die Schrift „Vom Turnen, mit Bezug auf den Zweikampf", Frankf. 1819.

*

50. In Goethes Hände gelangt am 25. Juli. Marianne war am 9. Juli zur Kur nach Baden-Baden gegangen, wo sie bis 13. August verweilte. – Willemer Sie gesehen: siehe Nr. 48. – Hayndorf: gemeint ist Frau v. Heygendorf, siehe zu Nr. 16. – Hudhud: der Wiedehopf, der nach persischer Sage der Liebesbote zwischen Salomo und Balkis, der Königin von Saba, gewesen ist und den Goethe im Gedichte „Gruß" des „Divans" (datiert 27. Mai 1815), auf das Marianne hier anspielt: „O wie selig ward mir! Im Lande wandl' ich, Wo Hudhud über den Weg läuft" (siehe Nr. 54, 115), beauftragt hatte, der Geliebten „zu verkünden, daß er ihr Ewig angehöre". Die Liebenden kannten jene Sage aus einer Erläuterung v. Hammers zu einem Gedichte des Hafis. (Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis. Bd. 1, S. 306; siehe zu Nr. 17.)

51. unzertrennlich hielt: siehe Nr. 48. – Rückkehrende vermied: siehe Nr. 49. – Eja! wären wir da: Goethe zitiert das Weihnachtslied aus dem 14. Jahrhundert: „In dulci jubilo Nu singet und seit fro!", dessen letzte Strophe lautet: „Ubi sunt gaudia? Nierne wen alda [d. h.: nirgendwo als da"], Da die engel singen in nova cantica Mit iren süßen stimmen In regis curia. Eia wär wir da, Eia wär wir da!"

52. Festgedichte: in seiner Antwort auf Nr. 49 vom 14. Juli (siehe oben S. 311) hatte Willemer um den zur Feier der Anwesenheit der Kaiserin Maria Feodorowna (siehe zu Nr. 46) von Goethe gedichteten großen Maskenzug vom 18. Dezember 1818 gebeten; siehe Nr. 55. – nach Baden geschrieben: Nr. 51. – zu aufrichtig: in der Offenbarung seiner Zuneigung. – böhmischen Gebirge: siehe zu Nr. 53. – liebenswürdigen Entschlüssen: einer Reise an den Rhein.

53. nach Carlsbad: von Jena aus am 26. August. – Divan: er war in der ersten Hälfte des Augusts ausgedruckt worden; Mariannens Dank für das mit diesem Briefe abgesendete broschierte Exemplar: Nr. 58. – zwey Blätter durchgeschnitten: auf dem ersten Bogen hatte das Gedicht „Talismane" auf S. 9 eine falsche Überschrift erhalten, die beiden Blätter mit den Seiten 7, 8 und 9, 10 mußten daher durch neue, einen sogenannten Karton, ersetzt werden. Die zu beseitigenden Blätter werden in solchem Falle dem Buchbinder durch tiefe Einschnitte kenntlich gemacht. – künftig besser erscheinen: Übersendung eines zweiten Exemplars siehe unten S. 317. – diplomatische Fluth: im August und Anfang September tagte in Karlsbad der Diplomatenkongreß, dessen Ergebnis die berüchtigten „Karlsbader Beschlüsse" gegen revolutionäre Umtriebe und demagogische Verbindungen waren.

54. Gratulationsbrief zum Geburtstag Goethes am 28. August, vermutlich zugleich mit Nr. 55 überschickt, geschrieben vor Eingang des mit Nr. 53 übersandten Exemplars des „Divans". – herzlichen Worte: Nr. 51. – Boisserée: er war bis zum 9. August in Baden; an Goethe berichtet er darüber (2. Oktober 1819): „In Baden fand ich die liebenswürdige kleine Frau von der Gerbermühle, das gab dann die anmuthigste Gelegenheit, Ihrer zu gedenken." Übrigens waren die Brüder Boisserée mit ihrer Gemäldesammlung um die Wende des Jahres 1818 nach Stuttgart übergesiedelt; seit Mai 1819 war hier die Sammlung dem Publikum zugänglich

(siehe Nr. 103). – nicht ganz unbedeutende Unpäßlichkeit: Willemer an August v. Goethe, 16. August 1819 (siehe zu Nr. 55): „Meine Frau ist seit 3 Tagen aus Baden zurück, aber schon wieder unwohl", siehe Nr. 55. – Hudhud lief über den Weg: siehe zu Nr. 50. – Griffel und Pergament: Zitat aus Goethes Gedicht: „Ja, in der Schenke hab' ich auch gesessen", siehe Nr. 14. – Rohr zur Palme emporschwang: und dadurch „Surrogatpalme" wurde, siehe Nr. 40. – Surrogatpalme: Marianne übersendet als Geburtstagsgabe einen Spazierstock aus Stechpalmenholz, auf dessen Griff ein geschnitzter Hudhud sitzt; siehe Nr. 55, 61, 152. Dieser Stock lehnt noch heute am Schreibtisch in Goethes Arbeitszimmer. – Buch der Bücher: der „Divan". – krank geschildert: siehe zu Nr. 49.

⋆

Dieser Brief scheint ein Hudhud-Gedicht veranlaßt zu haben, das nicht abgesendet worden zu sein scheint:

Hudhud sprach: mit Einem Blicke
Hat sie alles mir vertraut
Und ich bin von eurem Glücke
Immer wie ich's war erbaut.
Liebt ihr doch! – In Trennungs-Nächten
Seht wie sich's in Sternen schreibt:
Daß gesellt zu ew'gen Mächten
Glanzreich eure Liebe bleibt.

⋆

55. Festgedichte: siehe zu Nr. 52. – wir feyern: siehe Nr. 56. – Kaiser gehuldiget hat: Willemer denkt wohl an die 1815 erfolgte Verleihung des Leopoldordens (siehe zu Nr. 19). – so hertzlich geschrieben: siehe Nr. 51, 52. – Seit 8 Tagen von Baden zurück: seit 13. August. – Die Geburtstagsgeschenke gingen in einer Kiste, die an August v. Goethe adressiert wurde. Nach dem Ankündigungsbrief, den Willemer am 16. August vorausgehen ließ, enthielt die

Kiste: „1 pokal, 1 Schopen von dem 1748[r], darvon Ihr würdiger Vatter vor 3 [richtig: 4] Jahren an seinem Geburthstag getrunken, 2 Römische Alterthümer, 1 Stok, den Mariane zu Baden schneiden ließ [siehe Nr. 54], 24 Bouteillen 1811 unter Siegel, die verhoffentlich nicht trüb seyn sollen." Die Kiste traf, wie August dem Vater nach Karlsbad berichtete (Nr. 57), am 28. in Weimar ein; die „Römischen Alterthümer" sind darnach Urnen.

56. Bei Goethe angelangt am 6. Sept., von ihm voll Selbstgefühl am gleichen Tage den Seinigen zugeschickt. – Der siebzigste Geburtstag Goethes ist der erste gewesen, der in weiten Kreisen begangen worden ist. – Weidenbusch: Gasthof, am Steinweg gelegen, da, wo sich jetzt das Hotel Union befindet; nicht zu verwechseln mit dem „Weidenhof", an der Zeil, wo einst Goethes Großvater als Gastwirt gehaust hatte. Kritischer als Willemer äußert sich über das Frankfurter Fest Böhmer in einem Briefe an J. D. Passavant (Janssen, Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften, Bd. 2 S. 48 f.). – **Lorbeerkranz**: die erforderliche Summe von 1100 Gulden war durch Sammlung bei Frankfurter Bürgern aufgebracht worden. Man sandte ihn mit einem vom 28. August datierten Huldigungsschreiben und einem gedruckten Gedichte: „Die Stadt Frankfurt zu Goethe's Geburtstage am 28. August 1819 bei Übersendung eines goldenen Lorbeerkranzes" nach Weimar, wo er um den 1. September während Goethes Abwesenheit eintraf. Die Weimarer Freunde gedachten die Überreichung an den Gefeierten bei seiner Heimkehr mit einer kleinen Festlichkeit zu verbinden, aber Goethe, am 28. September von Karlsbad wiederum in Jena angelangt, wo er eine Zeitlang zu verweilen gedachte, ungeduldig, das prunkvoll glänzende Geschenk zu sehen, ließ sich den Kranz nach Jena kommen; „Abends Secretär Kräuter, brachte den Kranz von Frankfurt", heißt es im Tagebuch vom 9. Oktober. – **Kirchner**: der vielseitige Pfarrer an der Heiliggeistkirche

Anton Kirchner, hoch verdient als Pädagog und freisinniger Historiker seiner Vaterstadt Frankfurt. Böhmer: „Kirchner brachte auf eine ziemlich abgeschmackte Weise Goethes Gesundheit aus." – Aretin: Freiherr Adam v. Aretin, bayrischer Gesandter zum Bundestag, Kunstfreund und Besitzer einer wertvollen Kupferstichsammlung, Mitbegründer der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde" (siehe zu Nr. 57). – Wangenheim: der württembergische Gesandte zum Bundestag Karl August Freiherr v. Wangenheim, bekannt als der Führer der liberalen Opposition gegen das Reaktionssystem Metternichs. – Reinhard: Karl Friedrich Reinhard, ein geborener Württemberger, vom Tübinger Theologen zum französischen Diplomaten aufgestiegen, 1808 von Napoleon zum Grafen ernannt, 1832 Pair von Frankreich, damals französischer Gesandter am Bundestag, mit Goethe befreundet seit einem gemeinsamen Aufenthalt in Karlsbad 1807 (siehe zu Nr. 40). – Büchler: Legationsrat bei der badischen Gesandtschaft am Bundestag; er übernahm das Sekretariat der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde". – Thorwalzen: der dänische Bildhauer Bertel Thorwaldsen, eben auf der Heimreise von Rom nach Kopenhagen. Willemers kannten ihn von ihrer Romreise her. – Boiseret: Boisserée berichtet an Goethe über die Feier am 2. Oktober. Er war mit Thorwaldsen am Abend des 29. August bei Willemer auf der Gerbermühle. – Thomas: Johann Gerhard Christian Thomas, Syndikus, Schöff und Senator in Frankfurt, konservativer Politiker, Historiker (siehe Neuer Nekrolog der Deutschen. 1838. 2, 901). Seit 1. Dezember 1815 verwitwet, hatte er sich am 22. März 1819 mit Rosine Städel vermählt. – Ihm: Christoph Friedrich Ihm, wie Thomas seit 1816 Senator, politischer Gegner Willemers. – Melber: Joh. Georg David Melber, Neffe der Frau Rat Goethe als Sohn ihrer Schwester Johanna Maria Jacobäa, die 1751 den Kaufmann Melber geheiratet hatte; er war Arzt in Frankfurt,

Stadtphysikus. — Neuburger: gemeint ist der Arzt und Leiter des Senckenbergischen Instituts Joh. Georg Neuburg, der sich verwandtschaftlicher Beziehungen zu Goethe rühmen durfte. — Museum: ein Verein mit gesellig-wissenschaftlich-künstlerischen Zwecken. Er beging den Tag durch Reden, Deklamationen (Iphigenie, Zueignung), Musikaufführung (Beethovens Egmontmusik) und einer Kunstausstellung, in der die Faustzeichnungen von Cornelius auslagen (siehe zu Nr. 32).

57. Asch: böhmische Stadt in der Nähe der sächsisch-bayrischen Grenze. — Staatsmänner: des Karlsbader Kongresses (siehe zu Nr. 53). — begrüßte mich Hudhud: Nr. 54. — richtig erledigter Aufträge: sie sind doch wohl aus Nr. 61 zu erschließen. — Freundes Nachricht: Nr. 56. — von angekommenen Geschencken: siehe zu Nr. 55. — Ehrenmitglied der Gesellschaft: am 20. Januar 1819 hatte der Freiherr vom Stein in Frankfurt die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde" gestiftet, mit dem Zweck wissenschaftlicher Bearbeitung aller Chroniken und Urkunden zur mittelalterlichen Geschichte des deutschen Volkes; am 28. August 1819 ernannte die Zentraldirektion der Gesellschaft Goethe zum Ehrenmitglied (siehe zu Nr. 56, 91). Unterzeichnet ist das Diplom von v. Aretin, v. Wangenheim, dem bremischen Bürgermeister Joh. Smidt, Schlosser und von Büchler als Sekretär der Gesellschaft. — den Unternehmern etwas Freundliches: Willemer empfiehlt in einem Schreiben vom 15. September, den Veranstaltern des Festes in einem Briefe zu danken; einen solchen Dankbrief erläßt Goethe am 22. September. Außerdem aber versendet er ein gedrucktes, handschriftlich unterzeichnetes Gedicht: „Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwidern" (Werke 4, 42). Willemer erhält ein Velinexemplar der neuen Ausgabe der Goethischen Werke, das August v. Goethe im Auftrage des Vaters (Goethe an August 31. Aug. — 5. Sept. 1819) „mit einem freundlichen Wort" (siehe Nr. 58) übersendet. Willemer

dankt in einem Briefe an August vom 1. Oktober 1819: er habe auf drei Exemplare der Ausgabe unterzeichnet gehabt, für sich, für Mariannen, für seinen Sohn; das Exemplar seines Sohnes sei an einen Freund vererbt worden, Marianne habe das ihre einer Freundin abgegeben und dafür die von Goethe geschenkte Prachtausgabe erhalten.

*

Ein Brief Willemers an Goethe selbst nach Carlsbad vom 20. oder 23. September liegt nicht mehr vor.

*

Am 15. Oktober übersendet Goethe (laut Tagebuch) Willemern das Dankgedicht „Die Feier des 28. Augusts dankbar zu erwidern" (siehe zu Nr. 57).

*

58. Dank für den „West-östlichen Divan" (siehe Nr. 53). – demüthig und stolz: wegen Aufnahme ihrer Gedichte in den „Divan". – Mitwirkung eines mächtigen Wesens: Goethes, der Mariannens Gedichte leise verändert. – in seiner Ursache so beglückend: die Ursache ist Goethes Liebe zur Dichterin. – Badecur: siehe Nr. 53, 57. August wird darüber bei Übersendung des Velinexemplars der Werke (siehe zu Nr. 57) berichtet haben. – Präsidentin trägt die Spuren ihres Amtes: scherzhafte Andeutung der Schwangerschaft Rosinens: die Vorsteherin des Frauenvereins (siehe zu Nr. 18) beweist ihren Frauenstand. Sie brachte am 19. Dezember 1819 einen Knaben zur Welt: Johann Jakob (siehe Nr. 179).

*

Am 11. November 1819 übersendet Goethe (laut Tagebuch) ein Paket, „den Divan enthaltend". Mariannens Vorliebe ist dem erstgesandten Exemplar (Nr. 53) erhalten geblieben.

*

59. Begleitverse zu einem von Joh. Gottfried Schadow im Februar 1816 hergestellten Wachsmodell eines Medaillons,

einen Goethekopf darstellend. Goethe übersendet es in einer Schachtel, in der ihm Marianne Früchte geschickt hatte. Entstanden ist das Gedicht 2. April 1819.

60. Dank (abgesendet am 29.) für die als Weihnachtsgeschenk übersandten Bildnisse Willemers und Mariannens (farbige Kreidezeichnungen nicht sicher bestimmbaren Künstlers, wiedergegeben: Neubert, Goethe und sein Kreis, Leipzig 1919, S. 148); siehe Nr. 85. — Hudhuds Räthsel: siehe Nr. 61: „Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk".

61. Diese vier Gedichte stehen zusammen auf Einem Bogen. Waren sie Beilage zu Nr. 60? — Hudhud auf dem Palmensteckchen: auf dem von Mariannen geschenkten Spazierstock (siehe zu Nr. 54, 152). — Hudhud erklärt: scheint sich auf Mariannens Worte in Nr. 58 zu beziehen, daß sie sich selbst bei Lesung ihrer Gedichte im „Divan" ein „Rätsel" gewesen, daß sie sich wie in „beseligendem Traum" verschönert wiedergesehen; dieser Traum „frommt" der unzureichenden Bemühung des „orientalischen Wortschilderers", an dessen Fähigkeit zu treuem Porträtieren schon Nr. 36 zweifelt. Der erste Vers („Der Mahler wagts mit Götterbildern") geht auf das Gedicht des „Divans" „Hochbild", das die entsagende Liebe Goethes und Mariannens unter dem Bilde der unerfüllbaren Neigung des Sonnengottes zur „Wolkentochter" darstellt. — Hudhud als Bote: einer der von Hudhud versificirten „Aufträge" (siehe Nr. 54, 57): eine Einladung nach Frankfurt. Als redend ist Marianne gedacht, deren Gesang den Dichter auf der Gerbermühle entzückt hatte. — Bagdad: Im „Divan" heißt es (Werke 6, 171): „Bist du von deiner Geliebten getrennt Wie Orient vom Occident, Das Herz durch alle Wüsten rennt; Es gibt sich überall selbst das Geleit, Für Liebende ist Bagdad nicht weit". — Hudhud erbittet: einer der versificirten „Aufträge"? Hudhud hätte demnach den Auftrag gehabt, Mariannen zurückzumelden, was Goethe sich für eine Gabe von ihr wünsche. Goethe erbittet einen

Kamm (siehe zu Nr. 62, 66, 88), wie er sich einen solchen vor langen Jahren auch von Charlotte Buff zu verschaffen gewußt hatte (an Johann Christian Kestner, 15. Dezember 1772). – gerechte Weihe: dadurch, daß Marianne den Kamm zuvor selbst benutzt? durch eine durchgeflochtene Locke (siehe Nr. 62)?

62. Madame Hollweg: Susanna Elisabeth, geb. Bethmann, die Schwester des Frankfurter Bankherrn Simon Moritz v. Bethmann, die 1780 den Kompagnon ihres Bruders Hollweg geheiratet hatte, worauf dieser den Namen Bethmann Hollweg angenommen (siehe zu Nr. 66). Sie war am 2. Februar 1820 bei Goethe zu Gast gewesen. – Hof- und Ballgeschichten: der 2. Februar war der Geburtstag des Erbgroßherzogs. – Betragen Willemers: siehe Nr. 49. – Packetchen: es enthielt den Kamm, siehe Nr. 61, 66, 88. – neue Aufträge: in dem beigelegten Gedicht. – beykommenden Hefte: dem zweiten Hefte des zweiten Bandes von „Kunst und Alterthum". – Zelter schreibt: im Briefe vom 11.–26. Februar 1820: „So habe ich gleich nach Empfang des Bandes zu dem Gedichte „Wiederfinden" Seite 168 [siehe zu Nr. 18] Noten gesetzt, worin Du Dich und Deinen Hafis wiederfinden magst", und: „Das Liedchen der Suleika Seite 166 [Mariannens Lied vom Westwind: „Ach! um deine feuchten Schwingen"] habe gestern in Musik gesetzt ... Die kleinen Spaziergänge im ‚Divan' bringen doch etwas an Tag." – anonyme Worte: Tagebuch, 29. Dezember 1819: „Recension meines Divans in der Hallischen Litteratur-Zeitung, November 1819." – im Stillen arbeite: die Darstellung seiner Beteiligung an der „Campagne in Frankreich" (siehe Nr. 87). – im veränderten Zustande: der Schwangerschaft (siehe zu Nr. 58). – Schön und köstlich ist die Gabe: Geschrieben auf mattgelbem Oktavblatt mit gepreßtem Zierrand. Dank für den Kamm und Bitte um eine Haarlocke (siehe Nr. 63). – Oculi: 5. März; ein Fortklang dieser Datierung in Nr. 86, 94, 101, 102.

63. Boucher: Alexander Johann Boucher, französischer Schauspieler und Violinvirtuose, der sich in Aufsehen erregenden Absonderlichkeiten gefiel und vor allem gerne seine Ähnlichkeit mit Napoleon ins Licht stellte. Seine Frau Céleste fand großen Beifall, indem sie zu gleicher Zeit auf Fortepiano und Harfe spielte. Sie hatten, nach Berlin reisend, zu Frankfurt (im „Weidenbusch“, am 26. April und 3. Mai 1820) zwei Konzerte gegeben. Mariannens Empfehlungsbrief, von Boucher auf die Reise mitgenommen, gelangte erst am 19. Februar 1821 in Goethes Hände (siehe Nr. 72). — kleines Etui, in dem ... zu finden ist, enthalte das Verlangte: Beziehung ganz unklar. Friederike ist doch wohl die Herzogin von Cumberland, die bei jenem Besuch auf der Gerbermühle (siehe zu Nr. 28), zu dem sie doch wohl nicht mit leeren Händen gekommen ist, dem Dichter (wovon freilich sonst nichts bekannt) eine goldene Dose mit ihrem Namen verehrt haben mag, dem Goethe dann noch zu besonderer Weihe auf irgendeine Weise den Namen Mariannens und eine Locke ihres Haares beigefügt hat. Das Distichon ist vollends nicht nachzuweisen. — der deutsche: die Lücke ist mit „Hafis“ oder „Hatem“ (siehe S. 282) auszufüllen.

*

Goethe 16. Juli 1820 an Boisserée auf die Mitteilung hin, Boisserée werde zur Kur nach Wiesbaden gehen:

Wäre es auch nur wenige Tage, so wünscht' ich mit Ihnen am Rhein und Main die früheren Lebendigkeiten zu erneuern; ... sodann aber versäumen Sie nicht, mir von den Freunden auf der Mühle Erfreuliches zu melden, ich habe so lange von dorther nichts gehört und es will mir immer nicht in den Sinn, so freundliche Erworbenheiten ganz fahren zu lassen; indessen ich freylich bekennen muß, daß meine actio in distans weder sehr kräftig noch anhaltend ist.

*

64. den Entfernten an uns zu kerten: Marianne übersendet, um die Bitte im Gedicht Nr. 62 zu erfüllen, als Geburtstagsgabe (nach Creizenachs Angabe, die sich aber doch wohl nur auf unsere Briefe gründet) „eine Kette mit einem amulettartigen Medaillon, das ... Haare von Mariannen einschloß und dessen Kapsel mit Sternen besetzt war". – Wasser sich gestaltet: Anspielung auf das Divan-Gedicht „Lied und Gebilde", wo es (nach indischem Märchen, siehe Goethes „Legende": „Wasser holen geht die reine Schöne Frau des hohen Bramen") in Strophe 3 heißt: „Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen". – Berenice: Gemahlin des Königs Ptolomäus III. Euergetes von Ägypten (in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.), deren schönes Haar, als Weihgeschenk im Tempel Aphroditens geopfert, von der Göttin als Sternbild an den Himmel versetzt worden. – Ehrmann nach Speier: zu seinem Adoptivsohn, dem Kreismedizinalrat Theophil Stellwag, wo er gestorben ist. Siehe Nr. 67, 86. – zum zweytenmal genießt: sie hatte Straßburg vor dem wirklichen Besuch zum erstenmal in Goethes „Dichtung und Wahrheit" genossen.

65. Dank für Mariannens Geschenk (siehe Nr. 64), das am 31. August angekommen war; siehe auch Nr. 66. Mittel-Juweel: Mariannens Locke, die Goethe in dem Pakete ahnt, mit geistigem Auge durch die Umhüllungen hindurch erblickt. – Jena: siehe zu Nr. 66.

*

Vielleicht hat Marianne in ihrer Sendung die Bitte um die Gegengabe einer Locke Goethes ausgedrückt; darauf könnte sich eine (nicht abgesandte?) Strophe Goethes beziehen:

> Ach, ich kann sie nicht erwidern,
> Wie ich auch daran mich freue;
> G'nüg' es dir an meinen Liedern,
> Meinem Herzen, meiner Treue!

66. auf der ganzen Reise: das Tagebuch vermerkt zum 28. April in ungewöhnlich auszeichnender Weise den Eintritt des Vollmonds (siehe zu Nr. 18). – nach Carlsbad: am 29. April. – brauner Geselle: Mariannens Kamm (Nr. 62), dem damals noch die „Weihe" der Locke fehlte. – wieder hier: Abreise von Carlsbad 28. Mai, Ankunft in Jena am 31. Hier blieb Goethe (mit kurzen Besuchen in Weimar) bis 4. November. – Hefte: „Kunst und Alterthum" zweiten Bandes drittes Heft, siehe zu Nr. 68, 69. – Berliner junge Männer: am 16. August waren, von Staatsrat Schultz und dem Baumeister Schinkel begleitet, die Berliner Bildhauer Christian Friedrich Tieck und Christian Daniel Rauch von Weimar aus in Jena eingetroffen, eine „aus freyem liebevollem Sinn ohne weitere Veranlassung unternommene Reise und Kunstbemühung": damals ist das Modell zu Rauchs berühmter Goethebüste entstanden, die der gleichzeitigen Arbeit Tiecks den Rang abgelaufen hat. Am 21. August war der Besuch nach Weimar zurückgekehrt und hatte am Tage darauf die Heimreise nach Berlin angetreten. – liebliche Musik: das Morgenständchen vom 28. August 1815. Boisserées Tagebuch (Firmenich-Richartz S. 409 f.): „Morgens hatte Frau Hollweg [siehe zu Nr. 62] in einem Boot Musik machen lassen, Harmonieen. – Es war so eingerichtet, daß sie anfingen, als Goethe aus dem Bett aufstand. Ey Ey, sagte er etwas ängstlich und bedenklich, da kommen ja gar Musikanten – doch fand er sich bald zurecht, weil die Musik sehr gut war. Dann gabs ein Misverständniß mit einem Ducaten, den der Alte durch Carl [siehe zu Nr. 17] an die Musikanten schickte. Sie wollten und konnten natürlich nichts nehmen, war das Theater-Orchester, fand sich beleidigt" (siehe zu Nr. 107). – Feste: eines Festmahls auf der sogenannten „Rose". – Musik und Fackelschein: Goethes Tagebuch: „Früh hatten Studenten ein Gedicht gebracht. Abends Ständchen mit Fackeln." Der Bericht eines Teilneh-

mers: Jahrb. der Goethe-Gesellschaft Bd. 3 (1916), S. 267 ff. Siehe auch Vademecum Academicum Jenense S. S. 1920 W. S. 1920/21. – eigensinnig-neckisch: siehe Nr. 65: „alle die Schachteln". – Gabe: siehe Nr. 64, 65. – wirklich: soviel wie: jetzt. Auch sonst bei Goethe (Werke 18, 217, 17). – Garten: das Inspektorhaus im Botanischen Garten war seit 1817 Goethes Quartier in Jena. – Hahnemann: der 1810 durch sein „Organon der rationellen Heilkunde" die Homöopathie begründet hatte, siehe Nr. 1. – dem Fürsten Schwarzenberg: Fürst Karl Philipp zu Schwarzenberg, der Sieger von Leipzig, seit dem Januar 1817 durch einen Schlaganfall gelähmt, hatte sich im Frühling 1820 nach Leipzig begeben, sich einer homöopathischen Kur, die in Österreich verboten war, zu unterziehen (Goethe an Heinrich Meyer, 5. Mai 1820), erlag aber dort am 15. Okt. einem zweiten Anfall. Am 25. Aug. hatte Goethe den Adjutanten Schwarzenbergs, Johann Grafen von Paar, und einen zweiten Begleiter des Fürsten, den Diplomaten und Schriftsteller Anton Prokesch, empfangen, „da wir denn gar manches, besonders die Hahnemannische Heilmethode besprachen" (Werke 36, 183). Graf Paar teilte eine handschriftliche Darstellung der Homöopathie mit, die Goethe 13. Sept. 1820 zurückschickte. Goethe blieb zweifelnd, ob er gleich in „Faust" II auf das neue Heilverfahren anspielt („Zu Gleichem Gleiches", V. 6336 ff.; siehe auch die „Zahme Xenie": „Viel Wunderkuren gibt's jetzunder", Werke 3, 331). – Zeit zu schweigen: ähnlich: „Denn geschwätzig sind die Zeiten, Und sie sind auch wieder stumm" („Ottilien von Goethe", Werke 4, 19); ebenso an Schlosser 3. Febr. 1823.

67. Dieser Brief war von einem Schreiben Willemers begleitet (siehe Nr. 68). Schlosser und Frau: Fritz Schlosser (siehe Nr. 3) hatte mit seiner Frau Sophie, geb. Dufay, von Berlin (Tageb. 24. August) zurückkehrend, vom 16.–29. Oktober in Weimar und Jena geweilt, „und das vieljährig thätige freundschaftliche Verhältniß konnte sich durch persönliche

Gegenwart nur zu höherem Vertrauen steigern". – dem großen Enkelchen: Walther, geboren 9. April 1818 (siehe zu Nr. 91); der Kleine: Wolfgang Maximilian, geboren am 18. September 1820. – Tod ihrer Schwägerin: Christian Schlossers Gattin Helene, geb. Gontard, war im November in Paris (siehe zu Nr. 139) gestorben; siehe zu Nr. 68. – Singverein: der von Schelble (siehe zu Nr. 39) am 24. Juli 1818 begründete Gesangverein, der 1821 den Namen „Cäcilienverein" annahm; siehe Nr. 68. Ein Bericht über die Veranstaltung vom 5. Dezember: „Morgenblatt für gebildete Stände" vom 27. Januar 1821. – Gegenwart seines Sohnes: des zweiten Sohnes Wolfgang, der ein gediegener Komponist und Musiklehrer war. Er gab im Dezember in Frankfurt ein Klavierkonzert, bei dem der Cäcilienverein mitwirkte. – Lehrers: Schelble. – alte Doctor: Ehrmann, siehe Nr. 64. – Rosette ist abermals bemüht: sie brachte am 16. März 1821 ein Tochterzwillingspaar zur Welt: Maria Anna Katharina Therese (Mariannens Patenkind, 1843 verheiratet mit dem Frankfurter Advokaten Dr. Karl Adolf Frhr. v. Lersner, gest. 1867) und Amalie Henriette Magdalena (1844 verheiratet mit dem k. k. österr. Oberleutnant, späteren Major Joh. Franz Türk, gest. 1854); siehe Nr. 86. – Ungläubigen einen Zuwachs: in dem ganz Europa erregenden Gegensatz der Türken und Griechen, der im Februar und März 1821 zu offenem Ausbruch eines griechischen Aufstandes führte, stand Thomas als konservativer Politiker auf seiten der Pforte. – zahmen Wesen: gemeint sind die „Zahmen Xenien" (siehe Nr. 68), von denen Marianne aus der in Nr. 262 des „Morgenblatts für gebildete Stände" vom 1. November 1820 mitgeteilten Probe Kunde hatte.

68. Schachtel: siehe Nr. 70. – Zwölfen: der üblichen Weinsendung, am 21. Dezember eingetroffen. – von zierlichsten Händen: wahrscheinlich Ottiliens. – liberalem: Schreibfehler! Gemeint ist, wie das Konzept ausweist: liebe-

vollem. Aber Marianne nimmt das Wort auf (Nr. 71)! – Frauenverein: siehe zu Nr. 18. – Büchlein: Willemers neuestes Werk, in aphoristischer Form: „Lebensansichten. Ein Buch für Jünglinge“, Frankfurt 1821, beigegeben vermutlich der Weinkiste mit Nr. 67 und einem (nicht mehr vorliegenden) Briefe Willemers, dessen Inhalt aus der Tagebuchnotiz vom 22. Dezember erschlossen werden mag: „Schachtel für Frankfurt gepackt. Betrachtung über Willemers Lage“; siehe Nr. 78. – Behörden: die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung (siehe Nr. 80) und das Leipziger Literarische Wochenblatt, denen Goethe das Buch am 23. Dezember übersendet. – Islam: im „Buch der Sprüche“ sagt der „Divan“, die nichtigen Pläne des Menschen dem unabwendbaren Ratschluß des Geschickes entgegenstellend: „Närrisch, daß jeder in seinem Falle Seine besondere Meinung preist! Wenn Islam Gott ergeben heißt, In Islam leben und sterben wir alle.“ Siehe Nr. 188. Ebenso an Heinrich Meyer, 29. Juli 1816: „Und so müssen wir denn wieder im Islam (das heißt: in unbedingter Hingebung in den Willen Gottes) verharren ...“, an Adele Schopenhauer, 19. September 1831: „Im Islam leben wir alle, unter welcher Form wir uns auch Muth machen.“ – zahm-wilde Völkchen: die in „Kunst und Alterthum“ II, 3 (siehe zu Nr. 66, 68) veröffentlichten „Zahmen Xenien“ (siehe Nr. 67). – 15. September: siehe zu Nr. 14. – Sey lustig, geht es nicht, so sey vergnügt: mit diesem Verse schließen die „Zahmen Xenien“; vergnügt: soviel wie genügsam, zufrieden. – Bändchen: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ (siehe Nr. 73, 78, 79) und „Kunst und Alterthum“ III, 1. – Aufenthalte in Berlin: die Kunstzustände in Berlin zu studieren, war Meyer am 29. September dorthin abgereist; Anfang November war er zurückgekehrt. Ergebnis seiner Reise waren die Aufsätze „Vorschläge zu Einrichtung von Kunstakademien rücksichtlich besonders auf Berlin“ („Kunst und Alterthum“ III, 1) und „Königliches Museum zu Berlin“

(„Kunst und Alterthum III, 2, III, 3). — Verschiedene Sendungen: Nr. 69, 70. — Brief von Boisserée: Boisserée hatte am 24. November 1820 aus Paris geschrieben: „Ich mußte es gleichsam unter meinen Augen erleben, daß Christian Schlosser seine liebenswürdige Frau, die Helene Gontard, gerade in dem Augenblick verlor, als sie Mutter werden sollte"; siehe Nr. 67. Die Vermählung hatte erst 1818 stattgefunden.

69. In Frankfurt angekommen am 27. Dezember. — Beykommendes: „Kunst und Alterthum" II, 3 (siehe Nr. 66, 68). — folgt noch anderes: Nr. 70. — Musikmeister: siehe Nr. 67.

70. Am 24. Dezember geht die am 22. Dezember gepackte (Tageb.), in Nr. 68, 69 angekündigte Schachtel ab; sie trifft in Frankfurt ein am 28. Sie befindet sich jetzt im Frankfurter Goethehaus. Creizenach beschreibt sie folgendermaßen: „Die runde Pappschachtel ... ist etwa sechzehn Zentimeter hoch; die äußere Decke ist mit einem phantastisch, aber höchst sorgfältig gezeichneten Bildchen geschmückt, das den Vogel Hudhud unter Blumenstauden vorstellt." Sie enthielt vor allem einen bunten Glasperlenbeutel, den Marianne im Cäcilienverein (Nr. 67) benutzen sollte; wegen des übrigen Inhalts siehe unten S. 327. Außerdem befindet sich jetzt darin ein schmales Band von goldfarbenem feinem Zeug, mit aufgedruckter Inschrift: „Der schönste Schmuck bleibt stets der Musselin"; ein gleiches liegt im Goethe- und Schiller-Archiv. Jene Worte entstammen dem Divan-Gedichte „Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!", das den „Dulbend" preist, jenes Musselintuch, das, um die Mütze geschlungen, mit dieser den Turban ausmacht. Diese Bänder gehören schwerlich dem Jahre 1820 an, sondern sicherlich der Geburtstagsfeier auf der Gerbermühle 28. August 1815: damals hatten die Frauen „einen Turban von dem feinsten indischen Muslin mit einer Lorbeerkrone umkränzt auf zwey Körbe [mit Früchten

und Blumen] gelegt" (Boisserées Tageb.). – Die Begleitstrophe auf rosenrotem Oktavblättchen mit gepreßtem Rande.

71. aufmunternde Wort: nicht so lange zu schweigen.

⋆

Begleitet war Mariannens Dankbrief von einem Schreiben Willemers vom 28. Dezember, worin es heißt:

So eben ist die Schachtel angekomen, nachdem gestern schon die Zahmen-Wilden einem frühern Brief vom 22. Dec. [Nr. 68] nachgefolgt [Nr. 69]. Mariane ist ausser sich vor Freude, springt wie ein Kind im Zimer herum, und alle Hausbewohner einer nach dem Andern wurden durch die Klingel herbeygerufen. alles preißt den farbigen Schmelz der Tasche, die MeisterArbeit am TaschenTuch, die wundersame und trefliche Einpakung der Geschenke, samt dem Glas mit Wohlgerüchen – ich theile Aller Freude und danke dem Grosmüthigen Geber; ... Maria wolte auch schon danken und schreiben, schreiben und danken, aber kurtz und gut: sie kann nicht, dann sie ist vor Freude ausser sich, wie sie es seit gestern und vorgestern vor Ungedult war! auch lag den Gastgeschenken ein Rosenfarbenes Blatt bey, mit einer freundlichen Mahnung, die ein Wort zu rechter Zeit enthält. [Folgt Dank für Besorgung der „Lebens-Ansichten", siehe Nr. 68.]

⋆

Eine Sendung Goethes an Willemer vom 11. Januar 1821 („Eberweins Lieder") siehe zu Nr. 79.

⋆

72. Probearbeit: eine von Adele Schopenhauer, der Freundin Ottiliens von Goethe, einer Meisterin in der Kunst des Scherenschnitts, angefertigte Arbeit (doch wohl ein Scherenschnitt), „Turban, Shawl und Zubehör" darstellend; siehe Nr. 74, 79, 81, 90. – Reisenden: dem Weimarer Kaufmann Münderloh (Nr. 74). – musicalische Paar: Alexander und Céleste Boucher; Tagebuch, 19. Februar 1821: „Brief von Willemers in Frankfurt [Nr. 63], einen Musicus

anmeldend." — Frühconcert: Tagebuch, 22. Februar 1821: „Herr Boucher und Frau ließen sich auf der Violine und Harfe hören." — vollgedrängten Concert: am 27. Februar im Weimarer Stadthaussaale.

73. Angekommen 18. April 1821. — Klang in die Ferne: Anspielung auf die Verse: „Nun tön' es fort zu dir, auch aus der Ferne Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall" im Gedicht des „Divans": „Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden" (siehe Jahrb. der Goethe-Gesellschaft 6, 1919, S. 31 ff.). — den Tönen bestimmte Richtung zu geben: wenn sie Goethes Lieder singt. — Luftgeister zu beschwören: zu eigenen Kompositionen (siehe zu Nr. 29), von denen sie einige zu übersenden scheint. — Riese: siehe zu Nr. 40. — Wanderjahren: siehe Nr. 68; schon am 29. Januar 1821 hatte Goethes Leipziger Freund Rochlitz auf eine „vor etwa sechs Wochen" erschienene Anzeige der „Wanderjahre" einer Leipziger Zeitung hingewiesen. — zweyter Theil vom Divan: wie er verheißen war im Abschnitt „Künftiger Divan" in den „Noten und Abhandlungen" (siehe zu Nr. 46); auch Willemer fragt in seinem Briefe vom 28. Dezember 1820 (siehe oben S. 327) darnach. — nach Norden gewendet: Marianne denkt an die Dichtungen Fouqués. — Dichtung und Wahrheit: Anspielung auf den Titel der Selbstbiographie Goethes.

74. Kästchen: siehe Nr. 72. — Frommann: Friedrich Johannes Frommann, Sohn des mit Goethe durch Freundschaft und geschäftliche Beziehungen verbundenen Jenaer Buchhändlers Frommann (siehe zu Nr. 34, 86), erst Student, dann Buchhändler. Seine Lehrzeit bestand er in Hamburg und Frankfurt, wo er bis 1824 blieb (siehe Nr. 86, 87, 100). Er übernahm das väterliche Geschäft, wurde der Mitbegründer der Buchhändlerbörse in Leipzig, Jenaer und Leipziger Ehrenbürger, in seiner kernigen Ehrenhaftigkeit wert des schönen Nekrologs, den ihm Erich Schmidt geschrieben hat (Charakteristiken, Berlin 1886, S. 332). Am 17. April sendet Goethe

sein Einführungsschreiben an den alten Frommann. – Rolle: siehe Nr. 75.

75. Brieflein: Nr. 73. Tagebuch vom 18. April 1821: „Sendung von Frankfurt von Willemers und Schlossers". – Copie: ein Exemplar des von Thomas Wright hergestellten Stiches nach dem Gemälde, das der Engländer George Dawe im Mai 1819 von Goethe gemalt hatte; diese Stiche waren eben, Anfang April 1821, eingetroffen. Dawes Original, von Goethe und seiner Umgebung höchlich gepriesen, ist nach langer Verschollenheit erst 1913 wieder aufgetaucht. – Strophen: „Reicher Blumen goldne Ranken" (Nr. 11).

76. Rolle: siehe Nr. 74, 75. – zweyten Ostertage: 23. April. – Abhauen vieler Bäume: siehe Nr. 40. – Dorf: Oberrad.

⋆

Ein Brief Willemers vom 22. Mai 1821: siehe zu Nr. 78.

⋆

Eine Sendung Goethes an Willemer vom 25. Mai 1821 („Eberweins Compositionen") siehe zu Nr. 79.

⋆

77. Eberweinischen Eheleute: Franz Karl Eberwein, Violinist und Komponist, seit 1803 Mitglied der Hofkapelle in Weimar, 1808 und 1809 von Zelter in Berlin unterrichtet, seit Februar 1818 Direktor der Kirchenmusik und Leiter des musikalischen Unterrichts am Gymnasium und Seminar, später (1828) Musikdirektor und Dirigent der Oper, ein Liebling Goethes, Leiter der Goethischen „Hauskapelle", seit 31. Mai 1812 verheiratet mit der Schauspielerin und Sängerin Regina Henriette Häßler. Das Ehepaar ist angekündigt in Nr. 78, welcher Brief zwar später geschrieben ist als Nr. 77, aber früher in Frankfurt ankommen mußte als das den Reisenden selbst mitgegebene Billett Nr. 77. Dieses haben die Empfohlenen übrigens nicht abgegeben (siehe Nr. 129), weshalb sein Wortlaut nur aus Goethes Konzept bekannt ist.

78. Lebensansichten und Erfahrungen: mit einem Briefe vom 22. Mai hatte Willemer ein zweites Exemplar seiner „Lebensansichten", zugleich aber auch deren Fortsetzung, die gleichfalls aphoristischen „Erfahrungen, Meinungen und Berathungen", Frankfurt 1821, eingesandt, die, beide Werke prächtig eingebunden (noch jetzt in Goethes Bibliothek), am 3. Juni angekommen (Tageb. Bd. 8, S. 311 f.), am 4. durchblättert worden waren. Er schreibt: „Erlauben Sie, geehrter Freund, daß ich Ihnen meine letzte Arbeit übersende ... Zwar ist die eine Hälfte meiner LebensErfahrungen schon in Ihren Händen [siehe Nr. 68], indeß sey es ihr vergönt, den ZwillingsBruder in einem schicklichern Gewandt dem Heros vorzustellen und für den zweytgebohrenen dieselbe Nachsicht zu erbitten, die Ihre schonende Güthe ihm ... zu Theil werden ließ." Siehe Nr. 80. Von den „Lebensansichten" ist 1828 eine zweite Ausgabe erschienen. — Wanderer: Goethe übersendet den ersten Teil von „Wilhelm Meisters Wanderjahren", siehe zu Nr. 68, 79. — künstlerisches Paar: Eberweins, siehe Nr. 77. Dasselbe Lob wie hier spendet Goethe beiden Künstlern in „Kunst und Alterthum" III, 3: „Von den Kompositionen meines Divans hab' ich schon manche Freude gewonnen. Die Zelterischen und Eberweinischen gut vorgetragen zu hören, wie es von der so talent- als sangreichen Gattin des letztern geschieht, wird gewiß jeden Genußfähigen in die beste Stimmung versetzen"; siehe Nr. 129. — Es scheint, als habe diesem Briefe eine geographische Karte beigelegen, auf der ein Pfeil, nach Böhmen gerichtet, die Absicht der diesjährigen Badereise (siehe Nr. 80) andeutete, siehe Nr. 79; Willemer am 25. August (siehe zu Nr. 82): „... wo wird aber mein Dank den Freund finden, der so güthig Theil an mir nimt? ich folge dem pfeil auf der Karte und suche ihn in den Böhmischen Wäldern".

79. Der 8. Juli 1821 (Tageb.) angekommene Brief? — Abweichung des so genau bezeichneten Weges: bei

der Versendung der „Wanderjahre“ (siehe Nr. 78) hatte ein Versehen stattgefunden: das Exemplar, das Marianne erhalten, war für Adele Schopenhauer bestimmt gewesen und trug daher die Widmung: „Fräulein Adele Schopenhauer zur freundlichsten Erinnerung des 12. Jun. 1821. Weimar. Goethe“; der 12. Juni ist Adelens Geburtstag (siehe Nr. 81). Marianne hat lange Zeit hernach die Geschichte der Irrung und ihren Ausgang in einem Briefe an Herman Grimm (17. Juni 1852) folgendermaßen dargestellt: „Wie die erste Ausgabe der Wanderjahre erschien, . . . schickte Goethe 1 Exemplar an mich und eins an Fr. Schopenhauer; durch den wunderlichsten Zufall wurden die Adressen verwechselt, aber auf einen Tausch, den ich vorgeschlagen hatte, wollte Fr. Schopenhauer nicht eingehn, und statt dessen sandte mir Goethe die kleine Strophe auf grün Papier [Nr. 81], die ich später in das Buch klebte ...“ Das Exemplar, das Adele Schopenhauer damals erhielt, scheint ohne Widmung gewesen zu sein; Adele bemerkt in ihrem Tagebuch, 13. Juni 1821: „Eine unbeschreibliche Freude hat er [Goethe] mir gemacht, er hat mir gestern die ‚Wanderjahre‘ geschickt.“ Ein zweites Exemplar mit Widmung hat sie dann am 28. November 1821 erhalten (Goethe-Jahrb. 19, 93), zugleich mit dem Gedichte:

> Verirrtes Büchlein! kannst unsichre Tritte
> Da- oder dorthin keineswegs vermeiden;
> Irrsternen zu bewegst du deine Schritte,
> Und vor dem Kommen bist bereit zu scheiden.
> Für dießmal aber wollen wir dich fesseln,
> Du sollst mir diese Botschaft nicht verfehlen;
> Sei es durch Rosen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
> Nur immer grade zu, geh zu Adelen!

Bei der Veröffentlichung dieser Verse und der Strophe in Nr. 81 bemerkt Goethe erläuternd (siehe zu Nr. 135): „Zwei Exemplare der Wanderjahre hatten zwischen zwei Freundinnen

gekreuzt und dadurch heitere Mißverständnisse veranlaßt, welche hier freundlich ausgesprochen werden." – Pfeil: siehe zu Nr. 78. – ausgeschnitten seyn kann: Anspielung auf Adelens Scherenkunst (siehe zu Nr. 72). – scharfe Spitze: doch wohl schalkhafte Klage, daß jener Irrtum nicht ohne eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Empfängerin möglich gewesen sei. – die Entsagende: Anspielung auf den Nebentitel des neuen Goethewerkes: „Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden". – Heft Lieder: von Eberweins (siehe Nr. 77, 78) Heften: „Lieder aus Goethes West-östlichem Divan, in Musik gesetzt für's Piano-Forte . . . von C. Eberwein" hatte Goethe eines am 11. Januar, ein zweites am 25. Mai 1821 gesandt. – Musik zu Egmont: siehe Nr. 81. – englische Expedition: von John Franklin, John Richardson und George Back 1819–1822 an der Polarküste Nordamerikas vom Kupferminenfluß bis Kap Barrow unternommen zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt.

80. Antwort auf einen (nicht mehr vorliegenden) Begleitbrief zu Nr. 79? – Verwechslung des Exemplars: siehe Nr. 79. – Blatt 107: in Nr. 107 (Juni 1821) der Jen. Allg. Lit.-Zeit. steht eine von A. S. (wahrscheinlich Wette) verfaßte Anzeige der beiden letzten Willemerschen Schriften (Goethe an Eichstädt, 12. Juli 1821), siehe Nr. 68, 78. – böhmischen Reise: Abreise von Weimar 26. Juli, Ankunft in Marienbad 29.; siehe zu Nr. 78, 83. Damals erstes Zusammensein mit Ulrike v. Levetzow (siehe zu Nr. 97). – Freunden: Tagebuch vom 10. Juli: „Kam Hofmedicus Rehbein von Marienbad, Nachrichten, Grüße und Mineralien bringend."

81. Zugleich mit Nr. 80 abgesendet. – Turban, Shawl und Zubehör: siehe zu Nr. 72. – Geburtstag: siehe zu Nr. 79. – andere Arbeit: vermutlich ein Scherenschnitt zu dem Epos „Olfried und Lisena", einer 1820 erschienenen langausgesponnenen romantischen Ostseegeschichte in Stanzen

von Ernst August Hagen in Königsberg, der Goethe (seit August 1820) eine ungewöhnlich große Teilnahme entgegenbrachte. – Frömmigkeit: mit Bezug auf Mariannens Worte (Nr. 79): „die ist himmlisch". – Musik zu Egmont durch Zwischenreden zu exponiren: das hatte der Oberkonsistorialrat Friedr. Mosengeil in Meiningen getan; er hatte die szenischen Vorgänge des „Egmont" in teilweise gereimte Verse von wechselndem Rhythmus gebracht, deren Rezitation, abwechselnd mit den Stücken der Beethovenschen Musik, diese auch für den Konzertsaal verständlich machen sollte. Er hatte diesen seinen „deklamatorischen Versuch" am 11. Dezember 1820 an Goethe gesandt, der sich beifällig über das Unternehmen ausgesprochen. – Wer hat's gewollt, wer hat's gethan: auf ein beigelegtes grünes Blättchen geschrieben, das Marianne dann in ihr Exemplar der „Wanderjahre" eingeklebt hat.

82. bömischen Wäldern: siehe zu Nr. 80, 83. – Palmen blühen: die Surrogatpalmen, siehe Nr. 40. – Wanderer: in Anspielung auf die „Wanderjahre" (Nr. 78). – liebenswürdige Darstellerinn: Adele Schopenhauer, siehe zu Nr. 72, 81. – Ameise: Marianne meint sich selbst. – Blüthen und Blättgen: wie bei den Geburtstagskränzchen von 1815 (Nr. 28) und 1825 (Nr. 118). Willemer berichtet am 16. Juni (siehe zu Nr. 89): Marianne sei beschäftigt gewesen, für Adele „auf den 12. Juny etwas, wie Sie etwas besitzen, zu stand zu bringen, aber es bleibt zurück, da es kein Gegenstük zu dem Meisterhaften papier Ausschnitt ist, auch geht Marianne in wenig Tagen nach Schlangenbad" (siehe Nr. 88); siehe zu Nr. 90. – das beyliegende: Mariannens Geburtstagsgabe, ein Paar blumengestickte Hosenträger (Creizenach schamhaft-poetisch: Achselbänder), siehe Nr. 83. – Ein Glückwunsch Willemers ist ebenfalls vom 25. August datiert (siehe zu Nr. 78).

83. Dank für Mariannens Geschenk (Nr. 82), abgegangen am 5. Oktober 1821. Goethe hat das Gedicht in seine 1827

(in Bd. 4 der „Ausgabe letzter Hand") gedruckte Sammlung „Inschriften, Denk- und Sendeblätter" (siehe zu Nr. 135) aufgenommen mit folgender Erläuterung: „Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nöthiges Erforderniß, welches wohl zu errathen sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergetzte mich mitten zwischen Fichten und Tannen." — kam von einem Prälaten: den Abt des Prämonstratenserstiftes Tepl Karl Kaspar Reitenberger, der das Bad Marienbad ins Leben gerufen, hatte Goethe nach mehrfachem Zusammentreffen in Marienbad am 21. August in Stift Tepl besucht. — Marienbad. Am 28. August: in Marienbad hat Goethe seinen Geburtstag nicht mehr verlebt; am 25. August nach Eger abgereist, hat er den Tag auf dem Schloß Hartenberg des Grafen Joseph Auersperg verbracht, Mariannens Sendung dann erst am 17. September in Jena erhalten, wo er am 15. wieder angelangt war. Unter allen Geburtstagsgeschenken, die er damals zusammen erhalten hat, war ihm das Mariannens „besonders angenehm" (Tagebuch). Mariannen zuliebe fingiert er rechtzeitigen Empfang ihrer Sendung.

*

Tagebuch, 16. Oktober 1821: „NB. Früh war Professor Kosegarten mit einem Professor [Lücke] aus Greifswalde bey mir im Garten, welcher von Willemer die in Odessa gehaltene Leichenrede auf den Patriarchen übersetzt überbrachte." Der Titel lautet: „Trauer-Rede [von Oeconomus] dem Patriarchen Gregorius von Constantinopel an dessen Begräbnißtage zu Odessa den 26. Juny a. St. gehalten. Aus dem Griechischen durch Joh. Jak. Willemer. Nebst einer geschichtlichen Einleitung. [Frankfurt a. M.] 1821."

*

84. Begleitverse zu dem im Oktober vollendeten Hefte „Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, heraus-

gegeben von C. A. Schwerdgeburth", einer Sammlung von sechs Radierungen nach landschaftlichen Entwürfen Goethes, die vom Dichter mit erläuternden Gedichten versehen worden waren. In Jena (siehe zu Nr. 83) blieb Goethe bis zum 4. November.

85. schreiben und drucken lasse: vor allem die „Campagne in Frankreich", siehe Nr. 86, 87. – Bildnisse: siehe Nr. 60. – Frankfurter Lotterie: von der Goethe ständig Lose nahm. – Cottaische Buchhandlung: Goethe an Cotta 16. Januar 1822.

*

Auf nicht mehr vorliegenden Brief aus Frankfurt scheint es zu deuten, wenn Goethe 13. Februar 1822 an den alten Frommann schreibt:

Der ich ... vermelden kann, daß Ihr Sohn in Frankfurt bey Willemers recht gerne gesehen [siehe Nr. 74] und von dorther das Beste auf ihn bezüglich zu vernehmen sey.

*

86. Aufforderung: Nr. 85. – dritte Hand: vermutlich der junge Frommann, siehe Nr. 74; bei seinem Vater ließ Cotta die „Campagne" drucken. – Wahrheit und Dichtung: die „Campagne" (siehe Nr. 85, 87) ist innerhalb der Goethischen Selbstbiographie der „Zweiten Abteilung fünfter Teil". – Rosette sorgt für Zuwachs: am 12. Juli wurde ihr Sohn Justus Hartmann geboren, der jedoch schon am 25. Juli wieder abgeschieden ist. – Zwillinge: siehe zu Nr. 67. – bey den Seinen: siehe Nr. 64. – Cäcilia: der Musikverein, siehe Nr. 67. – Meiste verunglückt: Marianne mag vor allem an die vergeblichen Versuche denken, die Gemäldesammlung der Boisserées für Frankfurt zu gewinnen (siehe zu Nr. 103), aber auch an den langsamen Fortgang der Vorarbeiten für das seit 1819 in Frankfurt geplante Denkmal Goethes. – Reminiscere, Lätare: Fortsetzung der Datierungsweise des Gedichtes in Nr. 62 (Reminiscere fiel

1822 auf den 3., Lätare auf den 17. März); Marianne erhofft nach den Tagen des „Gedenkens" einen Tag der „Freude" durch Goethes Wiederkehr, siehe Nr. 94, 101, 102.

87. Nur als fragmentarisches Konzept überliefert. — nach Jena: am 26. Mai. — liebes Blat: Nr. 86. — Grus durch Frau Rath Schlosser: Sophie Schlosser in undatiertem Begleitbrief zu einer Schachtel Zuckerwerk: „Frau Willemer, die mich eben mit dem Verpacken dieser Süßigkeiten beschäftigt gefunden hat, trägt mir auf, die allerverbindlichsten Grüße von ihr hinzuzufügen". — Büchlein: die „Campagne in Frankreich", in der Ostermesse erschienen, siehe Nr. 62, 85, 86, 88. — Frommanns Aufnahme: siehe Nr. 74 und oben S. 335; „obwohl beim Empfang Frau v. Willemer ihre Verwunderung nicht verhehlte, daß Goethe ihnen einen so jungen Menschen zuschicke, was sonst nicht seine Art sei, gestaltete sich das Verhältnis bald für Frommann so erfreulich, daß er auf der Gerbermühle eine Reihe der schönsten Tage verleben durfte" (Goethe-Jahrbuch 8, 252).

88. Angekommen in Weimar am 19. Juni; am selben Tage war Goethe auf der diesjährigen Reise nach Böhmen (siehe Nr. 91) schon wieder in Marienbad angelangt. Hier erneutes Zusammensein mit Ulrike v. Levetzow (siehe zu Nr. 97). — Heldenbuch: die „Campagne", siehe zu Nr. 87. — Quelle alles Heils und der Erlösung: Marienbad als nach der Jungfrau Maria benannt. — Schlangenbad: wie 1821 (siehe zu Nr. 82). — Meline Guaita: Maria Magdalena, genannt Meline, Gattin des Frankfurter Kaufherrn und Senators (1807), Schöff (1817), älteren Bürgermeisters (1822 u. ö.) Georg Friedrich v. Guaita, geb. Brentano, Schwester von Clemens Brentano und Bettina v. Arnim. Ihre Tochter Antonie Georgine (geb. 5. Dez. 1816) ist als Gattin des Grafen Jakob Max Theod. Alex. Hertling die Mutter des Reichskanzlers Grafen Hertling geworden. — Pijotaz: Marie Claudine Piantaz, Tochter eines savoyischen nach Frankfurt

eingewanderten Seidenhändlers, die dem Hauswesen Georg Brentanos vorstand und seine Töchter Sophie und Claudine erzogen hatte. Nach ihr hat Clemens Brentano die Heldin seiner „Drei Nüsse" benannt. – George Brentano: älterer Bruder des Clemens Brentano, der Bettina v. Arnim und der Meline v. Guaita, begüterter Kaufmann in Frankfurt (siehe zu Nr. 110). – einen Brief von Ihnen: vom 10. Juni 1822, mit dem Goethe diesem Freunde die „Campagne" übersandt hatte. – blondere Gefährte: ein neuer Kamm, aus Schildkrot, wahrscheinlich in dem nicht erhaltenen Abschnitt der Nr. 87 erbeten; siehe Nr. 91. – des braunen: siehe Nr. 61, 62.

89. Coudray: seit 1815 in Weimar tätig, gehörte er zu Goethes engerem Freundeskreis. – letzten Briefe: zugleich mit Nr. 88 war ein Brief Willemers, vom gleichen Datum, eingegangen. August v. Goethe berichtet darüber an den Vater nach Böhmen: Willemer „sendet eine kleine Broschüre, der vierte Einsiedler betitelt, und schreibt recht hübsch über die Campagne, philosophirt sodann über sich selbst". – zurückgehen: siehe Nr. 91.

90. Schwiegersohn: der Buchhändler Jean Andreä, der auf einer Reise nach Berlin begriffen war, siehe zu Nr. 91. – Alwina: die Schwester des jungen Frommann. – schwermüthige Augenblicke: den Dichter beschäftigte seine Liebe zu Ulriken v. Levetzow, siehe zu Nr. 97. – Anwesenheit dieses Mädchens: Adele Schopenhauer hatte Anfang Juli eine Reise an den Rhein angetreten; am 18. August war sie bei Willemers gewesen. Sie berichtet in ihrem Tagebuch: „Halb zwölf Uhr holten mich Schlossers zu Geheimrat Willemers. Seit vielen Tagen erwarten mich die Freunde Goethes, und ich wollte hin, doch trafen unsere Stunden erst heute zusammen. Anfangs wußten sie alle meine Wohnung nicht; indessen war die Geheimrätin bei mir ... Die Frau trägt unverkennbare Spuren des Künstlerstandes an sich, sie muß lei

denschaftlich geliebt und alles daran gesetzt haben. Sie scheint mehr gefällig als bestimmt, mehr frauenhaft gewinnend als männlich klar, wie etwa ihre Stieftochter, die Scharff. Er war mir nicht einen Moment ein Fremder. Ich fühlte mich zu Hause, ich wußte: dieser gehörte zu Goethen, zu Knebel, zu Zelter. Sein schönes Auge, die Weichheit, die ihm Kränklichkeit gibt, dabei das genial Fröhliche, machten mirs ungemein behaglich ... Die Wohnung am Ufer des Mains, an der Gerbermühle, ist höchst reizend. Das Innere des Hauses sah ich nicht, man aß im Freien." – Übermuth: das Gefühl der Überlegenheit, das Goethes Liebe der hübschen Frau gegeben, gegenüber der sehr häßlichen Adele. – des geschnittenen Divans: der „Turban, Shawl und Zubehör" genannten Arbeit (siehe Nr. 72), für die Marianne noch kein Gegengeschenk gegeben hatte (siehe zu Nr. 82). – Spätlinge: Artischocken. – Schlangenbad: siehe Nr. 88. – Tausendkünstler: Marianne übersendet eine Silhouette.

91. Ankunft Herrn Andreä's: am 24. Oktober, siehe Nr. 90, 92. – Knabe: Goethes erster Enkel Walther, bei dem Willemer Patenschaft übernommen. – gelehrter Freund: Riemer, Goethes literarischer Gehülfe. – Coudray: siehe Nr. 89; Tagebuch vom 28. Oktober: „Oberbaudirektor Coudray von Frankfurt kommend, erzählend und vorweisend"; Goethes „so eben" ist also nur sehr bedingt richtig. – dem bräunlichen Gefährten: dem zweiten Kamm; weder er noch Mariannens letzter Brief haben Goethen nach Böhmen begleitet, siehe zu Nr. 88. – Rückweg: Ankunft in Weimar 29. August. – Bakis: dem mythischen böotischen Seher Bakis hatte Goethe (1800 veröffentlichte) „Weissagungen" in der Form antiker Distichen in den Mund gelegt, die in absichtlich geheimnisvoller, geschraubt phantastischer Ausdrucksweise auf Vorgänge und Gegenstände der damaligen Literatur und des öffentlichen Lebens anspielten (siehe Nr. 155); er hatte 1821 den Scherz wieder aufgenommen, indem die „Zahmen

Xenien" (siehe Nr. 68) vermöge ihrer eigenwilligen Dunkelheit und konzentrierten Vieldeutigkeit als neue, moderne „Weissagungen des Bakis" gelten sollten. – räthselhafte Antwort: das beigelegte Gedichtchen. – Bildchen: Mariannens Silhouette. – wundersame Eigenschaft: über „Hell und Dunkel im Auge bleibend", wonach ein „dunkler Gegenstand, sobald er sich entfernt, dem Auge die Nötigung hinterläßt, dieselbe Form hell zu sehen", hatte Goethe sich eben jetzt verbreitet in den Aufsätzen „Chromatik" in dem 1822 erschienenen 4. Heft des 1. Bandes „Zur Naturwissenschaft". Die Worte an Marianne sind ein schönes Beispiel für Goethes Kunst, die naturwissenschaftliche Forschung in sittlich-gemütlichem Sinne zu verwerten. – bei Freunden eine gute Aufnahme: den in Begleitung Andreäs nach Berlin reisenden Frankfurter Advokaten Dr. Eduard Harnier (er ist 1831 Senator geworden, in den Jahren 1837–1859 dreimal jüngerer und dreimal älterer Bürgermeister gewesen, 1862 geadelt worden) empfahl Goethe als „einen feinen jungen Mann" an Zelter und an den Berliner Dozenten der Philosophie v. Henning. – Stachelköpfe: die von Andreä mitgebrachten Artischocken. – ob Schlosser in Frankfurt: um ihm als dem Sekretär der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde" (siehe Nr. 57) einen Beitrag für die Zwecke der Gesellschaft (einen Bericht über die jenaische Handschrift der Chronik des Bischofs Otto von Freisingen) senden zu können. – Reinhard: er hatte 22. August seine demnächstige Abreise nach Paris angekündigt; siehe zu Nr. 93. – Da das Ferne sicher ist: geschrieben auf ein lila Oktavblatt mit gepreßter Zierleiste. – Ferne: Marianne. – Nahes: Adele. – der kleine Blücher: so „wurde Marianne schon auf der Gerbermühle scherzweise von Goethe genannt wegen der entschlossenen Miene, mit der sie bei Tische die Plätze anwies und auf Spaziergängen Befehle gab" (Creizenach). – B.: bedeutet Bakis.

92. Vom 30. Dezember ist auch ein Brief Willemers datiert: „Es ist nicht meine Schuld, daß Ihr hertzlicher, freundschaftlicher Brief [Nr. 91] so lange unbeantwortet geblieben. Marianne vergiebt ihrem Geschlecht nichts, und meine Vorstellungen, um so gegründeter sie sind, fallen ihr in dem Maas lustiger, als sie dringender werden." Er meldet, daß Schlosser in Frankfurt weile, Reinhard in wenigen Tagen erwartet werde (siehe Nr. 91, 93 und unten S. 341). — Froriep: Obermedizinalrat Ludwig Friedrich v. Froriep, der seit dem Tode seines Schwiegervaters Bertuch das „Industrie-Comptoir" in Weimar (siehe zu Nr. 21) leitete. — den Ihre Güte ihm schenkte: siehe zu Nr. 91). — Cactus melocactus: siehe Nr. 93. — Bakis': siehe Nr. 91. — Byron: durch Vermittlung des Göttinger Professors Benecke hatte Goethe am 7. November 1822 die eigenhändig von Byron geschriebene Widmung erhalten, mit der ihm dieser sein (1821 erschienenes) Trauerspiel „Sardanapal" hatte zueignen wollen, und hatte alsbald das Blatt lithographieren lassen, um Abzüge seinen Freunden mitzuteilen. Nachricht davon hat Marianne sicherlich durch Froriep erhalten, der die Vervielfältigung in seiner Anstalt besorgt hatte; oder hat Goethe schon dem Briefe Nr. 91 ein Exemplar des Faksimiles beigelegt? Aber ohne jeden Hinweis darauf im Text? Auch Willemer nimmt in seinem Briefe vom 30. Dezember scherzhaft Bezug auf Byrons Dedikation. — Privatdedication: unbekannt, siehe Nr. 93.

93. Beykommendes: einen Brief vom 6. Januar 1823 mit dem neuesten Heft von „Kunst und Alterthum" (IV, 1); Willemer hatte am 30. Dezember (siehe zu Nr. 92) gemeldet, „daß Graf Reinhard jeden Tag erwartet wird" (siehe Nr. 91). — colossale Pflanze: ein Melonenkaktus (siehe Nr. 92), der als Geschenk Andreäs (siehe Nr. 90, 91) am 30. November 1822 angekommen, am 2. Dezember in die Gewächshäuser des Schlosses Belvedere gebracht worden war.

Goethe gedenkt seiner sogar in den „Tag- und Jahresheften“: „Und so muß ich noch zum Schluß eines riesenhaften Cactus melo-Cactus, von Herrn Andreä zu Frankfurt gesendet, dankbar erwähnen.“ – Adrian: Johann Valentin Adrian, Philolog, als Schriftsteller damals in Stuttgart lebend, später Professor und Universitätsbibliothekar in Gießen; Goethes Interesse an diesem „wohlunterrichteten, sinnigen, ruhig und bedächtig vorschreitenden jungen Mann“, der bei der Behandlung seines bedenklichen Gegenstandes „weder Etymologie noch Mystik noch Lüsternheit“ eingemischt hatte, entspringt aus der Erwägung, ihn gegebenenfalls als Gehülfen bei der Bearbeitung der „Ausgabe letzter Hand“ zu gewinnen, die Goethe schon in einem Briefe an Cotta vom 19. April 1822 angeregt hatte; siehe zu Nr. 122. – bunte Vögel: sechs Fasanen, am 5. Januar abgegangen, wie sie Goethe gern an auswärtige Freunde (so Zelter, Rochlitz) verschickte; siehe Nr. 94. – Mittheilungen verspätet: siehe zu Nr. 92. – Dedicationen: siehe Nr. 92. – privatisirende: siehe zu Nr. 40. – Blättchen: entweder das Antwortgedicht „Was uns die Erfahrung lernt“ oder die unbekannte „Privatdedication“ (Nr. 92).

94. die eine Hälfte: nach Willemers Brief vom 18. Januar am Sonntag, 19. Januar. – die andere bey uns: am 22. Januar. – Pflanze: siehe Nr. 92, 93. – Kirchner: siehe zu Nr. 56. – privatisirenden Herzenswidmungen: siehe Nr. 93. – Riese: siehe Nr. 40. – Invocavit: siehe zu Nr. 62, 86, 94, 101, 102. Marianne scheint auf die Goethischen „Versus memoriales“ anzuspielen („Invocavit wir rufen laut“), siehe Nr. 102.

*

Ein Brief Willemers vom 18. Januar 1823 berichtet, daß Willemer dem vor einigen Tagen angelangten Grafen Reinhard (siehe Nr. 91, 92) von Byrons Dedikation (Nr. 92) erzählt habe, und dankt für die Fasanen (Nr. 93, 94).

*

Ein Brief an Willemer, der nach dem Tagebuch am 14. März abgegangen ist, liegt nicht mehr vor, siehe zu Nr. 95.

*

95. erneuten Lebens: am 17. Februar wurde Goethe „plötzlich von einer Entzündung des Herzbeutels und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich auch noch eine Entzündung der Pleura gesellte, ergriffen, welche ihn im Verlauf der Woche an den Rand des Grabes stellte"; am 24. Februar trat die Krisis ein, am 26. war die größte Gefahr beseitigt. Wie die andern auswärtigen Freunde, so hat August v. Goethe auch die Familie Willemer von Erkrankung und Wiederherstellung (am 14. März, siehe Goethes Tagebuch) unterrichtet; Willemer dankt ihm übrigens schon am 10. März für günstige Nachrichten und erzählt von einer Genesungsfeier, die Graf Reinhard an diesem Tage veranstaltet (W. Lang, Graf Reinhard, Bamberg 1896, S. 472 f. Das von Reinhard zu dieser Gelegenheit verfaßte Gedicht „Auf Goethes Genesung" wird von Willemer am 10. März mit überschickt. Siehe auch Goethes Tagebuch vom 13. März). — sie litt einige Zeit: zum zweitenmal in diesem Winter an einer Halsentzündung; siehe Nr. 96.

96. Max: Mariannens Stieftochter Maximiliane Andreä. — dieser Winter feindlich: siehe zu Nr. 95. — goldener Worte: Goethes! Marianne entnimmt den Ausdruck der dritten Strophe des Gedichtes Nr. 11. — Beethovens Lieder: „An die ferne Geliebte. Ein Liederkreis von A. Jeitteles. Für Gesang und Pianoforte komponiert von Beethoven. Opus 98." Von Marianne wahrscheinlich zugleich als Geschenk übersendet.

97. Abschiede: die Rückreise aus Eger erfolgte am 11. September; angetreten hatte Goethe die diesjährige Badereise am 26. Juni. Ankunft in Marienbad 2. Juli. Abreise von da 20. August, Ankunft in Karlsbad (nach einem Aufenthalt in Eger) 25. August. Abreise von Karlsbad (über

Hartenberg) nach Eger 5. September. – unter demselben Breitegrad: diese Betrachtung hatte Goethe vor langen Jahren bei Antritt der italienischen Reise gemacht: „Um Zwölf [am 3. September 1786] in Eger, bei heißem Sonnenschein; und nun erinnerte ich mich, daß dieser Ort dieselbe Polhöhe habe wie meine Vaterstadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigsten Grade zu Mittag zu essen." Und so schreibt er auch diesmal am 1. Juli 1823 von der Reise an seinen Sohn: „Es schien, als wenn es mir unter'm 50. Grade wieder vaterländisch werden wollte." – heftigen Krankheit: siehe Nr. 95, 96. – mit wissenschaftlichen Männern: gemeint sind vor allem der Botaniker Nees v. Esenbeck, mit dem Goethe in regem Briefverkehr stand, und der vielseitige Professor der Archäologie und Kunstgeschichte d'Alton, dessen lieferungsweise erscheinende „Vergleichende Osteologie" Goethe in damaligen Jahren eifrig studierte. – geräumige Wohnungen: in der „Goldenen Traube" auf dem Kirchenplatz. – liebenswürdige Nachbarschaft: der „Goldenen Traube" gegenüber lag das „Klebelsberg'sche Hotel" (wo jetzt das Gasthaus „Stadt Weimar"), Besitztum eines Herrn Friedrich Leberecht v. Brösigke, in dem, wie in den Vorjahren (siehe zu Nr. 80, 88), die Tochter des Eigentümers, Frau Amalie v. Levetzow, geb. v. Brösigke, mit ihren drei Töchtern Ulrike, Amélie und Bertha seit 11. Juli Wohnung genommen hatte. In fast täglichem Verkehr (bis 17. August) mit der schlanken, kindhaften, neunzehnjährigen Ulrike ist damals in Marienbad und sodann während des gemeinsamen Aufenthalts in Karlsbad (25. August bis 5. September) Goethes Neigung zu ihr, der „lieblichsten der lieblichen Gestalten", zum Sturm der Leidenschaft geworden. – Grafen St. Leu: Napoleons Bruder Louis Bonaparte, der, seit er am 1. Juli 1810 dem Thron entsagt hatte, sich nach einer Besitzung bei Paris Graf von Saint-Leu nannte. In Marienbad eingetroffen 22. Juli. – Wand

nachbar: im August und September 1810. — Herzog von Leuchtenberg: Napoleons Stiefsohn Eugène Beauharnais, 1805 Vizekönig von Italien; er war am 10. Juli eingetroffen. — Milder: Pauline Milder, seit ihrer Verheiratung mit dem Juwelier Peter Hauptmann Frau Milder-Hauptmann, eine der besten deutschen Sängerinnen, für die Beethoven den „Fidelio" komponiert hat, 1807—1815 hervorragendstes Mitglied der Wiener Hofoper, 1815—1829 in Berlin. Goethe im Tagebuch vom 15. August: „Zu Doctor Heidler, wo Madame Milder unvergleichlich sang und uns alle zum Weinen brachte"; sie sang „vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung dran mir noch Thränen auspreßt" (an Zelter, 24. August). — Szymanowska: der bedeutenden polnischen Pianistin Maria Szymanowska, geborenen Wolowska, erster Klavierspielerin der Kaiserin von Rußland, die Goethe 14. August kennen gelernt hatte, gedenkt er im Briefe an Zelter (24. August): „In völlig anderem Sinne und doch für mich von gleicher Wirkung [wie die Milder], hört' ich Madame Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielerin; sie darf wohl neben unsern [Weimarer Hofkapellmeister] Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört, so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut; hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufgehört hat." Sie traf dann am 24. Oktober in Weimar ein (siehe zu Nr. 100), um durch ihre Gegenwart und ihr Spiel im Dichter Glück und Schmerz der Marienbader Zeit aufs neue aufzuregen und zu beschwichtigen. — Neigung, Friede, Freude: das letzte dieser drei Worte ist mit der Unterschrift vom Briefe abgeschnitten, doch mit Sicherheit zu ergänzen: mit „Freude, Friede, Neigung" schließt Goethe am Tage darauf einen Brief an den Grafen

Sternberg, sein durch schmerzliches Liebesglück in sehnende Weichheit aufgelöstes Gemüt offenbarend.

98. Angekommen am 22. September. – Willemer in seinem Briefe: nicht mehr vorhanden. – kleine Stern: in Goethes Wappen, mit dem er siegelte. – liebenswürdige Gedicht: „Gesendet von Marienbad einer Gesellschaft versammelter Freunde zum 28. August 1823", beginnend: „In Hygieas Form beliebt's Armiden", von Goethe selbst folgendermaßen erklärt: „Eine Gesellschaft versammelter Weimarischer Freunde hatte sich verabredet, meinen Geburtstag zu feiern, und ich veranstaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen gerade am Schluß des Festes zu dankbarer Erwiderung konnten vorgetragen werden." Sie waren alsbald im Druck erschienen: in Nr. 149 (21. September 1823) des Münchener Unterhaltungsblattes „Flora" und in Nr. 82, September 1823, des Weimarer „Journals für Litteratur, Kunst, Luxus und Mode"; auch scheinen Einzeldrucke davon hergestellt worden zu sein. – mein Herz besänftigte: Marianne zitiert ein Goethisches Distichon:

> Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer
> Hoffnung ihm schmeichelnd.
> Eng ist das Leben fürwahr, aber die
> Hoffnung ist weit.

Man hat vermutet, es seien die Verse, die Goethe am 18. Oktober 1814 im Häuschen des Mühlberges an den Fensterpfosten geschrieben hat (siehe zu Nr. 7). – kleine Rolle: sie soll eine Anzahl damals frisch erschienener kolorierter Darstellungen von Frankfurter Örtlichkeiten enthalten haben, darunter drei mit verschiedenen Ansichten des Mainufers, die Marianne mit Versen ausgestattet haben soll. Erstlich nämlich eine Ansicht des Untermaintors; dazu Marianne:

Neue Häuser, neuer Raum
Mögen sich gestalten;
Der Erinnerung schöner Traum
Ruht doch auf den alten.

Sodann eine Winterlandschaft: Landungsplatz und Leonhardskirche (siehe jedoch zu Nr. 120); dazu Marianne:

Thore, Häuser alter Art,
Bleibt mir ungetadelt!
Durch des Freundes Gegenwart
Seid ihr längst geadelt.

Endlich das Obermaintor und die Bibliothek, in der Ferne die Gerbermühle; dazu Marianne:

Von der Ilme bis zum Rhein
Mahlet manche Mühle;
Doch die Gerbermühl' am Main
Ist's, worauf ich ziele.

So Creizenach (siehe: Goethe in seinen Beziehungen zu Frankfurt. Freies Deutsches Hochstift. Ausstellung 1895. S. 131 Nr. 612–614); doch sprechen sowohl Marianne als auch Goethe in Nr. 101 nur von zwei Flußansichten. So wird die Rolle nur die erste Ansicht (Untermaintor) und die dritte (Obermaintor) enthalten haben; ob wirklich mit Versen versehen, ist sehr fraglich. Goethes Nachlaß enthält nichts dergleichen mehr. – Sannchen Schlosser: Susanna Maria Schlosser, jüngere Schwester von Fritz Schlosser als am 5. Juni 1785 geborene Tochter von Hieronymus Peter Schlosser. – Sailer: Johann Michael Sailer, Sohn eines armen Dorfschusters, Jesuit, Professor in Ingolstadt (1799) und Landshut, 1821 Domherr in Regensburg, war am 27. September 1822 zum Koadjutor des Bischofs von Regensburg mit dem Rechte der Nachfolge ernannt und am 28. Oktober

als solcher konsekriert worden, ein milder duldsamer Priester, den seine mystischen Neigungen freilich oft genug der Orthodoxie verdächtig gemacht haben. Ein schönes Gedicht Mariannens an ihn mitgeteilt von Joh. Janssen: Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Freiburg 1868, Bd. 1 S. 109 (wiederabgedruckt bei Creizenach). – Brentano: nach siebzehnjähriger Abwesenheit war Mariannens alter Freund Clemens Brentano (siehe Einleitung), der sich schon seit Jahren einem mystisch-wundergläubigen Ultrakatholizismus zugewandt hatte, im Juli 1823 zu einem Aufenthalt von zehn Wochen in seiner Vaterstadt gewesen (Janssen, Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Bd. 1 S. 101 ff.).

99. Der Briefbogen mit dieser Strophe trägt die Aufschrift: „zu Seite 279". Damit wird verwiesen auf die „Beyträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe", die der Verfasser, Joh. Pet. Eckermann, Goethes späterer literarischer Gehülfe und Freund, im Manuskript an Goethe gesandt und dieser mit einem Briefe vom 11. Juni 1823 an Cotta empfehlend weitergegeben hatte. Das Büchlein erschien schon im Oktober 1823, vordatiert auf 1824. Hier führt Eckermann auf Seite 279 im Zusammenhang der Betrachtung, wie bei Goethe der besondere Charakter eines einzelnen Gedichtes bis ins kleinste, bis in Wort und Klang hinein gewahrt bleibe, als Musterbeispiel solcher hohen Kunstvollendung Suleikas Lied an: „Ach, um deine feuchten Schwingen", das im ganzen Wortlaut abgedruckt wird. So sendet nun Goethe der Dichterin ein Lorbeerzweiglein, das durch ein schmales grünes Seidenband mit einem Myrtenreis vereinigt ist. Auf dem Umschlag steht der Vierzeiler, dem Goethe bei Aufnahme in die Sammlung „Inschriften, Denk- und Sendeblätter" (siehe zu Nr. 135) die Erläuterung beigegeben hat: „Dieses Gedicht begleitete einen geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares." Der Sendung, deren

Entstehung in Nr. 101 erzählt wird, lag ein Exemplar des Eckermannischen Buches bei; sie erfolgte am 20. Oktober.

*

Mit Brief vom 4.–9. Februar 1824 übersendet Willemer eine literarische Arbeit; ein Kupferstich „Sièyes und Napoleon" ist zwischen 4. und 8. Februar vorausgegangen.

*

100. jene Zeilen: Nr. 99. – schönsten Schmuck: den Kindersegen? – Clavierspielerin: Frau Szymanowska (siehe Nr. 97), auf der Durchreise nach Frankreich. – voraus-gesendete Blatt: den Frankfurter Römerberg darstellend, schwerlich in der Sendung der Nr. 98 mitenthalten; Tagebuch, 12. Februar 1824: „Den Römerberg von Frankfurt eingerahmt", 25. Februar: „Den Römerberg von Frankfurt am Mayn betrachtet." – Thomas: er war für 1824 zum (jüngern) Bürgermeister gewählt worden (siehe zu Nr. 185). – durch das Meßgedränge windend: wohl am 11. oder eher noch 13. September 1815. – Mondesorden: siehe Nr. 19, 132. Er befindet sich noch im Goethe-Nationalmuseum (siehe Nr. 101), aus schwärzlicher leichter Masse, die Papiermaché zu sein scheint, und soll hier abgebildet sein, wie ihn Goethe im „Divan"-Gedicht vom 22. September 1815 beschrieben hat: „Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen! Der Sichelmond umklammert sie."



Reise: die Badereise des Vorjahres. – nach seiner Reise: im Sommer 1823 hatte der junge Frommann eine Wanderung durch Bayern (13. Juni in München), Tirol, die Schweiz und das Elsaß gemacht. Vor dieser Fahrt muß sich die Szene ereignet haben, die er später gern erzählt hat, wie beim Abschied Willemer ihn herzlich umarmt und aufgemuntert habe: „Nun geben Sie auch meiner Frau einen Kuß", was er sich nicht zweimal habe sagen lassen. – ehe er abreisen wollte: Anfang März 1824 zu einer zweiten Reise, die ihn nach Wien, der Lombardei, Frankreich, den Niederlanden und dann im September ins Elternhaus zurück nach Jena führte. – Mißverständniß eine Stunde früher: Goethe an Frommann Vater, 13. März 1824: „Noch eins darf ich nicht zu melden versäumen, daß die Frankfurter Freunde sich betrübt haben, daß Ihr Herr Sohn durch Zufälligkeiten abgehalten wurde, noch zuletzt ein frohes Familienmahl mit ihnen zu feyern." – Schoppenhauer: in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1823 hatte Adele Schopenhauer, der ihre Mutter nach einiger Zeit nachfolgte, eine neue Reise (siehe Nr. 90) an den Rhein angetreten. Sie hatte bis 12. Juli in Frankfurt verweilt, dann wieder, nach längerem Aufenthalt in Wiesbaden und Mannheim, für vierzehn Tage während der ersten Hälfte des Oktobers.

101. Sendung: Nr. 99. – In derselben Stunde: Tagebuch, 18. Oktober 1823: „Mit Ottilien nach Belvedere. Lorbeer und Myrthen geholt." – Nothwendigkeit des Wiedersehens: siehe zu Nr. 104, 105, 106. – hübsche Bild: des Römerberges, siehe zu Nr. 100. – frühere Flußansichten: siehe Nr. 98. – Hauptstelle: das „Rothe Männchen". – Sonnemond: siehe Nr. 100. – Blat: unbekannt. – Jubilate: 9. Mai (siehe zu Nr. 62); der Brief ging am 10. Mai ab.

102. Sinn erfreut: Sonntag Kantate (16. Mai). Marianne zitiert Goethes „Versus memoriales" („Invocavit

wir rufen laut"), wo es Vers 11 heißt: „Cantate freut der Menschen Sinn" (siehe zu Nr. 94). — Bertholdgaden: Berchtesgaden. — Linz: wo Frau Jung, Mariannens Mutter, lebte. — mich begleiten: mit seiner „Italienischen Reise", von der die beiden ersten Bände 1816 und 1817 erschienen waren (siehe Nr. 155).

103. Eckermann: er hatte, von Goethe dazu aufgefordert und dem Grafen Reinhard und anderen Freunden (Schlosser, d'Alton, Nees v. Esenbeck) mit Empfehlung angekündigt, in der letzten Woche des Mai (Abschied von Goethe 26. Mai) über Hannover eine Rheinreise angetreten, auf der er sich besonders in Frankfurt (26. bis 28. Juni), Heidelberg und Bonn aufhielt; seine Rückkehr verzeichnet Goethes Tagebuch vom 1. August. — Hoffnungen in uns genährt: siehe Nr. 104, 105, 106. — Sulpiz nach Frankfurt kommen: er traf Ende August ein (siehe Nr. 105), um wegen Überführung der Sammlung von Stuttgart (siehe Nr. 54), wo der Plan eines Ankaufs der Gemälde auf Hindernisse stieß (Firmenich-Richartz, Sulpiz und Melchior Boisserée als Kunstsammler, S. 350 ff.), nach Frankfurt zu verhandeln (siehe Nr. 109, 122). — Reise: siehe Nr. 102.

104. lieben Gruß: Nr. 103. — Reise: siehe Nr. 102. — vorgehabten Ausflug: siehe Nr. 101, 103, 105, 106. — Obliegenheiten und Arbeiten: die Vorarbeiten für die „Ausgabe letzter Hand", siehe zu Nr. 122.

105. Verheißungen: siehe Nr. 101, 103, 104, 106. — Bettinens: siehe unten. — unterwegs oder angekommen: siehe zu Nr. 104, 106. — artige Geschichte: Jakob Ludwig Passavant, Theolog, als Sohn eines angesehenen reformierten Hauses in Frankfurt mit Goethe schon befreundet, bevor er, als Gehülfe Lavaters in Zürich lebend, Goethen 1775 auf den St. Gotthard begleitet, war nun seit 1795 Pfarrer der reformierten Gemeinde, seit 1813 Konsistorialrat in Frankfurt und mit der Familie Willemer in vertrautem Verkehr; ihm

hat als seinem „vielgeliebten und verehrten Freund" Willemer seine „Lebensansichten" (siehe zu Nr. 68, 78) gewidmet. Die Hochzeit seines (älteren) Bruders Jakob hatte am 25. Juli 1774 stattgefunden; Goethes Gedicht „Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare, die Geschwister des Bräutigams" („Er fliegt hinweg, dich zu umfangen", Werke 4, 198) ist dann auf Grund einer im November 1825 nach Weimar gelangten Abschrift von Schlossers Hand in der Festschrift „Goethes goldner Jubeltag. Siebenter November 1825" gedruckt worden. – Ottiliens Rückkehr: Goethes Schwiegertochter, leber- und halsleidend, durch phantastische Herzenswirren fieberisch erregt, war am 18. Juni zur Heilung des Körpers und Gemütes nach Ems gereist; in Frankfurt, das sie am 28. Juni verließ, hatte sie bei Schlossers gewohnt; am 27. August ist sie, nachdem sie auch Schlangenbad besucht hatte, wieder in Weimar eingetroffen, ohne sich in Frankfurt noch einmal länger aufgehalten zu haben, siehe Nr. 106, 108. – hat uns glauben machen: Ottilie am 2. Juli an August v. Goethe: „Da ich überall [in Frankfurt] verkündete, es sei eine Möglichkeit, daß der Vater Wisbaden besuche, so empfingen mich die Leute mit einer Art von Jubel und Freude" (siehe Nr. 103, 104, 106). – in Wiesbaden zu sehen: Sulpiz Boisserée an Goethe, 22. August 1824: „In der letzten Zeit . . . erwartete ich mit jedem Tag Nachricht von Ihrer Ankunft in Wiesbaden, wozu mir Graf Reinhard Hoffnung gemacht hatte [Reinhard an Goethe, 28. Juni 1824], bis ich nun zuverlässig höre, daß ich auf die Freude, Sie dort zu treffen, verzichten muß." – in einigen Wochen hieher kommt: siehe Nr. 103. – kam von Ihnen: Bettina von Arnim, die Schwester des Clemens Brentano, die Goetheschwärmerin, war auf der Reise von dem Arnimschen Gute Wiepersdorf (in der Nähe von Jüterbog) nach Schlangenbad und Frankfurt (Rödelheim, wo ihr Bruder, George Brentano, siehe zu Nr. 88, seinen Landsitz hatte) am 26. und 27. Juli bei Goethe

gewesen. — ihre Arbeit: unbefriedigt von dem Entwurf, den Rauch für das in Frankfurt geplante Goethedenkmal angefertigt, hatte Bettina ein Denkmal erdacht, von dem sie Zeichnung und Modell auf ihrer Reise mit sich führte, das in Frankfurt vielen Beifall fand. Goethe, dem sie ihren Entwurf im Januar 1824 (Tageb. 19. Januar) zugeschickt und dem sie am 26. Juli ihre „Zeichnungen" persönlich vorgewiesen, soll ihr dann bei erneutem Zusammensein auf der Rückreise im Oktober (so berichtet sie selbst ihren Frankfurter Verwandten, siehe zu Nr. 110) gesagt haben, „er wollte unter einem solchen Bild am liebsten in seiner Vaterstadt in Erinnerung bleiben"; in einem Briefe an Staatsrat Schultz vom 3. Juli 1824 hat er sich freilich wesentlich kühler geäußert. Auch Boisserée ist nicht sonderlich davon entzückt gewesen (an Goethe, 2. Januar 1826). Ihr Entwurf, Goethe und Psyche, ist erst lange nachher von Karl Steinhäuser in Rom kolossal ausgeführt worden; die Gruppe steht im Treppenhause des Weimarer Museums. — aus dem Bade kommt: am 19. und 20. Oktober war Bettina auf der Rückreise nach Wiepersdorf wieder in Weimar; siehe zu Nr. 110. — Reise: siehe Nr. 102, 103, 104. — Sößenheim: Marianne meint das ihr aus „Dichtung und Wahrheit" bekannte Sesenheim. — Heidelberg wiedersah: am 28. Juli; siehe Nr. 108.

106. glücklich angekommen: am 15. August (siehe Nr. 104, 105). — eilige Tour: siehe zu Nr. 101, 103, 104, 105. Goethe an Graf Reinhard, 5. Juli 1824: „... mein eigentlichster stiller Wunsch aber möchte wohl seyn, heuer die Zeit nicht als Badekur hinzubringen, sondern, in ein leichtes Chaischen gepackt, einen eiligen größeren Rundkreis zu vollführen, um die Freunde, wo sie auch seyen, schnell zu begrüßen ...". — Arbeiten: zur „Ausgabe letzter Hand", siehe zu Nr. 122. — reist von Ems: siehe zu Nr. 105. — Reise: siehe Nr. 102—105.

107. Missionarien: Weinsendung, Geburtstagsgabe zum

28. August. Willemers undatierte Begleitworte lauten: „Zum 28t. August. Lauenheimer 1806, eine Gabe ohne den Geber, wie einst die Musik [siehe zu Nr. 66] auf der GerberMühle." – Schnellfuhre: Goethe hat den kurzen Bericht über die Reise in Nr. 105 im Auge. Die Schnellposten waren als vielbesprochene neue Einrichtung des Generalpostmeisters v. Nagler (siehe zu Nr. 167) 1821 eingeführt worden. – Schauspiel: Tagebuch vom 21. August: „Abends im Schauspiel; ward Euryanthe [von K. M. v. Weber] vorgestellt." – Freyschütz: Tagebuch vom 28. August: „Abends im Schauspiel: Der Freyschütz. Überraschender Bezug auf meinen Geburtstag", durch eine Huldigung nämlich des gesamten Theaterpersonals auf offener Szene.

108. wie damals: 1815. – Tochter: siehe zu Nr. 105. – Kästchen: siehe Nr. 109. – Euch grüß' ich, weite lichtumfloss'ne Räume: siehe Nr. 105, 111, 117, 154. Entstanden 28. Juli abends 7 Uhr (Sammlung Kippenberg Nr. 40). Beigelegt soll (nach Creizenach, der jedoch wahrscheinlich hier das mit Nr. 117 geschickte Bild Xellers irrtümlich vorweg genommen) gewesen sein ein „illuminierter Abdruck eines landschaftlichen Bildchens, dessen Motiv der Umgebung des Heidelberger Schlosses entnommen war". Goethe hat Mariannens Gedicht, das Motive des „West-östlichen Divans" aufnimmt (Strophe 3 und 4; siehe Nr. 14), mit leisen Änderungen in die von seiner Schwiegertochter herausgegebene Privatzeitschrift „Chaos" gegeben (2. Jahrgang, 1831, Nr. 3, S. 9).

109. Artischocken mit Zuckerwerk: in dem durch Nr. 108 angekündigten Kästchen. – sorgfältig wie die vorigen gepackt: Antwort auf die in Nr. 105 ausgesprochene Befürchtung. – geht nach Petersburg: Erbgroßherzog Karl Friedrich und seine Gemahlin verabschiedeten sich von Goethe am 8. Oktober. – von Heidelberg nicht wegkommen: in der durch Mariannens Gedicht (siehe Nr. 108) neubelebten Erinnerung. – Sulpiz: siehe zu

Nr. 103. Am 23. September schreibt er von der Gerbermühle aus an Goethe: „Der alte tüchtige und wunderliche Freund freut sich im Kreise seiner glücklichen Kinder, und die kleine Frau singt abends auf ihre so eigene seelenvolle Weise die schönsten Lieder". Am 30. September besuchte er mit Mariannen den „Cäcilienverein", wo auf Mariannens Veranlassung ihm zuliebe vier Chöre aus dem Händelschen „Messias" gesungen wurden.

*

Am 8. Oktober schickt Goethe die neue Ausgabe der „Leiden des jungen Werther" nach Frankfurt, die von der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig, bei der 1774 der „Werther" erschienen war, als Jubiläumsausgabe (doch mit der Jahreszahl 1825) veranstaltet worden war, siehe Nr. 111, 112. Goethe hatte statt der Vorrede ein Gedicht vorangestellt: „Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten".

*

Einer Willemerschen Sendung aus dem November erwähnt das Tagebuch vom 25. November: „Sendung von Frankfurt: Kastanien und Senf ... Das Frankfurter Kästchen ausgepackt. Kastanien, Senf und Stickwolle gesondert."

*

Ein Brief Willemers vom 1. Dezember 1824 trifft am 5. in Weimar ein: siehe zu Nr. 111.

*

110. Schachtel: siehe Nr. 112. – persischen Dichters: Hafis. – Diable boiteux: nach Le Sages berühmtem Roman. – letzten Berichte: Marianne läßt den Hinkenden Teufel den Besuch beobachten und schildern, den Bettina auf ihrer Rückreise von Frankfurt (siehe zu Nr. 105) am 19. und 20. Oktober in Weimar gemacht und den sie in einem langen Briefe von Wiepersdorf aus ihren Frankfurter Verwandten beschrieben hatte (Herman Grimm, Beiträge zur Deutschen Culturgeschichte, Berlin 1897, S. 141 ff.).

Goethe hatte Bettina am ersten Abend zum Klavier geführt, wo sie ihm seine von ihr komponierten Lieder vorspielen mußte; er hatte zu diesem Zweck „ein paar schönste silberne Leuchter" holen lassen (wobei Marianne an die von ihr besorgten denkt, siehe Nr. 42). Vom Besuch des 20. erzählt Bettina: „... am Abend war ich wieder bei Goethe allein, wer uns da beobachtete, hätte der Nachwelt was zu erzählen gehabt. Seine Eigenthümlichkeit entwickelte sich ganz, erst knurrte er mich an, dann liebkoste er mit den schmeichelhaftesten Worten, um mich wieder gut zu machen; die Weinflasche hatte er im Nebenzimmer, weil ich ihm Vorwürfe am vorigen Abend gemacht hatte über sein Trinken; er ging unter irgend einem Vorwand ungefähr sechsmal vom Theater ab, um ein Glas zu trinken; ich ließ mir nichts merken, aber beim Abschied sagte ich ihm, daß zwölf Gläser Wein ihm nicht schaden würden und er habe doch am heutigen Abend nur sechs getrunken. Er sagte: ‚Woher weißt Du das so bestimmt?' – ‚Ich habe die Bouteille gluckſen hören im Nebenzimmer und dann das Glas in Deine Gurgel, und dann hast Du es mir wie Salomon im Hohen Liede seiner Geliebten mit Deinem Athem verrathen.' ‚Du bist ein arger Schelm,' sagte er, ‚mache daß Du fortkömmst', und nahm das Licht, um mir hinauszuleuchten. Ich aber nahm den Vorsprung und kniete mich an die Schwelle seines Zimmers. ‚Nun will ich sehen, ob ich Dich einsperren kann und ob Du ein guter oder ein böser Geist bist wie die Ratte im Faust; ich küsse diese Schwelle und segne sie, über die täglich der herrlichste Menschengeist und mein bester Freund hinausschreitet.' ‚Über Dich und Deine Liebe schreite ich nicht hinaus,' sagte er, ‚die ist mir zu theuer, und um Deinen Geist schleiche ich mich so herum (indem er das Plätzchen sorgfältig umschritt), denn Du bist sehr pfiffig, und es ist besser in gutem Vernehmen mit Dir zu sein.' Und so entließ er mich, mit Thränen in den Augen." – gerne sehen möchte: siehe zu Nr. 29. – Werther: siehe oben S. 354.

111. Schreiben: vom 1. Dezember 1824 (siehe S. 354). Willemer dankt darin für das dem Baron v. Anstetten, dem russischen Gesandten am Bundestag in Frankfurt, mit einigen freundlichen Zeilen (Tagebuch 10. November 1824) gewidmete Exemplar des Jubiläums-Werther und fährt dann fort: „Aber es ist noch eine Frau in Franckfurt, die wohl verdiente, eine ähnliche Auszeichnung zu erhalten, eine Schwester der Fräulein von B . . ., der im Werther gedacht ist, die Generalin von Panheus, sie hat ihren zweymahligen Aufenthalt in Surinam zur Fertigung von Abildungen der dortigen pflantzen, Blumen und Insecten benutzt, und seitdem, wie Sie aus dem Morgenblatt vor 3 oder 5 Monatht ersehen haben werden, bey der Senkenbergischen Stieftung niedergelegt, die Boiseret bey weitem denen der berühmten Merian vorzietht. Ausserdem ist sie der tägliche Umgang der Frau v. Anstett und mir, ausser Marianen, die eintzige Frau, bey der ich meine Zeit nicht verliehre, wenn ich sie besuchte. Vergönen Sie mir deshalb die Bitte, wenn sie nicht vermessen ist, um eine ähnliche Überaschung, Freude und Ehre für diese Frau, die es unaussprechlich glücklich machen wird, so wie Mariane auch, ein paar Zeihlen von Ihrer Hand zu besitzen; aber lassen Sie mich der Überbringer Ihres Geschenks seyn." Gemeint ist Luise Friederike Auguste van Panhuys, geb. v. Barkhaus-Wiesenhütten, die freilich nicht eine Schwester des Fräuleins v. B. im „Werther" ist, als deren Vorbild vielmehr die empfindsame Darmstädter Hofdame Luise v. Ziegler, spätere Frau v. Stockhausen, gilt. Frau van Panhuys, ein von der Mutter ererbtes Talent zur Landschafts- und Blumenmalerei zu mehr als dilettantenhafter Kunstfertigkeit ausbildend, hatte als Gattin des Generalgouverneurs von Surinam hauptsächlich 1811—1816 in Westindien gelebt; Goethe kannte sie persönlich aus früherer Zeit: nach einer Begegnung mit ihr in Frankfurt am 17. September 1814 nennt er sie in einem Briefe an seine Frau vom 21. September „eine aus Suri-

nam zurückgekommene alte Bekannte". — Zeichnungen: Willemer kündigt eine Sendung davon am 24. Dezember an; siehe Nr. 112, 116. — sich nicht übel befinden: Willemer am 1. Dez.: „Zürnen Sie der guthen Mariane nicht, daß sie nicht schreibt, sie hat Ihr Geschenk [des Jubiläums-Werther] mit großer Freude empfangen und hängt mit Liebe und Inigkeit an Ihnen, ich bin ihr Freund und Vertrauter, aber die Arme leidet an Nervenschwäche, die sie oft zu allem untüchtig machen, sie wolte gestern und vorgestern diesem Bf. etwas beilegen, aber sie kann nicht." — Heidelberg: siehe Nr. 108.

112. Das Tagebuch verzeichnet am 16. Februar 1825 einen nicht mehr vorliegenden Brief aus Frankfurt, auf den Nr. 112 antwortet, das am 16. entworfen, am 18. abgesandt wird. — Büchlein: ein Exemplar des Jubiläums-Werther für Frau van Panhuys (siehe Nr. 111). — Geschenck: siehe Nr. 110.

113. der Augen und Herzen kühlt: Marianne zitiert ihr Gedicht „Ach, um deine feuchten Schwingen". — bis es grünelt: Anspielung auf Strophe 5 und 7 des Gedichtes „Allleben" im „West-östlichen Divan". — letzte Mittwoch: der 13. April. — Herz, mein Herz: Goethes Gedicht „Neue Liebe, neues Leben"; Beethovens Komposition als Op. 75 Nr. 2 1810 veröffentlicht. — artige Melodie auf den „Ostwind" und „Geheimes": von Franz Schubert; beide Kompositionen vereinigt erschienen 1822. Der „Ostwind" ist Mariannens Gedicht „Was bedeutet die Bewegung"; „Geheimes": „Über meines Liebchens Äugeln" im „Buch der Liebe" des „West-östlichen Divans". — wieder manches abzufragen: siehe Nr. 14, 120. — Petschaft: Herman Grimm hat es noch in der Hand gehalten: „Goethes Profil in einem Glasfluß, mit Perlmutterstiel"; die Geberin war Frau Sophie Schlosser (siehe Nr. 115).

114. Schon am 12. Juni entworfen. — was übrig bleibt, in Ordnung zu bringen: in der „Ausgabe letzter Hand", siehe zu Nr. 122. — beykommendes: drei Exem-

plare (eines in Silber: im viereckten Kästchen; zwei in Bronze: in den beiden runden Kästchen) der 1824 von dem Genfer Stempelschneider Antoine Bovy hergestellten Denkmünzen mit Goethes Bildnis (nach Rauchs Büste, siehe zu Nr. 66).

115. Donnerstag: vermutlich 23. Juni. – Artischocken: am 27. Juni angekommen. – Kästchen: siehe zu Nr. 114. – Hudhud, fürwahr, ein schöner Vogel: Marianne zitiert das Gedicht „Gruß" aus dem „Buche der Liebe" im „West-östlichen Divan" („O wie selig ward mir!"), siehe Nr. 50. – Petschaft: siehe Nr. 113. – Sulpiz: er war am 3. Juni in Cottas Gesellschaft in Paris angekommen, wo sein großes Werk über den Kölner Dom gestochen wurde (siehe zu Nr. 131). Was mit dem Geisterkreis gemeint ist, weiß ich nicht.

116. Abgegangen erst am 22. – Baum: Tagebuch, 18. Juli 1825: „Sendung des indischen Baums durch Frau von Panckoucke", wo „Panckoucke" irrtümlich steht statt „Panhuys"; siehe Nr. 111.

117. Überbringer: den Porträtmaler Christian Xeller, der, nachdem er sich 1817 als Bilderrestaurator in Boisserées Sammlung bewährt hatte, in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen worden war, wo er, seit 1855 in leitender Stellung, bis an seinen Tod gewirkt hat. – Zeichnung: des Heidelberger Schlosses, siehe Schuchardt, Goethe's Kunstsammlungen 1, 296 Nr. 740. – den alten Bildern: der am 12. November 1821 für die Gemäldegalerie des Königlichen Museums angekauften Sammlung des Engländers Solly, die der Boisseréeschen in Berlin den Rang abgelaufen hatte. – Medaille: siehe Nr. 114. – Strophen über die Ruinengärten: das Gedicht Nr. 108; die Bezeichnung „Ruinengärten" von Goethe (Nr. 109).

118. Blättchen: ein Geburtstagsgruß zum 28. August 1825, ein anmutig aus bunten Blättchen und Blümchen zusammengesetztes, auf Papier aufgeklebtes Kränzlein, das die Strophen „Zarter Blumen reich Gewinde" umrahmt; auch die

Jahreszahl 1825 ist zierlich aus winzigen Blüten hergestellt. Ton und Versmaß ihres Gedichtes hat Marianne von Goethe geborgt: siehe Nr. 11; sie hat es späterhin noch mehrfach in gleicher Blumenumkränzung Freunden zum Geschenk gemacht. – Schoppenhauer: Adele Schopenhauer war zur Kur in Wiesbaden gewesen (Goethe an Boisserée, 5. Oktober 1825); am 5. Oktober war sie zum ersten Male wieder bei Goethe. – Schwiegersohn: Jean Andreä; er übergab das zierliche Kunstwerk erst am 29. Oktober. – jenes ersten Kranzes: siehe zu Nr. 28, übrigens auch Nr. 82.

119. Dies „Wechselgedicht", entstanden am 12. November 1825, steht auf den Innenseiten eines zusammengefalteten Folioblattes, links Mariannens (gekürztes und leicht geändertes) Gedicht (Nr. 118): „Sie", rechts Goethes Erwiderung: „Er"; in der Mitte unter beiden die Jahreszahl.

120. Angekommen wahrscheinlich am 21. Dezember (siehe unten). – Beweis Ihres Andenkens: Am 7. November 1825 war in Weimar unter einmütiger Teilnahme des Großherzogs (siehe zu Nr. 124), der Stadt, der Universität Jena die fünfzigste Wiederkehr des Tages gefeiert worden, an dem Goethe 1775 in Weimar eingetroffen war. Als Antwort auf die zahlreichen Glückwünsche versendet Goethe ein eigens hergestelltes Blatt: sein Bild, nach der Bovyschen Medaille (siehe zu Nr. 114) gestochen von Schwerdgeburth, und darunter die faksimilierten Verse:

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Danck und Freude kund:
Das Gefühl das sie erregten
Schließt dem Dichter selbst den Mund.

1825 Goethe.

Für die Frankfurter Freunde waren am 12. Dezember eine Anzahl an Fritz Schlosser zur Austeilung abgegangen; das Exemplar, das Marianne dabei erhalten hat, trägt (nach Creizenach) am Schlusse die Widmung: „Mariannen". – lieblichen

Antwort: Nr. 119. – ewigen Gefühle: siehe zu Nr. 40. – Gegenden der Stadt: Tagebuch vom 21. Dezember: „Sendung von Frankfurt, kleine architectonische Blätter.“ – eines Sommertags: den Goethes Sendung darüber verbreitet hat. – straft das eine Blättchen Lügen: das also eine Winterlandschaft darstellt und vielleicht die von Creizenach schon mit Nr. 98 in Verbindung gebrachte Winteransicht ist. – manches abzulauschen: siehe Nr. 14, 113.

*

Willemers Brief vom 18. April siehe zu Nr. 121.

*

121. Das Datum ist im ersten Druck (Deutsche Rundschau XVI, 425) zu „16. Mai“ verderbt (das Tagebuch vom 8. erwähnt ein „Schreiben an Herrn von Willemer“, so ist auch das Konzept des Briefes vom 8. datiert). – Werk: Willemer hatte mit Ankündigungsschreiben vom 18. April seine neueste Schrift eingesendet: „Von den Vorzügen des christlichen Moral-Princips und seinem Einfluß auf Erziehung. Ein Buch für wissenschaftlich gebildete Frauen und Mütter“, Frankfurt 1826, die am 19. April angekommen war. Goethe hat nur die ersten 60 Seiten des 395 Seiten starken Bandes aufgeschnitten. Eine zweite Auflage ist 1828 erschienen. – Reihe von Jubelfesten: außer dem eigenen Jubiläum vom 7. November 1825 (siehe Nr. 120) das der fünfzigjährigen Regierung des Großherzogs am 3. September 1825. – Todesnachricht: Kaiser Alexander von Rußland, der Bruder der Erbgroßherzogin, war am 1. Dezember 1825 gestorben, die Nachricht davon am 14. Dezember nach Weimar gelangt. – entbehrten eines Arztes: Goethes Hausarzt Rehbein war am 30. Dezember 1825 gestorben. – von Beyrathenden verlassen: am 5. Mai 1826 war Franz Kirms, ehedem Goethes Gehülfe in der Theaterleitung, gestorben. – Meyer: die Nachricht von Meyers Erkrankung (Blasenleiden) hatte Goethe am 21. März erhalten, Boisserée (siehe Johanna Schopenhauers Brief an

ihn vom 29. März 1826) fand den Kranken bei seiner Ankunft (siehe Nr. 122) noch „sehr krank, fast aufgegeben", am 27. Mai jedoch „ziemlich hergestellt: er fuhr wieder aus". — Schwiegertochter: Tagebuch vom 28. April: „Ottilie verunglückte beym Reiten". Als Boisserée sie am 21. Mai besuchte, waren ihr „Stirne, Nase und Oberlippe mit schmalen weißen Pflastern bedeckt, wie eine mit Papier verklebte Fensterscheibe"; ihr Knie war vom Sturz gelähmt. — Rolle des Herzogs: im ersten Akt der „Natürlichen Tochter". — ausdauernden Duldens: er litt an einer Schwellung der Ohrdrüse (Tagebuch 14. April), die er sich durch Erkältung zugezogen hatte; vermehrtes Übelbefinden verzeichnet das Tagebuch vom 27. April bis 3. Mai. Boisserée findet ihn noch am 17. Mai an der Geschwulst leidend. — Anzeige der neuen Ausgabe: ein Correcturabzug davon war 3. Mai eingegangen. Die Anzeige erschien im Intelligenzblatt Nr. 25 des Cottaschen „Morgenblattes für gebildete Stände", 19. Juli 1826, sowie als besonderes Heftchen. Goethe gibt darin einen Überblick über den Inhalt der auf 40 Bände geplanten Ausgabe und begründet ihre Bezeichnung als „Goethes sämtliche Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand"; siehe zu Nr. 122. Die neue Ausgabe erschien in verschiedener Ausstattung (siehe Nr. 135) in 8 Lieferungen von je 5 Bänden; die Druckvorlage der ersten Lieferung war am 19. April 1826 an Cotta abgegangen, die erste Lieferung kam zur Ostermesse 1827, die letzte Ende 1830 ins Publikum. — Tagen, die uns nicht gefallen: nach Pred. Sal. 12, 1.

⋆

Nach Creizenach[2] S. 355 hat Marianne (wann?) das Dankblatt erhalten: „Am acht und zwanzigsten August 1826" („Des Menschen Tage sind verflochten").

⋆

122. Sulpiz: er war am 17. Mai in Weimar angekommen; Marianne hatte ihm außer dem Briefe Nr. 122 Pfeffernüsse für Goethes Enkel mitgegeben. — Unternehmens: der „Aus-

gabe letzter Hand"; ich stelle hier die Stellen zusammen, an denen Bezug auf sie genommen wird: Nr. 93, 94, 104, 106, 114, 117, 121, 135, 144, 148. — körperliche und Gemüthsleiden: siehe Nr. 121. — Ottilie drohte: siehe Nr. 121. — Freund: Meyer, siehe Nr. 121. — artistischen Umtrieben: die Frankfurter zur Übernahme seiner Sammlung zu bestimmen, siehe Nr. 103. — Frauenloge: außer Marianne (siehe Nr. 125) wünschte auch ihre Stieftochter Rosine (mit ihrem Gatten Thomas) die Übersiedelung der Sammlung nach Frankfurt. — Könige der Nacht: absichtliche Vermännlichung der Mozartschen Frauengestalt; gemeint sind die Administratoren des Städelschen Instituts (siehe zu Nr. 125). — drey Könige: die in Boisserées Sammlung so oft dargestellt sind und nach denen dann auch die Dreiheit der Besitzer der Sammlung (die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée und ihr Freund Joh. Bapt. Bertram) als die „drei Könige" bezeichnet wird.

*

Tagebuch, 17. September 1826: „Kam ein Kästchen mit Artischocken von Frankfurt a. M."

*

123. Auf einer Karte mit gepreßtem Goldrand. Goethe hat die Strophe in das „Chaos", Ottiliens Privatzeitschrift, gegeben (in die Anfang Oktober 1829 ausgegebene Nr. 4 des ersten Jahrgangs) und die Erklärung beigefügt: „Mit einem buntgestickten Kissen".

124. Goethes Tagebuch, 15. November 1826: „Herrn Geh. Rath von Willemer nach Frankfurt a. M., mit 2 Medaillen". Es sind zwei Exemplare (in Bronze) der Jubiläumsmedaille, die der Großherzog zur Feier des 7. Novembers 1825 (siehe zu Nr. 120) von dem Berliner Medailleur Brandt hatte anfertigen lassen; am 9. November 1826 hatte Goethe 100 Stück davon empfangen. Das Behältnis, in dem er die Münzen nach Frankfurt schickte, trägt die Bemerkung: „Man bittet die Schachtel

mit einiger Sorgfalt zu eröffnen und die Baumwolle nicht unbeachtet zu lassen." Eingebettet in die Baumwolle befanden sich nämlich höchstwahrscheinlich einige Blätter von Bryophyllum calycinum, einer den Laubmoosen angehörenden Pflanze, deren Blätter, mit beiden Enden in die Erde gesteckt, sogleich lebhaft wachsende Pflanzen hervorbringen. Siehe Nr. 125, 148, 149, 156.

125. Beweise Ihres Andenkens: siehe Nr. 123, 124. – Blatt: eine von dem Züricher Maler und Lithographen Hans Jakob Oeri hergestellte Steinzeichnung nach dem Karton „Joseph wird von seinen Brüdern verkauft", den Friedrich Overbeck, Mitbegründer der Nazarenischen Schule in Rom, für sein großes Freskogemälde in der Casa Bartholdy am Monte Pincio in Rom entworfen hatte. Am 13. Juni 1828 zeigte Goethe das Blatt besuchenden Freunden. – Passavant: Philipp Passavant, 1826 einer der Administratoren des Städelschen Instituts. – fünf Städelischen Freyern: den fünf Administratoren des von dem Bankherrn Johann Friedrich Städel (gest. 2. Dez. 1816) gestifteten „Städel'schen Kunstinstituts", Freier genannt in scherzhafter Umdeutung des Gleichnisses von den fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen im Evangelium, wie schon in einem 1818 entstandenen Gedichte Mariannens an Boisserée (siehe zu Nr. 122, 126):

> Kennst Du das Haus, zum Ruhm der Stadt erbaut?
> Es glänzt der Saal, es fehlt nur noch die Braut –
> Fünf Jünger stehn, die Lämpchen in der Hand,
> Ob klug, ob thöricht, ist noch unbekannt.
> Kennst Du es wohl? Dahin, dahin
> Mußt Du, o Freund, mit Deinen Schätzen ziehn! –

grünen Blättern: siehe zu Nr. 124. – jetzigen Geschäften: der Ausgabe letzter Hand (siehe zu Nr. 122). – Rühmte sich von Dir zu haben: Boisserée, von seiner Weimarer Reise (siehe zu Nr. 122) am 5. Juni wieder in Frankfurt angelangt,

hatte sogleich die Familie Willemer besucht. Er schreibt an Goethe, 7. Juni: „Die Freunde fand ich alle wohl, sie freuten sich um so mehr über die Grüße und Nachrichten, die ich ihnen brachte, weil sie sich Ihre Unpäßlichkeit [siehe zu Nr. 121] schlimmer vorgestellt, als sie ist. Die größte Freude verbreitete ich bei den Angehörigen der Mühle. Ich ging gleich vorgestern Abend mit der Rosette und Thomas hinaus, wo ich denn allen, besonders aber der Müllerin, nach Herzenslust von Ihnen erzählte. Die Erinnerung an jene goldenen Tage, die wir dort zusammen erlebt haben, wurde auf das lebhafteste angeregt, die Luft war milde, der Sonnenuntergang auch sehr schön; wir aßen in dem wohl bekannten kleinen Balkonzimmer mit offener Thüre zu Nacht, und tranken unter den besten Gesprächen auf Ihre Gesundheit. Natürlich kam auch die wohlthätige Wirkung einer Reise und der Wunsch des Wiedersehens zur Sprache, und der Alte meinte, so nach seiner Weise, Sie sollten sich nicht um Bundes-Privilegien [für die „Ausgabe letzter Hand"] und Gesandten kümmern, und sollten sein diogenisches Leben wieder eine Zeit lang mit ihm theilen." Auch Boisserée hatte Blätter des Bryophyllums erhalten; er schreibt am 18. Juni 1826 aus Wiesbaden: „Von dem vegetabilischen Theil Ihres Geschenks kann ich melden, daß sich die beiden Blätter sehr gut erhalten; ich habe sie sogleich bei meiner Ankunft hier gesteckt, und nun keimen die jungen Pflänzchen schon ganz lustig aus den Rändern hervor. Wie ich diese Brut nach Stuttgart bringe, wird sich zeigen." Daraufhin Goethe, 27. Juni: „Wie wär' es, wenn Sie die Pflänzchen unserer theuern Müllerin zur Pflege übergäben? Ich schickte Ihnen, wenn Sie nach Stuttgart kommen, frische Blätter, denen Sie denn auch eine freundliche Aufmerksamkeit schenkten." Boisserée, Stuttgart, 23. August: „Die beiden von Ihnen mitgenommenen Blätter, die zuletzt in Wiesbaden schon ganz von ihrer Nachkommenschaft überwachsen waren, habe ich ... der kleinen Müllerin gegeben, die eine große Freude an diesen lebendigen Zeugen Ihres Andenkens hatte."

126. lange Entbehrung: seit November 1826 (siehe Nr. 124). – Schwiegersöhne: Jean Andreae und vielleicht Thomas, durch den Goethe 16. Juni 1826 einen Brief für Boisserée besorgen ließ. Das Tagebuch schweigt sonst von ihrem Besuche. – Hainefetter: Sabine Heinefetter, jüdischer Abstammung, bedeutende Theatersängerin von mächtiger Figur und klangvoller Stimme, aber übertriebener Effekthascherei ergeben (siehe Nr. 161), in geistiger Umnachtung gestorben. Zuerst Harfenistin, war sie von Mariannen im Gesang unterrichtet worden, war zuerst 1824 in Frankfurt aufgetreten und 1825 auf Lebenszeit als Primadonna an das Hoftheater in Kassel verpflichtet worden. – Gastrollen: siehe Nr. 127, 128, 129, 130, 131. – den Rüken zukehrt: siehe zu Nr. 131. – Freyer: siehe zu Nr. 125. – Blättchen: vielleicht Mariannens Gedicht an Boisserée: „Kennst Du die Stadt an dem bescheid'nen Strom" (Janssen, Böhmers Leben 1, 139; Creizenach[2] S. 96 f.; Kellner, Goethe und das Urbild seiner Suleika, S. 92), von dem die 2. Strophe oben S. 363.

127. Heinefedder: siehe zu Nr. 126, 129, 130, 131. – Das Datum vom 22. Juni muß zufolge der durch Goethes Tagebuch zeitlich gesicherten Antwort Goethes um 2 oder 3 Tage vermindert werden.

128. Ihr Letztes: Nr. 127. – Herrschaften: der Großherzog war 31. Mai nach Teplitz, die Großherzogin 15. Juni nach Dornburg abgereist. – Schreiben von Cassel: liegt nicht mehr vor. – Nachricht, daß Sie zu Hause sind: wie sie aus Nr. 127 erhellte.

129. Aufnahme Ihres Günstlings: siehe zu Nr. 126, 127; Sabine eröffnete ihr Berliner Gastspiel am 12. Juni als Amazily in Spontinis „Fernand Cortez oder Die Eroberung Mexikos". Weiterer Verlauf siehe zu Nr. 130. – treue Kunstgebildeten: ein Kompliment für Marianne. – ein unbenutztes: siehe Nr. 77, 78. – Feuchten Schwingen: Mariannens Lied an den Westwind, in Eberweins Vertonung. Goethe

hatte sich, wie Eckermann in seinen „Gesprächen" berichtet, noch in einem Hauskonzert am 14. (Eckermann irrtümlich: 12.) Januar 1827 dieses Lied von Henriette Eberwein erbeten. — haben sich entfernt: siehe Nr. 128.

130. stachlich-süße Gabe: Artischocken, abgesendet am 12. August. — Zögling: siehe Nr. 126–129. — verschwand auf einmal: das Gastspiel scheint unvermutet abgebrochen zu sein, nachdem Sabine nur noch 17. Juni (Susanne in Mozarts „Hochzeit des Figaro"), 24. Juni (Euryanthe in Webers gleichnamiger Oper), 8. Juli (Sextus in Mozarts „Titus") aufgetreten war. Außerdem hat sie am 5. Juli in einem von Marianne Sessi (Baronin Natorp) veranstalteten Konzert mitgewirkt. — andern Weg nach Cassel: siehe Nr. 131. — Eberweins: siehe Nr. 129. Am 1. September 1827 war Eberwein wieder bei Goethe zu Gaste. — Sendung: siehe Nr. 131. — Riese unwohl: siehe Nr. 131.

131. verfehltem Reiseplan: siehe zu Nr. 130. — Roland: Sängerin und Schauspielerin. — Artischocken: zur Erfüllung der Bitte in Nr. 130. — Riese auf dem Wege der Besserung: die nicht angehalten haben kann, da Riese schon am 21. September 1827 gestorben ist, siehe Nr. 135, 136. — Dampfschiffe: die Rheindampfschiffahrt, von der Rotterdamer Stoomboot-Maatschappij betrieben, war damals noch sehr jung: in den ersten Tagen des Novembers 1824 war das erste Dampfschiff bis Caub rheinaufwärts vorgedrungen. — Fischerlied: „Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll", vielfach vertont (von Reichardt, Zelter u. a.). — Rosettens Zeichnung: siehe zu Nr. 22. — in Rödelheim traf: Adele war schon 10. Mai 1827 ihrer Gesundheit wegen an den Rhein abgereist, in Rödelheim bei Frankfurt hatte sie in einer Art Fremdenheim bei einem Dr. Hoffmann gewohnt. Am 10. November 1827 schrieb sie an Goethe: „Ihre Freunde Willmer in Fr. sah ich mehrere mahle, der Geheimerath schien heiter und wohl, die Frau, wie immer, ein holdes, stets bewegtes Herz."

Sie blieb, zuletzt in Gesellschaft ihrer Mutter, bis September 1828 am Rheine. – nicht ganz wohl: Tagebuch, 7. August: „Befand mich nicht wohl ... Wartete der Frau Großherzogin auf, legte mich aber sogleich ins Bett"; 8. August: „Blieb ich im Bette". – Apollinarisberge: bei Remagen am Rheine; die Familie Boisserée verkaufte das Gut, das sie dort besaß, im August 1836. – München: König Ludwig von Bayern hatte die damals aus 216 Gemälden bestehende Sammlung der Boisserées für den Preis von 240 000 Gulden angekauft; der Vertrag war am 12. Februar 1827 unterzeichnet worden, siehe Nr. 126. – Bau: den Dom; schon 1810 hatte Boisserée den Plan zu seinem monumentalen Werke gefaßt, das unter dem Titel „Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms zu Cöln" 1822 zu erscheinen begonnen hatte (siehe zu Nr. 115).

132. von Frankfurt aus bekannt: wo der in Rede stehende Historiker und Staatswissenschaftler Daniel Georg v. Ekendahl als Professor der Geschichte am Gymnasium tätig gewesen war. 1825 war er auf Anregung des Grafen Reinhard nach Weimar übergesiedelt; siehe Nr. 133, 134. – Verherrlichung Ihres Geburtstages: durch den Besuch des Königs Ludwig von Bayern, der eigens von Brückenau, wo er sich zur Kur aufhielt, nach Weimar gekommen war, um dem Dichter am 28. August seinen Glückwunsch darzubringen, eine Auszeichnung, die überall das größte Aufsehen gemacht hatte. – neuen Orden: dem Großkreuz des Verdienstordens der Bayrischen Krone, das der König persönlich übergeben hatte. – dem alten: dem Sonnemondorden (siehe Nr. 100).

133. wohl bekannt sind: v. Ekendahl hatte den ersten Teil seiner „Geschichte des schwedischen Volks und Reichs" am 14. Juni 1827 an Goethe gesendet, und dieser „fand sich davon sehr zufrieden" (Tagebuch, 15. Juni). – Erwähnung an bedeutenden Orten: er ersuchte, von Ekendahl selbst darum gebeten, am 19. Februar 1828 den einflußreichen Berliner Diplomaten und Schriftsteller Varnhagen v. Ense um eine freund-

liche Besprechung des Ekendahlischen Werkes in den angesehenen „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik"; in einem Briefe an Boisserée hatte er sich schon 12. Oktober 1827 günstig darüber geäußert; siehe auch Nr. 134. — küchlichen und kellerlichen Gaben: doch wohl Geburtstagsgeschenke. — im Lande umher: so hatte er am Tage vor Abfassung seines Briefes mit Eckermann die sogenannte Hottelstedter Ecke, die westlichste und höchste Partie des im Norden Weimars gelegenen Ettersberges, besucht. — verunglückten Dampfschiff: In Nr. 219 der „Berlinischen Nachrichten Von Staats- und gelehrten Sachen" (Haude und Spener) vom 19. September 1827 las Goethe: „Das am 11. September von Mainz abgegangene Rhein-Dampfschiff Concordia ist, des kleinen Wasserstandes wegen, bei Bingen auf eine Klippe gefahren, und zwar mit solcher Gewalt, daß Alles im Schiffe durch einander stürzte, und der größte Theil der am Bord befindlichen zerbrechlichen Gegenstände in Stücke ging. In Folge dieses Stoßes bekam das Schiff einen solchen Leck, daß es bei Caub die Fortsetzung der Reise aufgeben mußte; die Reparatur wird eine beträchtliche Zeit erfordern. Glücklicherweise befand sich eine Sandbank in der Nähe, auf welche der Steuermann das Fahrzeug leitete, und von wo aus die Reisenden ausgeschifft wurden. Menschen sind dabei nicht ums Leben gekommen. Die Passagiere, über 100 an der Zahl, wurden, so viele es verlangten, mit Extrapost weiter befördert." — glücklich vorbeygefahren: siehe Nr. 131.

134. Eingetroffen am 26. Oktober. — bänglichen Zeilen: Nr. 132. — letzte Transport: Tagebuch, 31. Oktober: „Waren die Speisen von Frankfurt angekommen". — Mostsenf: siehe Nr. 43, 91, 143, 166. — Schiffbruch: siehe Nr. 133. — jedem andern Schiffe auch: man hatte den Unfall gegen die Dampfschiffahrt (siehe zu Nr. 131) auszubeuten gesucht.

135. verewigten Freundes: siehe zu Nr. 131. — Briefe

enthalte: es waren die Jugendbriefe, die Goethe an seinen Freund, den späteren Frankfurter Gerichtsschreiber Dr. juris Johann Adam Horn in seinen Universitätsjahren aus Leipzig und Straßburg geschrieben und die Riese nach Horns Tode (9. April 1806) angekauft hatte; siehe Nr. 136. – Neffe: Friedrich Riese, Kaufmann, Dilettant der Malerei, war im November 1827 in Triest gestorben (Creizenach). – rührenden Beweise: Marianne denkt namentlich an Band 4 der neuen Ausgabe (siehe zu Nr. 122) mit seiner Sammlung der „Inschriften, Denk- und Sendeblätter", die so viele der an sie und die Ihren gerichteten Gedichte enthält (siehe zu Nr. 11, 22, 59, 79, 81, 83, 99, 155, oben S. 290 f.). – Velinausgabe: die „Ausgabe letzter Hand" (die Taschenausgabe in Sedez) erschien in doppelter Ausstattung: auf Druckpapier und auf Velinpapier; die letztere war die teuerere: der Subskriptionspreis belief sich auf 18 Reichstaler. – zweyten Lieferung: die 1. Lieferung (Bd. 1–5) war Ostern 1827 ausgegeben worden, die 2. (Bd. 6–10): Oktober 1827. – Tochter meiner Meline: Röschen Scharff (Brentano hat ein Gedicht an sie gerichtet, Gesammelte Schriften, Band 1, 1852, S. 116 ff.); siehe Nr. 136, 137, 161. – Maynansichten: siehe zu Nr. 22.

136. Erst am 6. Januar abgegangen. – Wunsche: Nr. 135. – andere Aussichten: Im Sommer 1827 hatte der Maler Otto Wagner Ansichten der Goethischen Stadtwohnung und des Gartenhauses am Park hergestellt; diese Darstellungen sollten, gestochen von Ludw. Schütze, nunmehr erscheinen. Der Verleger, Kunsthändler P. A. Skerl in Dresden, schickte daher von jedem Blatte zwei Exemplare an Goethe, mit der Bitte, „ein treffendes Wort zur Unterschrift zu gewähren" (Tagebuch, 24. Dezember 1827). Unter die beiden Exemplare des Stiches der Stadtwohnung schrieb Goethe die Strophe:

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Thüre da und Thor?

Kämen sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.

Unter die beiden Exemplare des Stiches des Gartenhauses (siehe zu Nr. 148):

Übermüthig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus,
Allen die sich drin genährt
Ward ein guter Muth bescheert.

Von jedem Stich wurde dann je ein Exemplar an Skerl zurückgeschickt, das zurückgehaltene zweite Exemplar jedes Stiches erhielt Röschen Scharff. – Riese: siehe zu Nr. 131, 135. – Gänsespiel: Anspielung, bei Goethe beliebt (auch im „West-östlichen Divan": „Das Leben ist ein Gänsespiel"), auf das bekannte Gesellschaftsspiel, in welchem Gänsefiguren nach Würfelbestimmung etappenweise auf einer vorgezeichneten Bahn vorrücken. Trifft dabei das Gänslein auf ein bestimmtes Feld, so muß es jedoch ausscheiden: es ist tot; dieses Feld war von jeher durch ein Gerippe bezeichnet. – Vermächtniß: siehe Nr. 135. – zwey von Straßburg: aus dem Juli und Dezember 1770. Eckermann hat sie am 11. April 1829 noch gesehen: „In beiden sprach sich ein junger Mensch aus, der von großen Dingen eine Ahndung hat, die ihm bevorstehen. In dem letzteren zeigten sich schon Spuren vom ‚Werther': das Verhältnis [zu Friederike] in Sesenheim ist angeknüpft, und der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der süßesten Empfindungen zu wiegen und seine Tage halb träumerisch hinzuschlendern." Beide Briefe sind nicht mehr vorhanden (von Goethe am 4. März 1831 verbrannt?). – Wunsche des Freundes: Rieses? – Wenn Phöbus' Rosse: noch mehrfach von Goethe als Gruß an Freundinnen verwendet.

137. Angekommen 21. Januar 1828. – Blätter: siehe zu Nr. 135, 136. – Verstimmung der Nerven nicht verlassen hat: doch schreibt Thomas an Boisserée, 5. Januar

1828: „Rosette ist mit den Kindern recht wohl. Auch der Müller und die Müllerin sind es . . .". – Nachts, wenn gute Geister: Röschen und Marianne kannten das Gedicht aus Band 4 der „Ausgabe letzter Hand" (siehe zu Nr. 135).

138. Angekommen 12. März. Willemer übersendet sein Buch: „Von der Macht und Gewalt des Glaubens. Frankfurt a. Main, in der Brönner'schen Buchhandlung. 1828".

★

Ein in Goethes Tagebuch vom 29. April 1828 verzeichneter Brief ist nicht erhalten (siehe zu Nr. 139).

★

139. Besuch am ersten May: Goethe hatte (nach Creizenach) (am 29. April?) an Mariannen eine gestickte Wochentafel geschickt (eine sogenannte Semainière, wie er am 14. Juli 1829 auch eine an Carlyle ankündigt); in das Fach für den Donnerstag, auf welchen in diesem Jahre der 1. Mai fiel, hatte er seine Visitenkarte gelegt. – zweckmäßige Veränderungen: siehe zu Nr. 40. – von den Müllersleuten nicht rühmen: siehe Nr. 115. – die Frau hineinholen: Boisserée hatte sich mit der Stuttgarter Bankherrntochter Mathilde Rapp verlobt; die Hochzeit war am 12. August 1828. Thomas an Boisserée, 17. Mai 1828: „Die Müllerin trägt mir besonders auf, Dir zu sagen, daß sie von der Freundschaft, die sie gegen Dich hat, ein gutes Theil auf Mathilde übergetragen habe und daß Du doch noch mit dem Reste zufrieden seyn werdest." – München: siehe zu Nr. 131. – Schwenke: Konrad Schwenck, klassischer Philologe und als solcher eifrig literarisch tätig, Lehrer am Gymnasium in Frankfurt, bekannt durch seine Freundschaft mit Platen. – Christian Schlosser: siehe Nr. 21; eine phantastisch überspannte, krankhaft erregte Persönlichkeit, dichterisch begabt (Arnims „Zeitung für Einsiedler" 14. Mai, 27. Juli 1808), hatte Schlosser das Amt eines Gymnasialdirektors in Koblenz, das ihm, obwohl er von Haus aus Mediziner war, 1818 übertragen worden, schon nach Jahresfrist aufgegeben und auf

Reisen (siehe zu Nr. 67) gelebt; er starb in Rom, wo er 1812 zum Katholizismus übergetreten war, am 14. Februar 1829.

140. Ein gleichzeitiger Brief Willemers vom 4. August verbreitet sich über die bevorstehende Reise. — herzlichsten Antheils: anläßlich des am 14. Juni 1828 erfolgten Todes des Großherzogs Karl August (siehe zu Nr. 141). — reisen wir: siehe Nr. 141, 142, 145, 148.

141. Willkomm: die Nachricht von der Heimkehr liegt nicht mehr vor. — Reisenden: siehe zu Nr. 140. — Vollmond: nach dem Tode des Großherzogs Karl August (siehe zu Nr. 140) hatte sich Goethe, um den „düstern Funktionen zu entgehen" und sich aus tiefem Schmerz zu neuer Arbeitslust aufzurichten, nach Dornburg begeben, einer unterhalb Jenas auf steilem Berge über der Saale liegenden Schloßgruppe, wo er vom 7. Juli bis 11. September gewohnt hat. Hier am 25. August den „schönen Aufgang und Fortschritt des Vollmondes" betrachtend (Tagebuch), gedachte er des alten Gelöbnisses (siehe zu Nr. 18); Freund Zelter erhielt das Gedicht schon am 26. August.

142. Eingetroffen am 5. November, Begleitbrief zu einem Kästchen mit mannigfachem Inhalt, siehe Nr. 143, 144. — Münsterthales: im östlichsten Graubünden. — Stilvio: Giogo di Stelvio, des Stilfser oder Wormser Joch. — Ortlesgletscher: den Ortler nennt Marianne durchweg Ortles. — Via mala: siehe Nr. 146, 147. — Weg über den Splügen: der Weg der Rückreise: Chiavenna, Splügen, Via mala, Chur, Feldkirch. — Chaussee über den Gotthard: siehe zu Nr. 161. — was geschrieben steht: hier scheint etwas ausgefallen zu sein, etwa: in dem Buche der Natur. — Höllenthal: siehe zu Nr. 150. — Mondlied: „Füllest wieder Busch und Tal" (siehe zu Nr. 18); Marianne citiert Strophe 3 und 2. — Schlosser: auf Stift Neuburg, der bei Heidelberg gelegenen, 1825 erworbenen Besitzung Schlossers (siehe zu Nr. 3, 151). — Tieck: er hatte mit seiner Familie in Baden-

Baden zur Kur geweilt, an die er eine Reise nach Bonn angeschlossen; auf der Rückreise nach Dresden war er 8.–10. Oktober bei Goethe (siehe Joh. Schopenhauer, Briefe an Karl v. Holtei. Leipzig 1870. S. 33 f.) – Commission: zur Begründung des Mitteldeutschen Handelsvereins, den die Kleinstaaten Mitteldeutschlands am 24. September 1828 gegen den preußischen Zollverband einerseits und den Süddeutschen Zollverein (Bayern-Württemberg) andererseits ins Leben riefen. – Schweitzer: Christian Wilhelm Schweitzer, zuerst Professor in Jena, dann als Geh. Staatsrat im Ministerium des Großherzogtums tätig, das namentlich auf sein Betreiben dem Mitteldeutschen Handelsverein beitrat, aber schon am 11. Februar 1831 durch den Anschluß an den preußischen Zollverband den törichten Schritt wieder gutmachen mußte. – schöner Traum: Goethe kommt auf diese Nachschrift Willemers in Nr. 144, 146 zurück.

143. Schachtel: mit Weihnachtsleckereien, siehe Nr. 144. – frühere kleine Sendung: siehe Nr. 142, 144.

144. Mond: siehe Nr. 141. – Kästchen: angelangt mit Nr. 142; unbestimmte Andeutung seines Inhalts in Nr. 143. – einem artigen Wesen: Schwiegertochter Ottilie? – Reiseroute: siehe Nr. 142, 145. – Nachschrift: siehe Nr. 142. – Ausgabe meiner Werke: siehe zu Nr. 122. – auf dem Land: geschah nicht; siehe Nr. 148. – Süßigkeiten: siehe Nr. 143. – Brenten: siehe zu Nr. 35.

*

Verloren ist ein Brief aus Frankfurt, den das Tagebuch vom 18. Januar 1829 erwähnt: „Kam ein anmuthiges Schreiben von Geh. Rath Willemer."

*

145. beyliegenden Blattes: mit der erbetenen (siehe Nr. 144) Reiseroute (siehe Nr. 140, 142). Tagebuch 3. Juni: „Beachtete ... die Reiseroute des v. Willemerischen Ehepaars im August vorigen Jahres." – Bormio: Stadt an der

Straße über das Stilfser Joch, deutsch: Worms. — Klima hat sich sehr verbessert: siehe zu Nr. 40, 148. — der Müllerin ergangen: siehe Nr. 139. — Ihre und Schillers Briefe: der erste Teil des von Goethe herausgegebenen „Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805" war Dezember 1828 ausgegeben worden, der zweite Teil Februar 1829, der dritte im April; siehe Nr. 155.

146. Kapsel voll Süßigkeit: der Alpenhonig der Nr. 145.— so hin als zurück begleiten: auf Grund der Reiseroute (Nr. 145). — beyde Linien auch bereist: Innsbruck (Nr. 140) und das Finstermünztal (Nr. 142) hatte Goethe auf der Reise nach Italien (Sept. 1786) gesehen; über Chiavenna, den Splügenpaß, die Via mala, Chur war er zurückgekehrt (Mai 1788). — Felsen im Höllenthal: hier wirft Goethe das Höllental bei Freiburg (Nr. 142) zusammen mit der Teufelsbrücke bei Andermatt, die er beim Aufstieg auf den Sanct Gotthard Juni 1775 passiert hatte. Den großen „Teufelsstein" hatte er damals am 21. Juni und wiederum beim Abstieg am 23. gezeichnet (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 22, Bl. 11, 9). — Mährchen: siehe Nr. 142. — Prinzeß Auguste: des Großherzogs Karl Friedrich zweite Tochter, die am 7. Juni nach Berlin abgereist war, wo sie am 11. Juni mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen vermählt wurde: die spätere erste Kaiserin des neuen Deutschen Reiches, das durch den Frevel des 9. November 1918 vernichtet worden ist. — Gosen: 2. Moses 9, Vers 25, 26, anläßlich der über Ägypten hereinbrechenden Hagelplage: „Und der Hagel schlug in ganz Ägyptenland alles, was auf dem Felde war ... Ohne allein im Lande Gosen, da die Kinder Israel waren, da hagelte es nicht." — der Aussicht beraubt: eines Sommeraufenthalts auf dem Lande in der Nähe Weimars (siehe Nr. 144). — Beylage: hier nach dem Concept gedruckt. — Von dem Handelshaus M. A. Lehmann und Comp. in Frankfurt hatte Goethe Lotterielose bezogen.

147. jener räthselhaften Zeilen: der Worte (auf S. 176, Z. 5 v. u.): „Wie sollt' es aber anders seyn, wenn man" usw., die freilich nicht auf eine Reise nach Frankfurt zielen sollten, siehe Nr. 146, 148. – Stück vom gelobten Lande: Marianne meint Gosen (siehe Nr. 146). – Reise: siehe Nr. 140–146. – Via mala: siehe Nr. 142, 146. – Nolle: Nolla, linker Zufluß des Hinterrheins, der bei Thusis am Nordausgang der Via mala in den Hinterrhein mündet. – Wessenberg: der Verweser des Bistums Konstanz Ignaz Heinrich Karl Freiherr v. Wessenberg. – Berg mit Wolkensteg: Marianne zitiert (wie schon Nr. 142) Mignons Lied „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?"; siehe Nr. 165. – Berlines: Reisewagen mit zurückklappbarem Verdeck. – Bâtards: Halbwagen („Bastard"), leichter Wagen.

*

Am 14. Juli 1829 schreibt Willemer: „Sie halten uns zwischen Thür und Angel, zwischen Hoffnung und Ergebung." Er bittet ohne Vorwissen der Frauen um Anweisung, wie Goethe seine Zimmer auf der Gerbermühle eingerichtet wissen wolle (siehe Nr. 147, 148).

*

148. Stelle in meinem Briefe: siehe Nr. 146, 147 und Willemers Brief vom 14. Juli. – in meinen Garten gezogen: in dem einfachen Gartenhause am Park, das, ein Geschenk Karl Augusts, von April 1776 bis Frühsommer 1782 dem Dichter zur ständigen Wohnung gedient hatte (siehe zu Nr. 136), verweilte er vom 13. Juli bis 25. August 1829. – Dunst und Welle: die Dampfschiffahrt (siehe Nr. 131). – neue Schmuck: siehe Nr. 145. – Pflanze: siehe Nr. 124, 149. – letzten Lieferungen: es lagen fünf Lieferungen vor, jede zu fünf Bänden, die Hauptmasse der poetischen und den Beginn der biographischen Schriften enthaltend, siehe zu Nr. 122, 135, 149. – vollständig-anständiges Exemplar: Ab-

sendung unbekannt. — vollständige Tagebuch: siehe zu Nr. 145, 153. — wohlgearbeitete Werk: mit dem sich Goethe nach dem Tagebuch erst am 26. Juli beschäftigte; siehe Nr. 166. — vertrauliches Paar: als Staffage der landschaftlichen Darstellungen in Meyers Werk.

149. Undank eines Mädchens: Sabine Heinefetter war in Cassel contractbrüchig geworden (W. Lynker, Geschichte des Theaters und der Musik in Kassel, Kassel 1865, S. 381) und nach Paris gegangen (Journal de Francfort Nr. 268 vom 25. September 1829), siehe 161. — gepriesenen Vorzüge der Mühle: siehe Nr. 145. — Reisepläne: siehe Nr. 150. — Hilarie und ihre Begleiter: Anspielung auf die Novelle „Der Mann von funfzig Jahren" in „Wilhelm Meisters Wanderjahren": mit Hilarien und ihrer Begleiterin, der „schönen Witwe", verleben Wilhelm Meister und sein Freund, der Maler, glückliche Tage am Lago Maggiore und auf den Borromeischen Inseln (2. Buch, 7. Kapitel). — abmüht zu errathen: Marianne ahnt, daß die Gestalt des entsagenden „Mannes von funfzig Jahren" nicht ohne eigene Erfahrung des Dichters entstanden sein könne; siehe Nr. 14. — Paradiesesquellen: Marianne zitiert zur Bezeichnung der Goethischen Werke (siehe Nr. 148) das erste Gedicht des „West-östlichen Divans": der Paradiesesquell ist „Chisers Quell", der Quell ewiger Jugend. — Rauchpulvers: siehe Nr. 152, 153; eine frühere Sendung Goethes siehe oben S. 327. — Pflanze: siehe Nr. 148. — neues Blatt: siehe Nr. 153, 156, 157.

150. Reise: siehe Nr. 149. — Wasserfall: der Fallbach, ein siebenfacher Wasserfall, den die Gutach bildet, ein linker Nebenfluß der badischen Kinzig. — Triberger Thal: das Tal der Gutach, die bei Hausach in die Kinzig mündet. — herrliche Thal: das Tal der Elz. — Himmel und Hölle: Höllental (siehe Nr. 142, 146), das wilde Tal der oberen Dreisam, südöstlich von Freiburg, dessen westlicher Ausgang das Himmel-

reich genannt wird. – den Inseln: den Borromeischen Inseln (Nr. 149). – Kästchen: siehe Nr. 152. – bey Schlosser: siehe zu Nr. 3, 142.

151. noch in Baden: siehe Nr. 150. – Pittschaft: J. A. Pitschaft, Verfasser von „Unterricht über die weibliche Epoche, die Schwangerschaft u. s. w." (1812), „Medicinisches Familienbüchlein" (1813), „Der Arzt als Ratgeber und Hausfreund" (1817). – Stift: Stift Neuburg bei Fritz Schlosser (siehe zu Nr. 3, 142, 150). – wo Boisserée wohnte: siehe oben S. 271; eine Abbildung des Hauses: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Bd. 7 (1920), zu S. 244. – Faust: den Geburtstag Goethes hatte man am Vorabend durch eine Aufführung von fünf Szenen des „Faust" im Frankfurter Theater gefeiert, denen ein Prolog und die Vorführung von „Was wir bringen" vorangegangen, ein Epilog gefolgt war (Prolog und Epilog von Wilh. Ernst Weber); eine Wiederholung war am 5. September gewesen, eine fernere fand am Neujahrstag 1830 statt, siehe Nr. 155. – Verlust eines solchen Mitbürgers: Goethe, der schon 1812 versucht hatte, der Last des Frankfurter Bürgerrechts los zu werden, war am 19. Dezember 1817 aus dem Bürgerverband entlassen worden. Sein Ausscheiden hatte in Frankfurt allgemeinen Unwillen erregt. – neu zu binden: durch Annahme des Ehrenbürgerrechtes. – Schneider: Tagebuch, 5. August 1829: „Herr Dr. Schneider von Frankfurt a. M., vieljähriger Bekannter und besonderer Kunstfreund, bekannt durch seine schöne Sammlung von Zeichnungen lebender Künstler." – Feyer Ihres Geburtsfestes: durch die erste Aufführung des „Faust" im Weimarer Theater am 29. August in einer Bearbeitung in acht Abteilungen (nach Klingemanns Braunschweiger Bearbeitung vom 19. Januar 1829) und mit Musik von Eberwein. – Gedichtchen von Stiebel: nach Creizenach hatte der verdiente Kinderarzt Sal. Friedr. Stiebel, der sich in öffentlichen Angelegenheiten mit Freimut zu äußern liebte (seine

Gedichte sind nicht gesammelt worden), beim Mahl auf dem Forsthause einen Trinkspruch ausgebracht mit den Schlußversen:

> Drum bleib' uns der Frankfurter Goethe teuer,
> Bezahlt er auch keine Einkommensteuer. —

Paganini: er hatte in der Zeit vom 26. August bis 21. September in Frankfurt sechs Konzerte gegeben. — über Weimar reist: siehe zu Nr. 154. — Brief aus Baden: Nr. 150.

152. drey lieben Zuschriften: Nr. 149—151. — Garten am Park: siehe zu Nr. 148. — dreymal nach entfernteren Orten: am 10. September nach Jena, den Erbgroßherzog Karl Alexander zu besuchen, am 16. September mit Freunden aus Berlin (Zelter und Ternite) nach Dornburg, am 27. nach dem zwei Meilen von Weimar entfernten Rittergute Bergern zu der Gattin des Besitzers, des Kanzlers Friedrich v. Müller. — köstliches Glas: ein Glaspokal, angekündigt in Nr. 150, nach Goethes Tod in fremde Hände geraten, seit 1913 wieder im Goethehause. In das Glas sind vier Ansichten aus der Umgegend von Baden-Baden eingeschliffen: 1. der Eingang der alten Burg, 2. Schloß und Trinklaube, 3. Ansicht bei Lichtental, 4. endlich das Lustschloß Die Favorite; unter dieser letzten steht die Jahreszahl 1829. Der Fuß des Pokals ist in acht Facetten gegliedert, von denen jede je einen Buchstaben des Namens MARIANNE trägt. — Hudhud im Eckchen: siehe Nr. 54, 61. — Gemisch: dem in Nr. 149 erbetenen Räucherpulver; siehe Nr. 153. — Angelegenheit: die Annahme des Frankfurter Ehrenbürgerrechts; siehe Nr. 151, 153.

153. Siehe Tagebuch 13, 247, 6—8; 248, 25—29. — Weihrauch: siehe Nr. 149, 152, 154. — Nachholung eines Versäumnisses: der Verleihung des Frankfurter Ehrenbürgerrechts, siehe Nr. 151. — manche Epochen: Goethe denkt namentlich an die Geburtstagsfeier 1819; siehe Nr. 56. — nächstvergangene: die Geburtstagsfeier 1829, bei der Goethe achtzig Jahre alt geworden. — hinzuzufügen: Goethe

wiederholt sonderbarerweise seine Mitteilung aus Nr. 152. – Tagebuch: siehe Nr. 145. – früher eine Erwiderung: Nr. 152 scheint vergessen zu sein. – nochmals durchgelesen: Tagebuch, 22. Oktober: „Frühere Freundesbriefe durchlesend"; die Angabe: „am Abend des 23." (zu Beginn der Nachschrift) ist also ein Irrtum. – pflanzenreiches Blatt: siehe Nr. 149, 156.

154. Dank für das anscheinend in anmutigem, mit bedeutungsvoller Verzierung geschmücktem Kristallglas übersandte Räucherpulver, siehe Nr. 149, 152, 153. – Berauscht mich: Marianne zitiert die vorletzte Strophe ihres Gedichtes Nr. 108. – beyden Töchter: Maximiliane, spätere Gräfin Oriola, und Armgard, spätere Gräfin Flemming. – Rödelheim: siehe zu Nr. 105. – Paganini: siehe Nr. 151; Goethes Tagebuch, 29. September: „Abends spät [nach dem Konzert?] Herr Paganini mit einem Begleiter und kleinen Knaben. Eine wundersame Erscheinung für den Augenblick." – Unpäßlichkeit: siehe Nr. 149, 150, 152.

155. Beust: den Gesandten und bevollmächtigten Minister (seit 3. März 1820) der fünf thüringischen Staaten zum Bundestag in Frankfurt, Wirklichen Geheimen Rat (seit 28. Juni 1820) Karl Leopold Graf v. Beust. – Italienische Reise: die sechste Lieferung der „Ausgabe letzter Hand", November 1829 ausgegeben (siehe Nr. 160), enthielt in Bd. 27 bis 29 die „Italienische Reise", davon der dritte Band (den Inhalt der beiden ersten kannte Marianne bereits aus der Einzelausgabe: siehe zu Nr. 32, 102), der den zweiten römischen Aufenthalt Goethes (Juni 1787 bis April 1788) behandelt, in der Hauptsache erst im Hinblick auf die „Ausgabe letzter Hand" verfaßt worden war; siehe Nr. 160, 167. – aus früherer Zeit anzueignen: siehe zu Nr. 14. – den Kindern die Carnevalsmasken zuweisen: unter dem Datum des 20. Februar 1787 berichtet Goethe in der „Italienischen Reise", am Aschermittwoch, „nach verklungener

Karnevalstorheit": zu beschreiben sei der römische Karneval nicht. „Da man aber," fährt er fort, „doch das Nachbilden hier nicht lassen kann, so sind zur Lust der Kinder [in der Heimat Herders und der Frau v. Stein] Masken des Karnevals und römische eigenthümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angestrichen worden, da sie denn ein fehlendes Kapitel des Orbis pictus den lieben Kleinen ersetzen mögen." – Wenige Jahre später kam der Carnaval: im Jahre 1789 hatte Goethe unter dem Titel „Das Römische Carneval" eine Beschreibung des römischen Volksfestes erscheinen lassen, der zwanzig Tafeln mit Abbildungen römischer Karnevalstypen beigegeben waren. Die Zeichnungen dazu, eben jene, von denen Goethe am 20. Februar 1787 spricht, stammten von seinem römischen Freunde, dem Maler Joh. Georg Schütz aus Frankfurt (siehe unten). Dieses „Römische Carneval" war dann in den dritten Band der „Italienischen Reise" von 1829, freilich ohne die Zeichnungen, eingeschoben worden. – farbigen Bilder: die Tafeln des „Römischen Carnevals" waren von dem Leiter der weimarischen Zeichenschule, Georg Melchior Kraus, mit der Hand koloriert worden. – Schütz: er war 1790 in die Heimat zurückgekehrt, wo er, ohne Trieb zu künstlerisch schaffender Tätigkeit, Zeichen- und Malunterricht erteilte. – an Ort und Stelle: Marianne war im Winter 1810/11 mit Willemer in Italien gewesen (siehe Einleitung). – Scenen aus Faust: siehe zu Nr. 151. – der jüngere: Kaufmann Gottfried Scharff. – Schillers Briefen: vom „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe" (siehe Nr. 145) war der letzte Band, Band 6, im November 1829 ausgegeben worden. – Mährchen: die phantastische Dichtung, mit der die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" schließen (Band 15 der „Ausgabe letzter Hand"), die seit ihrem ersten Erscheinen (in Schillers „Horen" Oktober 1795) den Auslegern ein Rätsel gewesen ist. Im Briefwechsel mit Schiller ist vom Juli bis Dezember 1795 oft die Rede davon (Schiller an Goethe

29. August 1795). Eine endgültige Deutung glaube ich gegeben zu haben in meiner Ausgabe: „Das Märchen. Von J. W. v. Goethe. Mit Bildern nach Gemälden von H. Hendrich. Textlich nachgeprüft und durch ein Nachwort erläutert von Max Hecker.“ Leipzig, J. J. Weber, 1921. – Weissagungen: des Bakis (Band 1 der „Ausgabe letzter Hand“), siehe zu Nr. 91. – Personenräthsel: namentlich in den „Inschriften, Denk- und Sendeblättern“, siehe zu Nr. 135. – Standbildes: wahrscheinlich der Rauchschen Statuette: Goethe im Hausrock, die im September 1828 entstanden war.

156. Mit Blättern des Bryophyllum calycinum, siehe Nr. 148, 149, 153, 157, 158, 162, 163. Auch ein Buch scheint der Sendung beigefügt gewesen zu sein, siehe Nr. 158. Die Begleitstrophe hat Goethe in Nr. 38 des „Chaos“ (18. Juni 1830) abdrucken lassen.

157. Unfall unsrer Großherzogin und Scheiden: Tagebuch, 11. Dezember 1829: „Hofrath Vogel [siehe Nr. 170] meldete, daß Frau Großherzogin-Mutter durch einen Fall im Zimmer [vermutlich am 10. Dezember] das Schlüsselbein gebrochen habe.“ Seit mehreren Jahren leidend, erschüttert durch den Tod des Großherzogs (siehe Nr. 140, 141), war die dreiundsiebzigjährige Fürstin den neuen Schmerzen nicht mehr gewachsen: ihr Tod erfolgte am 14. Februar 1830. – Paquet: siehe Nr. 156. – Volksgedränge: siehe Nr. 155. – Valentini: siehe Nr. 166, 167, 169. – Vorzüglichstes: Goethe beantwortet die Frage nach den Rätseln in seinen Werken (Nr. 155) schalkhafterweise durch ein neues Rätsel; am nächsten liegt die Deutung auf seine Neigung zu Marianne und den Ihren.

158. Angekommen 29. April. – Buch: unbekannt, siehe Nr. 156. – Pflanze: siehe Nr. 156. – Verlust: siehe Nr. 157. – Verbindung: Frommann (siehe zu Nr. 74) vermählte sich am 27. Juli 1830 mit Friederike Sophie Wilhelmine, der Tochter des 1826 gestorbenen Oberkonsistorial-

rats und Hofpredigers Wilh. Christoph Günther in Weimar. — alle drey: 1. „Der Amerikaner“, eine Posse von Johann Wilhelm Sauerwein, der, ursprünglich Theolog, dann freisinniger Literat, mehr durch seine lokalhumoristischen Szenen als durch seine politischen Gedichte und demagogischen Flugschriften bekannt geblieben ist. 2. „Das Mosel-Eisgangs-Lied von einer wunderbar erhaltenen Familie und einem traurig untergegangenen Mägdlein in dem Dorfe Lay bei Coblenz am 10. Februar 1830“ von Clemens Brentano (Ges. Schriften, Bd. 1, 1852, S. 400). Nr. 3 unbekannt. — Kistchen: siehe Nr. 159. — Maynz: siehe Nr. 159, 161. — Gotthard: siehe Nr. 161.

159. Kästchen: eine zur Aufnahme von Briefen bestimmte Schatulle, angekündigt in Nr. 158, beschrieben in Nr. 160, 161. — neueste Melusine: Marianne spielt auf die Novelle „Die neue Melusine“ an („Wilhelm Meisters Wanderjahre“, 3. Buch, 6. Kapitel), deren Heldin, die Zwergenprinzessin, in einem Kästchen reist. — Räume, doch nur einige schöne Orte: siehe Nr. 29.

160. Kästchen: siehe Nr. 159. — Vögelein: ein Hudhud. — Mondennacht: Nr. 159. — nach Italien gegangen: um, zerrüttet durch eigene Leidenschaft und das Elend seiner unglücklichen Ehe, Heilung für Körper und Geist zu suchen; die Reise, an der bis Genua Eckermann teilnahm (siehe Nr. 164 bis 166), war am 22. April angetreten worden; siehe Nr. 162, 167. — im Weißen Schwane: den Aufenthalt daselbst, wo man am 24. April angekommen war, schildert Eckermann in seinen „Gesprächen mit Goethe“ (Castle 1, 326). — frühere gute Aufnahme: siehe Nr. 6; S. 255, 256 f. — verdankt: „etwas verdanken“ bei Goethe oft statt „für etwas danken“. — Heinefetter: siehe Nr. 127, 149, 159, 161. — Musicus: Tagebuch, 7. Juli: „Alsdann ein Musicus, Bruder der [Weimarer] Schauspielerin [Frau Sophie] Zischka.“ — sechsten und siebenten Lieferung: wegen Lieferung 6 siehe zu

Nr. 155; Lieferung 7 (Bd. 31–35) war Ende Mai ausgegeben worden (Goethe an Reichel 9. Juni 1830), Goethes Exemplare gingen am 23. Juni in Weimar ein; siehe Nr. 161. – an die Lithographie gewendet: Tagebuch vom 17. Juni 1830: „Ein Gehülfe aus dem Industrie-Comptoir [siehe zu Nr. 21, 92] brachte mir das Erforderliche zum lithographischen Schreiben. Ich schrieb acht Octavblätter"; sodann 21. Juni: „Aus der Froriepschen Anstalt die lithographischen Probedrücke." Es sind vierzeilige Strophen, zumeist den „Neugriechischen Liebesskolien" angehörend, die Goethe in dieser Weise hat vervielfältigen lassen, um seine Freunde damit zu erfreuen. Eines der Blätter („Diese Richtung ist gewiß") hat Marianne der Stiefenkelin Röschen Scharff geschenkt.

161. Gewitters: ein Gewitter, das die Ilm übertreten ließ und den Weg über die Parkwiesen zu Goethes Garten unbenutzbar machte, war in der Nacht zum 28. Juni eingetreten; sodann aber berichtet das Tagebuch vom 1. Juli: „Gestern Abend gegen 10 Uhr großes Wasser, welches einen großen Theil des Floßholzes mit sich fortnahm, die Wiesen überschwemmte und über die obern Stufen meines Gartens am Stern ging. Ein Fall, der sich seit mehr als 50 Jahren nicht ereignet." – Sohn so nahe war: siehe Nr. 160. – Kästchen: siehe zu Nr. 159, 160. – Wunsch eines Nachthimmels: Mißverständnis der auf die Mainzer Mondnacht (siehe Nr. 159) sich beziehenden Worte Goethes in Nr. 160. – Röschen: siehe Nr. 135–137. – Sextus: in Mozarts „Titus". – Desdemona: in Rossinis „Othello". – Rosine: in Rossinis „Barbier von Sevilla". – Malibran: die berühmte Maria Felicita Malibran, seit 1828 Mitglied der italienischen Oper in Paris und London. Sabine hatte 1829 in Paris (siehe zu Nr. 149) neben ihr gesungen. – Schwester: Klara, Sabinens zweite Schwester, Schülerin der Malibran, Sängerin in Wien, dann zumeist auf Gastspielreisen in Deutschland, Österreich, England, nach Verlust

ihrer Stimme in einer Irrenheilanstalt gestorben. — Hummel: Joh. Nepomuk, Mozarts Schüler, bedeutender Klaviervirtuose und Komponist, durch Decret vom 14. Januar 1819 Hoffapellmeister in Weimar. — in Paris: siehe zu Nr. 149. — Studium: siehe zu Nr. 14. — neuen Biographie: Lieferung 7 (siehe Nr. 160) enthält in Bd. 31 und 32 die „Tag- und Jahreshefte“, in denen Goethe als „Ergänzung seiner sonstigen Bekenntnisse“ einen knappen chronikalischen Bericht über sein Leben von 1749 bis 1822 gibt, den Marianne mit den biographischen Bänden 24—30 vergleicht. — Briefen: Briefwechsel mit Schiller (Nr. 145). — Aufsätzen: in Bd. 33, wo die wichtigsten der Rezensionen vereinigt sind, die Goethe 1772 für die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, 1804—1806 für die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung geschrieben hatte. — auf das neue durchlebt: im Bericht der „Tag- und Jahreshefte“. — Gotthard nicht vollendet: die neue Poststraße von Flüelen bis Bellinzona, die in den Jahren 1820—1830 von den Kantonen Uri und Tessin gebaut wurde. — Reise verhindern: siehe Nr. 158, 163. — Sprüchlein: die lithographierten Strophen, siehe Nr. 160, 162.

162. Pflanze: siehe Nr. 156; zu gleicher Zeit erhielt auch Boisserée, dem die früheren Pflanzen (siehe Nr. 125) abgestorben waren, neue Blätter. — Ihres Briefes: Nr. 158. — Verlangte Blättchen: lithographierte Strophen, siehe Nr. 160, 161, 163. — Überschwemmungen: siehe zu Nr. 161. — Reise: siehe Nr. 158, 161. — Lombardie durchwandelt: siehe zu Nr. 160; Tagebuch, 18. Juli: „War ein Brief von August angekommen, seine Abreise von Mayland nach Genua meldend.“ — Anfrage: siehe Nr. 167, 168. — Anerbietung: vielleicht schon der Rückgabe ihrer Briefe, siehe Nr. 189.

163. früheren Blätter: Nr. 156. — liebevoll wünschten: Nr. 156. — schrieb ich es früher: in Nr. 158. — neuen Ankömmlinge: siehe Nr. 162. — gedruckten Blätter:

siehe zu Nr. 162. – Reisepläne: siehe Nr. 158, 161, 162. – Vollmond: siehe zu Nr. 18. – entbehre den Genuß, in mir bekannten Räumen: siehe Nr. 29, 110.

164. An Eckermann gesendet, der, krank und nach literarischer Tätigkeit verlangend, seine Italienreise (siehe zu Nr. 160) vorzeitig abgebrochen und von Genf aus, wo er auf der Rückreise nach Deutschland am 8. August angelangt war, um einige Nachricht nach Frankfurt gebeten hatte; siehe Nr. 165, 166. Im Begleitbrief vom 26. September, mit dem Goethe Nr. 164 an Eckermann überschickt, heißt es: „Doch ich ... lege für dießmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath v. Willemer bey, welches ich baldigst abzugeben bitte; Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelsten Sinne mit mir verbunden sind und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können." – Sendungen: Artischocken, siehe Nr. 163; wohl auch Mostsenf, siehe Nr. 166.

165. Blättchen: Nr. 164. – Pariser Erdbeben: die Julirevolution; Tagebuch, 3. August: „Erste Nachricht von dem Aufstand in Paris." – bis Jena: Tagebuch, 18. September: „Schreiben von Herrn v. Müller, die erneuten Unruhen in Jena betreffend"; 29. September: „Das Militär war bey fortwährenden Unruhen in Jena heute dahin abgegangen"; an August berichtet Goethe, 30. September 1830: „Jenes ... Übel [revolutionärer Unruhen] ist uns immer näher gerückt. Gera, Altenburg, besonders letztes ist stark beschädigt worden. In Jena ist es schon über 14 Tage unruhig, die Besseren haben das Mögliche gethan, doch mußte man zuletzt Militär hinüber schicken. Auch hier am Orte waren schon die wildesten Drohungen ausgestreut, die Personen genannt, welche man in und mit ihren Häusern zu beschädigen gedächte." – Sendungen: Artischocken und Mostsenf, siehe Nr. 163, 164, 166. – Landpartie wagen: am 3. Oktober nach Berka, am 4. zum Ettersberg, am 5. nach Dornburg. – Frauenpaars: eine Geburtstagsgabe Mariannens? –

Gaben: durch Vermittelung des Kanzlers v. Müller hatten Frankfurter Bürger zum Geburtstage 24 Flaschen „Stein- und sonstigen edlen Frankenweines" und einen silbernen Pokal verehrt (Goethe an August, 3. September 1830). — Unter den Theilnehmern befindet sich Thomas: insofern, als er zu den Kosten des Geschenkes beigesteuert hatte; am 28. August selbst weilte er mit Mariannens anderem Stiefschwiegersohn, Andreä, auf der Rückreise von Gastein (siehe Nr. 166) in München, wo mit Boisserée Goethes Geburtstag gefeiert wurde (siehe zu Nr. 167). — höchsten Gebirge meabel: der Gotthard, siehe Nr. 161. — Drachenhöhlen: Anspielung auf die zweite Strophe des Liedes „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?"

166. Eckermann: siehe Nr. 164, 165; er war Anfang Oktober in Frankfurt eingetroffen, von wo aus er am 10. an Goethe geschrieben hatte; Ankunft in Weimar: siehe Nr. 168, 173. — alte Bekanntschaft: siehe Nr. 103. — Chladni: erst Jurist, dann Physiker und als solcher der Begründer der modernen Akustik, der Entdecker der Chladnischen Klangfiguren, hatte von 1802 ab mit seinen neuerfundenen Musikinstrumenten und zu wissenschaftlichen Vorträgen Mitteleuropa bereist. — Feyer des 18. Octobers: Creizenach: „Der 18. Oktober war vom Jahre 1817 an für die freie Stadt Frankfurt Konstitutionsfest, indem an dem gleichen Tag 1816 die neue Verfassung beschworen worden war." — Büchlein: siehe zu Nr. 167. — Gastein: siehe zu Nr. 165. — Zeichnung, dem König von Bayern bestimmt: am 9. Mai 1828 hatte Bettina an Goethe geschrieben: „Die flüchtigen Augenblicke, die mir bei tausend Sorgen übrig bleiben, habe ich schon seit geraumer Zeit zu einer Composition in der bildenden Kunst verwendet, die zimlich umfangend; sie stellt das Octoberfest des Königs von Baiern dar zusamt dem Pferderennen im Basreliefstyl; es ist mir gelungen, ohne Combination, unter vorwaltender Naivetät, eine Composition

von Hunderten Figuren zu bilden, deren Gruppen sich durch Eigenthümlichkeit auszeichnen, keine verräth andere Eingebung als den Zufall, und doch haben alle gleichen Anspruch an ein nicht zu verläugnendes Interesse." Anfang August 1830 hatte sie dann ihre Blätter an Goethe zur Ansicht gesendet: „Die Blätter sind dem König von Baiern bestimmt; um sie deutlicher zu machen, will ich ihnen den Nahmen: Der gute König oder das Octoberfest beilegen." Das Oktoberfest wird gefeiert zur Erinnerung an die Vermählung (12. Oktober 1810) des Königs Ludwig I. mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. – Philipp Veit: der Stiefsohn Friedrich Schlegels, Hauptvertreter der religiösen Historienmalerei, namhaftes Glied der Nazarener in Rom, wo er, vom Judentum zum Katholizismus übergetreten, seit November 1815 lebte, Direktor des Städelschen Instituts 1830–1843. – Bagatelle: unbekannt. – Senator B . . . a: der Senator Konrad Adolf Bansa, damals zweiter Senatsdeputierter zum Rechneiamt, zu dessen Geschäftsbereich die Lebensmittelangelegenheiten gehörten (Otto Bansa, Chronik der Familie Bansa, Frankfurt a. M., o. J., S. 40 ff.). – italienische Masken: von Valentini, siehe Nr. 157, 167. – Ansichten Graubündens: siehe Nr. 148. – der letzte: siehe zu Nr. 164.

167. Italiener sendete ich: Valentinis Werk (siehe Nr. 157, 166, 169) ging am 31. Oktober ab. – Arzt: siehe Nr. 170. – Ingber: siehe Nr. 169, 170, 175, 185. – Boisserée erfuhr durch jene Reisende: Boisserée an Goethe, 29. August 1830: „In diesen letzten Tagen besuchte mich [in München] Freund Thomas mit seinem Schwager Andreä, sie kamen über Salzburg von Gastein [siehe zu Nr. 165]. . . . Sie erzählten mir einmal wieder ausführlich von unserer kleinen Müllerin, und es freute mich zu hören, daß Sie mit dieser liebenswürdigen Freundin stets ein lebhaftes Verhältniß unterhalten." – v. Nagler: seit 1823 Generalpostmeister, nicht ohne Verdienste durch willkommene

Reformen im Postbetrieb (siehe zu Nr. 107), aber in bureaukratischem Hochmut jeder Kritik unzugänglich, ein Gegner der Eisenbahnen. — Unheil: am Tage seiner Trennung von Eckermann (25. Juli) hatte August bei einem Umsturz des Wagens das Schlüsselbein gebrochen. — Sterne: der englische Romandichter Lawrence Sterne, in seiner Vereinigung barocken Humors und zerfließender Sentimentalität das Entzücken des achtzehnten Jahrhunderts, teilt in seinem vielgelesenen Buche „Yoricks empfindsame Reise" die Reisenden in mehrere Klassen: der müßige, der neugierige, der lügende, der hochmütige, der eitle Reisende usw.; die letzte Klasse ist der empfindsame Reisende. — meinem Büchlein: der „Italienischen Reise"; man erwartet: „meinen", da die „Reise" drei Bände umfaßt, aber Goethe selbst hat ausdrücklich den Singularis angeordnet. — Aufmerksamkeit geschenkt: siehe Nr. 155. — jene Vögel: die Masken Valentinis. — Lalla Rookh: eine mit Text versehene Darstellung in 23 kolorierten Kupfertafeln des großen, von Spontini komponierten Festspieles, das nach des irischen Dichters Thomas Moore indischem Epos „Lalla Rookh" (d. i. „Tulpenwange") im Schloß zu Berlin am 27. Januar 1821 bei Anwesenheit des russischen Großfürsten Nikolaus, des späteren Kaisers, und seiner Gemahlin Alexandra Feodorowna, geb. Prinzessin Charlotte von Preußen, aufgeführt worden war. — Ritterschaft: farbige Lithographien mit verbindendem Text (von Karl Wimmel, vgl. Berlinische Nachrichten Von Staats- und gelehrten Sachen, Haude und Spener, 1829, Nr. 261): „Beschreibung des Festes: Der Zauber der weißen Rose", die Darstellung eines Turnierspiels, das am 13. Juli 1829 in Potsdam zur Feier des Geburtstages der Kaiserin von Rußland abgehalten worden war; siehe Nr. 171, 174, 175. Goethe hatte das Werk von der Prinzessin Auguste (siehe zu Nr. 146) erhalten, der er am 5. Juni 1830 dafür dankte.

Das Konzept des Briefes enthält noch eine nicht in die

Reinschrift übergegangene, auf die von Marianne mit Nr. 166 überschickten Büchlein bezügliche Stelle:

Das polnische Büchlein war willkommen; wir sind mit dieser Nation und ihrer Sprache schon viel näher verwandt als sonst; sehr oft kommen gebildete Männer dorther, unsrer Frau Großherzogin aufzuwarten. Unsre Bibliotheken besitzen Grammatiken und Wörterbücher hinreichend [siehe Tagebuch, 16. Juli 1829], und so wirkt eine Nation immer lebhafter auf die andere.

168. Siehe Nr. 169, 171. – Eckermann: Tagebuch, 9. November: „Kam die Nachricht, daß Dr. Eckermann bald nach Weimar kommen würde"; siehe Nr. 166, 173.

*

Am 10. November abends erhielt Goethe die Nachricht, daß sein Sohn August in der Nacht vom 26. bis 27. Oktober in Rom (siehe Nr. 167) gestorben sei. Alwine Frommann in Jena sendet Mariannen folgenden Bericht (Creizenach[2] S. 292):

Vielleicht kann es Ihnen einige Beruhigung geben, verehrte Freundin, wenn ich Ihnen sage, daß ich Goethe am Sonnabend [13. Nov.] selbst gesehen und ihn körperlich leidlich wohl gefunden – am Mittwoch Abend hat er die Nachricht erfahren durch den Geheimerath v. Müller, dem sie Kestner und ein Maler Preller aus Rom geschrieben; Letzterer hat August die drei Tage, wo er krank lag, gepflegt. Auch sind noch mehrere Briefe aus Rom angekommen, die bestätigen, daß Scharlach und zuletzt ein Nervenschlag sein schnelles Ende herbeigeführt. Goethe spricht fast mit niemand darüber: mit seinem Arzt, Geheimerath Müller, Röhr und vielleicht noch Wenigen, mit Ottilien fast gar nichts, welches eine große Qual für sie ist, da sie aufs heftigste erschüttert ist, doch ist er sehr freundlich gegen sie und hat sie viel um sich; Mittags ißt sie mit den Kindern bei ihm, seit August weg ist, und auch Abends läßt er sie jetzt meistens einige Stunden zu sich kommen; sie beklagt sehr, nicht über Kunstsachen mit ihm sprechen zu können, da

er sich auch jetzt damit am meisten beschäftigt; alles hofft für ihn, daß Zelter kommt. Mich hat sein Anblick tief erschüttert, und während er an seinem Geburtstag, wo ich auch bei ihm zu Mittag war, so heiter und liebenswürdig war wie seit Jahren, saß er jetzt oft ganz versunken da; dann wollte er wieder freundlich mit uns sprechen, man fühlte aber die Anstrengung. Oft sah er die Kinder wehmüthig an und sagte „Ihr armen Kinder" — es schnitt mir durchs Herz, auch schien er mir unwohl, Ottilie sagte aber, sie finde ihn wieder besser als vor einigen Wochen. Er sieht ziemlich viel Besuch — das traurigste ist, daß alle, die August im letzten Jahr beobachten konnten, und wohl auch der Vater, selbst wenn er auch nicht alles wußte, fühlen müssen, daß dies das mildeste war, was geschehen konnte. ..... Sollte Goethe krank werden, so werde ich es Ihnen gleich schreiben; hoffentlich überwindet er auch dieses mit seinem starken Geist und Körper und lebt so Vielen, vor allen Ottilien und den Kindern noch zum Trost und zur Wohlthat. Möchten Ihnen freundlichere Tage bevorstehen, als Sie erwarten, dies ist mein inniger Wunsch. Mit Anhänglichkeit Ihre Alwine Frommann.

[Randschriften:]

Die Enkel sind viel um Goethe und hängen sehr an ihm. August hatte seinen letzten Willen aufgesetzt, auch die Vormünder seiner Kinder bestimmt und alles geordnet.

In Eile. Jena den 16ten Nov. 1830.

169. Vom Tode August v. Goethes (siehe Seite 389) wird Marianne bei Abfassung von Nr. 169 sicherlich schon Kunde gehabt haben. — Muster: siehe Nr. 168, 171. — Beust: siehe zu Nr. 155. — ganz eigene Zufriedenheit: siehe zu Nr. 29. — Jngber: siehe zu Nr. 167, 175. — Anvertraute: Valentinis Maskenwerk, siehe zu Nr. 167.

170. Die tiefe Erschütterung seiner Natur über den Tod seines Sohnes (siehe S. 389) äußerte sich bei Goethe am

Abend des 25. Novembers in einem heftigen Blutsturz, der sich auch in den Spätnachmittagstunden des 26. wiederholte. – Vogel: Karl Vogel, der großherzogliche Leibarzt (siehe zu Nr. 157) und seit 19. Juni 1826 Goethes Hausarzt (siehe Nr. 167). – Gesendete: Ingwer und Mostsenf, siehe Nr. 166, 167.

171. Kästchen zu Taschenspielerkünsten: siehe Nr. 173. – Meiden, Scheiden, Leiden: siehe zu Nr. 170. – als lange nichts hinter ihnen: der Ausdruck ist sonderbar: die Kinder eilen so fröhlich dem Christfest entgegen, als lange (griffe) keine Trauer als Verfolgerin hinter ihnen her; möglicherweise aber liegt nur Schreibfehler vor: als läge nichts hinter ihnen. – Festbilder: siehe zu Nr. 167, 174. – Teppichmuster: siehe Nr. 168, 169, 185.

172. Frommann: siehe zu Nr. 74; sein Brief liegt nicht mehr vor. – lieben Zeilen: Nr. 170. – mit eigener Hand: in Nr. 170 sind die dem Berichte Vogels vorangehenden und folgenden Worte von Goethe selbst (mit Bleistift) geschrieben.

173. schnelle Besorgung: Tagebuch, 14. Dezember: „Gestern waren die Kästchen von Frankfurt mit den Zuckerwaaren und Taschenspielereyen angekommen" (siehe Nr. 171). Beigefügt war ein Mikrorama von Frankfurt, siehe Nr. 174, 175. Der Taschenspielerapparat, für den ältesten Enkel Walther bestimmt, befindet sich jetzt in der Kippenbergischen Sammlung, Leipzig. – Eckermann angekommen: siehe zu Nr. 166, 168; Tagebuch, 23. November: „Dr. Eckermann war angekommen."

174. Angekommen am 14. Januar 1831. – Honig: siehe Nr. 145, 176, 177. – in Ihrer Nähe ist: siehe Nr. 173. – Nordlicht: Goethe beschreibt die Erscheinung ausführlich in seinem Tagebuch vom 7. Januar 1831: „Merkwürdiges Nordlicht bey sehr hohem Barometerstande 28″ 3‴. Nach acht Uhr zeigten sich die ersten Spuren des Nordlichtes, indem

der Himmel im Norden sich rothgelb färbte. Nach und nach wurden die Nebelwolken roth, es bildete sich ein Bogen in weiter Ausdehnung von Nordosten bis Nordwesten; das Halbrund im Bogen war unten graugelb gefärbt, höher zeigte sich dasselbe immer gelber, bis an die Peripherie des Bogens beynahe ganz gelb. So wie das Nordlicht das höchste Licht erreicht haben mochte, bemerkte man die schönsten und deutlichsten Strahlen in den nunmehr dunkel-carminroth gefärbten Nebelwolken, das Licht im Bogen wurde sehr helle, und man konnte am Ettersberge alles sehr deutlich unterscheiden. Im Süden, gleich hinter dem abgeschlossenen Bogen der Nebelwolken, war der Himmel dunkel-blaugrau gefärbt, die Sterne funkelten sehr hell und leuchtend. Gegen das Ende der Erscheinung verlor sich das schöne Roth der Wolken, das Gelb trat wieder ein, der Bogen verlor sich nach und nach gänzlich, und der ganze Himmel war rein. Doch blieb da, wo das Nordlicht erschienen, eine lange Zeit nachher der Himmel noch gelb und zwar in horizontalen Strahlen. Die Zeit der ganzen Erscheinung dauerte ungefähr eine gute Stunde." — blauen Schatten: seine Theorie der farbigen Schatten hatte Goethe schon 1793 im Manuskripte ausgearbeitet; er wiederholt sie in Abschnitt VI (§§ 62—80) der (1806 gedruckten) ersten Abteilung seiner 1810 erschienenen „Farbenlehre". — schwarzen Lichtes: ein aus getrübter Erinnerung stammender ungenauer Ausdruck für Goethes Auffassung, der zufolge „die Farben durchaus als Halblichter, als Halbschatten anzusehen" sind (Einleitung zur „Farbenlehre"). — Hefte: die Darstellungen des Potsdamer Turniers und der „Lalla Rookh", siehe zu Nr. 167, 171. — Zimmerreise: vermittelst eines sogenannten Mikroramas von Frankfurt, eines Spielzeugs, das das Stadtpanorama in kulissenartig angeordneten Ansichten darstellte. — beygepackt: siehe zu Nr. 173.

175. vorigen Sendung: siehe Nr. 145. — Maskenzüge: siehe zu Nr. 167, 171, 174. — eine Arbeit: die Re-

daktion der Bände, die sich als „Nachlaß" (Supplemente) der Ausgabe letzter Hand anschließen sollten; siehe Nr. 178. — Wer thätig seyn will: Nr. 908 der „Maximen und Reflexionen" (herausgegeben von Max Hecker, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 21). — Mikrorama: siehe Nr. 173, 174. — indischen Erdfrüchte: Ingwer, siehe Nr. 167, 169.

176. Honig: siehe Nr. 174, 177. — Vorgängers: siehe Nr. 145. — Bergdorf: Bormio. — See: Comersee. — blauen Schatten: siehe Nr. 174, 175. — Politik: siehe Nr. 165, 166, 181.

177. Fäßchen: Honig, siehe Nr. 174, 176. — gelingt es mit dem eintretenden Frühlinge: vielleicht denkt Goethe an die damals ihrem Abschluß nahe Neubearbeitung seines „Versuchs, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären", für den er wohl bei Mariannen, der Pflegerin des Bryophyllums, Teilnahme voraussetzen durfte; siehe auch Nr. 184. — Beschäftigungen: zu diesem Subjekt fehlt das Prädikat. — Hoffnung nicht aufgeben: Goethe denkt wohl an Band 4 von „Dichtung und Wahrheit", siehe zu Nr. 178. — deutschen Hausvaters: Goethe, durch Augusts Tod (siehe Seite 389) mit der Führung des Haushalts (siehe Nr. 186), mit der Leitung aller Familiengeschäfte beladen, spielt auf Otto v. Gemmingens 1780 zum ersten Male gegebenes bürgerliches Schauspiel „Der deutsche Hausvater" an, im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ein Repertoirestück aller Bühnen, das stark auf Schillers „Kabale und Liebe" eingewirkt hat.

178. Brief: unbekannt. Tagebuch, 10. Mai 1831: „Schreiben von Willemers." — Honig: siehe zu Nr. 177. — Supplement: siehe zu Nr. 175. — Mädchen: Goethes Enkelin Alma war am 29. Oktober 1827 geboren worden. — in die Gebirge: siehe Nr. 181. — Tagebuch: wie 1828 (siehe zu Nr. 144, 145). — Kalender wünscht' ich: zum Zweck der Arbeit am vierten Bande von „Dichtung und Wahrheit", die nach fünfjähriger Pause am 9. November

1830 wieder aufgenommen worden war (siehe zu Nr. 177). — Großvater: Johann Wolfgang Textor war am 10. August 1747 zum Stadtschultheiß gewählt worden. — solchen herbeyzuschaffen: siehe Nr. 179.

179. Mit Nr. 180 übersendet. — Sendung: Johann Jakob Thomas, Rosinens ältester Sohn (siehe zu Nr. 58) schreibt in undatiertem Briefe: „Mein Vater hat mir zwei Wappenkalender geschenkt, von der Zeit, wo Ihr Großvater Stadtschultheiß war. Da ich schon so viel von Ihnen gehört habe, so möchte ich Ihnen gern eine Freude machen, und ich glaube es dadurch zu können, daß ich Ihnen dieses Andenken an Ihren Großvater überschicke." Den Eingang der Sendung verzeichnet das Tagebuch am 26. Juni. — das Allerneuste: die übersandte Ansicht Weimars war vermutlich ein Kupferstich von Eduard Lobe (1827).

180. Erwiderung: siehe Nr. 179.

181. Erwiderung: siehe Nr. 179. — Onkel: siehe zu Nr. 40. — Reise: siehe Nr. 178. — Wetterpropheten: als welchen Goethe sich in Nr. 152 bezeichnet hatte. — Cumulus, Stratus: Haufenwolken und Schichtwolken, nach dem System des englischen Meteorologen Howard. — neues Enkelchen: am 4. August 1831 gab Maximiliane Andreä einer Tochter, Anna Rosina Magdalena, das Leben. — Regenbogen, wovon ich einen curiosen sah: siehe Nr. 184.

182. Familie der Entsagenden: wie in Nr. 79 Anspielung auf den Nebentitel der „Wanderjahre". — Brintz: der Reichsoberpostamtsdirektor Alexander Frhr. v. Brintz-Berberich hatte das Geburtstagsgeschenk der Willemers überbracht: einen Becher (siehe Nr. 183). Goethes Tagebuch erwähnt seinen Besuch am 8. August.

183. Goethes Briefbogen trägt eine Ansicht von Weimar, deren lithographierte Unterschrift als erstes Wort des Briefes benutzt ist. Links zeigt sich das Schloß mit Schloßturm, dann folgt nach rechts der Turm der Stadtkirche, weiterhin der

Turm der Hof- und Garnisonkirche. Rechts im Vordergrunde die Kegelbrücke über die Ilm. – Oheim: siehe zu Nr. 40. – Feyer war brillant: besonders durch die Enthüllung der kolossalen Goethebüste des französischen Bildhauers David auf der Weimarer Bibliothek. – Bergstädtchen: Ilmenau, wohin Goethe am 26. August abgefahren war. Auch hier fand am 28. eine Feier statt mit einem Morgenständchen des Stadtmusikus, mit einer Abendmusik der Bergleute, mit Gedicht und Kranz, von „fünfzehn Frauenzimmerchen in weißen Kleidern" auf einem Kissen überbracht. – Enkel: nur die beiden Knaben. – Reichthum von Flaschen: wiederum durch Vermittelung des Kanzlers v. Müller (siehe zu Nr. 165) hatten achtzehn Frankfurter Bürger ein Geburtstagsgeschenk von 48 Flaschen Wein gesendet. – Becher: siehe zu Nr. 182.

184. kommt nächstens einiges: Beziehung unklar, siehe Nr. 177. – Distelköpfe: Artischocken. – Frankfurter Geschenken: siehe zu Nr. 183.

185. Collerine: siehe zu Nr. 186. – Gingo Biloba: siehe zu Nr. 14. – Creuzer: siehe Nr. 14. – Neuburg: siehe zu Nr. 142. – Revolution: die seit der Julirevolution herrschende allgemeine Unruhe (siehe Nr. 165) hatte in Frankfurt (nach Creizenach) am 24. und 25. Oktober zu einem Tumult geführt, der sich zunächst gegen die Fortdauer der Torsperre gerichtet. Am 25. Oktober war auf die Wachtposten geschossen und ein Soldat getötet worden. Unter anderen Sicherheitsverordnungen hatte der Senat verfügt, daß jedermann nach zehn Uhr abends auf der Straße eine brennende Laterne zu tragen habe, damit aber eine unerwartete Wirkung erzielt, indem die zahlreichen Laternenträger sich selbst und dem Volke den Spaß kleiner Fackelzüge bereiteten. – hier beylege: Marianne übersendet einen Abschnitt des Frankfurter „Intelligenzblattes" mit einem „J. D. Müller, Cauponarius [lateinisch: Schenkwirt] zum Treppchen, Kälbergasse Lit. I. Nr. 109; Frankfurt den 4. October 1831" unterzeichneten komischen

Anzeige, in der Müller sein Wirtshaus empfiehlt; siehe Nr. 187, 189. – gewissermaßen modern: Müller verspricht, jedem fleißigen Trinker und guten Zechzahler das Mittel umsonst zu verabreichen, das der Oberrabbiner Eiger zu Posen gegen die Cholera (siehe zu Nr. 186) empfohlen habe: Senfkörner und trockenes, stark mit Knoblauch eingeriebenes Brot. – Thomas: er war in den Jahren 1824 (siehe zu Nr. 100) und 1829 jüngerer Bürgermeister, 1832, 1835, 1838 älterer Bürgermeister. – Bundestag: siehe zu Nr. 39. – Ingber: siehe Nr. 167. – Mostsenf: siehe Nr. 164, 166, 170. – Teppichs: siehe Nr. 168, 169, 171. – Ähnliches aus einem Becher tranken: siehe Einleitung.

186. asiatische Ungeheuer: die Cholera war, von Bengalen aus, 1830 zum ersten Male in Europa eingebrochen; 1831 war sie zum ersten Male in Deutschland aufgetreten. Siehe Nr. 188, 190. – durchstochenen: um sie von reinigenden Dämpfen durchziehen lassen zu können. – nichtansteckend: Tagebuch, 30. November 1831: „Nachher zu meiner Tochter, wo ich Dr. Pfeiffer traf, einen bayerischen Arzt, der ins nördliche Deutschland gereist war, die Cholera zu beobachten, und die tröstliche Überzeugung gewonnen hatte und mitzutheilen suchte, daß sie nicht ansteckend sey." – Haushaltung, deren persönliche Behandlung: siehe Nr. 177. – vermelde einige Wünsche: siehe Nr. 188. – Pfeffernüsse: siehe Nr. 187, 188.

187. Kistchen: siehe Nr. 186, 188. – Quittenbast: richtiger: Quittenpaste; siehe zu Nr. 188. – Cauponarius: siehe zu Nr. 185, 189. – Polen: die, nachdem ihr Aufstand durch den von Goethe freudig begrüßten Fall Warschaus am 8. September 1831 niedergeworfen worden war, ganz Westeuropa als gefeierte Emigranten überströmten. – Officier: nach Creizenach Ludwig Lange, Oberleutnant bei der Artillerie der polnischen Aufständischen. – Mauthen: die Zollhäuser als das sichtbarste und fühlbarste Zeichen beschränkter Klein-

staaterei waren ein beliebtes Ziel der Pöbelangriffe. – Ausruf: öffentliche Versteigerung.

188. Süßigkeiten: siehe Nr. 186, 187. – obere Schicht: die Quittenpaste. – ältesten Freunde: vermutlich Meyer und Riemer. – asiatische Ungeheuer: siehe zu Nr. 186. – Islam: siehe zu Nr. 68. – Grußformel und Unterschrift sind abgeschnitten.

189. Cauponarius: siehe zu Nr. 185, 187. – Ein solches Paquet: enthaltend Mariannens Briefe; siehe Nr. 162, 192. – zu unbestimmter Stunde: seines Todes. – Kleinen Römerberg: siehe Nr. 187.

*

In einem undatierten Briefe aus der ersten Hälfte des Februars 1832 schreibt Willemer:

Sie wissen, daß Mariane ihre Stimme verlohren hat, allein was der Himmel von der einen Seite nimt, giebt er von der andern wieder; so hat Mariane an Sabine Heinefetter eine Schülerin gezogen, die ihr Freude und Ehre macht. Ihre glückliche Nathur Anlagen hat sie durch großen Fleiß dergestalt veredelt, daß sie unter höchst bedeutenden Anerbietungen gestern nach Mayland abgereißt ist. ich bekenne Ihnen, daß was Mariane zu stand gebracht hat, mir viele Freude macht. Mariane hat nun wieder eine Schülerin, die freylich mit weniger Talent, aber mit einer sehr schönen Stimme, zu den schönsten Hofnungen berechtigen könte, wenn ihre Gesundheit es ihr erlaubte, durch verdoppelten Fleiß zu ersetzen, was ihr an Anlagen abgetht. Sie ist halb und halb versprochen, und Mariane schrieb ihr die Anlage in das Stammbuch.

Willemer.

An Dem. Lambman.

Das Leben und die Stimme schön zu tragen,
Ist eine Kunst, die wenige verstehn;
Ein guthes Portamento in allen Lagen
Hielft manchen Kampf mit hoch und tief bestehn.

Du bist erkohren in dem Reich der Töne,
Zu wirken durch der Stimme Zauberklang;
Verkenne nie das Gute und das Schöne,
Zu seinem Ruhm ertöne dein Gesang.

Bewahre Dir mit eifrigem Bestreben
Ein reines Hertz und einen reinen Ton;
Die schönste Zier im singen wie im Leben
Ist flekenlose reine Intonation.

Dein Vortrag sey belebt durch innere Regung
Und immer wahr in Rede und Gesang;
Ein feiner Takt bestimme die Bewegung,
Auf dissonanzen verweile nicht zu lang.

A tempo sey Dein Täglich thun und lassen,
Für's Forte halte im Piano Hauß;
Wer nicht versteht, im Largo sich zu fassen,
Dem geht im Stretto leicht der Athem aus.

Das Hauptduet mußt Du nun bald studiren,
Eh-dur, 4 ♯ Allegro mit Tenor,
Das mußt Du rein und sicher secondiren,
Sempre ad Liebe-dum und con amor.

Benutze klug die Zeit und Deine Gaben,
So lernst Du Dich und Deine Kunst verstehn.
Ein Tonstük muß der Pausen viele haben,
In meiner Liebe wirst Du keine sehn.

Von Mariane an Lena Lambman.

Wozu zu bemerken: Sabine Heinefetter: siehe zu Nr. 127 bis 131, 149, 161. — Die Sängerin Lena Lambmann verheiratete sich mit Rottmeier, der später in Prag Oberregisseur, dann Direktor des Bremer Stadttheaters war. In seinem Besitz befand sich eine Goethische Handschrift, die er von Mariannen erhalten, Strophe 1 des Gedichtes „Grundbedingung“:

„Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen"

(Werke 3, 147); siehe Euphorion 22, 744. – Mariannens Gedicht mit mancherlei Abweichungen: Creizenach[2] S. 325; Andreae, Zur Erinnerung an die Aufstellung der Büste Marianne v. Willemers S. 16.

*

190. Das Datum nach später Notiz Mariannens. Productionen: die erbetenen Schwartenmagen, siehe Nr. 188, 191. – Kastanien: siehe Nr. 188. – Büchelchen: „De antholysi prodromus. Dissertatio inauguralis phytomorphologica". Der Verfasser, Georg Engelmann (sein Vater leitete eine Erziehungsanstalt in Frankfurt), hat sich später als geschickter Arzt in Nordamerika eine geachtete Stellung, als Botaniker durch sorgfältige Beobachtung und klare Darstellung der nordamerikanischen Flora einen bedeutenden Namen erworben. Das Tagebuch erwähnt seine Schrift am 22. Februar: „Sehr schätzenswerth. Verfolgung und Benutzung der [von Goethe aufgestellten Lehre der Pflanzen-]Metamorphose", und noch einmal am 23.: „Dr. Engelmanns botanische Dissertation weiter studirt und viel Gefallen daran gefunden"; siehe Nr. 191. – Cholera: siehe zu Nr. 186. – Frau v. Savigny: siehe zu Nr. 46; sie war am 4. September 1831 und dann wieder am 12. Februar 1832 bei Goethe.

191. Den Anfang des Briefes: „Die kunstgemäße Ausbildung" bis „bescheiden unterwarf" (Seite 246 Zeile 4) wiederholt Goethe im Briefe an Zelter vom 23. Februar. – in einem so eminenten Falle: der Sabine Heinefetter. – gegenwärtigen Schülerin: Lena Lambmann, siehe oben S. 397. – Engelmann: siehe Nr. 190. – Speisewaren: siehe Nr. 188, 190.

192. Auf einem geränderten Stammbuchblatte in Queroktav, das eingeschlagen ist in ein Stück blaues Packpapier;

dieser Umschlag trägt eine Adresse und die Anweisung: „aufzubewahren“. Begleitverse bei Rücksendung der Briefe Mariannens (siehe zu Nr. 189), entstanden nahezu ein ganzes Jahr vor Abgang des Paketes, das in der zweiten Hälfte des Februars befördert worden ist, entweder am 23. zugleich mit Nr. 191 oder wahrscheinlicher am 29., wo das Tagebuch „ein Packet, enthaltend ein Buch“ für Willemers verzeichnet.

Am 22. März 1832, mittags um $^1/_2$12 Uhr, ist Goethe gestorben. Eckermann berichtet an Marianne:

Aus eigenem Antriebe und in besonderem Auftrag der Frau v. Goethe theile ich Ihnen einige nähere Umstände mit über den Verlust des hohen Mannes, den wir alle beweinen; denn ich weiß, Sie waren ihm besonders werth, er hat noch wenige Tage vor seinem Hinscheiden Ihrer gedacht, und so handeln wir Hinterbliebenen in seinem Sinne, wenn wir uns mittheilend an Sie wenden.

Er verließ uns gestern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerstag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin besuchte ihn selbigen Tages, und wie man hört, ist er gegen sie besonders heiter und mittheilend gewesen. Er machte darauf eine Spazierfahrt, und es ist möglich, daß er sich da erkältet hat. Denn am nächsten Morgen, Freitag den 16., fühlte er sich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Brust. Hofrath Vogel, sein Arzt seit 7 Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu irgend einem andern während seines Lebens, behandelte ihn, und er war am Montag so weit hergestellt, daß er am Dienstag seine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am Morgen des ebengedachten Tages erschreckt, indem der Kranke mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umschlag und schweißtreibende Mittel erst nach Verlauf von 19 Stunden

in folgender Nacht zu heben vermochte, so daß er Goethes Zustand für gefährlich erklärte und einen Nervenschlag befürchtete. Dieser erfolgte am nächsten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Krisen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß sich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke sich von allen Schmerzen frei fühlte. So schöpften wir Mittwoch Morgen wieder einige Hoffnung, die jedoch Mittags wieder verschwand, indem der Arzt erklärte, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe und eine Lungenlähmung zu fürchten sey, indem das Übel sich auf die Brust geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle, es zu überstehen. Sie mögen sich denken, in welcher Angst und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück, daß er keine Empfindung von der Gefahr seines Zustandes zu haben schien. Er fühlte sich wohl und ohne Schmerzen, er sprach noch am Donnerstag morgen von einer guten Suppe, Fisch und etwas Wildprett, das er Mittags zu essen Neigung habe, so wie von den bevorstehenden guten Tagen im April, wo er viel spazieren zu fahren und sich von seinem Übel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er saß völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl. Anfänglich wollte er außer seinem Bedienten niemanden um sich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam seine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten, ohne daß er es wußte, bey ihm gewacht hatte, nicht von seiner Seite. Er hielt ihre Hand, indem er abwechselnd gleichgültige Dinge sprach und zu schlummern schien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte sein hoher Geist das Irdische verlassen, indem der geliebte sichtliche Körper vor unseren Augen in edler Haltung fortzuschlummern schien.

Man hat ihn nun in Eis gelegt, um ihn bis Montag früh zu erhalten, wo er in der Großherzoglichen Gruft neben seinem verstorbenen Fürsten und Schiller beygesetzt werden soll. Die Stunde der feyerlichen Bestattung ist, wie ich so eben

höre, auf Montag Nachmittag 5 Uhr hinausgeschoben. Das Testament wird Dienstag eröffnet werden.

Das Theater ist auf einige Tage geschlossen, so wie überall in Weimar die höchste Theilnahme sichtbar ist.

Ich bin behindert, in diesem Augenblicke weiter fortzufahren. Sollten Sie, gnädige Frau, über dieses oder jenes einige nähere Auskunft wünschen, so bitte ich, sich an mich zu wenden, indem es nicht gewiß, ob Frau v. Goethe in der nächsten Woche in Weimar seyn wird.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken so wie dem Ihres Herrn Gemahls unter Versicherung der vorzüglichsten Hochschätzung.

gehorsamst

Weimar, den 23. März 1832. Eckermann.

Am 28. April wendet sich Eckermann wieder nach Frankfurt:

Verehrte gnädige Frau!

Beyliegend übersende ich Ihnen, was sich bis jetzt von Ihren Briefen unter Goethes Papieren gefunden hat. Was sich ferner finden sollte, will ich treulich bey mir sammeln und Ihnen weiter zusenden. Solche Briefe sind unschätzbar als Denkmale einer entschwundenen Zeit, die bey ihrem Wiederlesen in unsrer Seele wieder wach wird und mit aller Gewalt und Frische jener Tage wieder zu leben beginnt. Ich habe mich nicht enthalten können, einige von diesen Briefen zu lesen, wo ich mich denn an der Reinheit Ihrer Bildung erquickt und recht tief empfunden habe, daß nicht leicht eine Andere ein innigeres Verhältniß zu ihm hat haben können wie Sie. Ja, wer sich an Ihn halten konnte, mußte etwas seyn, und wer sich an Ihn hielt, mußte etwas werden . . .

Übersicht über Willemers schriftstellerische Tätigkeit

(Nur selbständige Werke, Bücher, Hefte, Flugschriften, sind verzeichnet, keine Zeitungsaufsätze. In Klammern Angabe der Fundorte: Goethes Bibliothek und Frankfurter Stadtbibliothek)

Die Jacobiner. Ein Nachspiel in einem Aufzuge. [O. O.] 1794. (Frankfurt.)

Besitzen die Franzosen die Freiheit, welche sie uns anbieten? (1798.)

Schreiben eines Frankfurter Bürgers. (1798.)

Der Geburtstag. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. [O. O.] 1800. (Frankfurt.)

Charron's drei Bücher von der Weisheit. Aus dem Alt-Französischen frei übersetzt und abgekürzt. Frankfurt a. M. 1801. Neue Ausgabe: Frankfurt a. M. 1803. Dritte Ausgabe: Frankfurt a. M. 1830. (Alle drei Ausgaben Frankfurt.)

Kein Schwiegersohn ohne Amt. (1802.) (Nach dem franz. Lustspiel: Il lui faut un état ou la revue de l'an VI.) Aufgeführt: Frankfurt 12. December 1802.

Der Schädelkenner. Lustspiel. (1803.)

Ueber die Verwandschaft der Kunst mit Religion und Tugend. [O. O.] 1808. (Goethes Bibliothek.)

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde Religiösen Inhalts. Frankfurt a. M. Erstes Heft. 1810. Bemerkungen über Herrn Müllers Dafürhalten den Christlichen Religions-Unterricht betreffend. – Zweytes Heft. 1811. – Drittes Heft. 1812. Die Lehre von Gott. Ein Bruchstück als Versuch zur Vereinigung der beyden Systeme, des Glaubens ohne Wissen, und des Wissens ohne Glauben. – Viertes Heft. 1813. Die Lehre von Gott. Ein Bruchstück als Versuch usw. Fortsetzung. – Fünftes Heft. 1814. Von der Tugend in pädagogischer

Hinsicht. Eine metaphysisch-religiöse Phantasie. [Motto: Ev. Joh. 1,14.] — Sechstes Heft. 1815. Bruchstücke zur Erziehungskunde. Des theoretischen Theils erster Abschnitt. [Motto:] Das Wahre kennen, das Gute wollen, das Rechte thun. — Siebentes Heft. 1815. Bruchstücke zur Erziehungskunde. Des theoretischen Theils zweyter Abschnitt. [Motto:] Seyn, nicht scheinen. — Achtes Heft. 1815. Bruchstücke zur Erziehungskunde. Des theoretischen Theils dritter Abschnitt. [Motto:] Fils des hommes retournés. Überschrift auf einer Kirchhofthür am Genfer See. — Neuntes Heft. 1815. Bruchstücke zur Erziehungskunde. Des theoretischen Theils vierter Abschnitt. [Motto:] Wolle nur . . . Wie dem Glauben das Vertrauen einwohnet, so dem Willen die Kraft. — Zehentes Heft. 1815. Bruchstücke zur Erziehungskunde. Des theoretischen Theils fünfter und letzter Abschnitt. [Motto:] Das heißt bey dem rechten Ende anfangen, daß man sich zuerst dessen zu vergewissern sucht, was ein Ding nicht ist! denn alles Erschaffenen Anfang, aller Dinge Grundseyn, ist das Nichtseyn, daß sie das, was sie sind, zuerst nicht sind. — Eilftes Heft. 1816. Zwey Bruchstücke pädagogischen Inhalts in Form zweyer Reden. [Motto: Citat aus Luther.] — Zwölftes und letztes Heft. 1816. Nachricht von einer Lehr- und Erziehungsanstalt. [Motto:] Der Glaube ist eine Frucht des Seyns. Wie aber der Baum, so die Frucht. Darum wo das Seyn, der Wandel, nichts taugt, da taugt auch der Glaube nichts. (Alle 12 Hefte Frankfurt; Goethes Bibliothek.)

Über das Theater. 1.2. Frankfurt a. M. 1812. (Nr. 2 Frankfurt.)

Der Vaterfluch. Ein Gegenstück zu Werners 29sten [so! statt: 24.] Februar. Geschrieben zu Rom im Jahr 1810. Frankfurt a. M. 1813. (Goethes Bibliothek.)

Von den Vorzügen einer Nationaltracht. Ein Wort an Deutschlands Frauen. Frankfurt a. M. 1814. (Frankfurt.)

Willemer an die Herren Theater-Aktionair. Eine Streitschrift auf Kosten des Verfassers zur Erleichterung verwundeter Krieger. Frankfurt a. M. 1814. (Frankfurt.)

Die heiligen drey Könige aus Morgenland, Caspar, Melchior, Balthasar. Ein Neujahrs-Besuch bey denen Herren Theater-Actionairen. [O. O.] 1815. (Frankfurt.)

Über die zehnjährige Theaterverwaltung der Herren Lerse und Zickwolff hinsichtlich der bestehenden Verträge von 1806 und 1811. Ein Nachtrag zu der Schrift: Willemer an die Herren Theater-Aktionair. Auf Kosten des Verfassers zur Verpflegung verwundeter Krieger. Frankfurt a. M. 1815. (Frankfurt.)

Volkstracht und Mode. Poetische Versuche. [O. O.] 1815. (Frankfurt.)

Willemer an Herrn Doctor Johann Martin Starck. Frankfurt a. M. 1816. (Frankfurt.)

Willemer an Herrn Schöff von Fichard. Frankfurt 1816. (Frankfurt.)

Von den Vorzügen des Preßzwangs vor der Preßfreiheit oder von Erlösung der Freiheit von der Presse durch den Zwang. [O. O. u. J.] (Frankfurt.)

Über Preßfreiheit. Eine Flugschrift. Frankfurt a. M. 1816. (Frankfurt.)

Teutschlands Erwartungen. Ein Anhang zu der kleinen Schrift über Preßfreiheit. Frankfurt a. M. 1816. (Frankfurt.)

Teutschlands Hoffnungen in Gefolg der Pariser Convention vom 26. September 1815.

Die Juden in der freyen Stadt Frankfurt, und ihre Gegner. Im Julius 1816. [O. O.] (Willemers Verfasserschaft unsicher.)

Die Judenschaft von Frankfurt und ihre Rechte (1817). [O. O.] (Willemers Verfasserschaft unsicher.)

Über die Einkommensteuer. Ein Nachtrag zu der Schrift: Willemer an Herrn Schöff von Fichard. Frankfurt a. M. 1817. (Frankfurt.)

Theokon oder von dem Zustand nach dem Tode. Frankfurt a. M. 1817. (Frankfurt. Goethes Bibliothek.)

Doctor Martin Luther an die so da Wucher treiben und doch Christen seyn wollen, geschrieben im Jahre 1540. Nebst einem Anhang. Herausgegeben und an das Licht gestellt von einem Wahrheitsfreund. Frankfurt a. M. 1817. (Frankfurt.)

Wie verhält sich die Zeit zum heiligen Bund? Ein Nachtrag zu den drei kleinen Schriften: Über Preßfreiheit, Deutschlands Erwartungen, und Deutschlands Hoffnungen. Frankfurt a. M. 1818. (Frankfurt.)

Vom Turnen, mit Bezug auf den Zweykampf. [Motto:] Wisse was du sollst, wolle was du sollst, könne was du sollst. Frankfurt a. M. 1819. (Frankfurt. Goethes Bibliothek.)

Was war der gesetzgebende Körper bestimmt zu seyn? Was sollte und könnte er seyn, was ist er? Ein Fragment der gesetzgebenden Versammlung zugeeignet von Willemer. Frankfurt a. M. 1819. (Frankfurt.)

Willemer's vorjährige Erfahrungen in der gesetzgebenden Versammlung. [O. O.] 1819. (Frankfurt.)

Willemer's weitere Erfahrungen in der gesetzgebenden Versammlung. 2. Heft. [O. O.] 1819. (Frankfurt.)

Vom Wissen und Glauben oder der Erkenntniß und dem Wandel. Ein Fragment von dem Verfasser der Bruchstücke. Frankfurt a. M. 1819. (Frankfurt. Goethes Bibliothek.)

Über eine Recension in der Leipziger Literaturzeitung vom 12. Nov. 1819. Frankfurt a. M. [1820.] (Frankfurt.)

Lebensansichten. Ein Buch für Jünglinge. Vom Verfasser der Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. [Vignette: ein Ohr.] Frankfurt a. M. 1821. (Frankfurt. Goethes Bibliothek.) Zweite Ausgabe Frankfurt a. M. 1828. (Frankfurt.)

Erfahrungen, Meinungen und Berathungen. Vom Verfasser der Lebensansichten. Ein Buch für Jünglinge. [Motto aus Augustin.] Frankfurt a. M. 1821. (Frankfurt. Goethes Bibliothek.)

Trauer-Rede dem Patriarchen Gregorius von Constantinopel an dessen Begräbnißtage zu Odessa den 26. Juny a. St. 1821 gehalten. Aus dem Griechischen [des Oeconomus] durch Joh. Jak. Willemer. Nebst einer geschichtlichen Einleitung. [O. O.] 1821. (Frankfurt.)

Der Vierte Einsiedler. (1822.)

England und sein Geld. [O. O.] 1823. (Frankfurt.)

Gedanken über wichtige Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers. Frankfurt a. M. 1824. (Frankfurt.)

Von den Vorzügen des christlichen Moral-Princips und seinem Einfluß auf Erziehung. Ein Buch für wissenschaftlich gebildete Frauen und Mütter. Von Willemer. Frankfurt a. M. 1826. (Goethes Bibliothek.) Zweite Ausgabe Frankfurt a. M. 1828. (Frankfurt.)

Charakterschilderung eines Freundes der Wahrheit aus dem 16. Jahrhundert. (1828.)

Von der Macht und Gewalt des Glaubens. Von Willemer. Frankfurt a. M. 1828. (Frankfurt. Goethes Bibliothek.)

Handbuch für gebildete Eltern die es gut mit sich und ihren Kindern meinen. 1–3. Frankfurt a. M. 1830/31. (Frankfurt.)

Aphoristische Lebens-Ansichten. Frankfurt a. M. 1832. (Frankfurt.)

Praktische Lebens- und Erziehungsregeln für Eltern, die es mit sich, und ihren Kindern gut meinen. Von R......... Heidelberg 1832. (Frankfurt.)

Socrates. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts mit besonderer Rücksicht auf die Bildung zur Religion. Ilmenau 1832. (Frankfurt.)

Register

Die beigefügten Zahlen bezeichnen die Seiten. Einleitung und Anmerkungen sind nur mit beachtenswerten Stellen herangezogen, namentlich mit solchen, die im Texte der Briefe keine Entsprechung finden. ä, ö, ü = a + e, o + e, u + e.

Inhalt

Verzeichnis der Beilagen

Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H., in Leipzig



